

BRAUNSCHWEIGISCHES
J A H R B U C H
FÜR
LANDESGESCHICHTE

BAND 92
2 0 1 1

BRAUNSCHWEIGISCHES JAHRBUCH
FÜR
LANDESGESCHICHTE

**Gedruckt mit Förderung
der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz**



GE 7 124
1100

**BRAUNSCHWEIGISCHES JAHRBUCH
FÜR
LANDESGESCHICHTE**

**IM AUFTRAGE DES
BRAUNSCHWEIGISCHEN GESCHICHTSVEREINS**

**HERAUSGEGEBEN VON
BRAGE BEI DER WIEDEN**

**Der ganzen Reihe
Band 92**

2011

SELBSTVERLAG DES BRAUNSCHWEIGISCHEN GESCHICHTSVEREINS

L.F.

1100 3716
<https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007311114-0>

Das Braunschweigische Jahrbuch für Landesgeschichte erscheint in der Regel jährlich.

Die Zusendung von Manuskripten erbitten wir an die Schriftleitung in:

38302 Wolfenbüttel, Forstweg 2, Telefon (0 53 31) 93 52 45

heike.kurde@nla.niedersachsen.de

Anmeldungen zur Mitgliedschaft im Verein, die zum freien Bezug der Zeitschrift berechtigt,
werden an die gleiche Anschrift erbeten.

Über das Programm und die Aktivitäten informiert auch

www.braunschweigischer-geschichtsverein.de

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 21,00 €, für Jugendliche in der Ausbildung 10,00 €.

Bankkonten: NORD/LB, Kontonr. 144 592, BLZ 250 500 00

Postbank Hannover, Kontonr. 95 047 306, BLZ 250 100 30

Schriftleitung:

Dr. Brage Bei der Wieden

Bibliographie:

Ewa Schmid M. A.

Rezensionen und Anzeigen:

Dr. Silke Wagener-Fimpel

Dr. Martin Fimpel

Vertrieb:

Buchhandlung Graff

Sack 15

38100 Braunschweig

E-Mail: infos@graff.de



ISSN 1437-2959

Druck und Verarbeitung: poppdruck, 30851 Langenhagen

Vorstandsmitglieder des Braunschweigischen Geschichtsvereins

1. Vorsitzender	Dr. Brage Bei der Wieden
2. Vorsitzender	Ulrich Hagebölling
Schatzmeister	Dipl.-Kfm. Sascha Köckeritz
Geschäftsführer	Dr. Werner Arnold
Ehrenmitglieder	Dr. Horst-Rüdiger Jarck Dr. Manfred Garzmann
Beirat	Dr. Annette Boldt-Stülzebach Dr. Hans-Henning Grote Dr. Walter Hagen Dr. Cecilie Hollberg Dr. Christian Lippelt Prof. Dr. Jochen Luckhardt Dr. Heike Pöppelmann Prof. Dr. Thomas Scharff Dr. Henning Steinführer Prof. Dr. Harmen Thies
Ehrenbeirat	Dr. Dieter Lent Prof. Dr. Gerhard Schildt Dr. Gerd Spies Dr. Mechthild Wiswe

INHALT

Aufsätze

Das älteste lateinische Loblied auf die Stadt Braunschweig von Thomas Haye	13
Steuerhebung im Auftrag des Landesherrn. Zu zwei Bedeverzeichnissen für das braunschweigische Land aus dem frühen 15. Jahrhundert von Ulrich Schwarz	29
Anmerkungen zu David Beck und seiner Orgel von 1584 in der St. Stephani-Kirche in Helmstedt von Ernst Bittcher, Gerhard Aumüller, Wiebke Kloth	53
„Die elende Stisserin“. Der Untergang einer Frau im Netzwerk der Mächtigen im 18. Jahrhundert von Thomas Capelle	75
Die Korrespondenz zwischen Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem und Friedrich Heinrich von Seckendorff. Teil II von Björn Schmalz	129
Die Braunschweigische Notariatsordnung von 1850 im Kontext. Versuch einer kleiner Notarsgeschichte des Braunschweiger Landes. Teil I: Von den Anfängen bis 1848 von Daniel Reupke	167
„Wer nicht mitmachte, stand eben abseits“. Über Karl Nies, Kreisleiter der NSDAP in Helmstedt von Matthias Krüger	189
„Geistiges Rüstzeug“ gegen den „Blutzuschuss der Heimatfremden“. Ein wissenschaftshistorischer Abriss zur Gründung und Arbeit der Braunschweiger „Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum“ (1947–1950) von Gerrit Appenzeller	209

Kleinere Beiträge

Die „Fahrt nach Lutter“ – Bemerkungen zu Königslutter als Wallfahrtsort des späten Mittelalters von Markus C. Blaich	223
Sicherung und Zuordnung von Fahnenfragmenten aus der Gruft der Hauptkirche B. M. V. in Wolfenbüttel von Mechtild von Veltheim, Friederike Ebner von Eschenbach	241

Das Urkundenbuch der Stadt Braunschweig Online – Ein neues Angebot für die Stadt- und Landesgeschichtsforschung von Henning Steinführer	247
---	-----

Bibliographie

Bibliographie zur Braunschweigischen Landesgeschichte 2010 – mit Nachträgen von Ewa Schmid	253
--	-----

Rezensionen und Anzeigen

Aschoff H. G.: Die Welfen. Von der Reformation bis 1918 (M. Fimpel)	295
Bei der Wieden B. und Th. Böckmann (Hrsg.): Atlas vom Kommunionharz in historischen Abrissen von 1680 und aktuellen Forstkarten (Th. Krueger)	299
Bein R. u. E. A. Roloff (Hrsg.): Der Löwe unterm Hakenkreuz. Reiseführer durch Braunschweig und Umgebung 1930–1945 (G. Fiedler) .	313
Bepler J.: Kleine Wolfenbütteler Stadtgeschichte (D. Lent)	292
Berghahn C.-F. und D. Sangmeister (Hrsg.): August Lafontaine (1758–1831). Ein Bestsellerautor zwischen Spätaufklärung und Romantik (B. Bei der Wieden)	306
Braunschweigische Luftfahrtgeschichte, hrsg. vom Arbeitskreis Braun- schweiger Luftfahrtgeschichte e. V. anlässlich des Doppeljubiläums 100 Jahre Luftschiffahrt und Motorflug in Braunschweig (H. Steinführer)	320
Bruning J. u. U. Gleixner (Hrsg.): Das Athen der Welfen: Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810 (S. Wagener-Fimpel)	297
Casemir K., F. Menzel und U. Ohainski: Die Ortsnamen des Landkreises Helmstedt und der Stadt Wolfsburg (H. Blume)	283
Fritzewski Th. u. U. Gebauhr: Die Historisch-Synoptische Karte der Braunschweiger Innenstadt 1938/2010 (H.-M. Arnoldt)	321
Kortzfleisch A. v.: Die Kunst der schwarzen Gesellen. Köhlerei im Harz (Ch. Schaper)	303
Krueger Th. u. A. Urban (Hrsg.): Die heißen 3. 300 Jahre Kaffee, Tee und Schokolade in Norddeutschland (U. Strauß)	305

Kumlehn J.: Jüdische Familien in Wolfenbüttel. Spuren und Schicksale (M. Buchholz)	317
Leschhorn W.: Braunschweigische Münzen und Medaillen. 1000 Jahre Münzkunst und Geldgeschichte in Stadt und Land Braunschweig (H. Berwinkel)	291
Maaser M.: Humanismus und Landesherrschaft. Herzog Julius (1528–1589) und die Universität Helmstedt (J. Bruning)	296
Nauhaus J. M.: Die Gemäldesammlung des Städtischen Museums Braunschweig. Vollständiges Bestandsverzeichnis und Verlustdokumentation (Th. Albrecht)	307
Die städtische Gemäldegalerie in Braunschweig. Ein Beispiel bürgerlicher Sammelkultur vom 19. Jahrhundert bis heute. Mit Beiträgen von J. M. Nauhaus, J. Lange, G. Holzgang und E. Eschebach (Th. Albrecht)	307
Nauhaus J. M.: Musikalische Welten. Clara und Robert Schumanns Verbindungen zu Braunschweig (R. Boestfleisch)	312
Pötzsch H.: Heimgeschichte(n). Heimerziehung im AWO-Bezirksverband Braunschweig von der Nachkriegszeit bis heute (U. Strauß)	324
Schyga P.: Kirche in der NS-Volksgemeinschaft – Selbstbehauptung, Anpassung und Selbstaufgabe – die ev.-luth. Gemeinden in Goslar, der Reichsbauernstadt des Nationalsozialismus (D. Lent)	319
Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung, hrsg. von G. Steinwascher in Zusammenarbeit mit D. Schmichen – Ackermann und K.-H. Schneider (H.-U. Ludewig)	288
Regionalkarte zur Geschichte und Landeskunde. Teil 1: Blätter Einbeck und Seesen, hrsg. v. G. Streich und A. Reitemeier (Th. Krueger)	285
Walther W.: Die eisige Naht. Die innerdeutsche Grenze bei Hötensleben, Offleben und Schöningen 1952–1990 (M. Ploenus)	322
Weber F., B. Hoffmann und H.-J. Engelking (Hrsg.): Von der Taufe der Sachsen zur Kirche in Niedersachsen. Geschichte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig (R. Berwinkel) ...	281
Wettern M. u. D. Weßelhöft: Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung an der Technischen Hochschule Braunschweig 1930 bis 1945 (C. Bei der Wieden)	314

Chronik

Chronik des Braunschweigischen Geschichtsvereins November 2010
bis Oktober 2011

von Werner Arnold 327

Nachruf auf Günter Scheel (1924–2011)

von Horst-Rüdiger Jarck 333

VERZEICHNIS DER AUTOREN

Dr. Gerrit Appenzeller, Kassel
Dr. Werner Arnold, Wolfenbüttel
Prof. Dr. Gerhard Aumüller, Marburg
Ernst Bittcher, Berlin
Dr. Markus C. Blaich, Werlaburgdorf
Thomas Capelle, Cremlingen
Friederike Ebner von Eschenbach, Helmstedt
Prof. Dr. Thomas Haye, Göttingen
Dr. Horst-Rüdiger Jarck, Wolfenbüttel
Wiebke Kloth, Helmstedt
Matthias Krüger, Celle
Daniel Reupke, M. A., Saarbrücken
Björn Schmalz, M. A., Aschersleben
Dr. Ulrich Schwarz, Wolfenbüttel
Dr. Henning Steinführer, Braunschweig
Mechtild von Veltheim, Destedt

VERZEICHNIS DER REZENSENTEN

Dr. Thorsten Albrecht, Hannover – Hans-Martin Arnoldt, Braunschweig –
Dr. Brage Bei der Wieden, Wolfenbüttel – Dr. Claudia Bei der Wieden, Wolfen-
büttel – Dr. Holger Berwinkel, Braunschweig – Dr. Roxane Berwinkel, Braun-
schweig – Dr. Dr. Herbert Blume, Braunschweig – Dr. Rainer Boestfleisch,
Wolfenbüttel – Dr. Jens Bruning, Wolfenbüttel – Dr. Marlis Buchholz, Hanno-
ver – Dr. Gudrun Fiedler, Stade – Dr. Martin Fimpel, Wolfenbüttel – Thomas
Krueger, M. A., Alfeld – Dr. Dieter Lent, Wolfenbüttel – Dr. Hans-Ulrich Lude-
wig, Schöppenstedt – Dr. Michael Ploenus, Braunschweig – Dr. Christoph Schaper,
Wolfenbüttel – Dr. Henning Steinführer, Braunschweig – Dr. Ulrike Strauß, Braun-
schweig – Dr. Silke Wagener-Fimpel, Wolfenbüttel

SIGLEN

BBL 1996: Braunschweigesches Biographisches Lexikon, 19. und 20. Jahrhundert

BBL 2006: Braunschweigesches Biographisches Lexikon, 8. bis 18. Jahrhundert

BLM: Braunschweigesches Landesmuseum

BsJb: Braunschweigesches Jahrbuch für Landesgeschichte

BsM: Braunschweigesches Magazin

HAB: Herzog August Bibliothek

NLA-StA WF: Niedersächsisches Landesarchiv-Staatsarchiv Wolfenbüttel

StadtA BS: Stadtarchiv Braunschweig

Zitierrichtlinien finden sich im Internet:

[http://www.braunschweiger-geschichtsverein.de/wp-content/uploads/2009/09/
Zitierrichtlinien2.pdf](http://www.braunschweiger-geschichtsverein.de/wp-content/uploads/2009/09/Zitierrichtlinien2.pdf)

Redaktionsschluss für das kommende Jahrbuch: 15. August 2012

Das älteste lateinische Loblied auf die Stadt Braunschweig

von

Thomas Haye

Eine Stadt in lateinischen Versen zu preisen und in Liedern zu besingen – diese in der Antike entwickelte Kunstform der poetischen *laus urbis* hat auch das Mittelalter geschätzt und gepflegt.¹ Der deutschsprachige Raum wird allerdings erst relativ spät und recht zögernd in die literarische Tradition einbezogen: Im hohen und späten Mittelalter avancieren nur einige wenige Städte zum Objekt panegyrischer Poesie (Aachen, Mainz, Wien, Köln, Bruchsal, Bamberg, Erfurt, Ulm).² Ihre größte Beliebtheit erfährt die *laus urbis* – sowohl innerhalb der Prosa als auch im Bereich der Dichtung – im Zeitalter des Renaissancehumanismus.³ Nachdem das Stadtlob zunächst vor allem in Italien neue Impulse erhält (erinnert sei an das Lob Mailands bei Decembrio, an die Rühmung Ragusas durch Marull sowie an die Verherrlichung der Stadt Florenz durch Landino und Ugolino Verino),⁴ lassen sich im 15. Jahrhundert im Rahmen jener kulturellen Bewegung, die man treffend als „Diffusion des Humanismus“⁵ bezeichnet hat, auch nördlich der Alpen zahlreiche Italiener beobachten, die bei der Suche nach einer Anstellung als Lehrer oder Sekretär zur Verbreitung des literarischen Stadtlobes beitragen.⁶ So hat Enea Silvio Piccolomini in den Jahren

- 1 Vgl. Carl Joachim CLASSEN: Die Stadt im Spiegel der *Descriptiones* und *laudes urbium* in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts. Hildesheim 1986; Eugen GIEGLER: Das Genos der *laudes urbium* im lateinischen Mittelalter. Beiträge zur Topik des Städtelobs und der Stadtschilderung. Diss. phil. masch. Würzburg 1953; Paul Gerhard SCHMIDT: Mittelalterliches und humanistisches Städtelob. In: August BUCK (Hrsg.): Die Rezeption der Antike: Zum Problem der Kontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance. Hamburg 1981 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 1), S. 119–128; vgl. auch Hartmut KUGLER: Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters. München 1986 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 88).
- 2 Aufgezählt bei SCHMIDT (wie Anm. 1) u. CLASSEN (wie Anm. 1).
- 3 Vgl. einführend: Josef IJSEWIJN: Companion to Neo-Latin Studies, Part II, Literary, Linguistic, Philological and Editorial Questions. Second entirely rewritten edition, by J. I. with Dirk SACRÉ. Leuven 1998 (Supplementa Humanistica Lovaniensia 14), S. 46–50; Frans P. T. SLITS: Het Latijnse Stededicht: Oorsprong en ontwikkeling tot in de zeventiende eeuw. Amsterdam 1990; Hermann GOLDBRUNNER: Laudatio Urbis. Zu neueren Untersuchungen über das humanistische Städtelob. In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 63 (1983), S. 313–328; William HAMMER: Latin and German Encomia of Cities. Diss. phil. Chicago 1937.
- 4 Vgl. Elisa OCCHIPINTI: Immagini di città. Le ‚Laudes civitatum‘ e la rappresentazione dei centri urbani nell’ Italia settentrionale. In: Società e storia 51 (1991), S. 23–52.
- 5 Vgl. Johannes HELMRATH/Ulrich MUHLACK/Gerrit WALTHER (Hrsg.): Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten. Göttingen 2002 (hier insbesondere die glänzende Einleitung des Herausgebers Johannes Helmrath).
- 6 Einige wenige Beispiele bei Rinaldo RINALDI: Umanesimo e rinascimento. In: Giorgio Bárberi Squarotti (Hrsg.): Storia della civiltà letteraria italiana. Tom. II. Turin 1993, S. 1056–1089 („Gli

1434 und 1438 die Stadt Basel modellhaft in Prosa verherrlicht;⁷ in seiner Nachfolge rühmt der Genueser Petrus Antonius Finariensis 1464 erneut diese Stadt⁸, 1499 verherrlicht derselbe Autor Heidelberg. Auch der in der Mitte der 1490er Jahre in Köln tätige Lobdichter Hieronymus Estensis gehört dieser italienischen Fraktion an. Gegen Ende des Jahrhunderts lässt sich eine Verdichtung der Tradition feststellen, die nun allerdings maßgeblich von deutschen Poeten betrieben wird: Bartholomäus Frank komponiert 1487/88 eine Motette auf Ravensburg, Konrad Wimpina verfasst 1488 ein Lobgedicht auf Leipzig, Robert Gaguin schreibt 1492 ein *Elegiacum in laudes ciuitatis Heydelbergensis*, in Hartmann Schedels *Liber Chronicarum* (1493) findet man ein – vielleicht sogar von Schedel selbst erstelltes – Lobgedicht auf Ulm, Leonhard von Egloffstein komponiert zwischen 1495 und 1499 eine poetische *Descriptio Bambergae*,⁹ Conrad Celtis schreibt 1495 die *Noriberga*.¹⁰ Nach dieser ersten Hochkonjunktur werden im 16. und frühen 17. Jahrhundert zahlreiche weitere deutsche Städte in Versen verherrlicht.¹¹

Trotz der nicht wenigen Editionen, welche in den letzten hundert Jahren erstellt worden sind, gilt für den heutigen Stand der Stadtlobforschung zu deutschen Städten grundsätzlich immer noch das Dictum Walther Ludwigs: „Für kein deutsches Land sind bisher die in den verschiedenen lateinischen Textgattungen sich findenden Städtedarstellungen auch nur zusammengestellt worden.“¹² Auch wenn die Forschungslage somit insgesamt unbefriedigend ist, lassen sich zwischen den verschiedenen deutschen Landschaften und Territorien erhebliche Unterschiede fest-

umanisti fuori d'Italia“), speziell S. 1066 f. Bereits 1333 hatte Petrarca in seinen *Epistulae familiares*, I 5, ein kurzes, in Prosa gehaltenes Lob auf Köln verfasst.

7 Berthe WIDMER: Enea Silvios Lob der Stadt Basel und seine Vorlagen. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 58/59 (1959), S. 111–138.

8 KUGLER (wie Anm. 1), S. 220.

9 Klaus ARNOLD: Städtelob und Stadtbeschreibung im späteren Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Peter JOHANEK (Hrsg.): Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Köln 2000, S. 247–268, hier S. 259 f.

10 Vgl. die Übersicht bei HAMMER (wie Anm. 3), S. 71.

11 Vgl. die Sammlung von Nikolaus REUSNER (Hrsg.): *Germania sive Maiestas, gloria et potentia S. Imperii Romani, urbium imperialium liberarum variis authorum elogiis et praeconiis decantata et illustrata*. Oberursel 1605 (Ndr. Frankfurt a. M. 1651). Einzelne deutsche Städte werden behandelt bei: Nikolaus THURN: Deutsche neulateinische Städtelobgedichte: Ein Vergleich ausgewählter Beispiele des 16. Jahrhunderts. In: *Neulateinisches Jahrbuch* 4 (2002), S. 253–270; Paul Gerhard SCHMIDT: Drei Stadtbeschreibungen Tübingens von Johannes Pedius Tethinger. In: *Neulateinisches Jahrbuch* 6 (2004), S. 225–241; Walther LUDWIG: *Multa importari, multa exportari inde* – ein humanistisches Loblied auf Hamburg aus dem Jahre 1573. In: ders.: *Litterae Neolatinae. Schriften zur neulateinischen Literatur*. Hrsg. von Ludwig BRAUN u. a. München 1989 (Humanistische Bibliothek I 35), S. 131–144; Hartmut FREYTAG: Lübeck im Stadtlob und Stadtporträt der frühen Neuzeit. Über das Gedicht des Petrus Vincentius und Elias Diebels Holzschnitt von 1552. In: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 75 (1995), S. 137–174; Hartmut FREYTAG: Über das Stadtlob des Zacharias Orth auf Stralsund (1562) und das Stadtlob des Peter Vietz auf Lübeck (1552). Eine literarhistorische Skizze. In: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 77 (1997), S. 29–48; Walther LUDWIG: Die Darstellung südwestdeutscher Städte in der lateinischen Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts. In: Bernhard KIRCHGÄSSNER und Hans-Peter BECHT (Hrsg.): *Stadt und Repräsentation*. 31. Arbeitstagung in Pforzheim 1992. Sigmaringen 1995 (Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 21), S. 39–76.

12 LUDWIG: Darstellung (wie Anm. 11), S. 41.

stellen: Wie in vielen anderen Bereichen, so ist auch hier zu beobachten, dass der oberdeutsche Raum erheblich besser erschlossen ist. So hat Walther Ludwig selbst einen sehr nützlichen Überblick über die Lobgedichte auf badische und württembergische Städte erstellt.¹³ Zu zahlreichen weiteren Städten des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg liegen kritische Textausgaben, Übersetzungen und Kommentare vor: so etwa zu Tübingen¹⁴, Stuttgart¹⁵ oder Heidelberg¹⁶. Auch zu den Städten des Landes Bayern ist schon eine erste Forschungsbasis bereitet.¹⁷ Ferner haben die prominentesten Texte dieses Raumes, so etwa die „Urbs Noriberga illustrata“ des Helius Eobanus Hessus, zahlreiche Einzelstudien ausgelöst.¹⁸ Neben dem außergewöhnlichen Fall Nürnbergs ist auch Bamberg bereits recht gut aufgearbeitet.¹⁹

Grundsätzlich anders stellt sich die Forschungssituation im Hinblick auf Norddeutschland dar: Hier gibt es keine Einführungen oder Überblicksarbeiten, in der Regel auch keine Einzelstudien. Allenfalls einige an der Küste gelegene prominente Hansestädte sind besser erforscht: So liegen etwa grundlegende Arbeiten zu den im 16. Jahrhundert komponierten Lobgedichten auf Hamburg²⁰, Stralsund²¹, Danzig²² und Lübeck²³ vor. Niedersächsische Städte haben hingegen in der Forschung bisher fast noch überhaupt keine Berücksichtigung erfahren, obwohl nicht wenige Texte bereits seit langem bekannt sind: Im Jahre 1557 verfasst Wilhelm Gnapheus ein poetisches „Ambdane civitatis enkomion“ auf Emden.²⁴ Im Jahr 1564 erscheint ein Stadtlobgedicht auf Hildesheim, in dem der Autor Anton Mocker auch die Qualität des Einbecker Bieres rühmt.²⁵ Lukas Loß veröffentlicht 1566 mit seiner „Lu-

13 LUDWIG: Darstellung (wie Anm. 11).

14 Vgl. SCHMIDT (wie Anm. 11).

15 Vgl. Walther LUDWIG: Eine unbekannte Beschreibung Stuttgarts von Christoph Bidembach (1585). In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 57 (1998), S. 21–36.

16 Vgl. Hermann WIEGAND: *Lacrumae Haidelbergenses*. Eine neulateinische epische Klage über die Eroberung Heidelbergs durch Tilly 1622. In: Mannheimer Geschichtsblätter. Neue Folge, 4 (1997), S. 149–184.

17 Vgl. Heide WEISSHAAR-KIEM: Lobschriften und Beschreibungen ehemaliger Reichs- und Residenzstädte in Bayern bis 1800. Die Geschichte der Texte und ihre Bibliographie. Mittenwald 1982.

18 Vgl. einführend THURN (wie Anm. 11); vgl. zuletzt Ingrid KECK: Die „Noriberga illustrata“ des Helius Eobanus Hessus: Kommentar. Frankfurt a. M. u. a. 1999.

19 Vgl. ARNOLD, wie Anm. 9, S. 259–261.

20 Vgl. LUDWIG: Hamburg (wie Anm. 11), S. 131–144; Hartmut FREYTAG: Hamburgum. Über einen Einblattdruck auf die Stadt von 1595. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 83,2 (1997), S. 39–49; Kerstin LÜTHJE / Hartmut FREYTAG: *Dotata haec coelitus urbs est*. „Diese Stadt ist vom Himmel beschenkt“. Über ein Stadtportrait und Lobgedicht auf Hamburg aus dem Jahr 1587. In: Euphorion 91 (1997), S. 413–430; ARNOLD (wie Anm. 9), S. 264–266.

21 Vgl. Wilhelm KÜHLMANN: Zum Profil des postreformatorischen Humanismus in Pommern: Zacharias Orth (ca. 1535–1579) und sein Lobgedicht auf Stralsund. Mit Bemerkungen zur Gattungsfunktion der *laus urbis*. In: ders. u. a. (Hrsg.): Pommern in der frühen Neuzeit. Tübingen 1994, S. 101–123.

22 Vgl. Hartmut FREYTAG: *Haec urbs a Danis orta est maioribus*. „Diese Stadt ist von dänischen Vorfahren gegründet.“ Über ein Lobgedicht auf Danzig aus dem Jahr 1573. In: Preußenland. Mitteilungen der historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und aus den Archiven der Stiftung Preußischer Kulturbesitz 35,1 (1997), S. 19–23.

23 Vgl. FREYTAG: Lübeck (wie Anm. 11).

24 VD 16, 1. Abteilung, V 2264.

25 In: Anton MOCKER: *Poemata*. Erfurt 1564, fol. B 2 r; nachgewiesen in VD 16, 1. Abteilung, M 5941.

naeburga Saxoniae“ ein episches Stadtlobgedicht auf Lüneburg.²⁶ Gegen Ende des Jahrhunderts schreibt Johannes Caselius seine „Lunaeburgae Felicitas“²⁷ sowie ein kurzes Lobgedicht auf Helmstedt.²⁸ 1593 verfasst Rainer Fabricius ein „Breve Encomion Philosophiae et Lunaeburgae“.²⁹ Laurentius Culmann publiziert 1638 eine „Descriptio Hameloe Urbis“ auf Hameln.³⁰ In dem 1649 gedruckten „Triumphus pacis“ des Johann Ebermeier findet man lobende Verse auf Osnabrück.³¹ Noch im Jahre 1734 veröffentlicht Johann Matthias Gesner ein panegyrisches Gedicht „In Gottingam“, in dem er die Stadt und deren Universität als zivilisatorisches Paradies beschreibt.³² Vermutlich auf Gesners Anregung hin verfasst sein Schüler Konrad Arnold Schmid 1736 ein weiteres lateinisches Lobgedicht auf die Georg-August-Universität Göttingen („Encomiasticon Academiae Georgiae Augustae“), das auch er im Wesentlichen als *laus urbis* gestaltet.³³ Neben diesen – entweder als selbständiges Stadtlob oder als Teil größerer Werke erschienenen – Gedichten sind zum texttypologischen Vergleich auch die zeitgleich, wenngleich in geringerer Zahl, entstandenen Prosa-Lobreden und lobenden Brieftraktate zu berücksichtigen. Exempli gratia seien hier Georg Schraders im Jahre 1649 gehaltene „Oratio de laude urbis Hannoverae“³⁴ und Gesners 1735 verfasste, die Stadt Göttingen glorifizierende „Epistola praesentem Academiae Gottingensis statum exhibens“³⁵ genannt.

Es ist interessant, dass alle diese Texte der Frühen Neuzeit angehören. Das Mittelalter hingegen scheint die (heute) niedersächsischen Städte fast gänzlich mit Schweigen zu übergehen. Angesichts der Bedeutung, welche insbesondere die ökonomisch und politisch bedeutende Hansestadt Braunschweig im späten Mittelalter besitzt, wäre ein striktes *silentium* allerdings kaum zu erklären. Und tatsächlich ist diese Stadt bereits im 14. Jahrhundert von einem unbekannten Dichter in einem auf Niederdeutsch verfassten Lied besungen worden, welches jedoch nur geringe literarische Ansprüche erhebt.³⁶ Von außergewöhnlicher Qualität ist hingegen ein anderes, inhaltlich ungleich bedeutenderes, doch bislang unedierte Loblied, das den

26 VD 16, 1. Abteilung, L 2806.

27 Gedruckt in der Sammlung „Epistolae de novi anni exordio“ des Aelius Franciscus VAN DER WIL-
US. Lübeck 1623.

28 Wieder abgedruckt in dessen „Carminum Graecorum et Latinorum centuria prima“. Göttingen
1668, S. 31 f.

29 Enthalten in: „Votum pro felici ac toti laudatae patriae salutari introductione ...“; nachgewiesenes
Exemplar: HAB Wolfenbüttel, Sign. M: Gn Sammelbd 31 (4).

30 VD 17: 23: 283930U.

31 Johann EBERMEIER: Triumphus pacis ... Tübingen 1649, S. 93.

32 Vgl. Thomas HAYE: Göttingens Ruhm in der Dichtung des Johann Matthias Gesner (1691–1761).
In: Klaus GRUBMÜLLER (Hrsg.): 1050 Jahre Göttingen. Streiflichter auf die Göttinger Stadtge-
schichte. Göttingen 2004, S. 48–77.

33 Vgl. Thomas HAYE: Studieren Sie in Göttingen! Die neue Universität als Leuchtturm der Wissen-
schaft in einem werbenden Gedicht des Konrad Arnold Schmid (1716–1789). In: Euphorion 103
(2009), S. 369–402.

34 Vgl. Rudolf KOCH: Georg Schraders Lobrede auf Hannover 1649 (1650). In: Hannoversche Ge-
schichtsblätter, Neue Folge, 33 (1979), S. 1–38 (dort im Anhang, S. 39–56, eine weitere Lobrede
auf Hannover).

35 Vgl. HAYE (wie Anm. 32).

36 Vgl. Friedrich Georg Hermann CULEMANN: Lobgedicht auf die Stadt Braunschweig. In: Jahrbuch
des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1 (1875; erschienen 1876), S. 56 f.

Ort Braunschweig in lateinischen Versen verherrlicht.³⁷ Es wird in der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Handschrift Berlin, SPK, Ms. Lat. Quart. 358, unikal überliefert.³⁸ Hier hat ein Schreiber auf dem vorletzten Blatt des Codex (fol. 194) zunächst auf der Recto-Seite den Text eingetragen; dieser weist zahlreiche Fehler und ferner eine größere Überlieferungslücke auf. Sodann folgt auf der Verso-Seite erneut der erste Teil des Textes (Strophe 1–4) mit den dazugehörigen Melodien. Offenkundig war das Gedicht für einen mehrstimmigen Gesang bestimmt. Auf der Verso-Seite begegnen dieselben Textfehler wie auf der Recto-Seite. Es ist anzunehmen, dass beide Fassungen (fol. 194r und fol. 194v) erstens Abschriften sind und zweitens auf dieselbe Vorlage zurückgehen.

Im Folgenden wird das Lied nach fol. 194r erstmals ediert. Zur Rekonstruktion des Archetyps oder, vorsichtiger formuliert, zur Gewinnung eines lesbaren Textes sind zahlreiche Konjekturen notwendig.

Text:

- 1 Ingens causa, lux superna,
rector regens ad eterna,
clare micans ut lucerna
in suis creaturis,
- 2 Ordinavit civitatem
primam omnium nostratem
iuxta suam maiestatem,
ut claret in scripturis.
- 3 <.....-ore>
<.....> hanc decore
<.....> ver cum flore
decenter redimivit.

37 Verzeichnet bei Hans WALTHER: *Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris latinorum*. Göttingen. 2. Aufl. 1969 (Carmina medii aevi posterioris latina I, 1), Nr. 9342.

38 Vgl. Renate SCHIPKE: *Die lateinischen Handschriften in Quarto der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz. Teil 1: Ms. lat. quart. 146–406*. Wiesbaden 2007 (Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz. Kataloge der Handschriftenabteilung. Erste Reihe: Handschriften 6,1), S. 436–446; trotz dieser detaillierten Katalogisierung des Codex gilt immer noch das Urteil von Gottfried ZIMMERMANN: *Chronicon Riddagshusense*. Heinrich Meiboms Chronik des Klosters Riddagshausen 1145–1620. Braunschweig 1983 (Braunschweiger Werkstücke 61), S. 100, Anm. 209: „Dieses überaus interessante, freilich nicht leicht lesbare Manuskript, in dem 13 Traktate unterschiedlichster Art zusammengebunden sind, bedarf noch einer gründlichen Untersuchung und Auswertung.“ Die erste Untersuchung des Codex stammt von Paul LEHMANN: *Die Riddagshäuser Bibliothek*. In: *Braunschweigisches Magazin*, Mai 1905, Nr. 5, S. 49–56 u. 72 u. Dezember 1905, Nr. 12, S. 140f., hier S. 140f.

- 4 <.....-avit,>
 <.....> quam plantavit,
 <.....> maturavit
 post omnia, ut scivit.
- 5 <.....>
 <.....>
 <.....>
 <.....-abant.>
- 6 Atque unde inundantes
 per diversum fluitantes
 universum subintrans
 fecunde irrigabant.
- 7 Nempe prolem sic plasmavit,
 endelchiam inspiravit,
 prothoplasta subiugavit,
 hiis regulam prestando.
- 8 Nulla vocum plangit donum,
 universi tenens sonum,
 facti primi esse bonum.
 Cur tangit derivando.
- 9 Inter nostros politia
 Brunswyckenses vere dia
 ista moris armonia,
 hoc iure roburatur.
- 10 Stans iocunda in vigore,
 ast fecunda cum honore,
 duplicata abs torpore,
 his igneis dotatur.
- 11 Sonat laude primitiva,
 tonat una vox nam viva
 Civium nec diversiva
 hic ratio foralis.
- 12 Candescit philotomia,
 iure, sensu, post sophia
 hec sonora melodia
 en auribus vitalis!

- 13 Here, ghaza, pietate,
sed revera dignitate
principatus ducum rate
fulciris mirifice.
- 14 Oblectaris constructura,
fossis, pratis, armatura.
Stabunt gentes absque cura
tueri rectifice.
- 15 Regum tribus est ducatus
imperialis atque status,
florens quondam, deo gratus
multis in effectibus.
- 16 Conditor elementorum
dispensator est honorum,
totam mercem qui sanctorum
signat in profectibus.
- 17 O condigne pastor bone,
presul mitis atque prone!
Autor scit nos ratione
natura deviare.
- 18 Populosam hanc defende
civitatem, quam intende,
Igne sancto, fac, incende,
Ovanter post precare!

Philologische und sachliche Anmerkungen:

- 2,1] am Ende des Verses gestrichen: *prima* (siehe Beginn des zweiten Verses)
- 2,2 omnium nostratem] Konj. Haye; *nous* [mit einem weiteren *u* über dem *o*] *cum etatem*
- 2,3] Vgl. Vulgata, Gn 1, 27: „et creavit Deus hominem ad imaginem suam ...“.
- 2,4 scripturis] Gemeint ist die biblische Genesis. Der Autor setzt somit die *civitas* mit der Menschheit gleich, welche von Gott geschaffen und im Paradies angesiedelt worden ist.
- 3–5] Konj. Haye; diese Strophen sind nur fragmentarisch und völlig vermischt erhalten. In der Handschrift erscheinen die Fragmente als eine einzige, geschlossene, dreizeilige Strophe:

*Hanc decore ver cum flore
decenter redimivit quam plantavit
naturavit post omnia ut scivit.*

Bereits die Reime und die Verszahl dieser Strophe zeigen eine Störung an. Auf fol. 194 v begegnet einmal auch die Variante *redemivit*.

- 3–4] Gemeint ist die Schaffung des Paradieses. Die Strophen verweisen thematisch und sprachlich insbesondere auf Vulgata, Gn 1, 12: „et protulit terra herbam virentem ...“, u. Gn 2, 5: „... omnemque herbam regionis priusquam germinaret ...“
- 3,1 -ore] Konj. Haye
- 4,1 -avit] Konj. Haye
- 4,3 maturavit] Konj. Haye; *naturavit* Hs.
- 5,4 -abant] Konj. Haye
- 6,1–4] Vgl. Vulgata, Gn 2, 6: „et fons ascendeat e terra inrigans universam superficiem terrae“; Gn 2, 10: „sed fluvius egrediebatur de loco voluptatis ad inrigandum paradysum“.
- 6,4 irrigabant] Konj. Haye; *irrigando* Hs.
- 7,1–3] Vgl. Vulgata, Gn 2, 7: „formavit igitur Dominus Deus hominem de limo terrae / et inspiravit in faciem eius spiraculum vitae / et factus est homo in animam viventem“.
- 7,2 endelchiam] = *endelechiam* / *entelechiam* (beide Graphien im Aristoteles Latinus mehrfach belegt); zur Verbreitung vgl. Mittellateinisches Wörterbuch III (2007), Sp. 1288, s. v.
- 7,3 prothoplasta] Konj. Haye; *prothophasta* Hs.
- 7,3 subiugavit] Verweis auf die Schöpfung Evas.
- 7,4 regulam] Vgl. Vulgata, Gn 2,16: „... praecepitque ei dicens ...“.
- 8, 3] Vgl. Vulgata, Gn 1, 31: „viditque Deus cuncta quae fecit et erant valde bona“.
- 8,4 Cur] = „Daher“; alternativ ist die Konjektur *cum* denkbar.
- 9,1 Inter] Konj. Haye; *Enter* Hs. (einleitendes *E* wohl korrigiert aus *C*)
- 9,2–3] Alternativ könnte man nach *dia* einen Punkt setzen und das Komma nach *armonia* streichen.
- 9,2 Brunswyckenses] Konj. Haye; *Brunswycksensis* Hs.
- 9,3 ista] Konj. Haye; *isti* Hs.
- 9,4 hoc] Konj. Haye; *hiis* Hs.
- 10,3 duplicata] Konj. Haye; *duplicato* Hs.; zur Bedeutung „erweitern“ (= „vergrößern“) vgl. Mittellateinisches Wörterbuch III (2007), Sp. 1052f.
- 10,4 his igneis] Konj. Haye; *in signeis* Hs.
- 12,1 philotomia] belegt als Variante zu *philotimia*; eine der zehn Tugenden bei Aristoteles, Nikom. Ethik II 7 (07b31 im Aristoteles Latinus).
- 12,3] Eine selbstbezügliche Aussage: der Text wurde gesungen.
- 13,1 Here] = *Aere* (nicht Vokativ zu *herus*)
- 13,3 rate] Adverb zu *ratus* (= „gültig“, „zu Recht“)
- 13,3 principatus ducum] sc. die Fürsten des braunschweigischen Herzogtums
- 13,4 fulciris] *ffulciris* Hs. (übliche Konsonantenverdopplung bei spätmittelalterlichen Initialen); *fulciri* hier nicht als Deponens verwendet.

- 15,1 Regum tribus] Hiermit können nicht „drei Könige“ gemeint sein. Denn selbst wenn man *reges* als „Fürsten“ (sc. Landesherren) verstünde, wäre die Zahl Drei höchst irritierend, da das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg in der Mitte des 15. Jahrhunderts aus den Fürstentümern Wolfenbüttel, Calenberg, Göttingen, Grubenhagen und Lüneburg besteht. Das Wort *tribus* ist somit ein Substantiv und verweist auf den sächsischen Stamm, welcher die ottonische Königsherrschaft hervorgebracht hat.
- 15,2 imperialis] = *imperialis*; hierbei dürfte der Autor insbesondere an Kaiser Otto IV. denken.
- 15,3 florens] *fflorens* Hs. (übliche Konsonantenverdopplung bei spätmittelalterlichen Initialen)
- 16,1 elementorum] Konj. Haye; *el tonorum* (korrigiert aus *tenorum*) Hs.
- 16,2 est] Konj. Haye; *et* Hs.
- 16,3 totam mercem] Konj. Haye; *tota merces* Hs.; vermutlich ist *merx* hier als Synonym zu *merces* („Lohn“) zu verstehen.
- 16,3 sanctorum] sc. die städtischen Patrone Cyriacus, Blasius und Auctor.
- 17,1 pastor] Zur Identität dieses Bischofs vgl. die unten stehenden Überlegungen.
- 17,2 atque prone] Konj. Haye; *ac preconē* Hs.; „pronus“ = „geneigt“, „gewogen“
- 17,3 Autor] = „Schöpfer“, „Gott“; daneben wird wohl auch auf den Stadtpatron Braunschweigs, den heiligen Auctor, angespielt.
- 17,3 scit] Wenn man hier *scis* konjizierte, würde nicht ein konkreter Bischof, sondern der heilige Auctor angesprochen. Es ist jedoch fraglich, ob man diesem den kirchenrechtlich eindeutigen Titel *presul* (17,2) zubilligen darf.
- 17,4 natura] Konj. Haye; *nunc natura* Hs. (der Eingriff ist wegen des parallelen Rhythmus in 18,4 notwendig)
- 18,2 quam] = *eam*
- 18,4 Ovanter post precare] Konj. Haye; *Ovanter post prerare* Hs.; Schipke, wie Anm. 38, S. 446, liest: *quam ter post parare*.

Es ist nicht einfach, den vielfach kryptischen lateinischen Text ins Deutsche zu übertragen. Hier sei die folgende Übersetzung angeboten:

„(1–2) Der gewaltige Urgrund [sc. Gott], das himmlische Licht, der bis in die Ewigkeit herrschende Herrscher, welcher in seinen Geschöpfen so hell strahlt wie eine Laterne, hat unsere [sc. menschliche] Gemeinschaft als erste von allen gemäß seiner Allmacht eingerichtet, wie es in der Heiligen Schrift klar geschrieben steht.

(3–4) ... er hat [sc. diese Gemeinschaft] mit einer Zier [sc. versehen]. ... der Frühling hat sie schmuckvoll mit einer Blume umkränzt. ... Er hat [sc. diese Pflanze / Gemeinschaft], welche er gepflanzt hat, ... Danach hat er alles reifen lassen, so wie er es wusste.

(5–6) ... Und die überfließenden Fluten, welche in alle Richtungen strömen und von unten in das Weltall eindringen, haben [sc. diese Pflanze / Gemeinschaft] in fruchtbarer Weise bewässert.

(7–8) Denn er hat seine Nachkommen in dieser Weise geformt, er hat ihnen die Verwirklichung eingehaucht und er hat den Erstgebildeten [sc. Adam] ans Joch gespannt. Und dabei hat er ihnen [d.h. den Menschen] eine Richtschnur gegeben.

Keine der Stimmen klagt über dieses Geschenk, sondern bewahrt [sc. im Gesang] den Ton des Weltalls und [sc. verkündet], dass dies das Gut der ersten Tat [d.h. der Schöpfung] sei. Daher kommt sie [d.h. die Stimme] mit ihm [d.h. Gott] durch Ableitung in Berührung.

(9–10) Unter unseren Braunschweigern wird das wahrhaft göttliche Gemeinwesen durch diesen Gleichklang der Gesinnung und durch dieses Rechtsverständnis gestärkt. Es steht da, angenehm in seiner Kraft, doch fruchtbar in seiner Ehre, unermüdlich vergrößert: so wird es mit dem [sc. himmlischen] Feuer ausgestattet.

(11–12) Sie [sc. die Braunschweiger Gemeinde] singt im ursprünglichen [d.h. unverfälschten] Lobe, denn es ertönt eine einzige, lebendige Stimme der Bürger, und die politische Ansicht kennt hier keine Abweichungen. Horch! Durch das Streben nach Ehre, durch Gerechtigkeitsliebe, durch Vernunft, sodann auch durch Weisheit erstrahlt diese wohlklingende Melodie lebendig in unseren Ohren.

(13–14) In wunderbarer Weise stützt du [sc. Braunschweig] dich auf deinen Reichtum, dein Vermögen und deine Frömmigkeit, doch insbesondere und zu Recht auf die Würde der Herzöge des Fürstentums. Du erfreust dich an deinen Bauten, Gräben, Wiesen sowie an deiner Bewaffnung. Ohne zu zögern wird deine Bevölkerung bereitstehen, dich in rechter Weise zu schützen.

(15–16) Das Herzogtum ist ein Stamm von Königen und zugleich ein kaiserlicher Rang [bzw. Staat]. Es steht seit langer Zeit in Blüte und ist angesichts seiner vielen Wirkungen Gott genehm. Diese Ehren gewährt der Schöpfer der Elemente, welcher den ganzen Lohn der Heiligen in den Erfolgen [sc. der Stadt] anzeigt.

(17–18) O würdiger und guter Hirte, gnädiger und geneigter Bischof! Der Schöpfer [alternativ: der heilige Auctor] weiß, dass wir aufgrund unserer natürlichen Veranlagung [sc. bisweilen] vom rechten Weg der Vernunft abkommen. Verteidige diese bevölkerungsreiche Stadt, lenke sie, entflamme sie mit einem heiligen Feuer (bitte tu es)! Sprich anschließend ein jubelndes Gebet!“

Einordnung und Interpretation:

In den ersten Strophen (1–7) wird Gott als Begründer und Förderer menschlicher Gemeinschaft gepriesen: Die erste ‚Gemeinde‘ war das (in der Genesis beschriebene) Paradies, welches der Allmächtige als einen für die Menschheit angenehmen Lebensraum gestaltet hat. Hier siedelte er Pflanzen an, bewässerte sie und zog sie zur Blüte heran. Als das Paradies vollendet war, schuf Gott die Menschen (d.h. Adam und Eva) und gab ihnen Regeln, nach denen sie in der Gemeinschaft leben sollen.

Nachdem der Dichter in dieser Weise das Paradies als erste *civitas* der Welt ausgedeutet hat, wird in der nächsten Strophe (8) der eigene Gesang thematisiert: Indem die Menschen ihrem Gott in Hymnen danken, reflektieren sie die Sphärenharmonie und stellen so eine Verbindung zum Schöpfer her. In der folgenden Strophe (9) werden die bisher geäußerten Gedanken auf die Stadt Braunschweig bezogen (welche als Spiegelbild des biblischen Paradieses zu verstehen ist): Das Gemeinwesen ist durch göttliche Harmonie geprägt und wird durch diese gestärkt. Strophe

10 weist der Stadt weitere positive Epitheta zu: Braunschweig ist angenehm und kraftvoll zugleich, fruchtbar, mächtig und ehrenhaft.³⁹ Im Folgenden wird der Gedanke des harmonischen Gesanges fortgeführt: Im einträchtigen Hymnus zeigt sich die politische Eintracht der Bürger Braunschweigs (11); man hört somit zugleich die Philotimie, Gerechtigkeitsliebe und Weisheit der Bewohner (12). Strophe 13 preist zunächst den Reichtum und die Frömmigkeit der Gemeinde, anschließend verweist sie auf die braunschweigischen Herzöge. Die folgende Strophe (14) lobt die Befestigungsanlagen der Stadt sowie die Wehrhaftigkeit ihrer Einwohner. Anschließend hebt Strophe 15 die Bedeutung des Landes hervor: Das braunschweigische Herzogtum kann sich einer königlichen und kaiserlichen Vergangenheit rühmen. Zudem ist es gottgefällig. Denn wie man an den Erfolgen der Stadt ablesen kann, setzen sich der Schöpfer und die städtischen Schutzpatrone für die Gemeinde ein (16). Die beiden letzten Strophen (17–18) enthalten ein neues Element, insofern sich diese an eine konkrete Person richten: Der Sprecher lobt einen Bischof und bittet ihn, die Stadt zu beschützen, religiös zu erleuchten und für sie zu beten.

Bei der Einordnung des Textes in eine literarische Tradition ist zunächst zu konstatieren, dass er zahlreiche konventionelle Elemente enthält, welche man auch in anderen *laudes urbium* beobachten kann. Gelobt werden die bürgerliche Eintracht (9,3 u. 11,2), die Stärke und Tugend der Bewohner (10,1-2 u. 12,1), ihre Gerechtigkeitsliebe und Vernunft (10,2), der Reichtum der Stadt (13,1), die Frömmigkeit der Gemeinde (13,1), das regierende Fürstenhaus (13,2-4), die ruhmreiche Geschichte des Landes (15,1-2), die Gottgefälligkeit der Stadt (15,3-4 u. 16,3), der Einsatz der Schutzpatrone (16,3-4) sowie der zuständige Bischof.

Andere Elemente sind hingegen eher ungewöhnlich. So zeigt schon die formale Gestaltung, dass der Text nicht durch die hexametrische Stadtlobdichtung der italienischen Renaissance beeinflusst ist. Denn das braunschweigische Loblied ist in rhythmischen und endgereimten Strophen gebaut. Hierbei sind je zwei Strophen durch Endreim im letzten Vers miteinander verbunden, so dass sich die Strophenpaare aaab cccb ergeben.⁴⁰ In jeder Strophe setzen sich die ersten drei Verse aus fallenden Achtsilblern zusammen (8p). Hinzu tritt in den Strophen 1–12 und 17–18 ein fallender Siebensilbler (7p) sowie in den Strophen 13–16 ein steigender Siebensilbler (7pp). Es besteht somit eine gewisse Nähe zur *Stabat-mater*-Strophe (2*8p + 7pp) und zur *Dies-irae*-Strophe (3*8p).

Ungewöhnlich ist auch der Umstand, dass der Text mit Melodien unterlegt ist. Dass der Verfasser a limine an eine Aufführung des Textes als Chorgesang gedacht hat, lässt sich bereits an der intensiven Autoreferentialität ablesen: In den Strophen 8–9 und 11–12 wird der Vorgang des Singens explizit angesprochen und mit deiktischen Begriffen unterlegt.⁴¹ Zudem zeigen die mehrfach verwendeten Plural-

39 Hierbei greift *fecunda* (10,2) die Blumenallegorie (3–6) auf, *torpore* (10,4) ist als Antithese zu *edelchiam* (7,2) zu verstehen.

40 Eine solche Bündelung zweier Strophen verweist auf eine Beeinflussung durch die Form der Sequenz.

41 Vgl. *hec sonora melodia // en auribus vitalis* (12,3-4).

formen,⁴² dass hier kein einzelner Sänger, sondern ein Chor auftritt. Erstaunlich ist auch die intensive religiöse und geistliche Färbung dieses Stadtlobes. Der Text beginnt wie ein Hymnus auf die Schöpfung, er verweist auf die besondere Verbindung von Gott und Mensch, er erwähnt die (städtischen) Heiligen und endet mit einer an einen Bischof gerichteten Adresse.

Es ist aufschlussreich für die politische Tendenz des Textes, dass der Braunschweiger Löwe mit keinem Wort erwähnt wird. Im Gedicht begegnen drei Objekte des Lobes: erstens die Stadt und deren Bewohner (die Sprecher rechnen sich dieser Gruppe zu; es gibt jedoch keinen speziellen Bezug zur städtischen Obrigkeit!); zweitens die welfischen Fürsten (13,2-3); drittens ein nicht namentlich genannter Bischof. Allerdings wird nur dieser im Text direkt angesprochen.

Vor allem in der Sprache zeigt sich ferner eine ungewöhnliche philosophische Orientierung des Gedichtes. Signifikant sind hierbei insbesondere die Wörter *causa* (1,1), *universum* (6,3), *plasmavit* (7,1), *endelchiam* (7,2), *prothoplasta* (7,3), *universi tenens sonum* (8,2), *politia* (9,1), *armonia* (9,3), *philotomia* (12,1), *sophia* (12,2) und *Conditor elementorum* (16,1). Wenngleich diese Begriffe – über die Genesis hinaus – grundsätzlich an Aristoteles erinnern, lassen sich keine unmittelbaren Zitate in den lateinischen Versionen der „Politica“ nachweisen.⁴³ Im 15. Jahrhundert sind sie zweifellos ein terminologisches Allgemeingut, das jedem studierten Geistlichen zur Verfügung steht.

Im Ergebnis stellt sich der Text als ein hochintelligent konstruiertes, biblisch und aristotelisch unterfüttertes Stadtlob dar, das die übrigen Vertreter dieser Gattung weit überragt. Man fragt sich daher, wer ein solches Gedicht zu welchem Zeitpunkt für welches Publikum geschrieben hat. Dass der Text in Braunschweig oder näherer Umgebung verfasst worden ist, liegt auf der Hand. Zudem verweisen die lateinische Sprache, der performative Modus, die Erwähnung der Heiligen und des Bischofs sowie insbesondere die Aristoteles-Rezeption auf eine geistliche Einrichtung.

Weitere Hinweise vermag der Berliner Überlieferungsträger beizusteuern: Dieser ist eine materiell heterogene, von mehreren Händen erstellte Sammelhandschrift aus Papier, die kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden ist. Der Einband verweist darauf, dass die Handschrift zumindest zeitweise und partiell in dem bei Braunschweig gelegenen Zisterzienserkloster Riddagshausen⁴⁴ aufbewahrt wurde und dass dort auch einzelne Texte in den Codex eingetragen worden sind.⁴⁵ Dabei wurden die meisten Texte von einem aus Lennep (bei Remscheid) stammenden Diricus Panser geschrieben, der sich in den frühen 1460er Jahren nachweislich in

42 Vgl. *nostros* (9,1), *nos* (17,3).

43 Vgl. Petrus MICHAUD-QUANTIN (Hrsg.): Aristoteles latinus XXIX 1. *Politica* (Libri I–II.11). Translatio prior imperfecta interprete Guillelmo de Moerbeka (?). Brügge 1961.

44 Zum Kloster vgl. Annette v. BOETTCHER: Art. „Riddagshausen“. In: Die Männer- und Frauenklöster der Zisterzienser in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg. Bearbeitet von Ulrich FAUST. St. Ottilien 1994 (*Germania Benedictina* 12), S. 604–625.

45 Vgl. SCHIPKE (wie Anm. 38), S. 442, zu fol. 69r: *Scriptum et collectum in Saxonia in clauastro aliquo iacente prope Brvnswyck vocato Riddershusen Anno domini 1463*.

Riddagshausen und Braunschweig aufgehalten hat.⁴⁶ Noch vor der Zerstörung des Klosters im Jahre 1492, d. h. in den 1480er Jahren, scheint der Codex – möglicherweise über Umwege – in den Franziskanerinnenkonvent Katharinenberg zu Gerresheim bei Düsseldorf gewandert zu sein.⁴⁷

Es handelt sich im Kern offenbar um einen quasi privat geführten Codex, in dem Panser über mehrere Jahre hinweg und an wechselnden Orten (Lennep und Braunschweig) ihm wichtige und nützliche Texte und Textexzerpte eingetragen hat. Die Handschrift enthält vor allem theologisches und didaktisches Gebrauchsschrifttum, dazwischen sind viele kurze Gedichte und einzelne Verse eingestreut. In einer offenbar parodistischen, für den Schulunterricht bestimmten Bearbeitung des „Doctrinale“ Alexanders von Villedieu, welche sich ebenfalls in diesem Codex befindet, heißt es abschließend (fol. 78 v): *Ad quam ymaginem huius ciuitatis patroni vt Auctor, Blasius, Ciriacus et omnes sancti conducere nos dignentur ... a[nno] d[omi]ni 1464.*⁴⁸ Aus der Nennung der braunschweigischen Schutzpatrone ergibt sich, dass die Handschrift von ihrem Besitzer in diesen Jahren offenbar in einer dortigen Schule verwendet worden ist.⁴⁹ Da das Lobgedicht auf Braunschweig nur abschriftlich erhalten ist, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, in welcher braunschweigischen Einrichtung der Text entstanden ist. Der Berliner Codex selbst legt natürlich das vor den Stadttoren gelegene Kloster Riddagshausen nahe, welches sowohl mit dem welfischen Herrscherhaus als auch mit der Stadt eng verbunden war. Der ‚staatsphilosophische‘ Tenor des Textes würde zudem gut zu dem Umstand passen, dass im 15. Jahrhundert nicht wenige Riddagshäuser Schüler an der Universität Leipzig studierten.⁵⁰ Nicht zuletzt besaß das Kloster zu dieser Zeit selbst eine außergewöhnlich große Bibliothek.⁵¹

Zu denken ist ferner an die Stiftsschulen von St. Cyriacus und St. Blasius sowie an die städtischen Lateinschulen, das Martineum und das Catharineum. Da man das in Strophe 17,3 verwendete Wort *Auctor* nicht nur auf den ‚göttlichen Schöpfer‘, sondern auch auf den gleichnamigen Braunschweiger Stadtpatron beziehen kann, ist ferner das – ebenfalls mit einer Schule ausgestattete – Benediktinerkloster St. Aegidius zu berücksichtigen, wo die Reliquien dieses Heiligen aufbewahrt wurden.

Über die Identität des Verfassers kann man ebenfalls nur spekulieren. Vielleicht ist es der genannte Schreiber Diricus Panser selbst. Denn im Berliner Codex findet

46 Vgl. SCHIPKE (wie Anm. 38), S. 443 zu fol. 106v: *Et sic est finis anno domini 1463 in Brunswick* (sowie die Zusätze: *per Diricum Lerp* und *scriptus per me Diricum Panser*).

47 LEHMANN (wie Anm. 38), S. 141, nimmt an, dass alle im hinteren Teil des Codex befindlichen Texte (unter ihnen auch das Stadtlobgedicht) erst in Gerresheim und somit in den 1490er Jahren eingetragen worden seien. Angesichts des inhaltlichen Bezuges zu Braunschweig ist dies jedoch sicherlich unzutreffend.

48 Zitiert nach SCHIPKE (wie Anm. 38), S. 442; Abbildung bei ZIMMERMANN (wie Anm. 38), Taf. XII (nach S. 48).

49 Zu den Schulen vgl. immer noch Hermann DÜRRE: *Geschichte der Gelehrtschulen zu Braunschweig*. Erste Abtheilung. Vom elften Jahrhundert bis zum Jahre 1671. Braunschweig 1861, S. 5–22.

50 Vgl. v. BOETTICHER (wie Anm. 44), S. 608; ZIMMERMANN (wie Anm. 38), S. 123–127.

51 Zur zerstreuten und bis auf wenige Reste verlorenen Bibliothek des Klosters siehe LEHMANN (wie Anm. 38); v. BOETTICHER (wie Anm. 44), S. 616f.

sich auch ein 1455/1456 niedergeschriebenes Marienlied zu Ehren der Stadt Lennep (fol. 62v). Da Panser aus Lennep stammt, ist es denkbar, dass er dieses Marienlied selbst verfasst hat. Aufgrund der texttypologischen Verwandtschaft könnte somit auch das Braunschweiger Stadtlob von ihm stammen. Allerdings handelt es sich angesichts der zahlreichen Fehler bei der überlieferten, wohl zwischen 1461 und 1464 in den Codex eingetragenen Fassung sicherlich nicht um ein Autograph.

Dass der Text erst nach 1432 (der Verlegung der herzoglichen Residenz von Braunschweig nach Wolfenbüttel) entstanden sein kann, ist angesichts des in ihm nur dezent ausgebildeten Herrscherlobes offenkundig. Die interessanteste Spur führt zu dem am Ende des Gedichts angesprochenen Bischof. Da kein Name genannt wird, können im Folgenden nur einige Vermutungen geäußert werden. Die durch Braunschweig fließende Oker bildete im Mittelalter die Grenze zwischen den beiden Diözesen Halberstadt und Hildesheim. Hierbei gehörten Riddagshausen und andere Klöster Braunschweigs zu Halberstadt. Unter der Annahme, dass der Text angesichts der Datierung der Handschrift um die Mitte des 15. Jahrhunderts verfasst worden ist, müsste man somit an die Bischöfe Burchard von Warberg (Amtszeit 1437–1458) oder Gebhard von Hoym (1458–1479) denken. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass im Text das Lob Braunschweigs argumentativ eng mit dem Ruhm der welfischen Herzöge verknüpft ist. Diese Spur deutet eher auf das Bistum Hildesheim hin. Denn hier findet man die interessante Figur des aus welfischem Haus stammenden Bischofs Bernhard III. von Braunschweig-Lüneburg, durch dessen im Jahr 1452 erfolgte Wahl zum *episcopus Hildeshemensis* es zu einer besonders engen Verbindung weltlicher und geistlicher Herrschaft kam. Bernhard legte keinesfalls die Weihen ab, sondern gab 1458 sein Bischofsamt zurück, nachdem er bereits ein Jahr zuvor (als Bernhard II.) die Regentschaft im väterlichen Fürstentum Braunschweig-Lüneburg übernommen hatte. Er starb im Jahr 1464. Es ist somit möglich (wenngleich nicht beweisbar), dass das Braunschweiger Loblied im Jahr 1457 oder 1458 komponiert worden ist. Unabhängig von dieser Personalie ist das intensive Beschwören städtischer Eintracht auf dem Hintergrund der in den 1440er Jahren erfolgten städtischen Unruhen gut zu erklären. Alternativ zu der Datierung 1457/1458 könnte man den Text also auch in das Jahr 1445 (Abfassung des sog. Großen Briefes) versetzen.

Interessant ist nicht nur der historische Kontext, sondern auch der ungewöhnliche performative Modus. Das Lied ist zweifellos in einem Braunschweiger Kloster oder Stift mindestens einmal von einem Chor gesungen worden, und zwar höchstwahrscheinlich in Anwesenheit des angesprochenen Bischofs. Es handelt sich also nicht um eine private Dichtung, sondern um ein zu einem offiziellen Anlass komponiertes politisches Lied.

Das gleichsam staatsphilosophisch unterfütterte Lobgedicht auf Braunschweig kann eine texttypologisch exzeptionelle Stellung für sich reklamieren. Keine einzige der zeitgenössischen *laudes urbium* kann sich inhaltlich mit diesem Text messen. Die Vermutung, dass er tatsächlich im Kloster Riddagshausen komponiert und abgeschrieben worden ist, kann möglicherweise durch eine recht merkwürdige Information gestützt werden: In der Praefatio seiner 1822 publizierte Edition von

Ciceros „De re publica“ verweist Angelo Mai (1782–1854) auf einen verschollenen Überlieferungsträger, der einst in Riddagshausen gelegen habe.⁵² Mai beruft sich hierbei auf Kaspar von Barths 1624 veröffentlichte „Adversarien“.⁵³ Barth wiederum berichtet, dass sein Freund Johann Heinrich Meibom (1590–1655), Mediziner und Sohn des großen Historikers Heinrich Meibom d. Ä. (1555–1625), ihm – vermutlich brieflich – das Folgende mitgeteilt habe: Von der – damals bereits zerstörten – Riddagshäuser Bibliothek hätten sich die Bücherkapseln erhalten, in denen früher die Handschriften aufbewahrt wurden, und auf jenen seien noch die Titel der verlorenen Werke zu lesen gewesen.⁵⁴ Eine dieser Kapseln hebt Meibom besonders heraus: *inter ceteros titulus inibi restat glutino adfixus, in ea capsula fuisse Ciceronem de Republica*.⁵⁵

Bei solchen Äußerungen frühneuzeitlicher Gelehrter ist Skepsis angebracht.⁵⁶ Schon Paul Lehmann merkte 1905 zu dieser höchst verworrenen Geschichte lakonisch an: „Dem Kenner der Überlieferungsgeschichte von Ciceros De re publica wird es sehr schwer fallen, an die Richtigkeit der Meibomschen Bemerkung zu glauben.“⁵⁷ Die Überlieferungsgeschichte gerade dieses Werkes⁵⁸ hat die Intellektuellen seit jeher fasziniert.⁵⁹ Nachdem der Text im einzigen Exemplar, von dem wir heute wissen, im 7. Jahrhundert im Kloster Bobbio radiert worden war, konnte ihn erst Angelo Mai im Jahre 1819 teilweise wiederentdecken. 1956 schrieb Paul Lehmann: „... diesen ehrwürdigen Bruchstücken einen zweiten oder dritten Codex von De re publica anzureihen, ist ein Wunschtraum, der einem Jäger nach verlorenen Handschriften wohl die Ruhe rauben kann.“⁶⁰ Nicht wenige mittelalterliche Quellen berufen sich auf Ciceros „De re publica“, doch darf in keinem einzigen Fall eine direkte Rezeption des vollständigen Textes angenommen werden.⁶¹ Entweder sind es Zitate, die bei Nonius, Augustinus, Lactanz u. a. überliefert werden, oder es ist lediglich das bei Macrobius integrierte „Somnium Scipionis“ aus dem sechsten Buch gemeint.

52 Angelus MAI (Hrsg.): Marci Tulli Ciceronis De re publica quae supersunt. Stuttgart 1822, S. XXII–XXIII; zur Information vgl. LEHMANN (wie Anm. 38), S. 141.

53 Casparus BARTHIIUS: Adversarium Commentariorum libri LX [...]. Frankfurt 1624.

54 BARTHIIUS (wie Anm. 53), Sp. 1496, lib. 32, cap. 18: *Prope urbem Brunsvvicum, inquit, Ioannes Henricus Meibomius, in Saxonia Monasterium est Rittershusium nomine, in eo fuit librorum quondam non incelebris copia, supersunt tituli Capsulis adfixi, qui in quoque forulo Codices fuerint positi; ...*

55 Ebd.

56 Nicht zufällig verkündet BARTH im Untertitel seines Buches vollmundig: ... *Eduntur praeterea ex vetustatis monumentis praeclara hoc opere non pauca, nec visa hactenus, nec videri sperata ...*

57 LEHMANN (wie Anm. 38), S. 141.

58 Konrat ZIEGLER (Hrsg.): M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 39. De re publica librorum sex quae manserunt. Leipzig, 7. Aufl. 1969, S. V–LI; Jonathan G. F. POWELL (Hrsg.): M. Tulli Ciceronis De re publica. De legibus. Cato maior de senectute. Laelius de amicitia. Oxford 2006, S. V–XXXII.

59 Vgl. die knappe Übersicht bei Leighton D. REYNOLDS (Hrsg.): Texts and Transmission. A Survey of the Latin Classics. Oxford 1983, S. 131 f.

60 Paul LEHMANN: Nachrichten und Gerüchte von der Überlieferung der Libri sex Ciceronis „De republica“. In: ders.: Erforschung des Mittelalters. Bd. 4. Stuttgart 1961, S. 95–106 (zuerst veröffentlicht in: Studi Italiani di filologia classica 27/28, 1956, S. 202–215), hier S. 95.

61 Vgl. Eberhard HECK: Die Bezeugung von Ciceros Schrift De re publica. Hildesheim 1966 (Spudasmata 4), S. 242–282, insbes. S. 243 f.

Dennoch gibt es keinen Grund, Barth oder Meibom der Lüge zu zeihen. Meiboms Vater, Heinrich Meibom d. Ä., war nicht nur mit der Geschichte des Herzogtums Braunschweig bestens vertraut, sondern er hatte auch eine Chronik des Klosters Riddagshausen verfasst.⁶² Es ist also durchaus denkbar, dass der Sohn jene leere Kapsel, auf welcher der Titel des ciceronischen Werkes verzeichnet war, auf dem Schreibpult seines Vaters gesehen hat. Dennoch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass diese Kapsel im Mittelalter ebenfalls nur das „Somnium Scipionis“ enthielt – und nicht etwa Ciceros gesamte Schrift „De re publica“. Auch ohne die Kenntnis dieses staatsphilosophischen Werkes konnte der unbekannte Autor das vorliegende Stadtlobgedicht auf Braunschweig komponieren.

62 Vgl. ZIMMERMANN (wie Anm. 38) (das lateinische Original ist ediert bei G. W. LEIBNIZ: *Scriptorum Brunsvicensia illustrantium tomus secundus*. Hannover 1710, S. 68–84).

Steuererhebung im Auftrag des Landesherrn

Zu zwei Bedeverzeichnissen für das braunschweigische Land
aus dem frühen 15. Jahrhundert

von

Ulrich Schwarz

Einleitung

In den letzten zwei Jahrhunderten des Mittelalters bilden sich unter den welfischen Herzögen, die sich teils Herzöge zu Braunschweig, teils Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg nannten, allmählich mehr oder weniger kompakte, zum Teil noch rudimentäre Gebiets Herrschaften aus. Eine Göttinger Quelle aus der Zeit um 1420 unterscheidet zwischen einer *herschap to Wulferbutle*, einer *to Luneborch* und einer *tome Salte*.¹ Die Herrschaft *tome Salte* ist nach Salzderhelden bei Einbeck benannt; später gibt ihr die benachbarte Burg Grubenhagen den Namen. Das Gebiet um Göttingen ist in der Quelle selbst nicht weiter bezeichnet, aber in braunschweigischer Perspektive erscheint es früh als das „Land Oberwald“. ² Eine weitere Gebiets Herrschaft reift in dieser Zeit zwischen Deister und Leine heran, die nach der Burg Calenberg heißen wird. ³ In der Stadt Braunschweig, der einzigen Großstadt in den welfischen Landen, bewahrt sich das welfische Gesamthaus gemeinsame Hoheitsrechte. Bei Regierungsantritt nehmen die Herzöge der einzelnen Linien die Huldigung der Stadt entgegen. ⁴

Von großer Bedeutung für die Entstehung der verschiedenen welfischen Landesherrschaften sind die Amtsbezirke, denen herzogliche Vögte vorstehen. Im braunschweigischen Land heißen die Bezirke in der Regel nicht Vogteien sondern Gerichte (im Singular *dat richte*). ⁵ Sie lassen sich im Braunschweigischen für das 14. Jahrhun-

- 1 Hans SUDENDORF: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande. Bd. 1–11. Hannover 1859–1883, hier Bd. 6, S. 225 Anm.*. Die Quelle betrifft die Besetzung von Kanonikaten im Blasius- und im Cyriakusstift in Braunschweig, die den Herzögen der einzelnen Linien anteilmäßig oblag.
- 2 Josef DOLLE: Die Schatzverzeichnisse des Fürstentums Göttingen 1418–1527. Teil 1: Edition, Teil 2: Einführung und Handschriftenbeschreibung. Bielefeld 2011 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 54), hier Teil 2, S. 663 ff.
- 3 Ernst SCHUBERT: Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jh. In: DERS. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens begründet von Hans PATZE 2.1: Politik, Verfassung, Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jh. Hannover 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), S. 1–904, hier S. 796 ff.
- 4 Vgl. SUDENDORF (wie Anm. 1), Nr. 84 S. 95 (1384–1487); Gudrun PISCHKE: Die Landesteilungen der Welfen im Mittelalter. Hildesheim 1987 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 24); Arno WEINMANN, Braunschweig als landesherrliche Residenz im Mittelalter. Braunschweig 1991 (Beihefte zum BsJb 7).
- 5 Ulrich SCHWARZ: Amtsbezirke, Dörfer, Grundherren und Zehntherrn. Ein braunschweigischer Kataster aus der Zeit um 1400. In: BsJb 90 (2009), S. 45–120, hier S. 48 ff.

dert nur in Spurenelementen fassen. Außerdem gibt es herzogliche Amtleute, die übergeordnete Aufgaben wahrnehmen.⁶ Im 15. Jahrhundert bilden sich innerhalb der welfischen Lande um die Residenzburg Wolfenbüttel, um die Stadt Celle im lüneburgischen Land und um die Burg Calenberg sog. Großvogteien heraus, das heißt Residenzämter, die aus mehreren Vogteien bestehen.⁷

Die Einheit einer Landesherrschaft zeigt sich ferner darin, dass lokale Hoheits-träger, nämlich Städte, Adelige und Prälaten dem Landesherrn gegenüber in Erscheinung treten und sich allmählich körperschaftlich als Stände formieren.⁸ Die Fürsten versichern sich bei Erbverträgen und Herrschaftsteilungen der Zustimmung dieser führenden Kräfte des Landes. So ist im Braunschweigischen erstmals bei der Herrschaftsteilung zwischen den Herzögen Friedrich, Bernhard und Heinrich dem Milde 1388 die Mitwirkung von *prelatten, manscop* [d. h. die Ritterschaft] *unde steden* bezeugt.⁹ Auch bei der Erhebung von Steuern müssen sich die Fürsten mit den Ständen arrangieren. So verpflichten sich die Herzöge Bernhard und Heinrich der Milde im Herbst 1405, die dem braunschweigischen Land auferlegte jährliche Steuer künftig nicht mehr ohne die Zustimmung der Ritterschaft, der Städte Braunschweig und Helmstedt und der Prälaten (*papheit*) zu erheben.¹⁰ Landesherrliche Steuererhebung – damit sind wir beim Thema des vorliegenden Beitrages angelangt.

Es geht mir darum, zwei braunschweigische Steuerlisten aus den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts neu zu beleuchten bzw. im Wortlaut bekannt zu machen. Der Zeitpunkt für eine solche Betrachtung scheint insofern günstig, als soeben die göttingischen Steuerbücher des 15. Jahrhunderts in einer großen Edition vorgelegt wurden.¹¹ Diese Publikation lenkt das Augenmerk auf die Quellengattung „Steuerbuch“ auch für braunschweigische Region, obwohl sich die hiesige Quellsituation mit der serienmäßigen göttingischen Überlieferung, die das ganze Jahrhundert abdeckt, nicht vergleichen lässt.¹² Die beiden vereinzelt braunschweigischen

6 Ulrich SCHWARZ: Wolfenbüttel. Die neue Residenz. In: Claudia MÄRTL u. a. (Hrsg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des braunschweigischen Landes vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 1, Hildesheim 2008, S. 475–508, hier S. 488.

7 Für Wolfenbüttel siehe Uwe OHAINSKI: Von der herzoglichen Niederungsburg zum Herrschaftszentrum des Braunschweiger Landes – Wolfenbüttel von 1283 bis 1432. In: Ulrich SCHWARZ (Hrsg.): Auf dem Weg zur herzoglichen Residenz. Wolfenbüttel im Mittelalter. Braunschweig 2003 (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte 40), S. 107–159, hier S. 128 ff.; Ulrich SCHWARZ, Die Rechnungen des Wolfenbütteler Amtmanns Hilbrand van dem Dyke 1445–1450, a. a. O., S. 285–379, hier S. 291 ff.; DERS., Wolfenbüttel. Die neue Residenz (wie Anm. 6), S. 493 ff.

8 Allgemein zum Spätmittelalter SCHUBERT (wie Anm. 3), S. 853 ff.

9 SUDENDORF (wie Anm. 1) Nr. 209 S. 225; PISCHE (wie Anm. 4), S. 90 ff.

10 Ulrich SCHWARZ: Das Register der welfischen Herzöge Bernhard und Heinrich für das Land Braunschweig 1400–1409 (–1427). Hannover 1998 (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte 34 = Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVII, 25), Nr. 183 S. 101 f.

11 DOLLE, Schatzregister (wie Anm. 2). – Zu Steuerbüchern im deutschsprachigen Raum insgesamt siehe Georg VOGELER: Spätmittelalterliche Steuerbücher deutscher Territorien. Form und Verwendung. Teil 1. In: Archiv für Diplomatik 49 (2003), S. 165–295; Teil 2, a. a. O. 50 (2004) S. 57–204. Nach Vogeler sind rund 700 Steuerbücher überliefert.

12 Auch nicht mit der Überlieferung im Land Lüneburg, siehe Heinrich DORMEIER: Verwaltung und Rechnungswesen im spätmittelalterlichen Fürstentum Braunschweig-Lüneburg. Hannover 1994

Steuerlisten aus dem frühen 15. Jahrhundert gehen außerdem nicht auf die Ebene der steuerpflichtigen Dorffinsassen hinunter, sondern begnügen sich damit, pauschale Geldbeträge je Dorf auszuweisen.

Die Ungunst der Überlieferung für das braunschweigische Land wird freilich durch ein anderes herausragendes Einzelstück wettgemacht: das umfangreiche titellose Register von Abgaben und Diensten der Dörfer für den Landesherrn im Umfeld der Residenzburg Wolfenbüttel aus dem Jahr 1405, das sich, obwohl es steuerpflichtige Personen gleichfalls nicht benennt, durch seinen Informationsreichtum und seine frühe Datierung auszeichnet.¹³ Die Urheber dieses Verzeichnisses nehmen ausschließlich die Dörfer in den Gerichten Salzdahlum, Evessen, Schöppenstedt, Asseburg, allesamt östlich der Oker gelegen, und die Dörfer im Gericht Beddingen westlich der Oker in den Blick.¹⁴ Es muss künftigen Forschungen vorbehalten bleiben, das Register zu erschließen. Im Rahmen dieses Beitrags kann es allenfalls zu Vergleichszwecken herangezogen werden, nämlich insofern, als es eine zweimalige Steuererhebung im Jahr dokumentiert: die Fastnachtsbede, die auf den Vorabend von Aschermittwoch, also auf den Beginn der sechswöchigen Fastenzeit vor Ostern fiel, und die Große Bede, auch Herbstbede genannt, die auf Michaelis, den 29. September, terminiert war. Die Höhe der Bede war von Dorf zu Dorf verschieden. Die Große Bede lag etwa um das sechsfache, achtfache oder auch zehnfache höher als die Fastnachtsbede.¹⁵ Der Begriff Bede bezeichnet im 15. Jahrhundert im Prinzip eine vom Landesherrn „erbetene“ und mit Zustimmung der Stände freiwillig entrichtete Steuer zu besonderen Anlässen.¹⁶ Diese Steuer steht im Gegensatz zu den

(Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVII 18), S. 23 ff., 469 ff.

13 Braunschweig, Stadtarchiv, B I 10 : 3, S. 3–30. Vgl. zuletzt SCHWARZ, Wolfenbüttel. Die neue Residenz (wie Anm. 6), S. 493 ff.; DERS., Amtsbezirke (wie Anm. 5), S. 77 ff. Das Register ist wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des Jahres 1405 niedergeschrieben worden. Zum Berichtszeitraum siehe unten Anm. 15.

14 Aufzählung der Dörfer im Einzelnen bei OHAINSKI, Niederungsburg (wie Anm. 7), S. 132 mit Anm. 161–165.

15 Die Begriffe Fastnachtsbede und Große Bede werden in den Abschnitten über die Dörfer der Amtsbezirke Schöppenstedt, Asseburg und Beddingen konsequent verwendet (B I 10 : 3, S. 10–26), jedoch selten oder gar nicht in den vorangehenden Abschnitten über die Amtsbezirke Salzdahlum und Evessen (a. a. O. S. 3–9). Es besteht jedoch kein Zweifel, dass auch in den ersten beiden Abschnitten, die ohne die Begrifflichkeit auskommen, jeweils vom Faktum der beiden Beden die Rede ist. Die Bezeichnung Herbstbede an Stelle von Großer Bede erscheint nur selten (z. B. a. a. O. S. 9 bei Obersichte). Die Große Bede wurde bereits unter Herzog Friedrich (gest. 1400) im Land Braunschweig erhoben, siehe SCHWARZ, Register (wie Anm. 10), Nr. 163 S. 73 f. (1406); Reinhard GRESKY: Die Finanzen der Welfen im 13. und 14. Jh. Hildesheim 1984 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 22), S. 55. – Für jedes Dorf werden in dem Register vier zeitlich zurückliegende Fastnachtsbeden und drei Große Beden registriert. Dieser Unterschied in der Zahl der Hebungen erklärt sich dadurch, dass die Große Bede im Herbst 1405 anscheinend noch nicht eingetrieben war und die erste Fastnachtsbede in das Jahr 1402 fiel. Dazu passt, dass die Burg Freden bei Alfeld, die Pfingsten 1402 erobert wurde, in unserer Quelle als Zielort von Fuhrleistungen erwähnt wird, siehe SCHWARZ, Amtsbezirke (wie Anm. 5), S. 78 mit Anm. 209. Damit ist der Berichtszeitraum der Quelle eingegrenzt.

16 DOLLE, Schatzregister (wie Anm. 2), S. 691 ff.

Pflichtabgaben, die die Dörfer dem Landesherrn schuldeten und die mißverständlicherweise auch Beden genannt wurden.¹⁷

Schließlich sei noch auf die umfangreichen Einnahme- und Ausgabebücher der Herren von Bartensleben verwiesen, die im 15. Jahrhundert im Nordosten des braunschweigischen Landes eine eigene Landesherrschaft errichteten.¹⁸ Die für die Jahre 1435–1436, 1462–1469 und 1471 überlieferten Register können vermutlich eher als Steuerbücher gelten denn als Amtsrechnungen, denn sie reihen die steuerpflichtigen Bauern jeweils mit Namen auf und vermerken deren Zahlungen.¹⁹ Die registrierten Dörfer befinden sich überwiegend in einem geschlossenen Gebiet, das mit dem Vorsfelder Werder und dem Gericht Wolfsburg braunschweigisches Gebiet berührt und nördlich des Drömlings in die Altmark hinüberreicht.²⁰ Bislang sind diese Register noch nicht ausgewertet worden.²¹

- 17 In dem Register von 1405 z. B. sind die Pflichtabgaben als *olde plicht* registriert. Die Erhebungstermine fielen auf Walpurgis (1. Mai) und ebenfalls auf Michaelis am 29. September, siehe B I 10 : 3, S. 21 (zu Adersheim). Die Pflichtabgaben sind zu beiden Terminen in ihrer Höhe generell identisch und differieren nur wenig von Dorf zu Dorf; sie liegen jeweils anscheinend noch unter der Fastnachtsbede. 1450 werden sie als Maibede und Herbstbede bezeichnet, siehe die Wolfenbütteler Amtsrechnung bei SCHWARZ, Rechnungen (wie Anm. 7), S. 296 f., 374 f.
- 18 Zu den Herren von Bartensleben siehe Schloss Wolfsburg. Geschichte und Kultur. Wolfsburg 2002, S. 84 ff. (P. Steckhahn); Martin FIMPEL: Schloss Wolfsburg 1302–1945, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 75 (2003), S. 127–159, hier S. 128 ff.; DERS.: Lauern auf den Vasallentod. Das Ende der Herren von Bartensleben auf Schloss Wolfsburg 1742. In: BsJb 85 (2004), S. 101–118, hier S. 102.
- 19 Martin FIMPEL u. a.: Quellen zur Geschichte des Schlosses Wolfsburg und der Familien von Bartensleben und von der Schulenburg. Ein digitales Findbuch. Wolfsburg 2007 (cd-rom): Gutsarchiv Schulenburg-Wolfsburg in Wolfsburg-Nordsteimke, Einnahmeregister. Die erste Handschrift mit der Laufzeit 1435–1469 umfasst 184 neu gezählte, beidseitig beschriebene Blatt; die zweite Handschrift von 1471 umfasst 18 neu gezählte, beidseitig beschriebene Blatt. – Zum Quellentyp Amtsrechnung und zu dort registrierten Einnahmen siehe SCHWARZ, Rechnungen (wie Anm. 7), S. 312–315, 374–379.
- 20 Zu den Dörfern des Vorsfelder Werders siehe Hermann KLEINAU: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig 1–3. Hildesheim 1967–1968 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen XXX, 2) (künftig zitiert als GOV), Nr. 2143. Zur Ausdehnung des Werders und des Gerichts Wolfsburg siehe die Karten in: Schloss Wolfsburg. Geschichte und Kultur (wie Anm. 18), S. 88 f. Zu den Ortsnamen jetzt Kirstin CASEMIR, Franziska MENZEL und Uwe OHAINSKI: Die Ortsnamen des Landkreises Helmstedt und der Stadt Wolfsburg. Bielefeld 2011 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 53 = Niedersächsisches Ortsnamensbuch 7). Die Dörfer der von Bartensleben im angrenzenden altmärkischen Gebiet können mit Hilfe von Johannes SCHULTZE (Bearb.): Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375, Berlin 1940 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin VIII, 2), identifiziert werden. Vgl. Gerd HEINRICH: Brandenburgische Besitzstandskarte des 14. Jh. Der ritterschaftliche, geistliche, städtische und landesherrliche Besitz um 1375. Berlin u. Potsdam 2002 (Historischer Atlas von Brandenburg, NF Lieferung 3) (mit Erläuterungsheft).
- 21 Hier sei nur darauf hingewiesen, dass anscheinend konkurrierende landesherrliche Ansprüche um die Dörfer (Groß) Hehlingen, Groß und Klein Sisbeck und Groß Twülpstedt bestanden, denn diese werden herzoglicherseits zum Amt Rümmervest gerechnet, KLEINAU, GOV (wie Anm. 20), Nr. 1749.

I.

Hermann Kleinau hat 1972 in einem Aufsatz zur Gebietsentwicklung des Landes Braunschweig (im späten Mittelalter) in dieser Zeitschrift eine „Abrechnung über den Landschatz des Landes Braunschweig von 1422“ veröffentlicht. Handschriftliche Grundlage der Edition sind die ersten 25 Seiten in einem Band aus der Serie der sog. Marstallbücher im Braunschweiger Stadtarchiv.²² Die Überschrift der Quelle lautet: *Anno verteynhundert XXII^o nam ek, Hans Kale, up de schattinghe ut dem Brunswikischen Lande, alse hir na gescreven steyd, to Paschen.*²³ Hans Kale war Geldwechsler, Ratsherr der Braunschweiger Altstadt und hoher städtischer Finanzbeamter.²⁴ Er hatte seine Aufzeichnung in zwei Schritten angefertigt oder anfertigen lassen.²⁵ Zunächst schrieb er ein Verzeichnis von über 200 Dörfern (auch einigen Mühlen) nieder, die er untereinander auf die Seiten setzte und nach herzoglichen Amtsbezirken anordnete. Es lassen sich fünf größere Abschnitte unterscheiden:²⁶

1. (S. 2–12) Gerichte Schöppenstedt, Evessen, Salzdahlum, Königslutter, Jerxheim, Schöningen, Destedt, Campen, Gifhorn (südlicher Teil: Papenteich).
2. (S. 14–15) Günzel und Huner von Bartensleben, Komturegericht Süplingenburg (2 Orte), Gericht Warberg,²⁷ Dorf mit Adelssitz (Samleben), Gericht Vogtsdahlum (2 Orte), Dörfer mit Adelssitzen (Veltheim an der Ohe, Groß Vahlberg, Ampleben).
3. (S. 16–21) Hasenwinkel, einzelne Orte mit Gifhorn, Grevenlah, Heidmark (nördlicher Teil des Gerichts Gifhorn), Bahrdorf.
4. (S. 22–24) Gericht Asseburg.
5. (S. 25) Zwei Prälaten (St. Martini in Braunschweig und St. Lorenzstift in Schöningen).²⁸

22 B I 10 : 10, S. 2–25; Hermann KLEINAU: Überblick über die Gebietsentwicklung des Landes Braunschweig, in: Bslb 55 (1972), S.9–48, hier S. 39–48; Format 20 : 14 cm; Umfang 194 S.; Laufzeit: 1422–1432. Zur Benennung Marstallbücher siehe SCHWARZ, Amtsbezirke (wie Anm. 5), S. 83 Anm. 228.

23 Die Zeitangabe *to Paschen* ist mit hellerer Tinte nachgetragen (=12. April).

24 Dazu unten bei Anm. 55.

25 In der unten publizierten Ausgabenrechnung vermerkt Kale zu Anfang: *I s vor dat book to maken dem tollenscrever*. Falls das Verb *maken* hier auch im Sinne von Schreiben zu verstehen ist, war der Braunschweiger Zollschreiber der Urheber der ganzen Aufzeichnung, vgl. Martin KINTZINGER: Das Bildungswesen in der Stadt Braunschweig im hohen und späten Mittelalter. Köln-Wien 1990 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 32), S. 477 mit Anm. 119, S. 510, wo für 1413–1423 ein Zollschreiber Thidericus nachgewiesen ist.

26 Kale verwendet konsequent Caputzeichen (bei Kleinau *), um seine Aufzeichnung kleinteilig zu gliedern.

27 Der Eintrag **Dat richte to Werberghe* fehlt leider in Kleinaus Edition.

28 Der Kirche St. Martini, der bedeutendsten Pfarrei der Stadt Braunschweig, stand in dieser Zeit Hinrik van Scheninge (bis 1424) vor, der gleichzeitig Kanoniker im Blasiusstift war; siehe zu dessen Karriere Ulrich SCHWARZ: Braunschweiger Bürgersöhne als Stiftsherren von St. Blasius in Braunschweig um 1400. In: Vielfalt und Aktualität des Mittelalters. Festschrift für Wolfgang Petke zum 65. Geburtstag, hrsg. von Sabine AREND u.a. Bielefeld 2006 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 48), S. 183f. Im sog. Braunschweiger Pfaffenkrieg hatte er zeitweise als Wortführer des herzoglichen Stifts eine Rolle gespielt.

Kale lässt in seiner Aufzeichnung die landesherrliche Ämterorganisation relativ klar erkennen. Allerdings fehlen sämtliche herzogliche Ämter westlich der Oker, d. h. die Gerichte Beddingen, Lichtenberg, „Halbgericht“ Bettmar und zur Eich, obwohl sie zum Kernbestand des Landes zählen. Neben den Gerichten benennt er im 2. Abschnitt aus der Ritterschaft die Herren von Bartensleben, das adelige Gericht Warberg der gleichnamigen Edelfherren und einige wichtige Adelssitze und im 5. Abschnitt unter der Überschrift *De prelaten unde pernerre* aus der Geistlichkeit zwei Prälaten.²⁹ So sind zwei Stände wenigstens ansatzweise namhaft gemacht.³⁰

In einem zweiten Schritt setzte Kale dann in hellerer Tinte die eingenommenen Geldbeträge hinter die Ortsnamen, und zwar nur für die Orte aus den Amtsbezirken Schöppenstedt, Evessen, Salzdahlum sowie für einzelne Dörfer im Amtsbezirk Campen, für die beiden Dörfer des Gerichts Vogtsdahlum, für das Dorf Klein Steimke im Hasenwinkel sowie für die beiden Prälaten. Kale begnügt sich jedoch nicht damit, die Geldbeträge dorfweise zu notieren, sondern er errechnet auch Summen – wiederum in heller Tinte –, so zuerst für die genannten Amtsbezirke Schöppenstedt, Evessen und Salzdahlum einen Gesamtbetrag von $144\frac{1}{2} m \frac{1}{2} f$ minus 3 d, anschließend für das Gericht Jerxheim einen Betrag von $22\frac{1}{2} m$, für die besteuerten Dörfer des Gerichts Campen $17 m 5 lot 3 d$, für die beiden Dörfer des Gerichts Vogtsdahlum von $10 m 7 d$, für das Dorf Klein Steimke $3\frac{1}{2} f 1 lot 12\frac{1}{2} d 1 ferlingh$ und für die Prälaten von 30 bzw. 40 Gulden. Am Ende trägt er eine Summa summarum ein: *Summa tor upname van der bede 212 m 6½ lot 1½ quentin*.³¹ Damit war ein Schlusstrich unter die Abrechnung gezogen; weitere Einnahmen zu erzielen, war offenbar nicht beabsichtigt. Insgesamt hatte Kale mit 37 Dörfern weniger als ein Viertel der aufgeführten Orte besteuert. Die Einnahmen waren für den Landesherrn bestimmt, den Kale als *minen heren den hertegen* bezeichnet. Wir haben es mit Herzog Bernhard zu tun, der seit der Herrschaftsteilung von 1409 in den braunschweigischen und calenbergischen Landen und in den Herrschaften Everstein und Homburg regierte. Er und seine Söhne Friedrich und Otto pendelten in einer Art Reiseherrschaft zwischen dem Calenbergischen und dem Braunschweigischen

29 Zu den Herren von Bartensleben siehe oben bei Anm. 18 und 19; zu den Edelfherren von Warberg siehe SCHWARZ, Amtsbezirke (wie Anm. 5), S. 55; Gesine SCHWARZ: Die Rittersitze des alten Landes Braunschweig, Göttingen 2008, S. 47 ff. In Samleben saßen die gleichnamigen Herren von Samleben, in Groß Vahlberg die Herren von Weferling und in Ampleben die Herren von Ütze, siehe DIES. a. a. O. S. 73 ff., 93 ff., 145 ff. – Das Gericht Vogtsdahlum am Elm mit den Dörfern Groß und Klein Dahlum war, wie der Name schon sagt, herzoglich, ist aber 1413 von den Herzögen an die adeligen Herren von Wenden verpfändet worden, siehe unten bei Anm. 72. – Zur Johanniterkommende Süpplingenburg mit dem Dorf Groß Steinum, die sich gleichfalls in Adelshand befunden haben mag, siehe KLEINAU, GOV Nr. 2012.

30 Die Landstädte, die schon im 14. Jh. eine reguläre Bede zahlten (vgl. GRESKY [wie Anm. 15], S. 277 f.), kommen nicht vor. Nur der Flecken Schöppenstedt wird von Kale am Ende des gleichnamigen Amtsbezirks aufgeführt.

31 1 Mark (m) = 4 Fering (f) = 30 Schillinge (s) = 360 Pfennige (d); 1 lot = 1/16 Mark, 1 quentin = 1/64 Mark. – Einige wenige Dörfer zu Anfang weisen Steuersummen in dunkler Tinte auf, die schon bei Anlegung des Verzeichnisses im Sinne eines Fixums eingetragen worden sein müssen: Bansleben, Küblingen, Dettum, Eilum, Evessen, Gilzum, Niedersickte, Wendessen. Das gilt auch für die Steuern der Prälaten ganz am Ende (in Gulden). Es sind jeweils runde Summen.

hin und her.³² Von den Einnahmen ging eine hohe Quote außer Landes an den Rat der Stadt Lüneburg, wie Kale notierte. Das waren *83 ½ m 3 lot 1 quentin*, also mehr als ein Drittel der Gesamtsumme. Die Gründe dafür sind nicht angegeben.³³

Die von Hans Kale 1422 in den Dörfern der Amtsbezirke Schöppenstedt, Evessen und Salzdahlum erhobene Bede entspricht in ihrer Höhe annähernd der im Zeitraum 1402 bis 1405 belegten beiden jährlichen Beden zusammengekommen, der Fastnachtsbede und Großen Bede im Herbst. Dies soll die folgende Tabelle für die Dörfer des Bezirks Evessen beispielhaft verdeutlichen.³⁴

Dörfer	1422	Fastnachtsbede	Große Bede
Dettum	13 m	1 m	8 m
Weferlingen	4 ½ m 18 d	½ m	4 m
Eilum	4 m	½ m	4 m
Evessen ³⁵	8 m	3 f	6 m
Gilzum	5 m	½ m	4 m
Hachum	6 ½ f 18 d	1 ½ m	2 m
Volzum	5 f 14 ½ d	1 f	1 m
Niedersicke	7 m	2 f	6 m
Obersicke	9 f	½ m	3 m
Hötzum	4 m 1 f	½ m	3 ½ m
Möncheschöppenstedt ³⁶	3 m	½ m	4 m

Kale hatte sich offensichtlich bei seiner Steuereintreibung an der üblichen Fastnachtsbede und der Großen Bede orientiert. Überraschend ist aber der von ihm – in heller Tinte – notierte Termin: Ostern 1422, also der 12. April. Er bezeichnet vermutlich den Abschluss der Erhebungsprozedur. Auf die zurückliegende Fastnachtsbede des Jahres 1422 und die Herbstbede des Jahres 1421 kann sich Kales Abrechnung kaum beziehen, denn aus anderer Quelle wissen wir, dass die Herbstbede für das Amt Campen bereits von Tile van Strobeke eingezogen worden war.³⁷ Kale legt in seiner Aufzeichnung vielmehr Rechenschaft über eine zusätzliche Bede

32 Werner SPIESS: Itinerar der Herzöge Bernhard von Braunschweig und seiner Söhne Otto und Friedrich 1424–1426, in: Braunschweiger Genealogische Blätter 3–5 (1927), S. 32–39; Heike PALM (Bearb.): Die Register des alten Amts Neustadt am Rübenberge. Hannover 2003 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 115), S. 56–105; OHAINSKI, Niederungsburg (wie Anm. 7), S. 154 f.; Hans GOETTING u. Hermann KLEINAU: Die Vizedominatsrechnungen des Domstifts St. Blasii zu Braunschweig 1299–1450. Göttingen 1958 (Veröffentlichungen der niedersächsischen Archivverwaltung 8), S. 441 s.v. Bernhard.

33 Dazu wäre im Stadtarchiv Lüneburg zu recherchieren.

34 Nach KLEINAU, Gebietsentwicklung (wie Anm. 22), S. 44, sowie Braunschweig, Stadtarchiv, B I 10 : 3, S. 7–9.

35 Bei Eilum sind unterschiedlich hohe Fastnachtsbeden (3 f, ½ m) und Herbstbeden (6 m, 5 m sowie 4 m 1 f minus) angegeben.

36 Das Dorf erscheint 1402 bis 1405 dem Gericht Asseburg zugehörig, B I 10 : 3, S. 18; Wortlaut bei SCHWARZ, Wolfenbüttel. Die neue Residenz (wie Anm. 7), S. 494. Für 3 Herbstbeden sind zusammengezählt 12 ½ m angegeben.

37 Dazu unten bei Anm. 58.

ab, die er nur wenigen ausgewählten Amtsbezirken und Dörfern auferlegte, da die benötigte Summe anscheinend begrenzt war.

In seinem Manuskript lässt Kale noch eine kurze Abrechnung folgen, die Aufschluss über die Verwendung der Gelder gibt. Kleinau hat diese Notate seinerzeit nicht in seine Edition einbezogen. Deshalb gebe ich den Text, der sich in vier Abschnitte gliedern lässt, im Folgenden im Wortlaut wieder.³⁸

/S. 30/Dyt hebbe ek utegheven van dusser vorscr(even) bede anno [14]22.
1 s vor dat book to maken dem tollenscrever.

1. Item de voderinge des van Anehalt to Riddersh(usen) [*Kloster Riddagshausen*] in die Ciriasi (16. März).

2 gulden, de let de Zelghe halen m(inem)e her(n). 6 ½ gulden vor 1 t(onnen) heringes Boden tolner. 3 gulden vor 2 vad bers der Zegherdeschen. 13 s 1 ½ d vor 30 stokvissche. Bertoldus Lauwen. 10 s vor 10 punt mandelen unde 10 punt ryses. Bertoldus Lauwen.

Summa 14 ½ gulden 7 ½ d.

2. /S. 31/Item de spisinghe to der Vinenborch [*Vienenburg*] sancte Gertrudis (17. März).

6 gulden vor 1 t(onnen) heringes Hinn(ike) Ghrecken. 9 ½ s 1 ½ d vor 5 bint spirlinghe he(rn) Godeken. 7 lot vor 30 stockvissche Boden tolner. 13 d vor 2 ½ ellen lenwandes to budelen, dar mandelen, rys unde grutte indidde. 1 lot vor 1 himpten grutte Ludeken Grutter. 4 ½ d vor 3 himpten rove Hansse van Berten. 9 d vor 5 reghe sipollen eodem [die]. 9 s vor 1 t(onnen) bonen unde scradelen von d(er) smeden. 2 d vor 2 t(onnen) to toslandene rove unde bonen. 1 f vor 12 ½ punt mandelen unde 7 punt ryses he(rn) van Schepenste(de). 9 d vor 1 t(onnen), dar me insloch rys, mandelen, stockvisch unde spirlingh. 1 d vor de t(onnen) to toslandene. 12 gulden vor 8 vad beres. 16 d vor 8 vad beres up to tendere den dregheren. 4 gulden vor 4 schepel roghen Tilen van dem Broke. /S. 32/ 2 gulden vor brod Tylen van Zesen. Summa 7 ½ m 5 d. 1 d vor de t(onnen) heringhes up de smeden to vorene. ½ m vor 8 ledeghe kopen, dede na weren.

Summa 8 m 6 ½ lot 19 ½ d minus 3 d.

3. Item 5 m Wilhelme van Czampleue to der voderinghe to Scheninge [*Schöningen*], de de Medeborgheschen hir weren des sondaghes post Philippi et Iacobi (3. Mai) unde was ammechtman Gurgin van Luderist. /S. 33/93 ½ gulden 1 ort Ludeleue van Welte(m) h(crn) Alberdes sone to der voderinghe des van Anehalt to Scheninghe veer daghe, alse Ludecleues r(egistere) utwiset to Remyniscere anno [14]22 (8. März).

38 Braunschweig, Stadtarchiv, B I 10 : 10, S. 30–34. Einige Eintragungen sind gestrichen; ich gebe sie als gestrichen wieder.

4. Item 400 gulden to ver voderinghen: ene, do de Meyborchschon hir weren myt 100 unde 20 perden unde dat Solt to Giter [*Salzgitter-Bad*] branden des dinsse-daghes vor suntte Welborch daghe (28. April), de andere dat Peter Cotze unde Hinr(ik) van Bygern to Wulvelbutel leghen myt 35 perden seven weken, de dridde, do de Que(n)verdeschen to Wulvelbutel leghen myt 32 perden 5 weken, de verde, do de Que(n)verdeschen to dem anderen male to Wulvelbutel leghen myt 47 perden 14 nacht ut unde to hus, also Willehelm van Sampleue dat berekende vor dem rade up der muntsmeden.

/S. 34/ Summa tor utghaff van myns heren wegen 135 m $\frac{1}{2}$ f minus $\frac{1}{2}$ d. Summa innames 7 m 1 $\frac{1}{2}$ f 1 $\frac{1}{2}$ quentin unde de schal me nemen ut dem richte to dem Kampe [*Campen*].

Kale gibt die von ihm verausgabte Gesamtsumme mit rund 135 Mark an. Das bedeutet, dass die Ausgaben etwas höher lagen als die Einnahmen. Der Fehlbetrag von rund sieben Mark sollte durch eine Nachbesteuerung im Amt Campen ausgeglichen werden.

In Abschnitt 1 wird eine Beköstigung von Personen (*voderinghe*) im Kloster Riddagshausen vor Braunschweig genannt, wo sich ein Fürst von Anhalt am 16. März aufhielt.³⁹ Es wurden importierte Lebensmittel wie Heringe, Stockfische und für den gehobenen Bedarf Mandeln und Reis, dazu auch Bier, bei verschiedenen Braunschweiger Bürgern auf den städtischen Märkten besorgt.⁴⁰ Das Gleiche wurde für eine *spisinghe* eingekauft, die einen Tag später am stiftshildesheimischen Amtssitz Vienenburg im Süden des braunschweigischen Gebiets stattfand, dazu Grütze, Rüben, Zwiebeln, Bohnen, *scradelen* (?), Roggen und Brot. Als Verkäufer oder Mittelsmänner werden wieder einige Braunschweiger Bürger namhaft gemacht.⁴¹ Die Ausgaben beliefen sich in Riddagshausen auf über 14 Gulden und bei der Vienenburg auf über 24 Gulden.

In Abschnitt 3 und 4 notiert Kale weitere Ausgaben für Verpflegung, die weit höher lagen als die bislang notierten. Knapp über 93 Gulden händigte er dem Adligen Ludolf von Veltheim aus, die dieser für die viertägige Beköstigung des Fürsten

39 Der Begriff *voderinge* begegnet besonders in Amtsrechnungen, wenn von der Beköstigung von hochgestellten Persönlichkeiten, von der Verpflegung von Mannen und Pferden im Feldlager, auch von Landtagen die Rede ist, siehe SPIESS, Itinerar (wie Anm. 32), S. 38f.; PALM (wie Anm. 32), S. 52f. (1396), S. 72 (1425/26); DORMEIER (wie Anm. 12), S. 434f.

40 Zu Reis und Mandeln und anderen Luxusgütern siehe Gesine SCHWARZ: Tägliche Brot und Festgelage beim Wolfenbütteler Herzog im 15. Jh. In: Ulrich SCHWARZ, Auf dem Weg zur herzoglichen Residenz (wie Anm. 7), S. 181–222, hier S. 191 f. Lebensmitteleinkäufe in Braunschweig sind um die Mitte des 15. Jh. gut belegt, siehe SCHWARZ, Rechnungen (wie Anm. 7), S. 306f.

41 Ich kann zwei von ihnen identifizieren: Tile van dem Broke war Ratsherr des Hagen, 1410–1419 Kleiner und 1422–1425 Großer Bürgermeister des Hagen, siehe Sophie REIDEMEISTER: Genealogien Braunschweiger Patrizier- und Ratsherrengeschlechter, hrsg. von Werner SPIESS. Braunschweig 1948 (Werkstücke aus Museum, Archiv und Bibliothek der Stadt Braunschweig 12), S. 38; DERS.: Die Ratsherren der Hansestadt Braunschweig 1231–1671. Braunschweig 1970 (Braunschweiger Werkstücke 42, A 5), S. 88 Nr. 4; Hinrik Gereke war Ratsherr des Hagen 1410–1427, siehe SPIESS, a. a. O., S. 112 Nr. 7.

von Anhalt in der Stadt Schöningen ausgab (um den 8. März).⁴² Wie Kale angibt, führte Ludolf über seine Ausgaben im einzelnen Buch. Eine weitere Summe von 400 Gulden war für vier mehrwöchige Aufenthalte von auswärtigen Berittenen aus dem Erzstift Magdeburg und aus der Herrschaft Querfurt bei der Residenzburg Wolfenbüttel bestimmt. Auf einen detaillierten Nachweis der Ausgaben konnte Kale auch in diesem Fall verzichten, denn der Adelige Wilhelm von Sambleben hatte das in Braunschweig auf der Münzschmiede vor dem Rat erledigt. Als herzoglicher *amptman to Wulfelbuttelle* war dieser Herr von Sambleben für die Verpflegung der Fremden und ihrer Pferde in Wolfenbüttel zuständig.⁴³

Die Aufenthalte der auswärtigen Gäste stehen vermutlich in Zusammenhang mit der langen Fehde der welfischen Herzöge und ihrer Verbündeten gegen den Bischof von Hildesheim, Johann von Hoya (gest. 1424). Die Auseinandersetzungen gipfelten in der großen Schlacht bei Grohnde an der Weser, die mit einer verheerenden Niederlage des Bischofs endete. Auch im Braunschweigischen gab es Zusammenstöße, so im Amtsbezirk Asseburg nahe der Residenzburg Wolfenbüttel, wo die Regensteiner und Wernigeröder Grafen die Hildesheimer niederrangen, und in Kulingenrode bei Osterwieck, wo Truppen des Halberstädter Bischofs die Hildesheimer besiegten.⁴⁴ Chroniken der Zeit setzen alle diese Ereignisse entweder in das Jahr 1421 oder in das Jahr 1422.⁴⁵ Eine Inschrift am Portal des Franziskanerklosters in Braunschweig nennt als Datum der Schlacht bei Grohnde den Gründonnerstag des Jahres 1422, also den 9. April.⁴⁶ In der modernen Landesgeschichte wird für die Schlacht bei Grohnde der Gründonnerstag des Jahres 1421, der 20. März angenommen.⁴⁷ In der archivalischen Überlieferung der Stadt Braunschweig sind für 1421 Ausgaben für Kosten des Krieges gegen das Hochstift Hildesheim von 3400 Mark und für 1422 von 1056 Mark genannt.⁴⁸ Die Ausgabennotizen Kales ergänzen die bisher bekannten Nachrichten.⁴⁹ Dass es gegen den Bischof von Hildesheim ging,

42 Ludolfs Vater Albert ist vermutlich mit dem 1383 bezeugten Albert personengleich, siehe Fritz von VELTHEIM-DESTEDT: Das Geschlecht von Veltheim. I. Teil. Destedt 1943 (Masch.), S. 61 Nr. 35 und Stammtafel II. Ob Ludolf mit dem seit 1414 bezeugten Ludolf identisch sein kann, bleibe hier dahingestellt, GOETTING u. KLEINAU, Vizedominatsrechnungen (wie Anm. 32), S. 519.

43 Beleg von 1423 siehe SCHWARZ, Rechnungen (wie Anm. 7), S. 292 Anm. 21: NLA-StA WF 26 Urk 252; vgl. SCHWARZ, Wolfenbüttel. Die neue Residenz (wie Anm. 6), S. 498 mit Anm. 36. – Wilhelm von Sambleben erhielt von Kale außerdem einen Betrag von 5 Mark für die Verpflegung von magdeburgischen Truppen in Schöningen, die dort am 3. Mai weilten. Die Eintragung ist jedoch durchgestrichen.

44 Der Ort Kulingenrode kann genauer als Wüstung südlich Abbenrode bei Bad Harzburg lokalisiert werden, s. LUTZ FENSKE u. Ulrich SCHWARZ: Das Lehnverzeichnis Graf Heinrichs I. von Regenstein 1212/1227. Gräflische Herrschaft, Lehen und niederer Adel am Nordostharz. Göttingen 1990 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 94), S. 256, 288.

45 H[ermann] A[dolf] LÜNTZEL: Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim. 2. Hildesheim 1858, S. 396; Adolf BERTRAM: Geschichte des Bistums Hildesheim 1, Hildesheim 1899, S. 379 f.

46 Andrea BOOCKMANN (Bearb.): Die Inschriften der Stadt Braunschweig bis 1528 (Die Deutschen Inschriften 35), Wiesbaden 1993, S. 70 Nr. 59 mit Anm. 1.

47 SCHUBERT (wie Anm. 3), S. 645.

48 Otto FAHLBUSCH: Die Finanzverwaltung der Stadt Braunschweig seit dem großen Aufstand im Jahre 1374 bis zum Jahre 1425. Eine städtische Finanzreform im Mittelalter. Breslau 1913 (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 116), S. 152 f., S. 195.

49 Eine Klärung dazu gegebenenfalls demnächst bei Stefan PETERSEN in dem Band über die Hildesheimer Bischöfe seit 1398 in der Reihe der Germania Sacra: Das Bistum Hildesheim.

lässt Kales Hinweis auf die Brandschatzung von Salzgitter am 28. April durch Berittene aus dem Erzstift Magdeburg vermuten: *do de Meyborchschen hir weren myt 100 unde 20 perden unde dat Solt to Giter branden des dинssedaghes vor sunitte Welborch daghe*. Die Saline mit ihrer Ansiedlung (heute Salzgitter-Bad) gehörte zum hildesheimischen Amtsbezirk Liebenburg, der an das herzoglich-braunschweigische Amt Lichtenberg grenzte. In Salzgitter gab es Leute, die dem Herzog steuerpflichtig waren. Das hatte schon 1406 Anlass zu einem Konflikt mit dem Bischof gegeben.⁵⁰ Die Aktion landfremder Magdeburger von 1422 gegen Salzgitter überrascht insofern nicht, als der Erzbischof von Magdeburg zu den Verbündeten des Herzogs zählte. Nach den Angaben Kales war sogar der magdeburgische Stifthsauptmann Peter Kotze nach Wolfenbüttel geeilt, wo er sich zusammen mit Hinrik von Bygern sieben Wochen lang aufhielt.⁵¹ Dabei ging es wohl um die Vorbereitung kriegischer Maßnahmen gegen den Hildesheimer Bischof.

Zur stiftshildesheimischen Vienenburg lässt sich ermitteln, dass Bischof und Domkapitel sie an die Herren von Rössing für 610 Mark verpfändet hatten und sie im März 1422 einzulösen gedachten.⁵² Die Angaben Kales lassen darauf schließen, dass der Herzog des braunschweigischen und calenbergischen Landes oder ein Bevollmächtigter sich am 17. März mit seinen Leuten zu Verhandlungen bei der Vienenburg aufhielt.

Die Ausgaben für die Verköstigungen im Kloster Riddagshausen und auf der Vienenburg waren Mitte März 1422 angefallen. Vielleicht musste Kale die Summen vorstrecken, da seine Abrechnung erst vom 12. April datiert. Bei den Ausgaben in Schöningen und in Wolfenbüttel wurde er von Ludolf von Veltheim bzw. vom Wolfenbütteler Amtmann Wilhelm von Samleben als Mittelsmännern unterstützt. Beide Adelige rechneten selbständig über die Kosten ab. Auch bei der Eintreibung der Bede war Kale auf die Kooperation mit den adeligen Gefolgsleuten des Herzogs angewiesen gewesen. So überbrachte ihm ein Schreiber der Herren von Weferling namens Konrad die Bede aus dem Amt Jerxheim.⁵³ Die Herren von Weferling waren in der Schöppenstedter Mulde zwischen Asse und Elm mit zahlreichen herzoglichen Lehen ausgestattet und hatten um 1400 mit Cord und Friedrich von Weferling dem Herzog Amtleute gestellt.⁵⁴

50 SUDENDORF (wie Anm. 1), hier Bd. 10 Nr. 120 S. 303 Z. 24 ff. Zu Salzgitter siehe Hans H. QUENTMEIER: Salzgitter. Eine Minderstadt. In: MÄRTL (wie Anm. 6), S. 579–600, hier S. 584 (mit Hinweis auf Sudendorf).

51 Peter Kotze gehörte einem herausragenden Adelsgeschlecht des Erzstifts an, siehe G. A. VON MÜLVERSTEDT (Bearb.): Urkunden-Regesten zu Geschichte und Genealogie der Herren von Kotze, Magdeburg 1866 (Bestallung von 1416 ebd. S. 124 f.). Der Adelige Hinrik von Bygern stammte aus der Gegend von Magdeburg und hatte später die Burg Tuchheim nordöstlich der Stadt inne, siehe die Magdeburger Schöppenchronik in: Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Magdeburg 1. Leipzig 1869 (Die Chroniken der deutschen Städte 7), S. 380 Z. 3 f.

52 J. GRAF VON BOCHOLTZ-ASSEBURG: Asseburger UB 3, ed. GRAF EGBERT VON DER ASSEBURG. Hannover 1905, Nr. 1676, 1681. Vgl. die Angaben zu 1423 bei LÜNTZEL 2 (wie Anm. 45), S. 398; BERTRAM 1 (wie Anm. 45), S. 371.

53 GOETTING u. KLEINAU, Vizedominatsrechnungen (wie Anm. 32), S. 308 Z. 28 f.

54 SCHWARZ, Wolfenbüttel. Die neue Residenz (wie Anm. 6), S. 488 mit Anm. 23.

Der Altstädter Ratsherr Hans Kale war einer der obersten Finanzverwalter der Stadt Braunschweig. Seit 1420 gehörte er dem Gremium der sieben „Beutelherren“ der Gemeinen Stadt an, die die Hauptkasse der Stadt unter sich hatten, sowie der Fünferkommission zur Verwaltung der Schulden. Die Kasse und die Rechnungsbücher befanden sich auf der Münzschmiede im Zentrum der Altstadt.⁵⁵ Dorthin wurden, so können wir annehmen, die von Kale eingenommenen Beträge aus der außerordentlichen Bede von 1422 geschafft. Neben den 70 Gulden von den beiden Prälaten waren das rund 195 Mark, die sich in ausgeprägten Münzen zu je 360 Pfennigen auf nicht weniger als 70 200 Pfennige beliefen. Davon musste mehr als ein Drittel an den Rat der Stadt Lüneburg abgezweigt werden. Die Ausgaben wurden von Kale im Wesentlichen in Gulden berechnet. Es ist anzunehmen, dass die eingenommenen Pfennige in reale Gulden eingetauscht wurden (90 Pfennige pro Gulden).⁵⁶

Die Münzschmiede in Braunschweig war nicht nur Abrechnungs- und Umtauschort sondern diente auch als Anlaufstelle für die Besorgungen, worauf Kales Buchung über Fuhrlohn von einem Pfennig *vor de tonnen heringhes up de smeden to vorene* hindeutet. Zur Karriere Kales ist noch zu sagen, dass er 1424 Küchenkämmerer der Altstadt wurde und 1433 aus eigenen Mitteln den zerstörten Rittersitz Amleben am Elm und das dazugehörige Dorf für 800 Gulden von der Stadt erworben konnte.⁵⁷

Die Tätigkeit Kales für den Herzog fiel damals nicht aus dem Rahmen. Es ist belegt, dass die Herbstbede für den 29. September 1421 aus den Amtsbezirken Asseburg und Campen von dem Wechsler und Ratsherrn der Braunschweiger Altstadt, Tile van Strobeke, erhoben wurde. Zwar waren die beiden Ämter an die Stadt Braunschweig verpfändet, aber die Bede stand dem Herzog zu, der die Gelder vorrangig zur Abtragung seiner Schulden gegenüber dem Rat verwenden ließ. Die eingezogene Summe hatte 725 ½ Gulden betragen.⁵⁸

55 FAHLBUSCH (wie Anm. 47), S. 33 ff. Zum Gebäudekomplex der Münzschmiede siehe C. W. SACK: Die Münze zu Braunschweig, ein ehemaliges Besitzthum der Stadt. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1851, S. 267–324, hier S. 276 ff.; Hermann DÜRRE: Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter. Braunschweig 1861, S. 689; Abb. in Gerd SPIES: Braunschweig. Das Bild einer Stadt im 18. Jahrhundert. Arbeiten der Braunschweiger Kupferstecherfamilie Beck. Braunschweig 1976, S. 174 f. Nr. 137 f.

56 Zum Verhältnis von braunschweigerischer Mark und Gulden siehe Irmgard HAAS: Leben im Kollegiatstift St. Blasii in Braunschweig. Die liturgischen Stiftungen und ihre Bedeutung für Gottesdienst und Wirtschaft. Braunschweig 2011 (Braunschweiger Werkstücke A 54), S. 384 ff., 461 (weist ab 1429 ein Verhältnis von 1 Mark = 4 Gulden nach).

57 REIDEMEISTER (wie Anm. 41) S. 87 (VI 6); SPIESS, Ratsherrn (wie Anm. 41), S. 141 Nr. 9; Ludwig HÄNSELNANN (Hrsg.): Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Braunschweig. Bd. 1. Leipzig 1868 (Chroniken der deutschen Städte 6), z. B. S. 149 Z. 11, 213 Anm. 7; Heinz GERMER: Die Landgebietspolitik der Stadt Braunschweig bis zum Ausgang des 15. Jh. Göttingen 1937 (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 16), S. 107. Kale war gleichnamiger Sohn von Hans Kale I, siehe Dietrich MACK: Testamente der Stadt Braunschweig. Teil I–III: Altstadt 1314–1411. Göttingen 1988–1990 (Beiträge zu Genealogien Braunschweiger Familien 3), hier Teil II, S. 277.

58 Hans Porners Gedenkbuch, siehe HÄNSELNANN (wie Anm. 57), S. 242. Nimmt man eine Relation von 1 Mark = 4 Gulden an, waren das umgerechnet 181,375 Mark. Tile van Strobeke, der als Gro-

Über eine Mitsprache der Stände verlautet 1422 nichts. Für eine Bedeerhebung von 1419 ist überliefert, dass der Herzog mit dem Edelherren Ludolf von Warberg und den Adeligen Roleff von Gerstenbüttel und Wilhelm von Sambleben sowie den Braunschweiger Bürgermeistern Hermen von Ursleve (Altstadt), Fricke Twedorp (Neustadt) und Tile van dem Broke (Hagen) als Verantwortlichen zu tun hatte.⁵⁹ Sie fungierten gewissermaßen als „Schatzverordnete“ der Stände.⁶⁰ Von den Adeligen ist uns Wilhelm von Sambleben in Kales Abrechnung der Ausgaben bereits begegnet.

Da Herzog Bernhard sich häufig im Calenbergischen aufhielt, lag es nahe, dass er sich im Land Braunschweig auf die Kompetenz ortsfester stadtbraunschweigischer Organe verließ und die Koordination der Bedeeintreibung einem Hans Kale anvertraute. Zu Ende des 14. Jahrhunderts treffen wir noch auf andere Verhältnisse. So hatten 1381 die Umstände dazu geführt, dass der zentrale Amtmann des Herzogs, der Vogt von Wolfenbüttel, das umliegende Land gegen den Willen der Stadt Braunschweig mit einer außerordentlichen Steuer beschwerte und dabei sicher nicht mit städtischen Instanzen kooperierte.⁶¹ Im späteren 15. Jahrhundert, als Herzog Heinrich der Friedfertige alleiniger Herr des braunschweigischen Landes war (1432–1473), dürften außerordentliche Beden, soweit sie überhaupt anfielen, dagegen wieder unter Mitwirkung städtischer Stellen erhoben worden sein. Der Herzog verließ seine Residenzburg Wolfenbüttel nur selten, suchte aber die Stadt Braunschweig immer wieder auf.⁶²

II.

Hermann Kleinau hat in dem erwähnten Aufsatz eine weitere Steuerliste zum Vergleich herangezogen, aber nicht im Wortlaut ediert.⁶³ Sie ist im zweiten Gedenkbuch des Gemeinen Rates der Stadt Braunschweig überliefert, wo sie zwei Seiten füllt.⁶⁴ Der Text ist in jeweils drei Spalten von einer einzigen Hand eingetragen. Die Dörfer mit ihren Steuersummen sind nach Amtsbezirken angeordnet. Ich lasse die Auf-

Der Bürgermeister der Altstadt amtierte (siehe SPIESS, Ratsherren [wie Anm. 41], S. 201 Nr. 18), erhob 1421 in Braunschweig auch den städtischen Schoss, siehe HÄNSELNANN, a. a. O. S. 238.

59 HÄNSELNANN (wie Anm. 57), S. 242 Anm. 1 (Urkunde vom 5. März 1419).

60 Vgl. DOLLE, Schatzregister (wie Anm. 2), S. 719 ff. der herausarbeitet, dass Schatzverordnete für das göttingische Land seit der Mitte des 15. Jh. tätig waren.

61 Josef DOLLE (Bearb.): *Urkundenbuch der Stadt Braunschweig*. Bd. 5–8/I–II. Hannover 1994–2008 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVII 5, 23; 215, 240), hier Bd. 7 Nr. 447 S. 401, Nr. 454 S. 405; Ulrich SCHWARZ: Art. Hinrik Kokerbeke. In: BBL 2006, S. 351; SCHWARZ, Wolfenbüttel. Die neue Residenz (wie Anm. 6), S. 485 f.

62 SCHWARZ, Rechnungen (wie Anm. 7), S. 302 f.

63 KLEINAU, Gebietsentwicklung (wie Anm. 22), S. 41 mit Buchstabe B bezeichnet, S. 43 ff. Anm. 25 ff. Kleinau hat die Quelle auch schon in seinem GOV berücksichtigt.

64 Braunschweig, Stadtarchiv, B I 2: 2, S. 187–188 (alte Blattzählung fol. 91r–v). Format 41 : 29,5 cm; Umfang 292 S.; Laufzeit 1352–1420. Eine Abschrift der Steuerliste aus dem Gedenkbuch aus dem 19. Jh. befindet sich im NLA-StA Wolfenbüttel in V Hs 1 Bd. 1, Bl. 82r–83 v. Sämtliche im 2. Gedenkbuch enthaltenen Texte vor 1400 sind von Josef Dolle im UB der Stadt Braunschweig ediert.

zeichnung zur Gänze folgen, wobei aus Platzgründen die Orte nicht untereinander sondern nebeneinander gesetzt werden.⁶⁵

/S. 187, alt fol. 91r/ * In dem gherichte to Wulff(er)butle.

Dat richte to Schepenstede [*Schöppenstedt*].

Twelken [*Twelken, wüst*] 9 punt. Slistede [*Schliestedt*] 15 punt. Watksem [*Watzum*] 16 punt. Schepenstede 40 punt. Westendorp [*Westendorf*] 14 punt. Bernstorp [*Barnstorf*] 5 punt. Berklinge [*Berklingen*] 20 punt. Werle [*Warle*] 14 punt. Kubbelinge [*Küblingen*] 12 punt. Neyndorpe [*Neindorf am Ösel*] 4 punt. Etzem [*Eitzum*] 12 punt. Vrede [*Ührde*] 26 punt.

Summa 150 punt unde 3 punt [*am Rand:*] 177 punt^a.

Dat richte to Euessem [*Evessen*].

Kletlinge [*Kneitlingen*] 6 punt. Dettene [*Dettum*] 40 punt. Weuerlinge [*Weferlingen*] 16 punt. Gilsum [*Gilzum*] 16 punt. Luckelum [*Lucklum*] 4 punt. Hachem [*Hachum*] 8 punt. Odelum [*Eilum*] 14 punt. Voltzem [*Volzum*] 6 punt. Hotzelem [*Höizum*] 20 punt. Monneke Schepenstede [*Möncheschöppenstedt*] [*ohne Angabe*]. Nedderen Tzikte [*Niedersickte*] 22 punt. Överen Tzikte [*Obersickte*] 16 punt. Euessem 16 punt.

Summa 150 punt 34 punt.

Dat richte to Dalem [*Salzdahlum*].

Adelum [*Ahlum*] 40 punt. Apelerstede [*Apelnstedt*] 14 punt. Wendessem [*Wendesen*] 14 punt. Dalem 40 punt. Rõten [*Rautheim*] 34 punt. Atelsem [*Atzum*] 10 punt. Lindem [*Linden*] 12 punt. Kapelstockem [*Braunschweig-Stöckheim*] 20 punt. Meluerode [*Melverode*] 4 punt. Masscherode [*Mascherode*] [*ohne Angabe*].

Summa 150 unde 38 punt.

Dat richte to Beddinge [*Beddingen*].

Halchtere [*Halchter*] 14 punt. Ghetelde [*Geitelde*] 20 punt. Stockem [*Groß Stöckheim*] 14 punt. Leyfferde [*Leiferde*] 12 punt. Stydgem [*Stiddien*] 8 punt. Blekenstede [*Bleckenstedt*] 24 punt. Vymmelsen [*Fümmelse*] 26 punt. Ymmendorpe [*Immen-dorf*] 12 punt. Beddinge 18 punt. Velstede [*Vallstedt*] 32 punt. Wyrte [*Wierthe*] 10 punt. Drutte [*Drütte*] 12 punt. Vuinge [*Üfingen*] 4 punt. Adersem [*Adersheim*]

65 Die Ortsnamen können ausgehend von Kleinaus Angaben leicht identifiziert werden. Als weitere Hilfsmittel stehen zur Verfügung: Kleinau GOV; Annette VON BOETTICHER (Bearb.): Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landkreises Peine. Hannover 1996 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXX, 6); Jürgen RUND (Bearb.): Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landkreises Gifhorn. Hannover 1996 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXX, 5); Kirstin CASEMIR: Die Ortsnamen des Landkreises Wolfenbüttel und der Stadt Salzgitter. Bielefeld 2003 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 43 = Niedersächsisches Ortsnamensbuch 3); CASEMIR u. a. (wie oben Anm. 20). Ich verzichte hier darauf, die Lage der Dörfer und ihre heutige Zugehörigkeit zu Kreisen und Städten zu bestimmen. Für das Caputzeichen setze ich wie Kleinau das Zeichen *.

16 punt. Aluerdessen [*Alvesse*] 8 pund. Souwinge [*Sauingen*] 18 pund. Tyde [*Thiede*] 12 pund.
Summa 250 pund unde 10 pund.

Dat richte to der Eek [*zur Eich*].

Bortzem [*Broitzem*] 20 punt. Tymberla [*Timmerlah*] 16 punt. Sudgledinge [*Groß Gleidingen*] 14 punt. Rysschouw [*Rischau, wüst*] 1 pund. Sunnenberge [*Sonnenberg*] 20 pund. Wendetzelle [*Wendezelle*] 16 punt. Elber [*Ölper*] 20 pund. Lendorp [*Lehndorf*] 4 punt. Bortfelde [*Bortfeld*] 22 pund. Volkingerode [*Völkenrode*] 8 pund. Watenbutle [*Watenbüttel*] 6 pund. Lamme [*Lamme*] 6 punt. Watenstede [*Watenstedt*] 4 pund. Denstorpe [*Denstorf*] 12 pund. Nortgledinge [*Klein Gleidingen*] 2 pund.

Summa 150 pund unde 21 pund.

Dat halffgherichte [*Halbgericht*].

Betmer [*Bettmar*] 14 pund. Syrdess(en) [*Sierße*] 6 pund. Lidinge [*Liedingen*] 2 pund. Bonstede [*Bodenstedt*] 1 pund. Wendeborch [*Wendeburg*] 22 punt. Kochinge [*Köchingen*] 6 pund. Welde [*Wahle*] 14 pund.

Summa 65 pund.

Dat richte to Lechtenberghe [*Lichtenberg*].

Brokmachtersem [*Bruchmachersen*] 8 mark. Leuenstede [*Lebenstedt*] 9 mark. Brostede [*Broistedt*] 12 mark. Engelmestede [*Engelnstedt*] 8 mark. Heddelendorpe [*Hallendorf*] 8 mark. Cramme [*Cramme*] 8 mark. Lokmachersem [*Lobmachersen*] 13 mark. Barum [*Barum*] 13 mark. Kalbicht [*Calbecht*] 3 mark. Leende [*Leinde*] 7 mark. Lesse [*Lesse*] 21 mark. Repener [*Reppner*] 7 mark. Berbeke [*Barbecke*] 10 mark. Nordasle [*Nordassel*] 1 mark. Honasle [*Hohenassel*] 7 mark. Borchtorpe [*Burgdorf*] 10 mark. Vernerer Linde [*Westerlinde*] 3 mark. Negheren Linde [*Osterlinde*] 6 mark. Overen Freden [*Oberfreden*] 4 mark. Nedderen Freden [*Niederfreden*] 7 mark. Woltwysche [*Woltwiesche*] 12 mark. Beerle [*Berel*] 12 mark.

Summa 150 mark unde 37^b mark.

Dat richte to Scheninge [*Schöningen*].

Esbeke [*Esbeck*] 26 punt. Twyfflinge [*Twieflingen*] 16 punt. Hoyerstorpe [*Hoiersdorf*] 16 punt. Bodenstede [*Büddenstedt, wüst*] 10 punt. Alfferstorpe [*Alversdorf, wüst*] 7 punt. Reynstorpe [*Reinsdorf*] 5 punt. Wuluestorpe [*Wulfersdorf, wüst*] 3 punt. Runstede [*Runstedt*] 2 punt. Emerstede [*Emmerstedt*] 5 punt. Bardenbeke [*Barmke*] 8 punt. Scheninge [*Schöningen*] [fehlt Angabe].

Summa 100 punt minus 2 punt.

Dat richte to dem Kampe [*Campen*].

Volkmerode [*Volkmarode*] 4 punt. Tzeuerlingeborch [*Walle*] 2 punt. Honrode [*Honrode, wüst*] 2 punt. Hordorpe [*Hordorf*] 8 punt. Wenthusen [*Wendhausen*] 14 punt. De Thun [*Thune*] 2 punt. / S. 188, alt fol. 91v / Wenden [*Wenden*] 6 punt.

Ruden [*Rühme*] 10 punt. Honleghe [*Hondelage*] 16 pund. Lere [*Lehre*] 24 pund. Brunsrode [*Groß oder Klein Brunsrode*] 3 punt. Vlechtorpe [*Flechtorf*] 9 punt. Bodenrode [*Beienrode bei Lehre*] 8 pund. Boymstorpe [*Boimstorf*] 8 punt. Rodekamp [*Rotenkamp*] 3 punt. Schallinge [*Schandelah*] 14 punt. Schapen [*Schapen*] 8 punt. Dypperstorpe [*Dibbesdorf*] 12 punt. Scheppauwe [*Scheppau*] 10 punt. Gherdessem [*Gardessen*] 6 punt. Abbenrode [*Abbenrode*] 20 punt. Weddele [*Weddel*] 10 punt. Summa 200 punt minus 1 punt.

Dat richte to Jerxum [*Jerxheim*].

Dar is van opgenomen 100 punt unde 40 punt van Wilhelme van Ampleuc.

Dat richte to der Asseborch [*Asseburg*].

Moneke Valeberge [*Mönchevahlberg*] 14 pund. Groten Valeberge [*Groß Vahlberg*] 12 pund. Lutken Valeberge [*Klein Vahlberg*] 8 pund. Rokele [*Roklum*] 10 pund. Hedeber [*Hedeper*] 20 pund. Senstede [*Seinstedt*] 14 pund. Groten Wynningstede [*Groß Winnigstedt*] 20 pund. Lutken Wynningstede [*Klein Winnigstedt*] 10 punt. Borsen [*Börssum*] 20 pund. Neyndorpe [*Neindorf*] 8 pund. Wytmer [*Wittmar*] 2 punt. Kyssenbrugge [*Kissenbrück*] 16 punt. Westerbywende [*Groß Biewende*] 16 punt. Sotmer [*Sottmar*] 9 punt. Lutken Denckte [*Klein Denkte*] 10 punt. Remmelinge [*Remlingen*] 20 punt. Groten Denckte [*Groß Denkte*] 28 punt. Tymmern [*Timmern*] 6 punt. Symmenstede [*Semmenstedt*] 18 pund. Kallem [*Kalme*] 5 pund. Osterbywende [*Klein Biewende*] 10 pund. Wetsleue [*Wetzleben*] 12 punt. Achem [*Achim*] 14 punt. Bornum [*Bornum*] 12 punt. De Borsen mole [*Mühle von Börssum*] 1 ½ punt. De Veere mole [*Fährmühle bei Ohrum*] 1 ½ punt. De Achem mole [*Mühle von Achim*] 1 ½ punt. Summa [*Angabe fehlt*].

*Dat richte to Meynertze [*Meinersen*].

Vttze [*Ütze*] 25 mark. Henningezzen [*Hänigsen*] 15 mark. Arberghe [*Arpke*] 8 mark. Swubbelinge [*Schwüblingsen*] 3 mark. Syuerdeshusen [*Sievershausen*] 2 mark. Vorden [*Vöhrum*] 8 mark. Rodersen [*Röhrse*] 2 mark. Olersen [*Oelerse*] 2 mark. Dollberghe [*Dollbergen*] 10 mark. Anens(en) [*Ahnzen*] 3 mark. Peydesse [*Päse*] 2 mark. Zeyrdeshusen [*Seershausen*] 3 mark. Wypteshusen [*Wipshausen*] 8 mark. De Horst [*Horst*] 2 mark. Almissen [*Ahlemissen*] 2 mark. Alfferdessen [*Alvesse*] 2 mark. Edemissen [*Edemissen*] 3 mark. Stederdorpe [*Stederdorf*] 9 mark. Abbensen [*Abbensen*] 8 mark. Auensen [*Avensen, wüst*] 2 mark. Eddesse [*Eddesse*] 8 mark. Dedenhusen [*Dedenhausen*] 4 mark. Plochorst [*Plockhorst*] 2 mark. Eykenrode [*Eickenrode*] 2 mark. Eltze [*Eltze*] 8 mark. Bodenrode [*Benrode*] 1 mark. Oldendorpe [*nicht identifiziert*] 2 mark. Bergher mole [*Bergermühle bei Vöhrum*] 1 mark. Eltze mole [*Mühle von Eltze*] 1 mark. Blomenhagen [*Blumenhagen*] 2 mark. Summa 150 mark unde 2 mark^d.

Dat richte ut dem Remmerveste [*Rümmervest*].

Bardorp [*Bahrdorf*] 16 punt. Rycmerstorpe [*Rickensdorf*] 16 punt. Lutteke Wulpstede [*Klein Twülpstedt*] 10 punt. Lutteke Sesbeke [*Klein Sisbeck*] 5 punt. De van Meynkoten [*Meinkot*] 6 punt. Steynbeke [*Nordsteimke*] 10 punt. Papenrode [*Papenrode*] 16 punt. Groten Sesbeke [*Groß Sisbeck*] 16 punt. Volkmerstorpe [*Volkmarsdorf*] 10 punt. Rommer [*Rümmer*] 2 punt. De mole to Lutken Wulpstede 2 punt. Velbeke [*Velpke*] 20 punt. De Woltmole [*Woldmühle bei Rickensdorf*] 2 punt. Rysberghe [*Reislingen*^e] 6 pund. Groten Heylinge [*Groß Hehlingen*] 20 pund. Summa 150 punt unde 7 punt.

Dat richte to Luttere [*Königslutter*].

Bornum [*Bornum*] 22 punt 6 s. Lellum [*Lellem*] 23 punt. Suplinge [*Süplingen*] 20 punt. Rottorpe [*Rottorf*] 10 punt. Rysberg(e) [*Rieseberg*] 2 punt. Sunstede [*Sunstedt*] 2 ½ punt. Suplingeborch [*Süplingenburg*] 20 punt. Summa 100 punt minus 4 s.

Vogedes Dalem [*Groß Dahlum*] [*ohne Angabe*]. Borcherd van Zaldere 9 ½ punt. Lutteken Dalem [*Klein Dahlum*] 8 punt. Veltem [*Veltheim*] 12 punt. Summa 29 ½ punt.

Destede [*Destedt*] [*ohne Angabe*]. Kremmelinge [*Cremlingen*] [*ohne Angabe*]. Schulenrode [Schulenrode] [*ohne Angabe*]. Hemmekenrode [*Hemkenrode*] [*ohne Angabe*]. Erkerode [*Erkerode*] [*ohne Angabe*].

a Aus den einzelnen Beträgen errechnen sich 187 Pfund. b Aus den einzelnen Beträgen errechnen sich 189 Mark. c Aus den einzelnen Beträgen errechnen sich 318 ½ Pfund. d Aus den einzelnen Beträgen errechnen sich nur 150 Mark. e Die mittelalterliche Namensform müsste hier Risslingen oder so ähnlich lauten. Vermutlich liegt ein Schreibfehler aufgrund einer Verwechslung mit Rieseberg im Gericht Königslutter vor.

In der Aufzählung der Amtsbezirke und ihrer Dörfer unterscheidet sich die Steuerliste im Gedenkbuch inhaltlich von Kales Niederschrift von 1422 besonders dadurch, dass sie die Bezirke westlich der Oker, die zum Grundbestand des braunschweigischen Landes gehörten, vollständig berücksichtigt, nämlich Beddingen, das Gericht zur Eich, das Halbgericht Bettmar und das Gericht Lichtenberg. Neu ist auch das große Amt Meinersen im Norden westlich der Oker, das 1409 zur Gänze unter herzoglich-braunschweigische Hoheit gekommen war.⁶⁶ Dagegen fehlen die an das Amt Meinersen östlich der Oker anschließenden Dörfer im Bezirk Gifhorn mit den Landschaften Papenteich und Heidmark, im Bezirk Fallersleben (Grevenlah)

⁶⁶ Siehe unten bei Anm.73. Den Umfang des Amts Meinersen verdeutlicht die Karte bei Peter PRZYBILLA: Die Edelherren von Meinersen, Genealogie, Herrschaft und Besitz vom 12. bis zum 14. Jh., hrsg. von Uwe OHAINSKI und Gerhard STREICH, Hannover 2007 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 236), S. 727, Karte 10.

und im Hasenwinkel am Dorm.⁶⁷ Insgesamt sind 216 Orte (vereinzelt auch Mühlen) aufgeführt.

Die Überschrift der Steuerliste *In dem gherichte to Wulfferbutle* (mit Caputzeichen versehen) dürfte in unserem Text Geltung nur bis zum Halbgericht Bettmar einschließlich beanspruchen, also nur den Raum der Großvogtei Wolfenbüttel mit seinen als Unterbezirken zu deutenden Gerichten bezeichnen.⁶⁸ Nach dem Halbgericht Bettmar erscheinen die beiden Ämter Lichtenberg und Schöningen und dann die Gerichte Campen, Jerxheim und Asseburg, von denen Campen und Asseburg an die Stadt Braunschweig verpfändet waren. Im Anschluss daran steht das erwähnte Amt Meinersen (mit Caputzeichen versehen), schließlich folgen die Gerichte Rümervest, Königslutter und zuletzt Vogtsdahlum und Destedt, beide am Südwesthang des Elms.⁶⁹

Dem Charakter des stadtbraunschweigischen Gedenkbuches entsprechend handelt es sich bei unserer Liste nicht um eine originale Eintragung, sondern um eine Abschrift nach unbekannter Vorlage.⁷⁰ Ein Datum fehlt. Im Gedenkbuch steht die Steuerliste zwischen zwei Urkunden vom 14. Februar 1413 und vom 24. August 1420, die jedoch keine Eckdaten zur zeitlichen Eingrenzung der Steuerliste bieten, denn das Gedenkbuch ist hier kein Protokollbuch mit sukzessiven zeitnahen Eintragungen.⁷¹ Die Urkunde von 1413 gibt dennoch einen Anhaltspunkt, da sie die Einlösung des verpfändeten herzoglichen Gerichts Vogtsdahlum durch Herzog Bernhard zum Gegenstand hat. Unsere Steuerliste nennt am Ende ebenfalls dieses aus den beiden Dörfern Groß Dahlum und Klein Dahlum bestehende Gericht Vogtsdahlum und macht zu Groß Dahlum überraschend die Person des Adligen Burchard von Salder mit einem Betrag von 9 ½ Pfund namhaft. Vogtsdahlum befand sich bis 1413 im Pfandbesitz der Stadt Braunschweig. Burchard war einer der Unterpfandnehmer und hatte noch 1412 von der Stadt eine Summe von 5 Mark für bauliche Instandhaltungsarbeiten in Groß Dahlum erhalten. Nach der Einlösung am 14. Februar 1413 verpfändete der Herzog das Gericht Vogtsdahlum sofort aufs Neue den beiden Adligen und Brüdern Ludolf und Heinrich von Wenden.⁷² Die Notiz über Burchard von Salder in unserer Steuerliste muss also aus der Zeit vor dem Februar 1413 stammen. Das kann bedeuten, dass die ganze Liste vor diesem Zeitpunkt erstellt wurde, es sei denn, man hat die Notiz einfach aus einer älteren Vorlage mitübernommen.

67 KLEINAU, Gebietsentwicklung (wie Anm. 22), S. 45 ff.; SCHWARZ, Amtsbezirke (wie Anm. 5), S. 53 f., 54 f. Nr. 2 und 4.

68 Vgl. die Herzogsurkunde von 1416, zitiert bei OHAINSKI, Niederungsburg (wie Anm. 7), S. 132 f.

69 Destedt war adeliges Gericht der Herren von Veltheim. Zu ihm gehörte auch der Ort Veltheim. Vgl. das Bedeverzeichnis von 1422, KLEINAU, Gebietsentwicklung (wie Anm. 22), S. 45.

70 Abschriften enthalten Fehler. So ist in unserem Fall die Ortsnamensform *Rysberghe* vermutlich eine falsche Lesung für *Risslingen* (siehe Var. c).

71 Vgl. die Beobachtungen zum ersten Gedenkbuch bei Detlev HELLFAIER (Bearb.): Das 1. Gedenkbuch des Gemeinen Rates der Stadt Braunschweig 1342–1415 (1422). Braunschweig 1989 (Braunschweiger Werkstücke A 26), S. 14 f. – Bei der Urkunde von 1420 handelt es sich um einen Vertrag zwischen dem Erzbischof von Magdeburg, dem Bischof von Halberstadt und den Herzögen Bernhard, Otto und Wilhelm einerseits und dem Bischof von Hildesheim andererseits.

72 GERMER (wie Anm. 57), S. 89 f.

Da unsere Steuerliste das Amt Meinersen mit seinen Dörfern vollständig erfasst, und dieses erst mit der Herrschaftsteilung von 1409 zur Gänze unter herzoglich-braunschweigische Hoheit kam, ergibt sich ein zuverlässiger terminus post quem der Entstehungszeit.⁷³ Demnach entstand unsere Liste nach 1409 und ist vermutlich um ein ganzes Jahrzehnt älter als Kales Aufzeichnung.

Die Liste im Gedenkbuch weist für nahezu jedes Dorf eine Steuersumme aus, und zwar fast ausnahmslos runde Summen. Kale dagegen notiert 1422 für nur ein Viertel der von ihm aufgeführten Dörfer Steuerbeträge, wobei es sich um tatsächlich eingenommene Gelder bis hin zu einem Geldwert von einem Viertelpfennig (*ferling*) handelt. Bei der Liste im Gedenkbuch mit ihren runden Beträgen sieht es dagegen so aus, als ob wir es nicht mit Ist-Einnahmen sondern mit Soll-Einnahmen, d. h. mit einer Steuerveranlagung zu tun haben. Zum Amt Jerxheim findet sich allerdings der Hinweis: *Dar is van opgenomen 100 punt unde 40 punt van Wilhelme van Ampleue*. Diese Summe war bereits erhoben worden, sodass in diesem Fall auf die Aufzählung der Amtsdörfer verzichtet werden konnte. Die Erhebung in den übrigen Ämtern stand dagegen noch bevor. Wilhelm von Ampleben, der die Gelder im Amt Jerxheim eingetrieben hatte, ist vermutlich mit dem schon kurz vor 1400 als herzoglichen Vogt und Amtmann bezeugten braunschweigischen Adligen identisch. Er war in der Schöppenstedter Mulde reich begütert.⁷⁴ Der Hinweis auf Wilhelm von Ampleben zeigt einmal mehr, dass die Steuern lokal durch Amtsträger des Herzogs eingenommen wurden.

In der Steuerliste im Gedenkbuch sind – mit Ausnahme des an die Stadt verpfändeten Gerichts Asseburg – amtsweise Steuersummen gezogen. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick; am Ende habe ich eine Summa summarum errechnet, die in der Steuerliste selbst fehlt.⁷⁵

73 PISCHKE (wie Anm. 4), S.101; RUND (wie Anm. 65) Nr. 408. KLEINAU, Gebietsentwicklung (wie Anm. 22), S. 42 Anm. 20 nimmt fälschlich an, das Amt Meinersen sei erst nach 1428 ganz zum Land Braunschweig gekommen.

74 SCHWARZ, Register (wie Anm. 10), Nr. 113–136 S. 58 ff.; SCHWARZ, Wolfenbüttel. Die neue Residenz (wie Anm. 7), S. 488 mit Anm. 24.

75 Die angegebenen Markbeträge für die Amtsbezirke Lichtenberg und Meinersen sind von mir in Pfund umgerechnet.

Gericht	Pfund
Schöppenstedt	[187]
Evessen	184
Salzdahlum	188
Beddingen	260
Eich	171
Halbgericht Bettmar	65
Lichtenberg	[283,5]
Schöningen	98
Campen	199
Jerxheim	140
Asssburg	[318,5]
Meinersen	[225]
Rümmervest	157
Königslutter	99 6 s
Vogtsdahlum, Veltheim	29,5
Gesamtsumme	[2604] 6 s

Die Liste zeigt eine Einschätzung der Steuerkraft der einzelnen Amtsbezirke und jedes einzelnen Dorfes. Wieviel Geld tatsächlich eingenommen wurde, muss offen bleiben.

Um die Höhe der geplanten Besteuerung abzuschätzen, bietet sich ein Vergleich mit den Einnahmen aus der Fastnachtsbede und der Großen Bede an, die, wie bereits erwähnt, von 1402 bis 1405 bezeugt sind.⁷⁶ Es sei der Amtsbezirk Beddingen westlich der Residenzburg Wolfenbüttel mit seinen Dörfern herausgegriffen. Die Beträge wurden auf Schillinge heruntergerechnet.⁷⁷

⁷⁶ Vgl. oben bei Anm. 15.

⁷⁷ 1 Mark = 30 Schillinge, 1 Pfund = 20 Schillinge. Beddingen in Braunschweig, Stadtarchiv, B I 10 : 3, S. 20–26. Die Fastnachtsbeden und Großen Beden sind dort kumulativ für 4 oder 3 Jahre angegeben. Ich nenne die jährliche Summe.

Dorf	2. Gedenkbuch	Fastnachtsbede	Große Bede
Halchter	280	7,5	30
Geitelde	400	30	150
Groß Stöckheim	280	15	75
Leiferde	240	7,5	30
Stiddien	160	–	30
Bleckenstedt	480	30	120
Fümmelse	520	30	120
Immendorf	240	15	75
Beddingen	360	30	120
Vallstedt	640	60	300
Wierthe	200	7,5	30
Drütte	240	15	60
Üfingen	80	–	7,5 (gestr.)
Adersheim	320	15	60
Alvesse	160	3,75	30
Sauingen	360	7,5	60
Thiede	240	22,5	90

Wie das Beispiel zeigt, liegen die im Gedenkbuch angegebenen potentiellen Steuerleistungen der Dörfer um das Doppelte oder um ein Mehrfaches über der Fastnachtsbede und Großen Bede zusammengenommen. In der relativen Höhe der Leistungen, die von Dorf zu Dorf variiert, entsprechen sich die Angaben jedoch durchaus. Es versteht sich von selbst, dass große Dörfer höher besteuert werden sollten als kleine. Für die im Gedenkbuch mit den höchsten Beträgen veranschlagten Dörfern Vallstedt, Fümmelse, Bleckenstedt und Geitelde (zwischen 400 s und 650 s) lag die übliche Große Bede zwischen 120 s und 300 s und für die mit Summen zwischen 160 s und 360 s veranschlagten kleineren Dörfer wie Alvesse, Stiddien, Wierthe, Drütte, Groß Stöckheim, Immendorf lag sie zwischen 30 s und 75 s.⁷⁸ Für die sonstigen Amtsbezirke ist ein ähnliches Ergebnis zu erwarten.⁷⁹

Anders als Kales Aufzeichnung trägt die Steuerliste des Gedenkbuches kein Datum. Es stellt sich die Frage, in welchen ereignisgeschichtlichen Zusammenhang sie gehört. In den Zeitraum 1409 bis 1413, in dem unsere Quelle vermutlich entstanden ist, fällt die Belagerung der Harzburg, auf der sich die Herren von Schwicheldt, eine der bedeutendsten Familien des Hildesheimer Stiftsadels, als Lehnsträger der Herzöge von Braunschweig-Göttingen festgesetzt hatten. Es lag im Interesse der welfischen Herzöge, auch Bernhards und seines Sohnes Otto, die Herren von der Burg zu verdrängen. Die Welfen bildeten eine Koalition mit dem Erzbischof von Magdeburg, dem Bischof von Halberstadt, unter Einbeziehung der Reichsstadt

78 Hufenzahlen für diese Dörfer siehe SCHWARZ, Amtsbezirke (wie Anm. 5), S. 61. Als Ausreißer stellt sich das Dorf Thiede mit 71 Hufen dar, das mit 240 s zu niedrig veranschlagt ist. War der kirchliche Grundbesitz dort steuerfrei?

79 Für das Gericht Schöppenstedt lässt sich feststellen, dass die Beträge in unserer Quelle doppelt so hoch oder weniger angesetzt sind als die üblichen beiden Beden zusammengenommen.

Goslar, und führten eine zweimalige Belagerung im September 1412 und im März 1413 durch, sodass die Herren von Schwicheldt aufgaben.⁸⁰ Auch die Stadt Braunschweig hatte sich mit einem Aufgebot beteiligt, was allein Kosten von 464 ½ Mark (umgerechnet 696,75 Pfund) verursachte.⁸¹ Es war vorgesehen, dass der Rat der Stadt Braunschweig die eroberte Burg für ein Jahr verwalten solle. Es ist gut möglich, dass die Abfassung unserer Quelle mit diesen Ereignissen zusammenhängt. Das Unternehmen gegen die Herren von Schwicheldt konnte vermutlich nur durch eine außerordentliche Besteuerung finanziert werden. In welcher Höhe dann die Gelder tatsächlich in die herzogliche Kasse gelangten, steht auf einem anderen Blatt (oder konkret gesagt: es stand auf einem anderen Blatt, das aber nicht erhalten ist). Der Umstand, daß die Veranlagungsliste in das Gedenkbuch des Gemeinen Rats eingetragen wurde (und damit überliefert ist), deutet darauf hin, dass städtische Funktionäre zumindest über die Absichten des Herzogs gut informiert waren, wenn sie nicht überhaupt die Veranlagung im Auftrag des Landesherren und mit Unterstützung herzoglicher Amtsträger selbst vorgenommen hatten.

Zusammenfassung

Mittelalterliche Steuerbücher zeigen etwas von der Praxis des landesherrlichen Steuerwesens in der frühesten Phase seiner Geschichte. Es geht darin vielfach um die Erhebung der sog. Bede, einer mit Zustimmung der Stände erhobene Steuer zu besonderen Anlässen, die aber auch regulär werden kann. Zwei Bedeverzeichnisse des braunschweigischen Landes aus dem frühen 15. Jahrhundert, die in der Stadt Braunschweig niedergeschrieben wurden und deshalb im Stadtarchiv überliefert sind, nennen Steuerbeträge der Dörfer im Umkreis Braunschweigs und sind nach herzoglichen Amtsbezirken gegliedert. Bislang haben diese Verzeichnisse das Interesse der Forschung nur insofern geweckt, als sie den in dieser Zeit noch etwas instabilen Umriss des Landes dokumentieren, aber nicht im Hinblick darauf, wie weit sie Aussagen über Art, Umfang und Anlass der Steuerleistungen zulassen. Die erste Aufzeichnung des Braunschweiger Bürgers und Finanzverwalters Hans Kale vom 12. April 1422 lässt die Erhebung einer außerordentlichen Bede erkennen, die auf 37 Dörfer in fünf Amtsbezirken und auf zwei Prälaten beschränkt gewesen ist. Die eingenommenen Steuerbeträge orientieren sich der Höhe nach an der im Land Braunschweig zweimal im Jahr zu Fastnacht und zu Michaelis (29. September) erhobenen regulären Bede. Die Fortsetzung von Kales Aufzeichnung über seine Ausgaben im Zeitraum vom 8. März bis zum 3. Mai 1422 zeigt, dass Aufenthalte hochrangiger auswärtiger Gäste und von Berittenen aus dieser Bede finanziert mussten, was mit der damaligen Fehde der Herzöge und ihrer Verbündeten gegen den Bischof von Hildesheim in ihrer Endphase in Zusammenhang zu bringen ist. Ein

⁸⁰ Heinrich SPIER: *Harzburg-Regesten*. Bad Harzburg 1975 (Beiträge zur Geschichte des Amtes Harzburg 7), S. 34–37; DERS.: *Die Geschichte der Harzburg*. Bad Harzburg 1985, S. 82f.

⁸¹ FAHLBUSCH (wie Anm. 48), S. 152.

Drittel der eingenommenen Summe diente der Begleichung von Schulden gegenüber dem Rat der Stadt Lüneburg.

Die zweite Aufzeichnung, die nicht im Original sondern als Eintragung im zweiten Gedenkbuch des Gemeinen Rats der Gesamtstadt erhalten ist und hier erstmals veröffentlicht wird, weist Steuerbeträge für nahezu alle aufgeführten 216 Dörfer und Mühlen aus und gibt jeweils Steuersummen für die herzoglichen Amtsbezirke an. Es handelt sich nicht um eine Auflistung tatsächlich eingenommener Beträge (Ausnahme: Amt Jerxheim) sondern um eine Veranlagungsliste für eine außerordentliche landesweite Bede. Die Beträge liegen um das Doppelte oder ein Mehrfaches über der regulären Fastnachts- und Herbstbede, wie das Beispiel des Amtes Beddingen zeigt. Das undatierte Verzeichnis ist wohl zwischen 1409 und 1413 entstanden – vermutlich im Zusammenhang mit der Eroberung der Harzburg 1412/13, an der sich auch die Stadt Braunschweig beteiligte.

Die beiden Bedeverzeichnisse lassen ahnen, wie eng städtische und landesherrliche Amtsträger, d.h. Bürger aus prominenten Ratsgeschlechtern und herausgehobene Adelige des Landes, zusammenwirkten. Der Herzog stützte sich bei der Bedeeintreibung auf die Fachkompetenz der städtischen Amtsträger nicht zuletzt deshalb, weil er häufig abwesend war und sich in den calenbergischen Landen aufhielt. Operationszentrale der Steuererhebung war die städtische Münzschmiede in der Braunschweiger Altstadt.

Anmerkungen zu David Beck und seiner Orgel von 1584 in der St. Stephani-Kirche in Helmstedt

von

Ernst Bittcher, Gerhard Aumüller und Wiebke Kloth

Vorgesichte

Mit der Gründung der Academia Julia im Jahr 1576 durch Herzog Julius zu Braunschweig und Lüneburg¹ erhielt die Stadtkirche St. Stephani in Helmstedt eine neue, zusätzliche wichtige Aufgabe: sie wurde zur Universitätskirche.² Akademische Feierlichkeiten wie die Institutierung des Rektors, die Verleihung akademischer Würden oder Trauergottesdienste verstorbener Professoren fanden üblicherweise in den Hauptkirchen der Universitätsstädte statt,³ und so dürfte es auch in Helmstedt gewesen sein. Bei derartigen Feierlichkeiten wirkte natürlich auch die Orgel mit, die spätestens seit Mitte des 16. Jahrhunderts für die Stephani-Kirche nachgewiesen ist.

Aus den Corpora bonorum der Kirche geht hervor, dass bereits 1542 Bauarbeiten an einer Orgel durchgeführt wurden. Damals erhielt „5 mn [Mariengroschen] Urban Karberch vor 7 Krampen und 1 Hacken up de Orgeln tho macken“,⁴ und es folgen Ausgaben für verschiedene Nägel, die darauf hindeuten könnten, dass damals ein Balghaus oder ein Orgelfuß erbaut wurde.

Bei der Bedeutung von St. Stephani als Markt- und Hauptkirche muss man davon ausgehen, dass bereits im 15. Jahrhundert eine Orgel vorhanden war, wie üblich als kleines Blockwerk in Altarnähe, vielleicht im Nordquerschiff. In jedem Fall war aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein Organist vorhanden, denn die Ausgabe-

1 Zur Universitätsgründung und ihrer Bedeutung für die Stadt s. Wiebke KLOTH: Die Universität Helmstedt und ihre Bedeutung für die Stadt Helmstedt. Helmstedt 2003 (Beiträge zur Geschichte des Landkreises und der ehemaligen Universität Helmstedt 16); Das Athen der Welfen. Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810. Hrsg. von Jens BRUNING, Ulrike GLEIXNER. Wolfenbüttel 2010 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 92).

2 Zur Stephanikirche s. Kirchenvorstand der St. Stephani-Gemeinde in Helmstedt (Hrsg.): St. Stephani-Kirche zu Helmstedt. [Helmstedt 1965]; Rosemarie POHL: Ecclesia in Monte. Die Kirche auf dem Berge. Helmstedt 2008; Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Stephani in Helmstedt (Hrsg.): Sankt Stephani zu Helmstedt. [Königsutter 2008]. Der Einbau einer Orgelprieche um 1576 wird mit der Universitätsgründung in Verbindung gebracht; vgl. Die Kunstdenkmale des Kreises Helmstedt. Bearbeitet von P. J. MEIER. Wolfenbüttel 1896. Neudruck Osnabrück 1978, S. 63.

3 Vgl. Werner BRAUN: Die Musik des 17. Jahrhunderts. In: Neues Handbuch der Musikwissenschaft. Hrsg. von Carl DAHLHAUS. Laaber 1981, S. 34–37, Öffentliche Musik.

4 NLA-StA WF 2 Alt Nr. 15396, Corpora bonorum. Register, Rechnungen und Acta von den Kirchen, Hospitälern und Gemeinen Kasten zu Helmstedt, Fol. 16r „büwings“.

register des Jahres 1544 führen 30 Mariengroschen als Jahresgehalt für den Organisten auf, und auch ein Calcant (Bälgetreter) wird erwähnt.⁵

Dass der Bau einer neuen Orgel im Zusammenhang mit der Universitätsgründung erfolgte, lässt sich aus einer (nicht erhaltenen) Inschrift an der Orgel ableiten, die der Professor für Poetik und Geschichte, Heinrich Meibom, um 1583, also während der Planungsphase des Orgelbaus verfasst hat.⁶ Ob es sich bei dem historischen Hauptgehäuse der 1975 restaurierten und mit einem neuen Werk der Firma Karl Schuke, Berlin, versehenen Orgel jedoch um das ältere, noch aus der Mitte des 16. Jahrhundert stammende Gehäuse der Vorgängerorgel oder eines anderen Werks handelt,⁷ ist bisher nicht endgültig zu klären, denn damals wurden keine dendrochronologischen Untersuchungen durchgeführt.

Die plane Prospektfront des Gehäuses weist aber in eine frühere Zeit als die des Rückpositiv-Gehäuses (Abb. 1),⁸ das mit der Jahreszahl 1584 eindeutig datiert ist und als dessen Erbauer Meister David Beck aus Halberstadt in den Ratsakten mehrfach genannt wird. Bereits 1975 hat Ernst Bittcher auf die Ähnlichkeit des Hauptprospekts der Stephaniorgel mit dem der nicht erhaltenen David-Beck-Orgel von 1591 in der Stadtkirche St. Petri von Löbejün (Sachsen-Anhalt) hingewiesen, dem Holger Brülls und Mathias Köhler 2007 eine eingehende Untersuchung gewidmet haben.⁹ Nach der Darstellung von Winfried Stüven¹⁰ stand in Löbejün das Erstlingswerk von Esaias Beck (ca. 1540 bis 1587) aus dem Jahre 1564, das allerdings beim Stadtbrand im Mai 1583 vernichtet wurde. Nachdem Esaias Beck 1587 verstorben war, wurde 1588 eine neue Orgel mit 26 Stimmen für 500 Taler an seinen Bruder David Beck verdingt, die bereits 1591 eingeweiht werden konnte. Zuvor (etwa

5 Ebd. Fol. 15r, „Den pülsanten vnd calcanten“. Ein Organist und ein Kantor Jochim Krell (Nachfolger Johannes Kock) werden auch schon 1542 anlässlich der Visitation der Kirchen durch die Beauftragten des Schmalkaldischen Bundes genannt (ebd., Fol. 35r ff.).

6 S. Ingrid HENZE: Die Inschriften der Stadt Helmstedt bis 1800. Wiesbaden 2005, S. 154. Der in elegischen Distichen abgefasste lateinische Text besagt in der Übersetzung: „Nachdem unter der glücklichen Führung unseres Fürsten der papistische Unrat abgelegt worden ist, bewohnt der segenspendende (neue) Glaube unsere Häuser. Was aber dem frommen Volk, was dem Rat am Herzen liegt, dass nämlich die Ehre der empfangenen Religion wachse, zeigt dieses Werk, das mit großem Aufwand erbaut ist und sowohl die Welt als auch Gott ergötzt. Der du, Erlöser, uns aufrägst, kunstreiche Instrumente zu bauen, mach uns, Christus, zu Instrumenten deiner Königsherrschaft! Magister Heinrich Meibom hat dies gedichtet.“

7 Vgl. Ernst BITTCHER: Orgelbauer an St. Stephani. In: Kirchenvorstand von St. Stephani (Hrsg.): Festschrift St. Stephani, Helmstedt. Orgelweihe: 25. Mai 1975, 825-Jahr-Feier: 1. Juni 1975. Helmstedt o.J., nicht paginiert. Eine ausführliche Auswertung des archivalischen Materials und der fotografischen Dokumentation konnte damals aus Platzgründen nicht erfolgen und wird hier im Zusammenhang mit Studien zum Werk David Becks vorgenommen. Auf die frühe Datierung des Hauptgehäuses verweist auch Uwe PAPE: Orgelbauer und Orgeln im ehemaligen Herzogtum Braunschweig. In: Acta organologica 4 (1970), S. 119–145, hier S.132, Anm. 41.

8 Vgl. St. Stephani-Kirche (wie Anm. 2), S. 24, POHL (wie Anm. 2), S. 34. Die Angabe von Klotz, die Helmstedter Orgel sei ein Werk Hans Scherers der Jüngeren, ist nachweislich falsch, vgl. Hans KLOTZ: Die norddeutsche Orgelbaukunst und die Friedrich-Stellwagen-Orgel der St.-Jakobi-Kirche zu Lübeck. In: Acta organologica 13 (1979), S. 11–26, hier S. 17.

9 Holger BRÜLLS, Mathias KÖHLER: Die Flügeltüren der verlorenen Renaissance-Orgel in der Stadtkirche zu Löbejün. Ein bedeutendes Zeugnis mitteldeutscher Malerei und Orgelbaukunst in Sachsen-Anhalt. In: Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt 2007,2, S. 110–127.

10 Wilfried STÜVEN: Orgel und Orgelbauer im Halleschen Land vor 1800. Wiesbaden 1964, S. 32.

1580–83) hatte Beck eine Orgel für die Martinikirche in Halberstadt gebaut, deren Prospekt in Derenburg bei Halberstadt erhalten geblieben ist, und an die sich der Bau der Helmstedter Orgel anschloss.

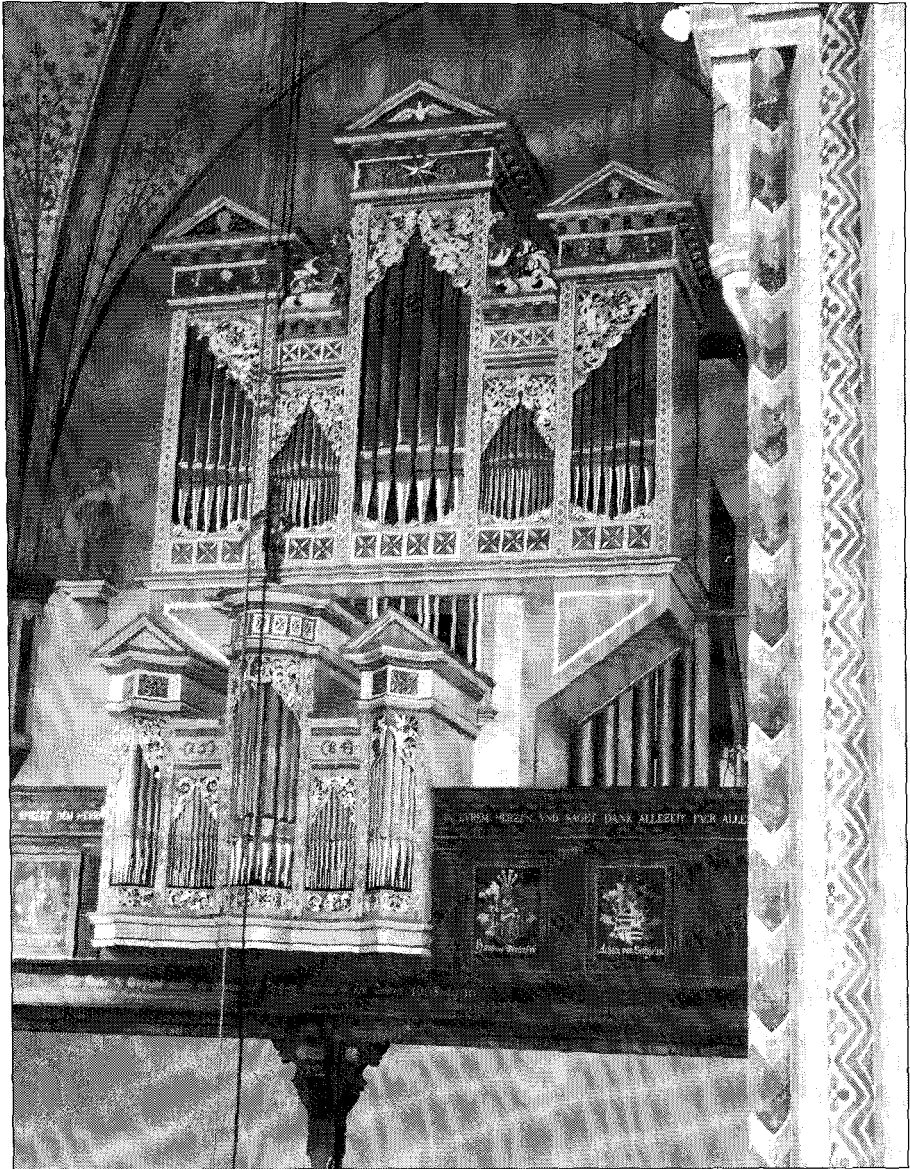


Abb. 1: Die Orgel der St. Stephani-Kirche in Helmstedt nach dem Neubau im historischen Gehäuse (Karl Schuke, Berlin 1975; Foto: G. Aumüller)

Die Klangstruktur der Löbejüner Orgel dürfte, so Brülls und Köhler, weitgehend der entsprochen haben, wie sie der Disposition der Orgel des Naumburger Doms St. Peter und Paul von Esaias Beck (1568) zu entnehmen ist:¹¹

I. Rückpositiv		II. Hauptwerk		Pedal	
1. Quintaden	8'	1. Grobgedeckt	16'	1. Grobgedeckt	16'
2. Prinzipal	4'	2. Prinzipal	8'	2. Bauernflöte	1'
3. Gemshorn	4'	3. Mittelgedeckt	8'	3. Zimbel	
4. Kleine Flöte	2'	4. Oktave	4'	4. Trompete	8'
5. Sifflet	1'	5. Quinte / Rauschpfeife 2 ² / ₃ '		5. Schalmey	4'
6. Klingende Zimbel		6. Quindez	2'		
7. Krummhorn	8'				
8. Singend Regal	4'				
(zusätzlich vermutlich Tremulant, ggf. Vogelgesang und Heerpauke)					

Die Gehäusearchitektur der Löbejüner Beck-Orgel stellt sich nach Brülls und Köhler im Vergleich zu den viel aufwändigeren (weil sekundär veränderten?) Prospekten der Beck-Orgeln in Derenburg (ehem. St. Martini, Halberstadt) bzw. Halberstadt (St. Martini, ehem. Schlosskapelle Gröningen) als ein einfaches, gestuftes Kastengehäuse mit planem Prospekt dar. Sie entspricht damit dem gotischen Gehäusetypus, wie er z. B. noch beim Hauptwerksgehäuse der Orgel in der Marienkirche Stendal oder der Martini-Orgel des Esaias Compenius (1603–13) in Kroppenstedt zu sehen ist. Wahrscheinlich war der Orgelfuß bei allen diesen Instrumenten eingezogen und trug mit seitlich ausschwingenden Voluten das Grundgesims des fünffeldrigen Gehäuses mit Mittel- und paarigen Seitentürmen.

Charakteristisch für diese Orgeln waren die bemalten Orgelflügel, also mit Leinwand bespannte Holzrahmen, die den Konturen der flachen Prospektfelder folgten und sowohl als Staubschutz, zur Klangdämpfung und durch die Bemalung als visuelle Ergänzung des spirituell verdichteten Klangerlebnisses eingesetzt werden konnten. Bei der Löbejüner Orgel stammten die Malereien vermutlich von dem Magdeburger Maler Andreas Brachmann, der die Flügel 1591 für 42 Gulden angefertigt haben soll (Abb. 2). Er stand, so Brülls und Köhler, auf der Höhe der Zeit und war mit italienischen Vorlagen vertraut: „Beide Flügel tragen eine außerordentlich qualitätsvolle Temperabemalung. Die ‚Alltagsseite‘, also der zugeklappte Zustand, gibt zudem durch eine über beide Bildfelder reichende Inschrift und das in die Fläche des Auszugs eingepasste sehr repräsentative Wappen [des Markgrafen Joachim Friedrich von Brandenburg, Administrator des Erzstiftes Magdeburg] die zeitlichen Entstehungsumstände des Werks zu erkennen ... Beide Flügel bilden ikonographisch jeweils eine Einheit. Auf den Außenseiten präsentieren sie mit der Verkündigung

¹¹ BRÜLLS/KÖHLER (wie Anm. 9), S. 115.

links und der Heimsuchung rechts das Geschehen vor der Menschwerdung Christi, während innen mit der Geburt des Herrn links und der Anbetung durch die Weisen rechts dem in die Welt gekommenen Heil gehuldigt wird.¹²

Im Gegensatz zu den vorgenannten Orgeln ist bei der Helmstedter Stephani-Orgel wenigstens eine punktuelle Dokumentation aus der Bauzeit überliefert, die Einblicke in die Schaffensweise David Becks ermöglicht und vielleicht auch nähere Hinweise zur Entstehungsgeschichte des Werks und seine Disposition liefert. Damit erhalten die Helmstedter Orgelakten einen besonderen Stellenwert für die Erforschung des Schaffens David Becks als eines der wichtigsten Orgelbauer Mitteldeutschlands am Übergang von der Renaissance zum Barock.

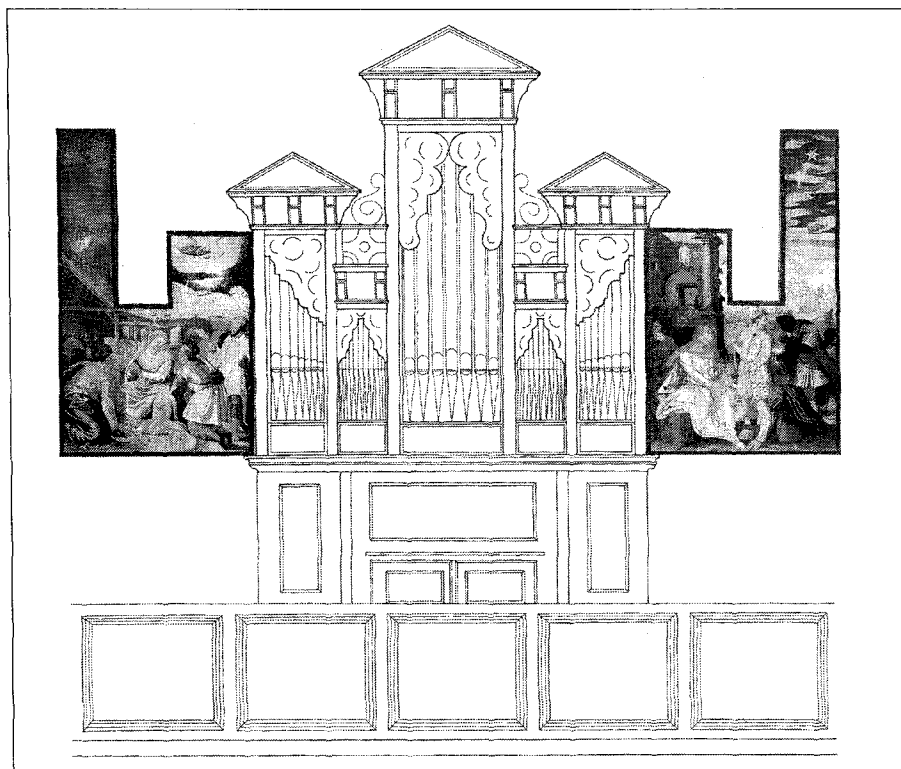


Abb. 2: Zeichnerischer Rekonstruktionsversuch der Beck-Orgel in Löbejün (aus: Brülls / Köhler 2007, wie Anm. 9, Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Halle, Zeichnung: Bettina Weber) mit den einmontierten Malereien der Orgelflügel (Reproduktionserlaubnis: Dr. H. Brülls, Halle)

12 BRÜLLS / KÖHLER (wie Anm. 9), S. 120–121.

Der Orgelbauer David Beck(e)

David Becke (autographe Namensform, Abb. 3) und sein Bruder Esaias gehören zusammen mit Heinrich Cumpenius d. Ä. (so die autographe Namensform) zu den bedeutendsten Orgelbauern der Spätrenaissance in Deutschland.¹³ Bisher ging man davon aus, dass Esaias Beck ein Sohn des Orgelbauers Hans Beck (um 1514 – um 1560) aus Großenhain in Sachsen und ein Bruder des Antonius Beck (gest. 1563 in Halle) war. Antonius Becks Sohn soll – so die bisher gängige Auffassung – wiederum der in Halberstadt tätige David Beck gewesen sein, der die berühmte Gröninger Schlossorgel erbaute. Esaias Beck(e) wurde um 1540 in Langenstein bei Halberstadt geboren und nachweislich am 29.9.1554 in Schulpforta als Alumnus aufgenommen.¹⁴ 1564, beim Vertragsabschluss des Orgelbaus in Löbejün, seinem ersten nachgewiesenen Werk, bürgte noch seine Mutter Anna für ihn, d. h. er war damals noch nicht voll geschäftsfähig, vermutlich unverheiratet und etwa 25 Jahre alt.¹⁵ Aus der Leichenpredigt seines 1610 in Hundisburg als Pfarrer verstorbenen Sohnes Esaias Beccius geht allerdings unzweifelhaft hervor, dass Esaias Beck sen. und David Beck Brüder waren.¹⁶ Beziehungen der Brüder Beck zu Heinrich Cumpenius, dem Stammvater der Compenius-Sippe (geb. ca. 1535 in Fulda, gest. 1611 in Nordhausen) wurden insbesondere für Esaias Beck vermutet:¹⁷ die Gleichheit des Vornamens Esaias bei Beck und Heinrichs Sohn Esaias hat in der Literatur zur Annahme beruflicher oder gar verwandtschaftlicher Beziehungen geführt. Als Pate wird Esaias Beck allerdings bei der Taufe von Esaias Compenius am 2. Adventssonntag (8.12.) 1566 nicht aufgeführt; vielmehr werden drei Paten mit völlig anderen Vornamen genannt.

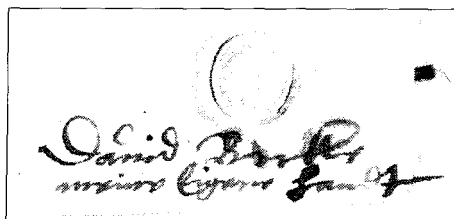


Abb. 3: Unterschrift und Siegel David Beckes (NLA-StA WF 111 Alt Nr. 207 1587–1611; Kaufvertrag D. Becke)

- 13 Die folgende Darstellung orientiert sich an Gerhard AUMÜLLER: Überlegungen zur Beck-Orgel der Schloßkapelle Gröningen. In: Praetorius-Blätter 20 (2010), S. 3–14.
- 14 Michael BEHRENS, Paul RUBARDT: Artikel „Beck“. In: Musik in Geschichte und Gegenwart (künftig: MGG). 2. Aufl. Hrsg. von Ludwig FINSCHER. Personalteil Bd. 2: Bag-Bi. Kassel 1999, Sp. 603–604, hier Sp. 603.
- 15 Walter SERAUKY: Musikgeschichte der Stadt Halle. Bd. I. Halle 1935, hier, S. 249; Hallisches Hofebuch N, s. auch Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, Standort Wernigerode (künftig LHASA, MD), Best. A Ia Nr. 8, fol. 102v.
- 16 Simeon WROCK: Lazareth. Das ist / Aller Frommen vnd Gottessfürchtigen Christen Zeitliches Trehnen vnd Jammerthal: ... Bey dem Begräbnuß deß Ehrwürdigen / Achtbarn vnnnd Wolgelarten / Herrn Esaias Beccii seligern / Weiland Pfarrherrn zu Hundesburgk / ... Anno 1610. Magdeburg 1610, fol. 16–17. Esaias Beck jr. war nach dem Theologie-Studium zunächst Pfarrer in Kaschau / Košice, damals Ungarn, später dann in Hundisburg. Wörtlich heißt es: *Sein Vater hat geheissen Esaias Beck / ist gewesen ein fürnehmer Orgelmacher / wie auch seines Vatern Brudern David Beck / so zu Halberstadt gewohnt / vnd haben diese beyde / zu der zeit die meisten vnd fürnembsten Orgeln nicht allein hie im Ertzstift / sondern auch in andern Chur vnd Fürstenthüern verfertigt / ...*
- 17 Die Kontakte gehen möglicherweise schon auf den Bau der Löbejüner Orgel durch Esaias und David Beck zurück, s. STÜVEN (wie Anm. 10), S. 32–34.

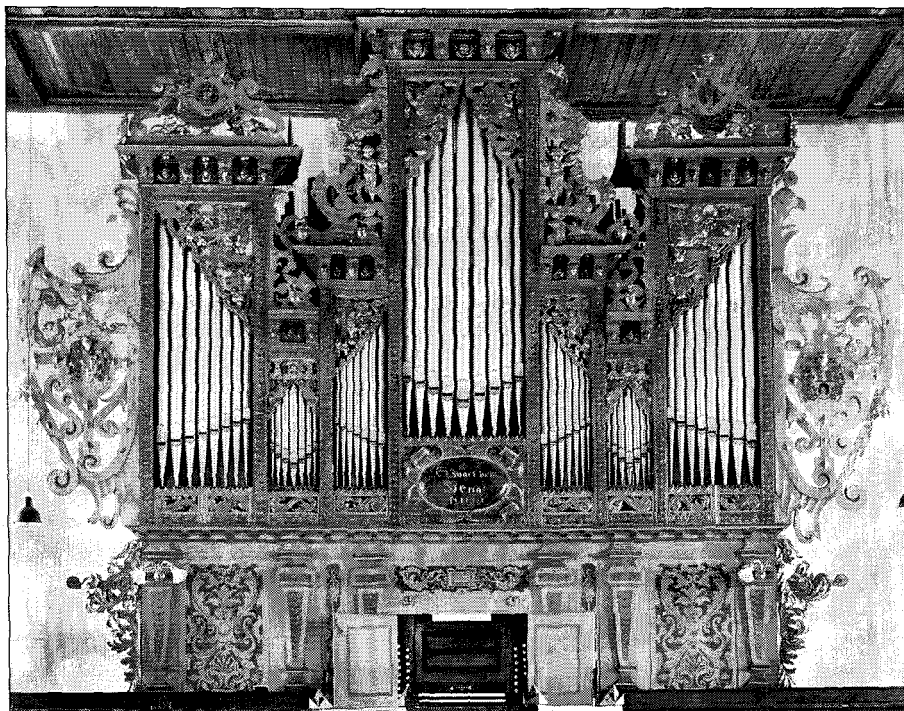


Abb. 4: Prospekt der David-Beck-Orgel in Derenburg bei Halberstadt (Foto: K. Rieche, Derenburg). Diese Orgel wurde ursprünglich für die St. Martinikirche in Halberstadt gebaut.

Im Gegensatz zu Esaias Beck ist über David Beck bisher wenig bekannt, genauer, wir wissen über ihn, seine Lebensumstände und seine Werkstattorganisation so gut wie gar nichts. Vermutlich hängt dies mit dem Brand des Halberstädter Johannisstifts 1587 zusammen, in dessen Bereich Beck wohnte, bei dem nicht nur die Orgeln, sondern auch zahlreiche archivalische Unterlagen vernichtet wurden.¹⁸ Vermutlich hat er wie sein Bruder Esaias beim Vater Hans Beck im Bereich Halle / Halberstadt den Orgelbauer-Beruf erlernt; als Organist ist er nicht hervorgetreten. Möglicherweise hat er zunächst in der Werkstatt des Bruders mitgearbeitet, denn er erscheint – ähnlich wie Heinrich Cumpenius – erst ab Anfang / Mitte der 1570er Jahre als eigenständiger Meister in Halberstadt (wo er im Bereich Vogtei / Westendorf offenbar ein größeres eigenes Haus mit Brauberechtigung besaß). Einige wichtige biographische Angaben zu David Beck lassen sich daher aus dem Ein- und Ausgabe-

18 Carl ELIS: Chronik der alten Bischofsstadt Halberstadt. Halberstadt 1859, S. 43: „In der Kirche verbrannten die vielen Alterthümer, Reliquiarien und Denkmäler und 2 Orgeln.“ Die Reparatur der Zerstörungen bzw. der Wiederaufbau der Kirche setzten bereits 1589 ein, vgl. Urkundenbuch des Stifts St. Johann bei Halberstadt 1119/23–1804 Bearbeitet von Adolf DIESTELKAMP. Ergänzt und herausgegeben von Rudolf ENGELHARDT und Josef HARTMANN. Weimar 1989 (Quellen zur Geschichte Sachsen-Anhalts 9), S. 468, Nr. 543, 1589 September 29.

Register von St. Johannis, Halberstadt, entnehmen: am 5. Juni 1592 werden unter den Einnahmen von Begräbnissen auf dem Kirchhof von St. Johannis 20 fl. von David Beck, dem Orgelmacher, „wegen seiner vorigen frawen mutter begrebnus“ verzeichnet.¹⁹ Dies bedeutet, dass er damals in zweiter Ehe verheiratet war.

Im gleichen Jahr und 1598 finden sich Ausgaben für eine Abschrift bzw. einen Schriftsatz von M. Johann Kruse „in des Orgelmachers sache“, die jedoch leider nicht näher ausgeführt wird. 10 Taler [Tlr] werden für „m. David Beck daß positiv zu renoviren und verharircen“ [?] ausgegeben und 1 Tlr „seinen Gesellen zu drinckgeldt“. Finanziell scheint Beck (wie sein Bruder Esaias) gut gestellt gewesen zu sein; denn 1595 und 1596 betragen seine Naturalabgaben für den Pfarrer Johann Schleyer 3 Scheffel Roggen und liegen damit in der gleichen Größenordnung wie die des Kanzlers Peter von Weihe und des reichen Ratsherrn Tobias Werner. 1596 nimmt die Kirche 1 fl [Gulden, Florin] 9 gr [(Marien-)Groschen] von M[eister]. David Beck an Brauzins ein.

David Beck verlegte nach eigenem Bekunden häufiger zwischen einem halben und zwei Jahren seine Werkstatt vom Wohnbereich in der Halberstädter Johannisparochie (Westendorf oder Vogtei) nach außerhalb, etwa nach Halle, wenn es langwierige Aufträge erforderten.²⁰ Bei den am Bau beteiligten Handwerkern (Zimmerleuten, Tischlern, Schlossern, Schmieden, Gerbern usw.) griff er offenbar teils auf ortsgebundene Kräfte und teils auf einen eigenen Stamm in Halberstadt zurück.²¹ Als Zuarbeiter David Becks treten in Halberstadt auf: die Meister NN Paschen und Heinrich Wöbbeken, Zimmerleute; Daniel Struve / Straube, Schmied; Jürgen Lattermann, Nagelschmied; NN Lorenz, Steinmetz; Joachim Berner / Börner, Schlosser; Siegmund Ranisch und Jürgen NN, Maler; Christoph Unwehrt / Unwedder, Glaser, und insbesondere die Tischler („Discher“) Joachim Rennert, Valtin Mentz, Jacob Stellwagen und Marten Quedenbaum. Als mitarbeitender Orgelbauer Becks kommt neben dem von seinem Bruder Esaias übernommenen Volkmar Wendt²² vor allem auch Elias Winningstedt in Frage. Dieser baute später, 1605, wie wir der *Organographia* in Praetorius' *Syntagma musicum* II entnehmen können, eine große

19 Archiv der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands, Magdeburg, künftig AEKMD, Nr. 441–449, 1587–1597, Film-Nr. 2127, hier Nr. 446, Bd. 48. Seine 2. Ehefrau war die Tochter eines Wilhelm Budde, dessen Güter bei Westerhausen Beck 1596 verkaufte (NLA-StA WF 111 Alt Nr. 207 Kaufvertrag, Blankenburg, Sonntag nach Reminiscere 1596).

20 Vgl. Paul Stöbe: Zur Geschichte der Kirchenorgeln in Halberstadt. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Orgelbaues in Deutschland. In: Zeitschrift für Instrumentenbau 16. (1895), S. 31–35, 61–62, 80–88, 411–413, 439–442, hier S. 171.

21 Eine so anspruchsvolle Klientel wie die teilweise dem höheren Adel entstammenden Halberstädter Stiftsherren hatte mit Sicherheit Ansprüche, die von hoch qualifizierten Handwerkern bedient werden mussten. Allein die zwischen 1564–1595 (d.h. annähernd zeitgleich mit der Beck-Organ) fertig gestellte Kanzel der Pfarrkirche St. Martini belegt die Qualität der Arbeiten, die damals in Halberstadt hergestellt wurden und die man „als ganz vorzügliches Erzeugnis der deutschen Renaissance bezeichnen muss.“ (Oskar DOERING: Beschreibung und Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Halberstadt, Land und Stadt. Halle a.d. S. 1902, S. 404, vgl. auch S. 507–509). In den Registern der Kirchenfabrik des Domkapitels (LHASA MD, Best. Rep. A 15 Lit. A Nr. 22–30, 1561–1600) werden zahlreiche Handwerker genannt, die allerdings nur teilweise auch in der Johannis-Parochie auftauchen, also vorzugsweise für den Dom arbeiteten.

22 Vgl. SERAUKY (wie Anm. 15), S. 213.

Orgel im Stil David Becks in der Halberstädter Franziskanerkirche (allerdings mit weniger ausgebautem Pedal). Da er im selben Jahr (1605) bei einem größeren Umbau der Halberstädter Domorgel genannt wird,²³ muss man davon ausgehen, dass David Beck inzwischen verstorben war, denn bereits 1603 erhält Esaias Compenius den Auftrag von Herzog Heinrich Julius zur Reparatur der 1592–96 von David Beck erbauten Gröninger Schlossorgel.

Die Orgeln David Becks

Die ersten von David Beck erbauten Orgeln betrafen die Martini- und Johanniskirche in Halberstadt (Abb. 4).²⁴ Schon hier ist sein typischer Stil ausgebildet. Ganz ähnlich wie bei Cumpenius tritt ein breites Consort-Spektrum von charakteristischen Flötenstimmen (Gemshorn, Rohrflöte, Hohlflöte etc.), Flötaliquoten, Zungenregistern unterschiedlicher Bauart (im Rückpositiv), eine differenzierte Principalfamilie (des Oberwerks) und vor allem ein großzügig ausgestattetes Pedal (vom 16' bis zum 1') mit prägnanten Zungenstimmen bei David Beck auf, dessen fassbare eigenständige Schaffensphase ihren unbestrittenen Höhepunkt in der grandiosen Gröninger Schlossorgel findet. Mit Becks Orgel in der Halberstädter Martinikirche (1570/85/89) und seinem Gröninger Meisterwerk besiegelte er, so Paul Stöbe, „seinen Ruf als einer der geschicktesten ‚Orgelmacher‘ des 16. Jahrhunderts“.²⁵ Beck, der zumeist größere

23 Vgl. Michael PRAETORIUS: *Syntagma musicum* II. De Organographia. Faksimile-Reprint der Ausgabe Wolfenbüttel 1619. Hrsg. von Arno FORCHERT. Kassel 2001, S. 181–183. Vermutlich war Elias Winningstedt ein Sohn des 1569 in Quedlinburg verstorbenen ehem. Pfarrers an St. Martini, Joh. Winningstedt, und auch mit dem 1564–67 in Nordhausen tätigen Rektor M. Zacharias Winningstedt verwandt, vgl. ELIS (wie Anm. 18), S. 35, sowie . Friedr. Chrn. LESSER's Historische Nachrichten von der ehemals kaiserlichen und des heil. Röm. Reichs freien Stadt Nordhausen gedruckt daselbst im Jahre 1740 umgearbeitet und fortgesetzt von Professor Dr. Ernst Günther FORSTEMANN. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben vom Magistrate zu Nordhausen. Nordhausen 1860, hier S. 65. Es liegt nahe anzunehmen, dass Winningstedt ein Schüler David Becks war.

24 Vgl. BEHRENS (wie Anm. 14), Sp. 604, SERAUKY (wie Anm. 15), S. 213. Datierung der Erbauung der Barfüßer-Orgel nach STÖBE (wie Anm. 20), S. 412. Bereits 1590 werden bei den Legaten der Johanniskirche 200 Taler vermerkt, die „der Ehrenhafte Christoff Werner seliger der Kirchen legirt, welche von der alten Orgeln herruren, dan nachdem er eine neue Orgel auf seine Vnkosten hat machen vnd sezen lassen, derowegen Ime vorgonnet die alte zuverkauffen. Als ist sie dem Rath zu Oschersleben vmb 200 Thlr vorkaufft ...“ (AEKMD, Nr. 444 Bd. 46 Einnahme- und Ausgabe-Register St. Johannis, Halberstadt, 1591, Film Nr. 2127, Einnahme aus Legaten; s. STÖBE, wie Anm. 20, S. 412). Wahrscheinlich wurden beide Werke von David Beck erbaut, von dem wohl auch ein Positiv für die Kirche stammte. Zum historischen Orgelbau in Halberstadt s. Rüdiger PEIFFER: Bedeutsame Orgelbautraditionen in Halberstadt. Eine geschichtliche Skizze zur musik-kulturellen Landschaftsforschung. In: Bericht über das 5. Symposium zu Fragen des Orgelbaus im 17./18. Jahrhundert, Michaelstein 9./10. November 1984. Hrsg. von Eitelfriedrich THOM. Blankenburg 1985 (Beiheft zu den Studien zur Aufführungspraxis und Interpretation von Musik des 18. Jahrhunderts), S. 71–77; die dort angegebenen genealogischen Bezüge der Familie Beck treffen nicht zu.

25 STÖBE (wie Anm. 20), S. 171. Damit wird die Einschätzung von Klotz, David Beck sei im Technischen nicht so versiert wie der Bruder Esaias gewesen, ad absurdum geführt; vgl. Hans KLOTZ: Über die Orgelkunst der Gotik, der Renaissance und des Barock. Kassel 1975, S. 165. Allein die Verwendung so zahlreicher Messingregister wie in der Gröninger Schlossorgel beweist, dass David

Orgeln mit über 30 Registern baute, bevorzugte ein reich besetztes Pedal und war damit wegweisend für den norddeutschen Orgelbau der Scherer-Schule.

Die Arbeiten David Becks an der Helmstedter Stephani-Orgel

Anhand der Ausgaberegister des Helmstedter Rats²⁶ lassen sich die Kosten und der zeitliche Ablauf der Arbeiten an der Orgel in großen Zügen rekonstruieren. Ein Dingzettel, d. h. der Orgelbauvertrag ist nicht erhalten. Ehe man den Vertrag abschloss, wurde ein repräsentatives Werk des Halberstädter Meisters in Augenschein genommen: eine Delegation, bestehend aus dem Organisten und Calcanten und den Ratsmitgliedern Conrad Pau(c)l, Stefanus Schrader und Heinrich Juthen (auch Henning Jüthe) reiste im Frühjahr 1583 nach Halberstadt, um dort die von David Beck in der Johanniskirche erbaute Orgel zu besichtigen und zu „beschlagen“ (die wenige Jahre später, 1587, einem Großbrand im Johanniskloster zum Opfer fiel). Offenbar war man von ihrer Qualität beeindruckt, und so wurde unmittelbar danach der Orgelbauvertrag abgeschlossen. David Beck erhielt, wie üblich, für den Baubeginn einen Abschlag von 50 Talern. Die Orgel sollte ursprünglich 29 Register erhalten.

Da Meister Beck aber seinerseits im gleichen Jahr nach Helmstedt reiste, um dort die Orgel zu besichtigen, muss man davon ausgehen, dass er bestimmte Teile des alten Werks, wahrscheinlich das Gehäuse, zu übernehmen hatte.²⁷ Für 1583 sind drei weitere Zahlungen von 50 Talern am 17. März und 2. Mai sowie von 150 Talern am 20. Dezember an David Beck verzeichnet, das bedeutet, dass er ab Frühjahr 1583 in seiner Halberstädter Werkstatt an dem Werk gearbeitet hat.

1584 wurde dann die Orgel mit etwa vier bis fünf Pferdefuhrwerken in Halberstadt abgeholt; dabei dürfte es sich um die neu angefertigten Windladen, die Mechanik der Traktur und Registerzüge sowie die Bälge und das Pfeifenwerk, vielleicht auch das Gehäuse des Rückpositivs gehandelt haben, sofern letzteres nicht vor Ort von Schreincern angefertigt wurde. Ein Brosius Blasebach erhielt Zehrungsgeld für eine Reise nach Halberstadt, der den Transport für die „Materialia“ der Orgel begleitete. Die Tatsache, dass außer Helmstedter Fuhrleuten („S. Iudersche Knechte“, „Bergische Knechte“, „Rosmüller Knechte“) auch solche aus Hamersleben („Hamerschleibische Knechte“) beteiligt waren, könnte bedeuten, dass Beck zuvor in Hamersleben gearbeitet hatte. Meister Beck reiste allerdings in einer Kutsche von Halberstadt aus an; wohl in diesem Zusammenhang streckte ihm der Kämmerer

Beck die Technik des Hartlötens perfekt beherrscht haben muss (freundlicher Hinweis von Orgelbaumeister Mads Kjersgaard, Uppsala).

26 Stadthaus Helmstedt (künftig StadtA HE) Cämmerey-Rechnungen: Des Rades Register tho Helmstedt von Anno dm 1583, Fol 27^v – Fol. 38^v; ebd. [15]84, nachträgl. Paginierung, S. 1–4; ebd. 1585, Fol. 28^v–30^r.

27 Das war im Orgelbau nicht unüblich. So musste beispielsweise noch 1647 Ludwig Compenius in Erfurt das 1572 von seinem Großvater errichtete Hauptwerksgehäuse der Orgel in der Predigerkirche übernehmen und darin ein neues Werk setzen, ergänzt um ein Pedal und ein Rückpositiv; vgl. Gerhard AUMÜLLER, Helga BRÜCK und Ernst BITTCHER: Die Compenius-Orgel der Predigerkirche in Erfurt. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde Erfurts (im Druck, 2012).

Heinrich Juthe vom Rat der Stadt 20 Taler vor, die ihm anschließend wieder erstattet wurden. Beck arbeitete mit seinen Gesellen insgesamt nur neun Wochen in Helmstedt, während derer er im Haus von Conrad Paul, dem späteren Bürgermeister, wohnte, dem dafür 33 Taler ausgezahlt wurden. Auch für Wein und Bier, die die Orgelbauer während ihrer Arbeit aus dem städtischen Weinhaus erhielten, kam der Rat auf, d. h. Beck hatte für die Zeit seiner Tätigkeit freie Kost und Logis sowie die Übernahme aller Hilfsarbeiten (Zimmermanns-, Schmiede-, Schlosser- und Maurerarbeiten) ausbedungen.

Über den abgeschlossenen Vertrag hinaus hatte Beck allerdings anstatt der vereinbarten 29 Register insgesamt 36 Register angefertigt. Für diese zusätzlichen Register erhielt er eine Zulage von 20 Talern, mit der Verpflichtung, nach Fertigstellung der Orgel noch einen „Vogelgesang“ einzubauen, ein „Spielregister“, bei dem kleine hängende Pfeifen in einen Flüssigkeits-gefüllten Behälter eintauchten und beim Anblasen zwitschernde, trillernde Klänge von sich gaben.

Im Laufe des Jahres 1584, wahrscheinlich im Spätsommer um den Bartholomäustag (24. August) dürfte die Orgel aufgestellt, gestimmt und spielbar gewesen sein, denn damals wurde ein größeres Ratsessen veranstaltet. Nachdem man zuvor bei drei Organisten aus Magdeburg und Braunschweig nachgefragt hatte, ob sie als Gutachter bei der „Lieferung“, d. h. der Abnahme der Orgel mitwirken würden, wurden diese in Kutschen nach Helmstedt gebracht. Wann der Abnahmetermin war, lässt sich nicht ermitteln, die drei Gutachter erhielten für ihre Tätigkeit insgesamt 15 Taler und die Erstattung ihrer Zehrungs- und Reisekosten.

Um wen könnte es sich gehandelt haben? In erster Linie wohl um den Magdeburger Domorganisten Ulrich Griebstopf, der als Gutachter bei der Abnahme der Gröninger Schlossorgel im August 1596 mitwirkte, der andere war möglicherweise Heinrich Cuselius. Aus Braunschweig kommen Johann Freudemann, Andreas Buss und Johannes Heiner in Frage, die ebenfalls am Gröninger Organistentreffen 1596 teilnahmen.²⁸

Das Werk war also bereits aufgerichtet (aber sicher noch eingerüstet), als der Maler Wilhelm Brake, mit dem der Vertrag über die „Illuminierung“, d. h. die Fassmalereien der Orgel abgeschlossen worden war, zusammen mit einem „Knecht“ aus Magdeburg in einer Kutsche abgeholt wurde. Ob er in irgendeiner Beziehung zu dem oben genannten Andreas Brachmann steht, der die Orgelflügel der Löbejüner Orgel bemalte, konnte nicht geklärt werden. Während Brake an der Orgel arbeitete, war David Beck bereits wieder in einer Kutsche nach Halberstadt zurückgefahren worden. Diese Tatsache, auch die Unterbringung bei einem Ratsherrn und die zuvorkommende Behandlung insgesamt mit großzügiger Bewirtung, die Beck zuteil wurde, sprechen für das hohe Ansehen, das er genoss.

Am 21. Dezember 1584 ist Beck wieder in Helmstedt nachweisbar, wo er dem „neuen“ Organisten (wahrscheinlich Petrus Schrader, der 1585 seinen Jahressold von 33 Tlr erhält) die Orgel überantwortet. Sie war demnach fertig illuminiert, und der Orgelbauer machte den Organisten mit ihren vielfältigen Möglichkeiten ver-

28 Andreas WERCKMEISTER: *Organum Gruningense redivivum oder kurtze Beschreibung des in der Grünigischen Schlos-Kirchen berühmten Orgel-Wercks ...* Quedlinburg und Aschersleben 1705. Neudruck hrsg. von Paul SMETS. Mainz 1932.

traut. Der Maler, Wilhelm Brake, erhielt 90 Taler für seine Arbeit. Da er sich aber „zum höchsten beschwerte“, für sein „Malwerk“ zu gering bezahlt worden zu sein, erhielt er eine Zulage über den vereinbarten Preis hinaus von drei Talern.

Es stellt sich die Frage, ob die Beschwerde des Malers gerechtfertigt war oder ob sie zum Ritual der Abrechnung gehörte. Aus dem zeitgenössischen Orgelbau in Hessen gibt es mehrere Vergleichsmöglichkeiten. Besonders interessant ist der erhaltene Vertrag mit dem Maler Gerhard Strathmann aus Paderborn, der die große dreimanualige Orgel samt Orgelflügeln zu bemalen und zu vergolden hatte, die Heinrich Cumpenius (ca. 1535–1611) von 1588–90 in der St. Petri-Kirche in Fritzlar erbaut hatte. Für diese 4,20 m („15 Schuh“) breite, 7,30 („26 Schuh“) hohe und 0,84 M („3 Schuh“) tiefe Orgel sollte „mit guten beständigen Farben uffs kunstreichst durch göttliche Vorleihung“ folgendes Bildprogramm auf die Orgelflügel gemalt werden: auf der Innenseite der Hauptwerkflügel die Geburt Christi und die Heiligen Drei Könige und auf die Außenseite der Zug der Priester mit der Bundeslade um die Stadt Jericho. Auf den Außenflügeln des Rückpositivs sollten die Verkündigung des Engels und die Heimsuchung Mariens dargestellt werden und auf ihren Innenseiten „die Fundation des Stifts oder was sonstet einem ehrwürdigen Capitul gefällig.“ Außerdem sollte der Maler das Mauerwerk um die Orgel „bepinseln“ und zum Dritten „alles Schnitzwerk, Comporten, Knöpfe, Spitzen, Gesims, Kragsteine [Verkröpfungen], so unten und oben um das Werk und Pfeifen gehen, mit schönem Glanz, feinem Gold und Silber und besten Farben angelegt werden. Zum Vierten soll der Stuhl unten herum mit schönen Bildern nach der [Stifts-]Herren Gutachten und Anraten und die Gitter und Sims mit schöner grüner Farben gemalet und angestrichen werden. Zum Fünften und Letzten soll angeregt Werk von oben herab an der Mauer und Seiten auch sonst allenthalben mit Bildern, Comportement und schönem Laubwerk uffs zierlichst und lieblichst gemalet werden, als daß solche Arbeit von jedem ungetadelt bleib [...]“. Für diese Arbeit sollte er 70 Taler erhalten, davon 15 mit Beginn der Tätigkeit und 55 Taler nach Fertigstellung.²⁹

Ganz ähnlich lautete der Vertrag, den der Maler Johannes Bender aus Kirtorf in Oberhessen 1630 für die Bemalung und Vergoldung der kleinen zweimanualigen Orgel mit 15 Registern abschloss, die der Licher Orgelbauer Georg Wagner (ca. 1560–1635) in der Patronatskirche in Schweinsberg nahe Marburg erbaut hatte. Er hatte zudem die „große Mittelpfeif im Principal ganz zu vergulden, wie denn auch die zwo mittelsten im selben Register, am Rückpositiv und alle Labien.“ Dafür sollte er insgesamt 70 Gulden (38 Taler 32 Albus) erhalten.³⁰

Dem stummen Maler Bernhard Diegel wurden für die Bemalung der 1612 von Hans Scherer erbauten zweimanualigen Orgel mit Pedal in Immenhausen nahe Kassel 30 Taler (36 fl 24 Albus) ausbezahlt. Ihm wurden die Farben und die übrigen

29 Ausführliche Darstellung s. Gerhard AUMÜLLER, Dorothea SCHRÖDER und Dietrich KOLLMANNSPERGER: Subtile Patronage? Die westfälische Organistenfamilie Busse und ihre Beziehungen zu Kaspar von Fürstenberg (1545–1618). In: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 5. (2009), S. 47–103, hier S.65.

30 S. Gerhard AUMÜLLER: Geschichte der Orgel von Bad Wildungen im 16. und 17. Jahrhundert. In: Acta organologica Bd. 31, Festschrift Friedrich Wilhelm Riedel zum 80. Geburtstag, 2009, S. 111–148, hier S. 144–145.

Malutensilien frei zur Verfügung gestellt, und er erhielt bei freier Kost und Unterkunft noch ein Trinkgeld von 1 fl. Der Orgelbauer hingegen bekam laut Dingzettel 350 Taler (430 fl 12 Albus) für sein Werk bei freier Kost und Unterbringung für sich, seine Frau, seinen Bruder und einen „Orgelknecht“; bei der Übergabe erhielt er eine „Verehrung“ von 24 ½ Talern (30 fl 4 Albus) und seine Frau und sein „Knecht“ je 6 Taler (7 fl 10 Albus).³¹ Die genannten Größenordnungen der Malerhonorare liegen deutlich unter den 90 Talern, die Meister Wilhelm Brake in Helmstedt zugesagt waren; allerdings ist hier nicht klar, ob ihm wie in den vorgenannten Fällen, die Materialien, insbesondere das teure Blattgold bzw. Blattsilber, gestellt wurden. Die relativ geringe Zulage von 3 Talern spricht dafür, dass der Helmstedter Rat die Bezahlung für angemessen hielt.

Die Frage stellt sich allerdings, welchen Umfang die Arbeiten Brakes hatten. Die alte Orgel dürfte Orgelflügel besessen haben und auch bemalt gewesen sein. Wurden sie nur ausgebessert oder übermalt oder gänzlich erneuert? Das große Feld der Außenseite der Flügel vor dem Mittelturm lud natürlich, ähnlich wie bei der Orgel in Löbejün, zur Darstellung des Wappens des Landesherrn ein. Die Wappengalerie in der Brüstung der Orgelempore würde dazu gut passen. Über das übrige Bildprogramm kann man nur weiter spekulieren. Ähnlich verhält es sich mit dem Rückpositiv. Es könnte trotz seiner dreidimensionalen Profilierung auch Orgelflügel besessen haben, vergleichbar denen der kleinen Orgel in der Schlosskirche von Schmalkalden, die Daniel Maier aus Göttingen 1586/87 für Landgraf Wilhelm IV. von Hessen erbaut hat. Ihre Innenflügel zeigten verschiedene von Musen (?) gespielte Musikinstrumente, die auch in dem oben zitierten Gedicht Heinrich Meiboms auf die Stephani-Orgel angesprochen werden.

Wie üblich hatte Beck für sein Werk ein Jahr Gewährleistung zu geben, und so erschien er im Herbst 1585 noch einmal in Helmstedt, um dort gemeinsam mit dem Gröninger Organisten Carl Loff (Lauf) und dem Organisten Philipp N. aus Halberstadt die Orgel ein letztes Mal zu begutachten, erneut durchzustimmen, kleinere Fehler zu beheben und die Endabnahme wie üblich mit einer Ratsmahlzeit zu feiern. Ob er bei dieser Gelegenheit ein kleines Positiv für „die Kirche Augustini“ (Kirche des Augustinerklosters?) mitbrachte und dafür 7 Gulden und 12 Groschen erhielt, ist nicht eindeutig (genannt wird ein „Meister N.“), aber möglich. Der überaus günstige Preis des Instruments spricht für eine Zugabe des Meisters an die Stadt.

Die in den Ratsregistern aufgeführten Ausgaben betreffen im Wesentlichen die Honorare, Zehrungs- und Transportkosten für den Orgelbauer, den Maler und die begutachtenden Organisten. Was völlig fehlt, sind Kostenaufstellungen für die erforderlichen Arbeiten anderer Handwerker, etwa Maurer, Zimmerleute, Schmiede und Schreiner, die beim Bau der Orgelprieche, des Balghauses und des Orgelgehäuses mitgearbeitet haben müssen. Auch Materialkosten (Zinn, Blei und Messing für die Orgelpfeifen; Kohlen zum Pfeifengießen, Holz, Leder und Leim bei der Herstellung der Bälge, Kanäle und Windladen), Holz, Nägel und Leinwand für die Orgelflügel, Farben,

31 Einzelheiten s. Gerhard AUMÜLLER: Zur Geschichte der Schmalkalder Orgeln im 17. Jahrhundert. In: Schmalkalder Geschichtsblätter 2012 (im Druck), Anm. 50.

Blattgold und Blattsilber für die Staffierung und Fassung des Dekors werden hier nicht aufgeführt. Sie waren offenbar Teil der Abrechnung der „Kirchenfabrik“, also der Bauabteilung der Kirchenverwaltung, und es wäre interessant festzustellen, welche Kosten von der Kirche zu tragen waren und was Meister Beck an Auslagen hatte. Die folgende Übersicht stellt die Ausgaben des Rats für den Orgelbau zusammen.

Jahr	Zahlungen an Beck	Zahlungen an Organisten u. Maler	Zehrungskosten	Transportkosten
1583	50 Tlr 150 Tlr 50 Tlr (17. März) 50 Tlr (2. Mai) 6 fl 5 gr	–	1 Tlr (Delegation nach Halberstadt)	–
Zwischen-summe	303 Tlr 17 gr	0	1 Tlr	0
1584	20 Tlr 40 Tlr 140 Tl 20 Tlr Zulage 300 Tlr („von den alden Hern“)	3 x 5 Tlr (Organisten) 25 Tlr (Maler W. Brake, „uf die Hand“) 25 Tlr (Maler, „uf Regnung“) 5 Tlr (Maler, „uf Regnung“) 5 Tlr (Maler) 30 Tlr (Maler) 3 Tlr (Maler, Zulage) ½ Tlr „neuer Organist“	32 gr 3 fl 3 gr 22 gr 18 gr 14 Tlr 32 gr 5 Tlr 8 gr 1 fl 13 gr 22 Tlr (Organisten) ½ Tlr, 21 gr, 21 gr 33 Tlr (Kost Beck) 2 Tlr 19 gr (Beck) 12 gr (Kost, Becks Kutscher) 11 fl 16 gr (Wein für Beck) 2 fl 5 gr (Organisten-Kutscher) 31 gr (Organisten-Kutscher) 19 gr (Becks Kutscher)	3 x ½ Tlr, 2 x 12 gr 2 Tlr 1 Tlr (Becks Kutscher) 11 gr (Organisten-Kutscher)
Zwischen-summe	520 Tlr	15 Tlr (Organisten) 93 Tlr (Maler) ½ Tlr („neuer Organist“)	93 Tlr 7 gr	5 Tlr 17 gr
1585	7 fl 12 gr (Meister N., Positiv)	–	8 fl 12 gr Collation 19. August 13 fl 3 gr Collation Orgel-abnahme 5 ½ fl C. Paul	–
Zwischen-summe	4 Tlr 8 gr	0	15 Tlr 5 gr	0
End-summe	827 Tlr 24 gr	15 Tlr (Organisten) 93 Tlr (Maler) ½ Tlr („neuer Organist“)	108 Tlr 12 gr	5 Tlr 17 gr
Gesamt-Ausgaben	1050 Tlr			

Leider kann man diesen Kostenaufstellungen fast nichts über die Orgel selber entnehmen; das Gesamthonorar für Beck von rund 820 Talern deutet aber an, dass ein Hauptwerksgehäuse darin nicht eingerechnet war. Auf ihren inneren Aufbau kann

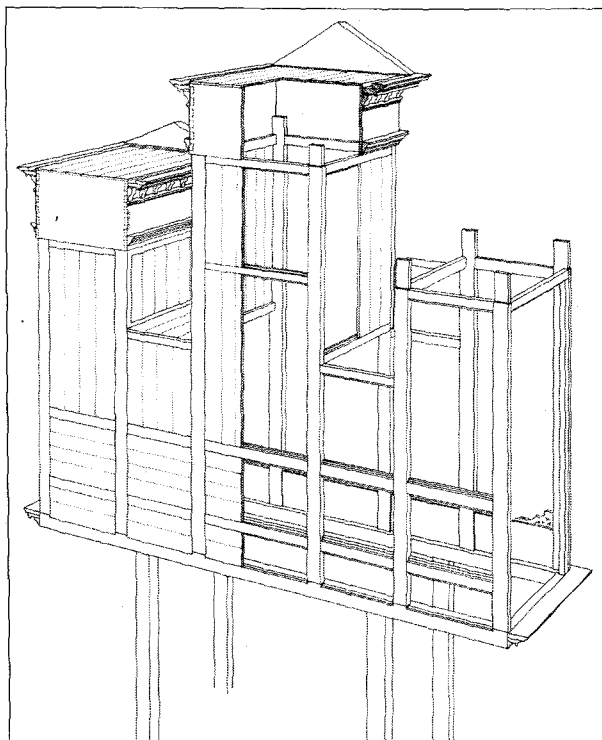


Abb. 5: Zeichnerische Rekonstruktion des konstruktiven Baus der Beck-Orgel in St. Stephani (Zeichnung: E. Bittcher)

man allerdings aus den Umbauarbeiten rückschließen, die 1616 durch den aus Loburg angereisten Orgelmacher Martin Vogt vorgenommen wurden.³²

Nach dem am 3. August 1616 unterzeichneten Dingzettel³³ sollte Vogt ab dem Dreikönigstag (6. Jan.) 1. die 8 Blasebälge neu überledern, 2. defekte Pfeifen und sonstige Schäden ausbessern, 3. eine neue Pedallade anfertigen mit den zusätzlichen Semitonien Fis, Gis, (und gis?) für den Posaunenbass bzw. Dis, Fis, Gis, (und gis?) für das Trompeten- und Schalmey-Register sowie ein neues Cornett-Register, 4. den Vogelsang in das Brustpositiv setzen, 5. die verleimten Spunde der Windlade durch bewegliche Verschlüsse ersetzen sowie (Stimm-)Türen in die Gehäuse-Rückwand einbauen und 6. eine Gewährleistung über 2 Jahre abgeben. Dafür sollte er freie Wohnung und Kost mit zusätzlichen Portionen von gewürztem Weißbier („Broyhan“), Unterstützung durch einen Calcanten und weitere Gehilfen und Stellung der

³² Die Lebensdaten Vogts (bzw. Voigts, so die Schreibweise im Vertrag von 1616) sind unbekannt. Nachgewiesen wurden Arbeiten in Strausberg (1594), Wriezen, Oder (1597), Wittenberg (1596) und ein Kostenanschlag für Torgau (1588); vgl. Artikel „Vogt, Martin“ in: Uwe PAPE (Hrsg.) unter Mitarbeit von Wolfram HACKEL, Gottfried GILLE und Hermann FISCHER: Lexikon norddeutscher Orgelbauer. Band 1: Thüringen und Umgebung. Berlin 2009, S. 309. Die dortige Ortsangabe „Coburg“ beruht sicher auf einem Lesefehler und müsste in „Loburg“ geändert werden. Der Helmstedter Umbau von 1616 gehört demnach in die Spätphase der Vogtschen Arbeiten.

³³ StadtA HE, A-5315, Fol. 1–3.

erforderlichen Materialien erhalten. Zur Bezahlung waren insgesamt 48 Taler vorgesehen, über die Vogt am Ende des von beiden Seiten gesiegelten und unterschriebenen Dingzettels quittiert. Insgesamt beliefen sich die Kosten für die Umbau- und Erweiterungsarbeiten auf 230 fl und 10 Mariengroschen.³⁴

Es scheint, dass die Beck-Orgel dreimanualig war, d. h. aus Oberwerk, Brustwerk und Rückpositiv sowie Pedal bestand und von 8 Bälgen mit Wind versorgt wurde. Allerdings ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, dass das Brustwerk von der Hauptwerks-Klaviatur angespielt wurde, so wie später bei der Gröninger Schlossorgel. Im Pedal fanden sich 1616 eine Posaune [16'], Trompete [8'] und Schalmel [4'] sowie ein hoch liegendes Register, das Vogt durch ein Cornet (2'?) ersetzen sollte.

Dem späteren Umbau der Stephani-Orgel zwischen 1745 bis 1747 durch die Orgelbauer Hüsemann, Mosengel und Papenius (der eine eigene Darstellung erfordert)³⁵ kann man entnehmen, dass im Pedal ein Untersatz 16' vorhanden war, der damals beibehalten wurde.

Aus diesen Angaben lässt sich nun leider die Klangstruktur der Helmstedter Orgel nicht hinreichend sicher rekonstruieren, deshalb folgt hier die Disposition der um drei Stimmen größeren Orgel, die David Beck zuvor für St. Martini, Halberstadt, erbaut hatte und die von Michael Praetorius im *Syntagma musicum II* überliefert wurde:³⁶

Halberstadt, St. Martini (David Beck, um 1580–1583, <i>Ergänzungen kursiv</i>)			
Oberwerk	Rückpositiv	Brustwerk	Pedal
1. Quintadena 16'	1. Principal 4'	1. Principal 2'	1. Untersatz 16'
2. Principal 8'	2. Quintadena 8'	2. Gedackt 4'	2. Principalbass 8'
3. Grobgedackt 8'	3. Gedackt 4'	3. Nachthorn 2'	3. Gedacktbass 8'
4. GrobGemshorn 8'	4. Gemshorn 4'	4. Mixtur 3f.	4. Octavbass 4'
5. Octava 4'	5. Octave 2'	5. Zimbel 2f.	5. Hohlquintenbass
6. Quinta 2 2/3'	6. Quinta 1 1/3'	6. Regal 8'?	6. Zimbelbass
7. Mixtur 4f.?	7. Spitzflöte 2'		7. Flötenbass 4'
8. Zimbel 2f.?	8. Suifflöte 1'		8. QuintflötenBass
	9. Mixtur 4f.		9. Posaunenbass 16'
	10. Zimbel 3f.		10. Trompetenbass 8'
	11. Krummhorn 8'		11. Schalmeyenbass 4'
	12. GeigendRegal 4'		12. CornettenBass 2'
Nebenregister: Tremulant, Vogelgesang			

34 StadtA HE Des Rades Register Anno 1616.

35 Ausführliche Unterlagen dazu finden sich im NLA-StA WF, 2 Alt Nr. 15 401, 15 402 und 15 410.

36 Wir danken Dietrich Kollmannsperger, Tangermünde, für seine wertvollen Hinweise zur Disposition der Orgel.

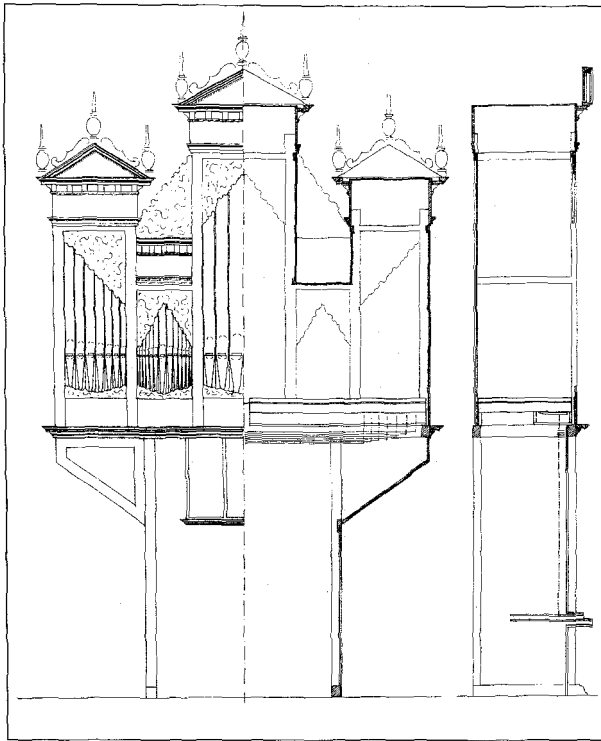


Abb. 6: Aufriss und Längsschnitt der Beck-Orgel in St. Stephani (Zeichnung: E. Bittcher)

Bei der Untersuchung der Orgel 1974/75 ergaben sich einige wichtige Befunde, die damals zeichnerisch und fotografisch dokumentiert wurden und die hier auszugsweise wiedergegeben werden. Auf der Zeichnung (Abb. 5) ist der Unterbau mit nur 4 Stützen eines schmalen Fußes angedeutet. Die senkrechten Holme haben statt des in gotischen Orgeln typischen Kantholzquerschnitts jetzt Bohlen- oder Brettzuschnitt und sind unten stabil in den Balkenrahmen eingezapft. Die oberen Zapfen halten inwendig die Zargen der profilierten Bekrönung mit Kapitell und Ädikulaartigem Aufbau. Es ist zu vermuten, dass hier bereits Tischler am Werk waren. Die Spunde der Windlade waren auch hier erst nach Abnahme der ornamentalen Basisbretter von vorn erreichbar.

Ob das Hauptwerksgehäuse zeitlich vor den Bau des Rückpositivs einzuordnen ist und ursprünglich für diese Kirche geschaffen wurde, ist bis heute nicht geklärt. Es entspricht in seiner Grundkonstruktion dem Gehäuse der älteren Cumpenius-Orgel der Erfurter Predigerkirche von 1572 und lässt sich auch in diesen Zeitrahmen, jedenfalls deutlich vor 1584, einordnen; vielleicht stehen die Umbauarbeiten 1544 damit im Zusammenhang (Abb. 6). Der auf 1584 datierte Rückpositivprospekt in seiner plastischen Gestalt mit Spitz- und Rundtürmen entstammt jedoch stilistisch einem späteren Bauabschnitt und ist eindeutig David Beck zuzuordnen.

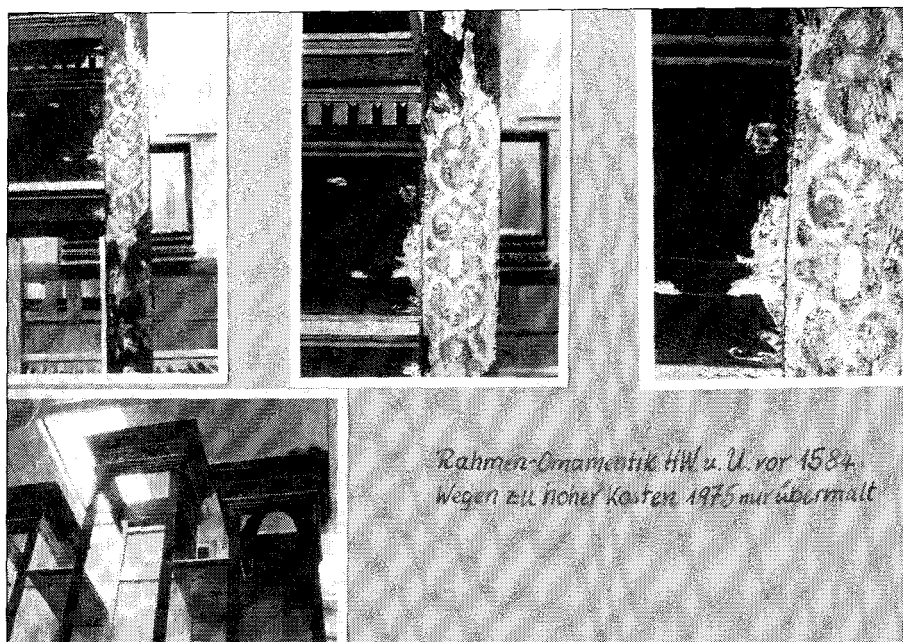


Abb. 7: Reste des ornamentalen Bemalung der Gehäusestiele in St. Stephani (Foto: E. Bittcher)

Die spärlichen Reste der Bemalung, die freigelegt wurden, ergaben eine florale Ornamentik an den senkrechten Holmen (Abb. 7), die jedoch nicht genauer analysiert werden konnte. Im Giebfeld des Mittelturms ist eine Vogelfigur angedeutet; eine ähnliche, als Uhu identifizierbare Figur findet im Schnitzwerk der gotischen Orgel von Garding. Reste einer Befestigung für Orgelflügel waren nicht mehr nachweisbar; es besteht jedoch kein Zweifel, dass auch dieser plane Prospekt einmal mit Orgelflügeln ähnlich denen der Beck-Orgel in Löbejün verschlossen werden konnte.

Bedeutung und Wertung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die von David Beck 1584 für St. Stephani in Helmstedt erbaute dreimanualige Orgel mit 36 Registern ein eindrucksvolles, repräsentatives Instrument gewesen sein muss, dessen vielfältige Klangfarben und Kombinationsmöglichkeiten begabte Organisten begeistert haben dürften. Stilistisch entspricht sie bereits dem frühbarocken Typus mit Reminiszenzen gotischer Instrumente, wie er im Schwesterinstrument in St. Martini, Halberstadt, ebenfalls nachweisbar ist. Sie weist damit bereits auf die Tendenzen hin, die in dem epochalen Werk Becks in der Schlosskirche Gröningen (1592–96) zur Vollendung kamen.³⁷

37 Ausführliche Diskussion der Gröninger Orgel vgl. Gerhard AUMÜLLER, Wolf HOBBOHM und Doro-

Folgenreich im Zusammenhang mit dem Bau der Helmstedter Stephani-Orgel ist vor allem, dass der spätere Hofkapellmeister des Herzogs Heinrich Julius zu Braunschweig und Lüneburg (1564–1613), Michael Praetorius (1571–1621), um 1590/91 nach dem Tode seiner beiden Brüder (Andreas und Johannes) seinen Studienort Frankfurt/Oder aufgegeben hat, wo er seit 1587 zugleich als Universitätsorganist tätig war. Sein Schwager war der seit 1591 in Halberstadt als Oberdomprediger tätige Daniel Sachse.³⁸ Forchert³⁹ und nach ihm Vogelsänger haben wahrscheinlich gemacht, dass Praetorius spätestens ab 1591 sein Studium in Helmstedt fortgesetzt hat und dort auch in Verbindung mit dem von Unterrichtsverpflichtungen entbundenen Historiker Reiner Reineccius (1541–1595) getreten ist, „der 1578–82 an der *Viadrina* gelehrt hatte, mit Andreas Praetorius befreundet gewesen war und in Helmstedt die historischen Studien des jungen Herzogs Heinrich Julius betreute. Er kann Praetorius bei der Aufnahme des Studiums in Helmstedt behilflich gewesen sein und sich auch sonst bei dessen dortigen Aufenthalt um ihn gekümmert haben: „Zudem suchte der Herzog seit dem Tode seines Kammerorganisten Antonius Ammerbach (um 1590) einen Nachfolger in diesem Amt. Er hatte im Jahr 1592 eine Orgel für die Kapelle seines Gröninger Schlosses in Auftrag gegeben, ein in jeder Hinsicht außergewöhnliches Instrument, das zu den größten in Deutschland zählte. In diesem Zusammenhang könnte Reineccius den Herzog auf den jungen talentierten Praetorius aufmerksam gemacht haben. Eine Verbindung ist aber auch über Praetorius' Schwager Daniel Sachse denkbar; der Herzog war als Bischof von Halberstadt dessen Dienstherr, und Sachse kannte Praetorius' organistische Fähigkeiten bereits von Frankfurt her.“⁴⁰

Es liegt nahe anzunehmen, dass der ehemalige Frankfurter Universitätsorganist Praetorius als Student in Helmstedt so oft wie möglich auf dem inspirierenden Instrument von 1584 in St. Stephani gespielt hat. Bei Besuchen der Familie seines Schwagers Sachse in Halberstadt dürfte er auch den Erbauer des Werks kennen gelernt haben. Denn in Halberstadt standen, wie oben dargestellt, neue Orgeln von David

thea SCHRÖDER: Harmonie des Klanglichen und der Erscheinungsform – Die Bedeutung der Orgelbauerfamilien Beck und Compenius für die mitteldeutsche Orgelkunst der Zeit vor Heinrich Schütz. In: Schütz-Jahrbuch 32 (2010), S. 51–106, hier S. 94–99.

- 38 Zur schwierigen Situation Sachsens als (protestantischem) Beauftragten Heinrich Julius' in dem von machtbewussten Stiftsherren wie dem Domdechanten und Portenarius Matthias von Oppen beherrschten (vorwiegend katholischen) Stiftskapitel s. Wilhelm LANGENBECK: Geschichte der Reformation des Stiftes Halberstadt, Göttingen 1886, S. 121–129. Oppen war bei der Abnahme der Gröninger Schlossorgel 1596 zugegen; vgl. Wolf HOBOM: Zur Geschichte der David-Beck-Orgel in Gröningen. Nebst Bemerkungen zum kulturgeschichtlichen Hintergrund. In: THOM (wie Anm. 24), S. 55.
- 39 ARNO FORCHERT: Musik zwischen Religion und Politik. Bemerkungen zur Biographie des Michael Praetorius. In: Festschrift Martin Ruhnke zum 65. Geburtstag. Neuhausen-Stuttgart 1986, S. 101–129, hier S. 109. Vgl. auch DERS.: Musik als Auftragskunst. Bemerkungen zum Schaffen des Michael Praetorius In: Schütz-Jahrbuch 27 (2005), S. 37–51, hier S. 39. Danach hat Praetorius bereits 1590 das Studium in Helmstedt fortgesetzt und auch Kontakt zu dem aus dem Lippischen stammenden und mit Reineccius befreundeten Heinrich Meibom d. Ä., einem anderen Protégé des Herzogs, gehabt. Vgl. Otto HERDING, Heinrich Meibom (1555–1525) und Reiner Reineccius (1541–1595). In: Westfälische Forschungen 18 (1965), S. 5–22.
- 40 Vgl. Siegfried VOGELSÄNGER: Michael Praetorius. Hofkapellmeister und Komponist zwischen Renaissance und Barock. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk. Wolfenbüttel 2008, S. 13.

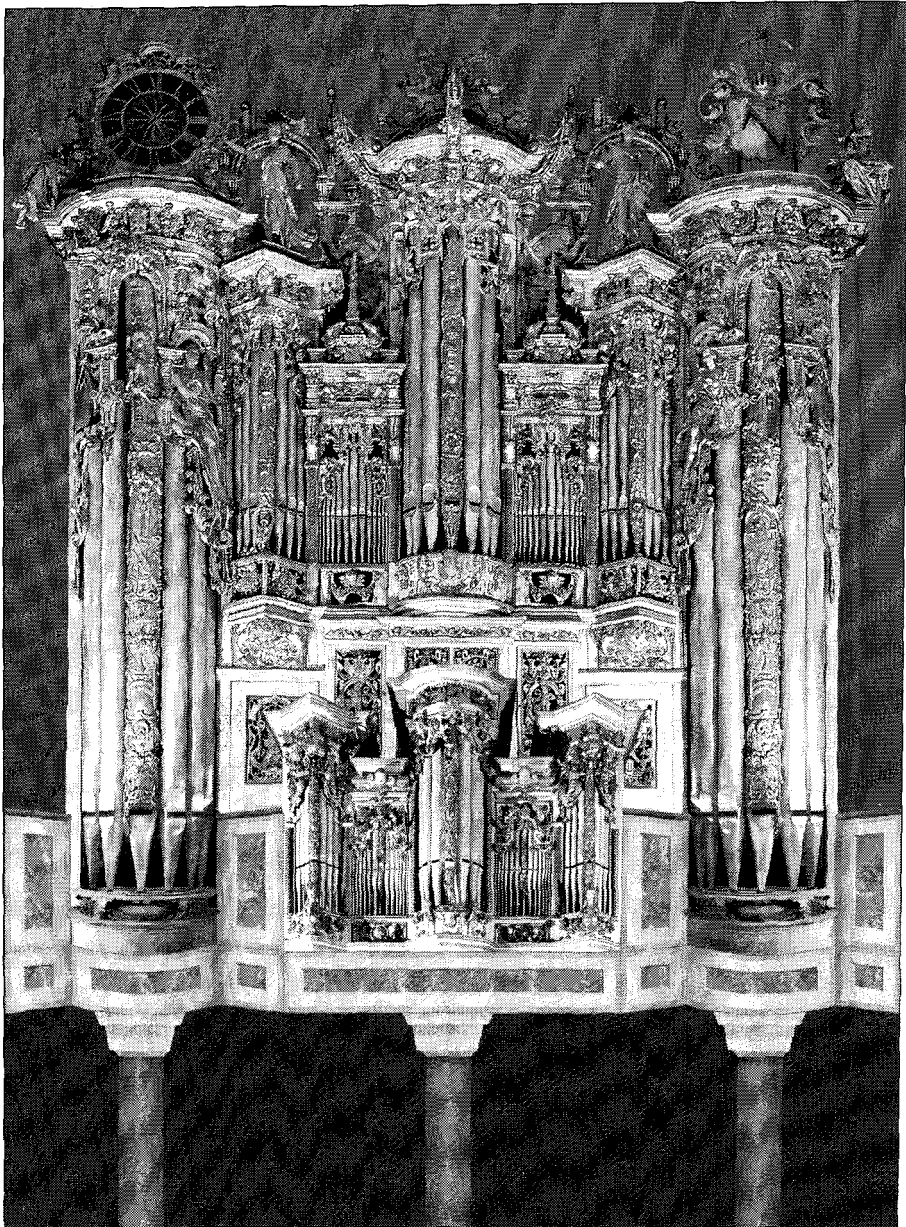


Abb. 8: Die Beck-Orgel aus der Schlosskapelle Gröningen in St. Martini Halberstadt. Fotographische Rekonstruktion des Prospekts von Oberwerk und Rückpositiv (jetzt Harsleben). Fotomontage: Frédéric Ablitzer, Belfort, Frankreich (Reproduktionserlaubnis: Jean-Charles Ablitzer, Belfort)

Beck, die für den hochbegabten jungen Organisten eine klangliche Offenbarung gewesen sein müssen,⁴¹ so das um 1580 errichtete 39-stimmige Werk in St. Martini, und ein Positiv in St. Johannis (die um 1579 erbaute Orgel der Johanniskirche war allerdings bereits 1587 abgebrannt).⁴² Vermutlich hat Praetorius in der Halberstädter Werkstatt Becks sich die profunden Detailkenntnisse des Orgelbaus angeeignet, die ihm erst die Abfassung der *Organographia* des *Syntagma musicum* II (vgl. Reineccius' *Syntagma heroicum*!) ermöglichten. Es spricht also alles dafür, dass die Konzeption der Gröninger Schlossorgel durch das Zusammenwirken des kunstbesessenen, hochmusikalischen und auf Selbstdarstellung ausgerichteten Herzogs Heinrich Julius mit seinem Baumeister Paul Francke und dessen Mitarbeitern, dem jungen Ausnahmemusiker Michael Praetorius und dem erfahrenen Orgelbaumeister David Beck entstanden ist. Auch über den Gröninger Organisten Carl Löff ergibt sich eine Beziehungslinie zwischen Praetorius und Beck, die in der Konzeptionsphase der Gröninger Schlossorgel bedeutsam gewesen sein mag (Abb. 8).

Ein wesentliches Indiz für die Mitwirkung von Praetorius bereits in der frühen Entwicklungsphase der Gröninger Orgel ist die nahezu lexikographische Vollständigkeit der Register, vor allem des Pedals und der Zungenstimmen, die musikalisch das Motiv der Fülle und des Reichtums aufnimmt, wie es sich am Prospekt mit seinem Figuren- und Formenreichtum widerspiegelt. Bis auf wenige norddeutsche Register (etwa Zungen wie Zink, Bärpfeife, Apfelregal) und die nicht verwendeten Flachflöten, Schwiigel und Schweizerpfeifen sind aus nahezu allen in der „Universal Tabel“ der *Organographia* des 2. Bandes des *Syntagma musicum* genannten Registerfamilien (wenn auch nicht in allen Fußtonlagen) charakteristische Formen vertreten.⁴³

Natürlich ist das Grundmuster der Disposition durch den Fundus einer typischen Beck-Orgel mit ausgebauter Prinzipalfamilie im Oberwerk bestimmt (im Pedal auf 16'-Basis, dem Oberwerk auf 8'-Basis und dem Rückpositiv auf 4'-Basis), die durch Flöten- und Zungenstimmen unterschiedlicher Bauart in Consort-Besetzung im Rückpositiv und die Brustwerksregister mit hoch liegenden Labial- und Zungenstimmen ergänzt wurden. Die im Rückpositiv auftretende Trompete 8' der Gröninger Orgel deutet ebenso wie das voluminöse, mit einem auffällig hohen Zungenanteil (24 %) ausgestattete Pedal auf Beziehungen zum norddeutschen Orgelbau, die durch die eher in mitteldeutschen Traditionen stehenden Flötaliquoten bereichert werden. Das Pedal eignete sich demnach perfekt zur Wiedergabe des Cantus firmus in den großen Hymnen, Choralvariationen und Choralfantasien, wie sie Praetorius offenbar bevorzugte.⁴⁴ Alles in allem stellt die Gröninger Schloss-Orgel damit

41 STÖBE (wie Anm. 20), S. 171. Für diese Annahme spricht, dass der Helmstedter Organist Lazarus Schwartz und die beiden Halberstädter Organisten Arnold Löde und Elias Grotekort zu den 53 Gutachtern bei der Abnahme der Gröninger Schloss-Orgel 1596 gehörten.

42 Ebd., S. 412.

43 PRAETORIUS, *Syntagma musicum* II (wie Anm. 23), nach S. 126. Die Besonderheiten der Disposition werden auch bei KLOTZ (wie Anm. 25), S. 212–213 und HOBBOHM (wie Anm. 38), S. 53–55, ausführlich diskutiert.

44 Vgl. Wilibald GURLITT: „Zur Einführung“. In: Michael PRAETORIUS, *Sämtliche Orgelwerke, für den praktischen Gebrauch* hrsg. von Karl MATTHAEI. Eingeleitet von W. GURLITT. Wolfenbüttel 1930, S. 7–19, hier S. 10–11.

den Höhe- und Schlusspunkt der mitteldeutschen Renaissance-Orgel dar und bildet gleichzeitig den Ausgangspunkt zur norddeutsch geprägten Orgel des Frühbarock, wie ihn dann der ehemalige sächsische Hoforgelbauer Gottfried Fritzsche in Hamburg entwickelt hat. Ein wesentlicher Schritt in dieser Richtung erfolgte aber schon acht Jahre früher, als David Beck die große, repräsentative dreimanualige Orgel für die Stadt- und Universitätskirche St. Stephani in Helmstedt erbaute.

„Die elende Stisserin“

Der Untergang einer Frau im Netzwerk der Mächtigen im 18. Jahrhundert

von

Thomas Capelle

1. Kapitel

Geh. Raths-Reg. Nr. 480 a – der Fall Eleonore Luise Stisser

Correspondenz des Geheimraths Grafen v. Dehn mit dem Klosterrath, dann Etat-rath endlich Cammerdirector v. Völcker mit einigen anderen, gleich nichtswürdigen Helfershelfern.

*[Über] die von v. Dehn ... betriebene und hinterlistig durchgeführte Einsper-
rung der von ihm früher sehr geliebten und viel ... beschenkten und endlich ver-
mittelfß schriftlicher Zusicherung der Hälfte seiner Güter zum Beischlafe verführ-
ten Konventualin im Kreuzkloster, Eleonore Louise Stisser ... in das Zuchthaus zu
Bremen ...*¹

So lautet die Inhalts- und Betreffangabe auf dem Aktendeckel der im Staatsarchiv Wolfenbüttel aufbewahrten Akte *Geh.-Raths Reg. Nr. 480 a*,² womit das tragische Lebensschicksal der Eleonore Luise Stisser in aller Knappheit vermerkt wird. Diese Akte enthält eine Fülle von Briefen und Dokumenten unterschiedlichster Personen, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts neben Graf Dehn in den Fall Stisser verwickelt waren. Wahrscheinlich wurde dieses Konvolut ursprünglich in einer privaten und vertraulichen Handakte des Klosterrats von Völcker aufbewahrt und ist erst nach dessen Tod im Jahre 1770 an das Archiv übergeben worden. Von Völcker hat diese schriftlichen Beweisstücke, in denen das Verbrechen an der Seele der jungen Eleonore Luise Stisser dokumentiert wird, ein Leben lang verschlossen gehalten. Nur daraus erklärt sich, dass dieser „gemeinste Streich, den Dehn verübt hat“³, niemals zu dessen Lebzeiten zur Sprache kam und dieses Vergehen ihm von der Untersuchungskommission, die zu seiner Entlassung aus herzoglichen Diensten führte, nicht auch zur Last gelegt werden konnte.

Die Inhalts- und Betreffangabe der Aktensammlung *Geh.-Raths Reg. Nr. 480 a* lässt bis heute noch die moralische Entrüstung und Betroffenheit erkennen, die der Archivar, der damals die Handakte in den Bestand des fürstlichen Archivs aufnahm, empfand, nachdem er die Aktenstücke aus dem Nachlass des verstorbenen Staats-

1 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 1.

2 Heute: NLA-StA WF 2 Alt 3162.

3 Paul ZIMMERMANN: Zum Leben und zur Charakteristik des Grafen Konrad Detlev v. Dehn. In: BsJb 14 (1915/16), S. 77–99, hier S. 91.

dieners von Völcker zur Kenntnis genommen hatte. Nach Sichtung der empfangenen Unterlagen scheute er sich nicht, den verdienten Hofbeamten von Völcker posthum zusammen mit den anderen Akteuren im Netzwerk Dehn als *nichtswürdigen Helfershelfer* zu bezeichnen. Der so bezeichnete Personenkreis stellt nichts anderes als das *System Dehn* dar, an dem die Konventualin Eleonore Luise Stisser zerbrochen ist. Obwohl in einigen Korrespondenzstücken gelegentlich immer wieder erkennbar wird, dass einzelne Personen in diesem System das Unrecht gegenüber der Stisserin durchaus empfanden und zu einem maßvolleren Umgang raten wollten, um die Konventualin zu schonen, unterwirft man sich am Ende doch dem Willen des Grafen und stellt aufkommende Bedenken schnell zurück und unterdrückt damit die eigenen Skrupel. Das „System Dehn“ bleibt dadurch in sich geschlossen; es wird von allen Beteiligten verhindert, dass das Verbrechen des Grafen Dehn an der Stisser sowie die eigene Beteiligung daran bekannt wird – selbst dann noch, als Mitglieder der Klosterratsstube 1746 offen untereinander über das geschehene Unrecht kommunizieren. Die Lebensgeschichte der Eleonore Luise Stisser demonstriert damit nicht nur ihre Verlorenheit angesichts der absolutistischen Machtfülle des Grafen Dehn, sondern auch ihre Ohnmacht gegenüber dem System von *Helfershelfern*, ohne welches Dehn die *hinterlistig durchgeführte Einsperrung* gar nicht hätte durchführen können.

Das erschütternde Schicksal der Eleonore Luise Stisser erhellt sich fast wie von selbst aus den fortlaufenden Schriftstücken der Akte *Geh. Raths-Reg. Nr 480a*, deren Lektüre in Verbindung mit den ergänzenden Kreuzkloster-Akten *StA WF 4 Alt St. Crucis 653* wie ein Roman anmuten.

2. Kapitel

Herkunft und Familie der Eleonore Luise Stisser

Eleonore Luise Stisser gehörte einem prominenten bürgerlichen Geschlecht an, das im 17. und 18. Jahrhundert vor allem in Niedersachsen und Mitteldeutschland sehr verbreitet war. Aus der Familie Stisser gingen namhafte Patrizier, Akademiker, Amtsmänner, Hof- und Kanzleiräte, Kanzler, Offiziere, Pastoren, Superintendenten, Generalsuperintendenten sowie Handwerker und Landwirte hervor. Auch im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel lebten im 16./17. Jahrhundert in den Städten Wolfenbüttel, Braunschweig, Helmstedt und Königslutter zahlreiche Mitglieder dieser hochangesehenen Familie. Angehörige des Geschlechts Stisser gehören u. a. zu den Vorfahren des Dichters Fr. G. Klopstock, W. von Bode sowie C. v. Hase, und selbst J. W. von Goethe soll Ahnengemeinschaft mit dem Geschlecht Stisser haben.⁴

4 Vgl. Karlwilhelm JUST: Das mitteldeutsche Geschlecht Stisser von 1480 bis zur Gegenwart. Limburg 1965. Just bietet eine Darstellung von sehr übersichtlichen Stammtafeln und ausführlichen Personenbeschreibungen der Familie Stisser mit einer Fülle dazugehöriger Quellenangaben (Leichenpredigten, Genealogische Veröffentlichungen, Privatmanuskripte etc.)

Durch Kaiser Rudolf II. war dem Kanzler Chilian Stisser mit Diplom vom 17. Januar 1602 für sich und seine Nachkommen der Adel verliehen worden. Trotz dieser Standeserhöhung haben jedoch die Angehörigen des Geschlechtes Stisser das Adels-Prädikat „von“ nie geführt, was durchaus bei geadelten Gelehrten- und Beamteneschlechtern vor allem im süd- und mitteldeutschen Raum häufiger vorkam. Allerdings führten die Stisser schon vor ihrer Erhebung in den Adel das in ihrem Adelsdiplom bestätigte und beschriebene Wappen.⁵ Auch Eleonore Luise Stisser benutzte dieses Wappen zum Siegeln von persönlichen Briefen⁶ und brachte damit ihr Familien- und Standesbewusstsein zum Ausdruck.

Der Vater der Eleonore Luise Stisser war Christoph Friedrich Stisser (geb. 1667 in Wustrow); dieser machte nach seinem Studium in Helmstedt und Frankfurt / Oder Karriere im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel, wo er 1697 zum Konsistorial- sowie Hof- und Kanzleirat befördert wurde.⁷ Diese Stellung am Wolfenbütteler Hof verdankte er wahrscheinlich nicht unwesentlich dem damaligen Kanzler Philipp Ludwig Probst von Wendhausen, dessen Schwester Augusta Elisabeth⁸ er geheiratet hatte.

Aus nicht bekannten Ursachen verstarb am 17.5.1710 Christoph Friedrich Stisser; tragischerweise folgte noch im selben Jahr, am 18.10.1710, seine Frau ihm im Tode nach. Damit wurden ihre Kinder Eleonore Luise, Rudolph Carl, Ludwig Wilhelm und Henriette Ottilia überraschend zu Vollwaisen.

Laut Kirchenbuch wurde Eleonore Luise Stisser am 19.2.1699 in der Hauptkirche Beatae Mariae Virginis in Wolfenbüttel getauft, so dass davon ausgegangen werden kann, dass ihr Taufjahr auch ihr Geburtsjahr darstellt. Da sie beim Tode ihrer Eltern mit elf Jahren noch unmündig war, wurde Eleonore Luise Stisser mit ihren jüngeren Geschwistern einem Vormund unterstellt. Das Amt der Vormund-

5 In Braunschweig findet man des Wappenbild der Familie Stisser im Kreuzgang der Brüdernkirche auf dem Epitaph des Generalsuperintendenten August Stisser (1671–1741). In der heraldischen Literatur wird das Stisser-Wappen so beschrieben: „Im rechts silbern, links blau gespaltenen Schild zwei zum Andreaskreuz gelegte Flügelstäbe in verwechselten Farben begleitet oben von einem sechseckigen, goldenen Stern, rechts, links und unten von je einer silbernen (?) Rose. Über dem silbernen Helm mit goldenen Bügeln und blau-silbernen Helmdecken eine goldene Blätterkrone mit zwei blau-silbern und überock geteilten Büffelhörnern, zwischen den Hörnern der goldene Stern.“ Bernhard FISCHER: Die Stisser. In: Norddeutsche Familienkunde 13 (1964), S. 385–424, hier S. 389, vgl. Genealogisches Handbuch des Adels. Adelslexikon. Band XIV. Bearb. von Walter von HUECK. Limburg 2003, S. 134f.

6 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 49.

7 NLA-StA WF 3 Alt Nr. 640. Vgl. Günther Brauns: Die Familie der Eleonore Louisa Stisser (Manuskript 2009).

8 Die Familie Probst stammte aus Rimmerode bei Gandersheim. Im Adelsdiplom des Kanzlers Probst von Wendhausen wird von ihr gerühmt, daß die Probst'schen Vorfahren „jederzeit in Adelichen Verrichtungen und Dignitäten gestanden“ (Gottlieb Samuel Treuer: Ehren=gedächtnis Des Weyland Hoch=Wolgebohrenen Herren / Herrn Philipp Ludewig von Wendhausen. Helmstedt 1719, S. 3). Georg Wilhelm Probst, Vater von den Geschwistern Augusta Elisabeth, Philipp Ludwig sowie Christian Wilhelm, war Erbherr auf Rimmerode und Kanoniker am kaiserlichen Stift zu Gandersheim. Der Wolfenbütteler Kanzler Philipp Ludwig Probst wurde 1682 für seine Verdienste mit dem Gut Wendhausen beschenkt und wurde 1683 von Kaiser Leopold in den Adelsstand erhoben. Seither nannte er sich der Kanzler Probst von Wendhausen. Vgl. Gesine SCHWARZ: Die Rittersitze des alten Landes Braunschweig. Braunschweig 2008, S. 240 ff.; JUST (wie Anm. 4), S. 163.

schaft für Eleonore Luise wurde dem Wolfenbütteler Grenzrat Johann Christoph Schlüter übertragen.⁹

Von nicht geringer Bedeutung für das spätere Schicksal der Eleonore Luise Stisser ist der bemerkenswerte Umstand, dass der Kanzler Probst von Wendhausen noch in anderer Weise mit der Familie Stisser aufgrund einer weiteren Heirat verwandt gewesen ist: 1684 vermählte sich Joachim Christoph Stisser¹⁰, Christoph Friedrich Stissers Halbbruder¹¹, mit der einzigen Tochter des Kanzlers, Dorothea Elisabeth. Aus dieser Ehe ging als einziges Kind die Tochter Ilse Luise hervor (geb. 2.8.1686). Ilse Luise Stisser von Wendhausen war die Alleinerbin des gewaltigen Vermögens des Kanzlers Philipp Ludwig Probst von Wendhausen, der gegen Ende seines Lebens als der reichste Privatmann im Herzogtum galt. Ilse Luise Stisser von Wendhausen heiratete am 7. September 1718 in zweiter Ehe Conrad Detlev Graf von Dehn, der somit zu einem angeheirateten Verwandten der Eleonore Luise Stisser wird.

Eleonore Luise Stisser war aufgrund naher verwandtschaftlicher Verhältnisse eng mit dem Haus des Kanzlers Probst von Wendhausen verbunden gewesen. Sie war zugleich sowohl Nichte des Kanzlers als auch Cousine von dessen einziger Enkeltochter Ilse Luise. Letztere verfasste am 14. Januar 1719 ein Testament, wonach u. a. auch die *Stisserkinder*, also die 1710 verwaisten Geschwister aus Wolfenbüttel, bedacht werden sollten.¹² Dieses Legat illustriert die Nähe, durch die Eleonore Luise Stisser und ihre Geschwister mit der Verwandtschaft auf Schloss Wendhausen verbunden war.

Allerdings nur drei Monate nach Abfassung ihres Testaments verstarb Ilse Luise von Dehn, geb. Stisser von Wendhausen am 27. April 1719 im Alter von 33 Jahren. Immerhin war die kurze Ehe mit Ilse Luise nach dem Selbstzeugnis von Graf Dehn wohl eine glückliche Ehe gewesen. In einem Brief an Herzog Ludwig Rudolf schrieb Graf Dehn zwei Tage nach dem Tod seiner Frau nach Blankenburg, dass seine *hertzeliebte Ehe-Frau nach ausgestandener viermonatiger Krankheit ... nach ebenso kurzer als vergnüglich geführter Ehe ... durch einen sanften Tod verstorben sei*.¹³ Mit dem Tod von Ilse Luise fiel das ganze von ihr ererbte Vermögen des Kanzlers Probst von Wendhausen dem Grafen Dehn zu, da sich die Eheleute in ihrem Testament gegenseitig als Alleinerben eingesetzt hatten. Allerdings enthielt das Testament neben der Begünstigung der Probst'schen und Stisser'schen Kinder noch eine weitere wichtige Klausel: *Im Fall jedoch, [dass] mein, der Ehe=Frauen Vater bey meinem Absterben noch im Leben seyn sollte, wird mein geliebter Ehe-Mann*

9 NLA-StA WF 2 Alt 3162; 4 Alt 3 St. Crucis 653.

10 Vgl. Just (wie Anm. 4), S. 162 ff. Aus der ersten Ehe des Oberamtmanns in Lüchow Joachim Stisser (gest. Mitte Dezember 1679) stammte der Geheimrat Joachim Christoph (von Wendhausen), aus der zweiten Ehe mit Lucretia Hedwig von Zülen der Hof- und Konsistorialrat Christoph Friedrich. NLA-StA WF 7 Alt S 3817.

11 Das Bruderschaftsverhältnis von Christoph Friedrich und Joachim Christoph geht u. a. eindeutig aus einem Erbschaftsstreit hervor, in dessen Auseinandersetzung der Kanzler Probst von Wendhausen Partei zugunsten seines Schwagers Christoph Friedrich gegen seinen Schwiegersohn Joachim Christoph genommen hat. NLA-StA WF 2 Alt 3082: Wendhausen ./.. Wendhausen.

12 NLA-StA WF 7 Alt Fb 1, Nr. 35.

13 NLA-StA WF 2 Alt 3627, Nr. 79-f.

*demselben den ihm gehörigen Pflicht=Teil, nemlich den dritten Theil alles meinigen, ausliefern.*¹⁴

Zum Verdruss für Graf Dehn überlebte der Vater Joachim Christoph Stisser von Wendhausen seine Tochter tatsächlich noch um weitere fünf Jahre, bis er 1724 in Plau starb und in der Kirche von Alt-Schwerin beigesetzt wurde. Somit kam die Testamentsklausel zum Zuge, wonach Graf Dehn verpflichtet war, seinem Schwiegervater den ihm zustehenden Pflichtteil auszuzahlen. Offenkundig aber weigerte sich Graf Dehn, diesen Teil des Erbvertrages zu erfüllen. Joachim Christoph Stisser, der Onkel der verwaisten Eleonore Luise Stisser, führte aus diesem Grund nach dem Tode seiner Tochter Ilse Luise einen mehrjährigen Erbschaftsstreit gegen Graf Dehn. Letzterer wurde am Ende verpflichtet, der Gegenseite immerhin die nicht unbedeutende Summe von 39 000 Talern auszubezahlen!¹⁵

Diese familiengeschichtlichen Zusammenhänge bilden einen wichtigen Verstehens-Hintergrund für die Tragödie, die sich später zwischen Graf Dehn und Eleonore Luise Stisser zutragen sollte.

3. Kapitel

Eleonore Luise Stisser wird Konventualin im Kloster St. Crucis zu Braunschweig

Wo und unter welchen Umständen Eleonore Luise Stisser nach dem Tod ihrer Eltern Kindheit und Jugend verbracht hatte, bleibt im Dunkel der Geschichte. Jedoch als herangewachsene, gleichwohl noch unmündige junge Frau trat sie 1715 im Alter von 16 Jahren in den Braunschweiger Konvent St. Crucis¹⁶ ein und erhielt dort eine Stelle als Konventualin.¹⁷

Das Kreuzkloster, das die Lebenswelt für die junge Eleonore Luise Stisser für die nächsten 12 Jahre werden sollte, entstand der Überlieferung nach um 1230 in der Nähe des Petri-Tores und war dem Heiligen Kreuz sowie der Jungfrau Maria geweiht. Ursprünglich handelte es sich um ein Benediktinerinnen-Kloster; um 1400 wurde das Kloster jedoch in ein Zisterzienserinnenkloster umgewandelt und wurde bis 1532 von den Nonnen dieses Ordens bewirtschaftet und bewohnt. Als 1528 die Reformation in der Stadt Braunschweig eingeführt wurde, bestand das katholische Kloster zunächst noch weiter. 1532 wurde jedoch die letzte katholische Äbtissin, als sie sich weigerte, den evangelischen Glauben anzunehmen, ihres Amtes enthoben und durch eine lutherische Domina ersetzt. Das Kreuzkloster existierte fortan weiter als evangelischer Frauen-Konvent.¹⁸

14 NLA-StA WF 7 Alt Fb 1, Nr. 35.

15 ZIMMERMANN (wie Anm. 3), S. 81.

16 Eine gründliche und ausführliche Beschreibung der Geschichte des Kreuzklosters bietet Wilhelm TUNICA: Zur Geschichte des Klosters S. Crucis. In: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 17 (1884), S. 74–145.

17 NLA-StA WF 11 Alt Crucis Fb. 1, V, Nr. 2.

18 Das Kloster wurde am 15. Oktober 1944 während eines Bombenangriffs vollständig zerstört und nicht wieder aufgebaut, womit seine über 700-jährige Geschichte zu Ende ging. Dabei dürften für

Seit 1671, also nach der Unterwerfung der Stadt Braunschweig unter die weltlichen Fürsten, unterstand das Kreuzkloster als kirchliche Einrichtung direkt dem regierenden Herzog als „*summus episcopus*“ im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel. 1703 erließ Herzog Rudolf August ein Dekret, wonach der Konvent St. Crucis nur aus der Domina und 14 Konventualinnen bestehen und diese Zahl niemals überschritten werden solle, um die Wirtschaftskraft des Klosters nicht zu überfordern. Die so begrenzte Zahl der Klosterstellen machte das Kloster zu einer begehrenswerten Einrichtung, um dort Töchter und Witwen verdienter herzoglicher Beamter oder Geistlicher unterzubringen. Anfang des 18. Jahrhunderts war allerdings das ursprüngliche gemeinsame geistliche Leben und Schaffen im Kreuzkloster nahezu erloschen. Als Eleonore Luise Stisser dort Aufnahme fand, war nur noch wenig zu spüren vom Geist der alten Klosterordnung, die für die Jungfrauenklöster im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel einst von Herzog August dem Jüngeren erlassen worden war:

*Dy Jungfrauen=Clöster haben zweyerley Nuzzen, Erstlich, daß sich dy Jungfrauen der Welt und deren Ergernis entziehen, und yr Leben außßer der Ehe in einem reinen keuschen und züchtigen Wandel in den Clöstern zubringen. Vor's ander, daß junge Jungfrauen und Kinder in der Furcht und Erkänntnis Gottes, aller Zucht und erbarkeit, und Angewönnung zu einem stillen eingezogenen Wandel, und Jungfräulicher Arbeit, darinnen erzogen werden.*¹⁹

Auf die Einhaltung dieser Klosterordnung wurde von den Herzögen schon lange nicht mehr geachtet; vielmehr war der Gesichtspunkt maßgebend geworden, „daß die Jungfrauenklöster Versorgungsanstalten für ehelos gebliebene Töchter adeliger und bürgerlicher Beamten seien. Damit aber war der Weg betreten, auf welchem in ihnen ein Stück des früheren gemeinsamen Lebens und Strebens nach dem andern bei Seite geschoben wurde.“²⁰

Das Kloster war also zu der Zeit, als Eleonore Luise Stisser Mitglied im Konvent wurde, zu einer bloßen Versorgungseinrichtung für ledige weibliche Standespersonen und Bürgertöchter geworden. Eine strenge Präsenzpflcht gab es für die Angehörigen des Konventes St. Crucis nicht mehr, d. h. eine stete Anwesenheit der Konventualinnen im Klostergebäude war nicht mehr dringend erforderlich. Die Konventualinnen nahmen ihre Kompetenzen (Unterstützungsgehälter) entgegen, ansonsten aber erschienen sie mitunter nur noch teilweise im Kloster, bedingt etwa durch längere Aufenthalte bei ihren Angehörigen.

Das Einkaufsgeld, das beim Eintritt ins Kloster zur Mehrung des Klostervermögens gezahlt werden musste, wurde nach 1671 für die Konventualinnen von 400 Talern auf 200 Taler reduziert, um auch unvermögenden Beamtentöchtern den Eintritt ins Kloster zu ermöglichen. Seit 1694 wurde den Konventualinnen auch freigestellt, ob sie im Todesfall ihren Hausrat dem Kloster testamentarisch übereignen wollten. Sollte jedoch der Nachlass einer Konventualin nicht an das Kloster fallen,

die Quellenforschung wichtige Archivalien verlorengegangen sein, die Wilhelm Tunica noch zur Darstellung seiner Klostergeschichte zur Verfügung standen.

19 Zit. nach TUNICA (wie Anm. 16), S. 128

20 Ebd., S. 128.

so musste eine Abfindungssumme von 50 Talern an die Klosterkasse gezahlt werden. Seit der Einführung dieser Regelung wurde der hinterbliebene Hausrat einer Verstorbenen in der Regel nicht mehr dem Kloster überlassen, vielmehr wurde der Nachlass an die Angehörigen der Konventualinnen vererbt. Diesem Umstand verdanken wir es, dass nach dem Tod der Eleonore Luise Stisser Aktenvorgänge bezüglich ihres Nachlasses entstanden sind, die uns einige zusätzliche wertvolle Erkenntnisse über ihr Lebensschicksal liefern.

Über die Besetzung von frei gewordenen Klosterstellen entschied der regierende Herzog stets persönlich. Aufgrund der Tatsache, dass ihr Vater lange Jahre sowohl Konsistorialrat als auch Hof- und Kanzleirat gewesen war, sowie dank ihrer verwandschaftlichen Beziehung zum Kanzler Probst von Wendhausen war es sicher nicht schwierig gewesen, den Herzog für eine Entscheidung zugunsten der Eleonore Luise Stisser zu gewinnen.

Auch wenn die Klosterordnung Anfang des 18. Jahrhunderts in äußeren Dingen sehr aufgeweicht war und die Konventualinnen Freiheiten genossen, die mit den herkömmlichen Vorstellungen von klösterlichem Leben wenig zu tun hatten, so war das Kreuzkloster in dieser Zeit durch ihren Prediger gleichwohl ein Zentrum des pietistischen Aufbruchs hallischer Prägung geworden.

Als Eleonore Luise Stisser in das Kloster eintrat, wirkte dort seit 1703 der pietistisch ausgerichtete Prediger Peter Schilling und prägte bis zu seinem Weggang im Jahr 1721 den Geist des Konventes St. Crucis. Schon im Dezember des Jahres 1700 wurde dem Kolloquium des geistlichen Ministeriums Mitteilung gemacht, dass der Pietismus im Kreuzkloster zu einer Bewegung geworden sei. Vor allem die Domina Margarethe von Engelstedt war pietistisch gesinnt gewesen und verschaffte dem Pietismus Anhängerinnen innerhalb des Konvents. Nachdem Peter Schilling 1703 zum Prediger des Kreuzklosters berufen worden war, wurde das Gotteshaus St. Crucis regelrecht zu einem Sammelpunkt aller pietistisch Gesinnten in Braunschweig.

Peter Schilling „predigte nach der sogenannten hallischen Methode, die, weniger lehrhaft als erwecklich, auf eine innere Entscheidung für Christus hinarbeitete, den Unterschied zwischen dem alten und neuen Menschen auch in den Getauften ins Licht stellte und durch Anführung und Besprechung zahlreicher Bibelstellen erbaulich wirken wollte.“²¹ Seine Zuhörer behaupteten von ihm, „er sei der einzige Prediger in Braunschweig, der erbaulich und den Leuten ins Herz predigen könne.“²²

Die junge Eleonore Stisser stand also in ihrem religiösen Leben in der Zeit von 1715 bis 1721 ganz unter dem Einfluss des pietistischen Geistes, der von dem Prediger des Kreuzklosters ausging und immerhin 18 Jahre lang das Leben im Konvent bestimmte. Man kann sich leicht vorstellen, wie sie aufgrund ihrer Jugend und besonders auch als Waise besonders empfänglich für diese Art der christlichen Verkündigung gewesen sein könnte. Herz und Gewissen von Eleonore Luise Stisser blieben durch den beliebten Prediger von St. Crucis sicher nicht unberührt. Der Nachfolger von Peter Schilling, Pastor Deichmann, reichte allerdings bei weitem nicht an das

21 TUNICA (wie Anm. 16), S. 129. Vgl. Martin BRECHT, Klaus DEPPERMAN (Hrsg.): Geschichte des Pietismus. Band 2: Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert. Göttingen 1995, S. 433.

22 TUNICA (wie Anm. 21).

Charisma seines Vorgängers heran. Während seines Dienstes als Prediger an der Kirche des Kreuzklosters in den Jahren 1721–1730 ging der Gottesdienstbesuch wieder stark zurück.

Schicksalhaft für Eleonore Luise Stisser wurde jedoch im Jahr 1720 die Entscheidung des Herzogs August Wilhelm Conrad Detlev Graf von Dehn, den einstigen Ehemann ihrer Cousine Ilse Luise geb. Stisser von Wendhausen, zum Propst des Kreuzklosters zu ernennen. Conrad Detlev v. Dehn²³ war 1688 in Preetz/Holstein geboren worden und somit elf Jahre älter als Eleonore Luise Stisser. Schon sehr früh kam er, gerade erst heranwachsend, als Page an den Wolfenbütteler Hof. Herzog August Wilhelm ließ ihn besondere Förderung erfahren; mit der Ernennung zum Kammerjunker im Jahre 1714 begann seine steile Karriere als herzoglicher Favorit in den Staats- und Ehrenämtern des Herzogtums. Bereits 1718 war er zum Mitglied des Geheimen Rats, des obersten Regierungskollegiums des Landes, berufen worden, verbunden mit der uneingeschränkten Stellvertretung des Herzogs in allen Regierungsgeschäften. Diese Machtvollkommenheit sollte der Konventualin Eleonore Luise Stisser zum Verhängnis werden, da sie dem Propst des Kreuzklosters die Möglichkeit gab, auf unangefochtene Weise die „hinterlistige Wegsperrung“ der Konventualin zu betreiben, nachdem er sie vorher verführt hatte.

4. Kapitel

Graf Dehn als Propst des Konventes St. Crucis

Bis zu seinem Tod war Kanzler Philipp Ludwig Probst von Wendhausen neben seinen zahlreichen anderen Ämtern, die er über seine Kanzlerstellung hinaus besaß, auch Propst des Klosters St. Crucis gewesen.²⁴ Erst zwei Jahre später wird die Stelle des Propstes am Kloster St. Crucis wieder besetzt, nämlich mit dem früheren Schwiegerenkelsohn des verstorbenen Kanzlers: Am 10. September 1720 wird Conrad Detlev von Dehn als neu ernannter Propst dem Konvent St. Crucis von Herzog August Wilhelm vorgestellt und dort feierlich eingeführt.²⁵

Auf Befehl seines Gönners erhielt Graf Dehn bei dieser Gelegenheit ein Geschenk von 50 Talern aus der Klosterkasse. Betrug das Gehalt früherer Inhaber der Propstei St. Crucis nicht viel mehr als 200 Taler, so erhöhte der Herzog seinem Favoriten zuliebe diesen Bezug auf mehr als 400 Taler.²⁶

Sobald nun Graf Dehn auf diese Weise als Propst des Kreuzklosters eingeführt worden war, veranlasste er umgehend seinem verschwenderischen und ehrgeizigem Wesen entsprechend eine Reihe von äußeren Veränderungen im Kloster, die im

23 ZIMMERMANN (wie Anm. 3); BBL 2006, S. 169f.; Gotthard FRÜHSORGE: Vom Aufstieg und Fall des Grafen Konrad Detlev von Dehn, Ein neuer Versuch über den Favoriten am Wolfenbütteler Hof im 18. Jahrhundert. In: Bslb 88 (2007), S. 89–113.

24 NLA-StA WF 11 Alt Crucis, Fb 1, Nr. V 2, 13.

25 NLA-StA WF 11 Alt Crucis, Fb 1, Nr. V 2, 14.

26 Vgl. TUNICA (wie Anm. 21), S. 132f.

völligen Kontrast standen zu dem Geist, der durch die pietistische Verkündigung des Pastors Peter Schilling lange Jahre hindurch den Ruf des Konventes geprägt hatte. Dehn benutzte seine neue Stellung dazu, das Propstei- und Dominagegebäude für Lustbarkeiten herzurichten, die seinen fürstlichen Herrn zerstreuen und erheitern sollte. Tunica gibt von den Tapeten, Gobelins und der ganzen Ausstattung, auch den Bewirtungen, die jetzt im Kloster stattfanden, eingehende Schilderungen. Wenn sich zu Festlichkeiten die Hofgesellschaft im Kreuzkloster versammelte, fehlte natürlich auch die Priorin nicht; zuweilen wurde der ganze Konvent hinzu befohlen.²⁷

Die Konventualinnen empfanden es sicher als willkommene Ehre, durch das prunkliebende Engagement ihres Propstes in das höfische Leben eingebunden zu werden und sogar in die Nähe der herzoglichen Familie zu rücken. Die alte Klosterordnung, deren Zweck darauf gerichtet war, „daß sich dy Jungfrauen der Welt und deren Ergernis entziehen, und yr Leben außßer der Ehe in einem reinen keuschen und züchtigen Wandel in den Clöstern zubringen“²⁸ schien nur noch eine Sache auf dem Papier geworden zu sein. Der Propst selbst führte seinen Konvent in einen Gegensatz zur eigenen Klosterordnung und zog die Konventualinnen durch die veranstalteten höfischen Feste auf der Propstei aus der ursprünglichen klösterlichen Zurückgezogenheit in die Mitte des weltlichen Lebens. Von dort war es dann nur noch ein kleiner Schritt, dass bald auch mit dem Vorsatz eines „reinen, keuschen und züchtigen Wandels“ im Kloster gebrochen wurde.

5. Kapitel

Wie Graf Dehn die Klosterjungfrau Eleonore Luise Stisser verführte

Als Graf Dehn 1720 die Stelle des Propstes am Kreuzkloster erhielt, war ihm von Anfang an unter den 14 Konventualinnen Eleonore Luise Stisser wohl am besten bekannt und vertraut, war er doch in erster Ehe mit ihrer verstorbenen Cousine Ilse Luise geb. Stisser von Wendhausen verheiratet gewesen. Am 24. April 1723 berichtete er dem Herzog, dass auch die Stisser an einer Tafel im Kreuzkloster teilgenommen habe.²⁹

In welchem inneren Verhältnis die beiden anfänglich zu einander gestanden haben mögen, darüber kann nur spekuliert werden. Wie oben bereits erwähnt, führte zu Beginn der 20er Jahre des 18. Jahrhunderts der Onkel von Eleonore Luise, Joachim Christoph Stisser von Wendhausen, einen Streit um das Wendhausener Erbe, aus dem Graf Dehn 1725 als Verlierer gegenüber den Stisser-Erben³⁰ herausging. Aufgrund dessen dürfen wir davon ausgehen, dass Graf Dehn in der erweiterten Familie der Eleonore Luise Stisser alles andere als in einem guten Ansehen

²⁷ TUNICA (wie Anm. 21), S. 133f

²⁸ Ebd., S. 128

²⁹ ZIMMERMANN (wie Anm. 3), S. 91

³⁰ Vgl. Anm. 11. Joachim Christoph Stisser selbst erlebte das Ende dieses Erbstreites nicht mehr, nachdem er 1724 verstorben war.

stand. Sicher wird daher in den frühen 20er Jahren des 18. Jahrhunderts die Konventualin Stisser zunächst keine neutralen Gefühle gegenüber dem neuen Klosterpropst gehegt haben, muss ihr doch der Erbschaftsstreit, den der Klosterpropst mit ihrem Onkel geführt hatte, bekannt gewesen sein. Vor allem aber der verschwendungssüchtige Graf Dehn selbst dürfte nicht unerhebliche Ressentiments gegenüber allen Angehörigen der Familie Stisser und damit auch gegenüber Eleonore Luise gehabt haben, war er doch gerichtlich dazu gezwungen worden, an die Angehörigen seines früheren Schwiegervaters 39 000 Taler auszuzahlen.

Möglicherweise hat Graf Dehn wohl die Wahrheit ausgesprochen, als er 1727 in einem Schreiben an den Klosterrat von Völcker beteuerte, dass er die Konventualin Eleonore Luise aus dem Geschlecht der Stisser *lebenslang im hertzen abhorrt und nur in egard des seel. Cantzlers sie gut begegnet und viel beschenkt habe*.³¹

Trotz des im Hintergrund stehenden Vermögensstreites zwischen Graf Dehn und der Familie Stisser entstand Anfang des Jahres 1728 oder möglicherweise schon vorher eine sexuelle Beziehung zwischen dem Propst Graf Conrad Detlev von Dehn und der Konventualin Eleonore Luise Stisser. Dazu liegt uns eine dem Inhalt nach eindeutige, dem Wesen nach jedoch schwer zu erklärende Bekennernotiz vor, die Graf Dehn, aus welchen Gründen auch immer, seinem engen Freund, dem Klosterrat Anton Ulrich von Völcker,³² überlassen hatte. In beeindruckender sprachlicher Gewandtheit und im Stil einer formalrechtlichen Erklärung bekennt sich von Dehn darin seinem Freund in größter Offenheit, wie es ihm gelang, die Stisser zum Beischlaf zu verführen:

Daß ich Endes Unterschriebener der Jgf. Eleonoren Louisen Stissern die Hälfpte meiner Güter versprochen, worauf Sie mir dann soviel Freyheit gelassen, daß sie sich nicht mehr unter die hier im Closter sich befindenden Jungfrauen rechnen kann: solches beZeüge [ich] hiemit

*d. 18. Januarii 1727 C. D. von Dehn*³³

Äußerlich erfüllte der Beischlaf des Grafen mit der Konventualin nach den Maßstäben der damaligen Zeit den Tatbestand der Unzucht und des Ehebruchs, da Graf Dehn seit 1722 in zweiter Ehe erneut verheiratet gewesen war mit Benedicta Hedwig von Cramm-Sambleben. Somit hätte eigentlich für die zuständigen Stellen, also die Klosterratsstube und den regierenden Herzog selbst in seiner Eigenschaft als „summus episcopus“ des Kreuzklosters, Handlungsbedarf in Sachen Kirchenzucht bestanden, wenn die Affäre bekannt geworden wäre.

Unter welchen Umständen und zu welchem Zweck die Notiz aber entstand, worin sich der Graf zu seiner Verführung der Konventualin wie in einem Dokument mit Rechtscharakter bekennt, kann nicht mehr erhellt werden. Dass aber diese Bekennernotiz als Schriftstück unter den privaten Akten des Klosterrats v. Völcker aufbewahrt wurde, lässt in jedem Fall nicht nur erkennen, dass von Völcker in dem

31 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 18f.

32 Geb. 1689. Zu seiner Karriere: NLA-StA WF VI Hs 10 Nr. 30, S. 72. Bestallungen und Korrespondenz: 3 Alt Nr. 659–664.

33 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 3.

Netzwerk des Grafen Dehn als *nichts würdiger Helfershelfer* agierte, wie der nachträgliche Archiv-Vermerk auf der Völcker-Akte es ausdrückt (s.o.), sondern dass von Dehn durch dieses Schriftstück aus ungeklärtem Grund sich auch selbst in eine empfindliche Abhängigkeit von dem Klosterrat gebracht hat: Der Graf machte sich durch seine Notiz in den Händen des Klosterrats von Völcker seither immer erpressbar.

Der Lauf der Geschichte zeigt allerdings, dass von Völcker sein Wissen über die Verführung der Konventualin zeitlebens nicht zu Ungunsten des Grafen Dehn verwandte. Als dieser am 21. Februar 1731 vom Herzog aus allen Ämtern entlassen wurde aufgrund der aufgedeckten betrügerischen Finanzmanipulationen, in die von Dehn zusammen mit dem Kammerrat von Rhetz und dem Verwalter des Waisenhauses, Lutterloh, verstrickt waren, konnte von Völcker seine Karriere unbeschadet fortsetzen, obwohl auch er im „System Dehn“ seinen festen Platz hatte. Von Völcker wurde 1729 zum Etatsrat ernannt und wurde später Kammerpräsident.³⁴ Als von Dehn nach seiner Entlassung aus braunschweigischen Diensten das Fürstentum verlassen hatte, korrespondierte er weiterhin bis zu seinem Tod mit seinem treuen Freund von Völcker. Das lebenslange Schweigen über den Fall Stisser, das von Völcker übte, wird wohl nicht allein mit dem Charakter einer Männerfreundschaft zu erklären sein. Vermutlich wird der Klosterrat für seine lebenslange Verschwiegenheit nicht ohne die eine oder andere Gegenleistung von Seiten des Grafen Dehn geblieben sein.

Obwohl der Klosterrat von Völcker über die ihm bekannte Verführung der Konventualin Stisser durch Graf Dehn vertrauliches Stillschweigen bewahrte, drang die Sache mit der Zeit aber dennoch an die Öffentlichkeit. Ursache dafür war die Konventualin Stisser selbst: Durch ihr eigenes Verhalten brachte sie den Vorfall in die öffentliche Sphäre und veranlasste damit eine Entwicklung, die sie am Ende in ein tiefes menschliches Elend stürzte.

6. Kapitel

Eleonore Luise „von Dehn“

Den Zettel mit der Bekennernotiz über die Verführung der Konventualin Stisser datierte Graf Dehn auf den 18. Januar 1727. Die sexuellen Kontakte zwischen ihm und der Konventualin Stisser könnten aber durchaus schon längere Zeit bestanden haben. Für den Grafen war dabei diese Beziehung wohl nichts weiter als ein außereheliches Verhältnis, in dem wirkliche Gefühle von Liebe kaum eine Rolle gespielt haben dürften. In der Notiz wird auch nur nüchtern und knapp die Defloration der Jungfrau Stisser bezeugt; die sprachliche Wendigkeit in der Formulierung wirkt dazu eher zynisch und bringt den fragwürdigen Männerstolz des Verführers zum Aus-

³⁴ Vgl. ZIMMERMANN (wie Anm. 3), S. 93f.

druck, der es durch die Verlockung mit materiellen Gütern geschafft hatte, dass sich die Konventualin ihrem Propst schrankenlos hingab.

Aus Sicht der Eleonore Luise Stisser war ihr Verhältnis zu Graf Dehn jedoch mehr als nur eine oberflächliche sexuelle Beziehung. Sie erlebte diesen Kontakt wirklich als tiefe Liebesbeziehung. Aus Gründen, über welche wir nur Mutmaßungen anstellen können, verstand sie ihr Verhältnis zu Graf Dehn sogar als Ehe, zu der sie sich im Frühh Herbst des Jahres 1727 anfang, ohne Scheu öffentlich zu bekennen. Im Fortgang der für sie sehr tragischen Ereignisse schien sie zu keiner Zeit irgendein Unrechts- oder Sündenbewusstsein in Bezug auf ihr Verhältnis zu Graf Dehn zu empfinden, denn sie empfand diese Beziehung so tief als legitime Ehe, dass sie begann, sich vor anderen Leuten als „Frau von Dehn“ auszugeben und auch Schriftstücke mit diesem Namen zu unterzeichnen.

Zunächst aber wurde die Beziehung zwischen ihr und dem Grafen gegenüber der Öffentlichkeit mehr als ein halbes Jahr heimlich und im Verborgenen gelebt. Erst als der Graf im August 1727 im Auftrag des Herzogs eine längere Reise nach Holland und von da aus weiter nach England antrat, um dort einen Freundschaftsvertrag zwischen dem Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel und England zum Abschluss zu bringen, entschloss sich die Konventualin Stisser, für ihr Verhältnis zu Graf Dehn insofern öffentliche Anerkennung einzufordern, als sie sich überraschend weigerte, an entsprechender Stelle im Gottesdienst den Platz neben den übrigen Klosterjungfrauen einzunehmen; auch weigerte sie sich die vorschriftsmäßige Klostertracht anzulegen, die für den Jungfrauenstand im Konvent üblich war. Zudem muss sie wohl bei Aufenthalten außerhalb des Klosters bei unterschiedlichen Gelegenheiten über ihr besonderes Verhältnis zu Graf Dehn gesprochen und dadurch in und außerhalb der Stadt Braunschweig einiges Aufsehen erregt haben.

Für ihre Verstöße gegen die äußere Ordnung der Klosterregel sowie für ihre Redseligkeit, die sie plötzlich im Blick auf ihre bis dahin heimliche Beziehung zu Graf Dehn an den Tag legte, wurde sie vom Klosterrat von Völcker einige Male zunächst wohl erst mündlich, schließlich dann aber auch schriftlich abgemahnt. Obwohl von Völcker durch jene Bekennernotiz des Grafen Dehn voll im Bilde über die Hintergründe ihres veränderten Verhaltens war, schreibt er an die Konventualin am 16. Oktober des Jahres 1727 folgenden Mahnbrief und lässt es darin neben wohlwollenden, entgegenkommenden Mahnworten auch nicht an Drohungen fehlen:

Mademoiselle, ich halte Ihnen zwar vor diesmahl gern zu Guhte, daß Sie wegen vor geschüttster Unpäßlichkeit mich das letztere Mahl, als ich auf dem Closter gewesen, nicht sprechen wollen, ich bitte Ihnen aber, daß Sie, wann ich künfftige Woche wieder hinauß kommen werde u. Sie zu sprechen nöthig finden sollte, Sie dergleichen Versperrung u. Verriegelungen in ihrer Cellen nicht wieder unternehmen. Auch, daß Sie eben wenig solches thun, wann die Freülein Priorin oder der Herr Geistliche sie sprechen wollen, andern fals werde ich keinen Umgang nehmen, Ihnen die Thür wieder willen eröffnen zu lassen und werde Mademoiselle sich dadurch am meisten prostituiret sehen.

Ich habe dann sonst bey solcher meiner Anwehsenheit auf Closter auch schon in der Stadt Braunschweig vernommen, daß Mademoiselle dero bisherige bekante

Unruhe wieder übers Landt nehmen zu laßen anfangen, so daß Sie weder ordentlich, noch in ihrer gehörigen Stelle auff dem Chor den Gottesdienst abwarten oder, wann Sie ja hinein kommen, sich wieder die Closter Regeln mit rohtem u. anderen coullürten Bandt kleyden.

Nun weiß Mademoiselle wohl, wie viele Mühe ich mir gegeben, da sie ein paar mahl gesprochen, daß Ihnen wegen der bishero passierten wunderlichen Sachen remonstrationes³⁵ u. zu ordnung ge than. Sie haben mir auch so feste versprochen, daß sie die bisherige Unruhe abandonieren, sich nicht ferner prostituieren, so der ganze Weldt ridicule machen wollten. Dahero will ich dann zu allem Überfluß Mademoiselle aller meiner vorgethanen Vorstellungen erinnern u. sie bitten, daß Sie doch um ihr eigen Bestes willen sich begreifen u. die vielen wunderlichen Ideen und Einbildungen abandonieren, welche bey keinem Menschen glauben finden, sondern Sie bey der ganzen Weldt und allen Leüten als eine unvernünftige Wahnvorstellung seyhnen.

Mademoiselle erwegen es doch wegen ihrer Honneur u. Besten willen und fangen sogleich wieder an, in modester Tracht ohne couleurten Bandt in die Kirche aufs Chor an ihren ordentlichen Orts sich wieder zu verfügen und den Gottesdienst abzuwarten, damit Sie sich nicht mehr, wie leyder schon geschehen, vergehe u. aller Weldt lächerlich machen oder Anlaß geben, daß man wieder Sie mit aller Strenge verfahren müsse. Es ist zu diesem Letztern alles bereit und der Hertzog hat mir zu allem schon Befehl gegeben, wann Sie sich nicht in Güte bequemen undt zu reden laßen wollen. Ich wollte aber nicht gerne zu solche Extremitäten gegen Sie schreiten, wann es aber gar nicht zu ändern und Mademoiselle mit aller Gewalt undt auß sturer opiniatretré sich in Unglück stürzen wollen, will ich leicht Anstalt dazu machen, daß weder das Closter, welches sich ihrer nach gerade schämen muß, noch sonst jemandt von ihnen weiter Wunder haben soll.

Ich will, wie vorgedacht, Mademoiselle zu allem Überfluß und zum Letzten Mahle dieses so gülich schreiben und sie bitten, sich zu ändern, den GottesDienst in modesten Kleydern mit schwarzen Bandt abzuwarten und sich ruhig zu erzeigen, sonst sollen Sie gewiß sehen, was ich vornehmen lassen will und sie vielleicht nicht gedacht haben werden. Ich hoffe noch, Sie werden sich dar nach richten und also größeres Unglück von sich abwenden.“³⁶

In diesem Schreiben wurden ihre Mitteilungen gegenüber Dritten, welche die Konventualin Stisser wohl über ihre Liebes- und „Ehe“-beziehung hier und dort ausgehen ließ, bereits als *wunderliche ideen, Einbildungen* und *unvernünftige Wahnvorstellungen* bezeichnet; es wurde ihr unterstellt, dass sie sich damit nur hervortun wollte, und man weist sie darauf hin, dass sie sich in Wahrheit dadurch nur der eigenen Lächerlichkeit preisgibt. Mit einem Hinweis auf eine nicht näher beschriebene Strafmaßnahme, für welche der Herzog angeblich bereits Vollmacht erteilt haben soll, versuchte von Völcker Eleonore Luise Stisser einzuschüchtern. Gerade

³⁵ Remonstration: Vorstellung, Einwendung.

³⁶ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 4–5.

in diese Drohung spricht sich offenkundig die eigene Sorge aus, dass man in Stadt und Land, im Volk wie am Hof die allzu offenerzigen Mitteilungen der Stisser vielleicht doch nicht einfach nur als krankhafte Phantasien einer jungen Frau abtun könnte. Es bestand die Gefahr, dass aus den Bekenntnissen der Stisser Schlussfolgerungen gezogen werden konnten, die weniger die Konventualin der Lächerlichkeit preisgaben, als vielmehr ein fragwürdiges Licht auf den Konvent St. Crucis und ihren Propst fallen ließen. Dies musste um jeden Preis verhindert werden, so dass man bei der Wahl der Mittel bereit war, wenn es erforderlich werden würde, auch zu *Extremitäten* zu schreiten.

Umgehend nach Erhalt der Abmahnung des Klosterrats antwortet Eleonore Luise Stisser am 18. Oktober 1727 und erklärt ihm:

Eüer hoch wohlgeborene, wohlmeinende Zuschrift habe [ich] mit Vergnügen durchlesen und daraus ersehen, da ich vielleicht bey ihm verklagt bin, als ob ich mich hier im Closter nicht anständig conduieret hätte und kann ich also nicht anders als hierdurch gehorsamst melden, daß ich mich nicht mehr unter die Closter Jungfrauen rechnen kann, sondern (ich weis nicht zu meinem Unglück oder zu meinem Glück) mich schon unter die Verheyrateten rechnen muß, und werden Euer Hochwohlgebohren mir also nicht verdenken, daß ich mich dieserwegen von den andern absondern und werde ich lieber das Closter gänztlich resignieren, als in der Closter Kleidung bey den anderen Conventualinnen mich werden finden zu laßen.

Mein Vorsatz wäre aber woll, das ich meines Zimmers und meiner Closter Revenuen zeitlebens zu behalten wollte, und hoffe ich, das mir solches in Regard, das ich mich 17 Jahr den Closter Regeln und meinem Angelöbnis gemähs aufgeführt, so das mich niemandt mit wahrheit überzeugen kann, das ich dieselbe vorzüglich übertreten und mein Angelöbnis gebrochen habe, nicht versaget werden.

Bey aller meiner jetzigen Verdrießlichkeit ist mir gewis nicht wenig Consolation, das ich mich von meinem hochzuehrenden Herrn Closter Raht versichere, das Sie ein guter Freündt von mir seyn und das Sie mir also nicht übel nehmen werden, das ich so treühertzig schreibe, wenn ich bahlt die Ehre haben würde, Eüer Hochwohlgebohren bey mir auf meinem Zimmer zu sehen, soll es mir recht Lieb seyn. Im übrigen empfehle ich mich Eüer Hochwohlgebohren WolWollen und bin mit allem schuldigen Respect

Eüer Hochwohlgebohrene

ergebene Dienerin

*Eleonora Louise de Dehnen*³⁷

Bemerkenswert an diesem Schreiben ist der Umstand, dass dieser Antwortbrief von der Konventualin als offizielle Ehestandsanzeige an den Klosterrat von Völcker abgefasst wurde! Aufgrund dieser Mitteilung ging die Konventualin wohl davon aus, mit ihrer Antwort alle Missverständnisse im Blick auf ihr vorhergehendes Betragen ausgeräumt zu haben und sah mithin keinen weiteren Grund zur Rechtfertigung ihres Verhaltens, das den Anstoß zu dem Mahnbrief des Klosterrats von Völcker

³⁷ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 6–7

gab. Souverän geht sie mit keinem einzigen Wort auf die massiven Drohungen ein, die von Völcker ihr gegenüber ausgesprochen hatte – warum auch, waren doch die wahren Verhältnisse nun in ein klares Licht gerückt.

Überraschender aber noch als die förmliche Mitteilung, dass sie in den Stand der Ehe eingetreten ist, dürfte der Namenszug gewesen sein, mit dem Eleonore Luise Stisser ihren Brief unterzeichnet: *Eleonora Louise de Dehnen*. So unterzeichnend gab sie damit also auch offiziell zur Kenntnis, mit wem sie sich als verheiratet ansah: mit keinem Geringeren als Conrad Detlev Graf von Dehn! Dies geschah ohne nähere Erläuterungen und in der aller größten Selbstverständlichkeit, so dass man fragen muss, woher dieses Selbstbewusstsein rühren konnte.

Gehen wir davon aus, dass Eleonore Luise Stisser in einer entscheidenden Entwicklungsphase durch den ehemaligen Prediger an St. Crucis, Pastor Peter Schilling, in ihrem Gewissen pietistisch geprägt wurde und sie das Klostersgelübde nach eigener Aussage zu keiner Zeit ihres Daseins im Konvent verletzt hatte, so wundert, dass sie ihre sexuelle Beziehung zu Graf Dehn offenkundig nicht im Entferntesten als Bruch des christlichen Keuschheitsgebots und der Klosternorm, also weder als Unzucht oder Ehebruch empfunden hatte.

Wie konnte es aber dazu kommen, dass sich die Konventualin ab dem Jahre 1727 plötzlich als „Verheiratete“ verstand, die in Ehe mit dem Grafen Dehn lebte, so dass sie sich selbstverständlich berechtigt fühlte, in offiziellen Schreiben mit seinem Namen zu unterschreiben? War ihr entgangen, dass der Graf Dehn als früherer Ehemann ihrer Cousine, Ilse Luise geb. Stisser von Wendhausen, nach deren Ableben im Jahre 1719 ein zweites Mal geheiratet hatte und seit 1722 mit Benedicta von Cramm-Sambleben auf Schloss Wendhausen lebte?

Die Selbstverständlichkeit jedenfalls, mit der sie von Graf Dehn als ihrem Mann spricht und dazu in mehreren Briefen auch mit seinem Namen unterzeichnet, ist überaus verblüffend. In einem Schreiben vom 23. Oktober 1727 bittet sie in größter, wiewohl ungerechtfertigter, Vertrauensseligkeit Klosterrat von Völcker um Rat, ob sie ihrem Mann nach England nachreisen soll:

Da Eüer Hochwohlgeboren uns gestern die Ehre von Ihrer Ansprache gönnen wollen, so habe ich nicht unterlaßen können, auch schriflich zu bezeügen, wie sehr ich Ihnen deßwegen obligiret bin, indem ich mit ihm als meinen guten Freündt von Herten zusprechen kein Bedenken getragen, weiln ich aber heüt von Neüen den Einfall wieder gekrigt, nach meinem Mann nach Englandt zu reysen, so habe ich Eüer Hochwohlgeboren guten Raht und Meinung mir dießwegen nochmahls gehorsahmst aus bitten wollen.

Ich kann nicht leügnen, das ich mich sehr nach meinem Mann sehne und nechst dem, das Vergnüen zu haben bey ihm zu seyn, die Versprechungen, die er mir gethan, gern erfüllet sehe. Wenn ich schon sonst nichts profitirete, so könnte ich doch vielleicht an seyner Seelen Wohlfahrt und Bekehrung beförderlich seyn.

Wenn Eüer Hochwohlgebohren Afairen es zuließen, würde ich so hertzhafftig seyn und bitten, mit mir dahin zureysen. Dießen Morgen habe ich sehr wieder geweinet oder vielmehr geheület und ist dießes nun meine Befriedigung, das ich mir die Freyheit nehme, meines Hertzens Grundt an einen so guten Freündt zuschreyben.

Ich wünsche mir Ocasion zu haben, wodurch ich zeigen kann, das ich alle mir erzeugende Wollmeinenheit zuerkennen weis und das ich mit aufrichtigem Hertzen bin

Eüer Hochwohlgebohren

ergebenste Dienerin

*E L de Dehnen.*³⁸

Dieser Brief zeigt, wie fest und unangefochten Eleonore Luise Stisser davon ausging, dass Conrad Detlev von Dehn ihr legitimer Ehemann war, dem sie gern ins Ausland folgen wollte. Die *Verdrießlichkeit*, von der sie in ihrem früheren Brief sprach, war sicher nichts anderes als der Liebeskummer, den sie als tiefen Trennungsschmerz in der Zeit erlebte, als ihr *Mann* in England für sie abwesend war. Das unruhige Wesen, das später der Konventualin öfter nachgesagt wurde, hatte wahrscheinlich allein in eben diesem Liebes- und Trennungsschmerz seine Ursache. Die Art, wie sie davon ausgeht, dass der Klosterrat sie auf ihrer gewünschten Reise nach England eskortieren sollte, ist womöglich mit dem neuen, erhöhten Standesbewusstsein zu erklären, welches sie seit ihrer Verheiratung mit Graf Dehn empfindet.

Ihre tatsächlich pietistische Prägung drückt sie in einem Schreiben aus, in dem sie erklärt, sie wolle für des Grafen *Seelen Wohlfahrt und Bekehrung beförderlich seyn*, wenn er ihr möglicherweise gewisse Versprechungen nicht erfüllen sollte. Offenbar waren auch ihr bestimmte Schwächen des Grafen durchaus bewusst und bekannt, doch traute sie sich durchaus zu, zur Besserung seines Charakters beitragen zu können. Ob es sich bei den erwähnten Versprechungen um das Vermögen handelte, das Graf Dehn der Konventualin seiner Bekennernotiz zufolge in Aussicht gestellt hatte? Wenn der Beischlaf jedoch allein auf dem Hintergrund dieser Vermögensversprechung geschehen war, dann wäre er dem Wesen nach nichts anderes als eine Form der Prostitution durch die Konventualin gewesen: mit ihrem Liebesdienst hätte sie sich dann die Hälfte der Dehn'schen Güter verdient. Würde Eleonore Luise Stisser aber so offen darüber sprechen? Müsste man dann nicht irgendwann später Anzeichen von Unrechtsempfinden und Reue wahrnehmen? Doch selbst nachdem das Verhängnis ihrer „Wegsperrung“ wenige Monate danach geschehen war, gab es von ihr keine Hinweise in diese Richtung; alle noch erhaltenen Briefe der Konventualin zeugen durchgängig von einem Gefühl völliger Unschuld, von dem sie bis zuletzt getragen wurde.

Wir müssen davon ausgehen, dass Graf Dehn im Zuge seiner Affäre der Konventualin tatsächlich u. a. irgendeine Art von materiellen Versprechungen gemacht hat. Aber die Aussicht auf den Besitz der Hälfte aller seiner Güter stand für die Konventualin durchaus nicht im Vordergrund ihrer Beziehung zu ihm; für sie galt nur die Liebe; auf die Erfüllung seiner materiellen Versprechungen konnte sie zur Not auch verzichten; es genügte ihr, sich an seiner Seite aufhalten zu können und so Instrument seiner religiösen Bekehrung zu sein.

38 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 8–9.

Es bleibt jedoch die Frage, durch welche Gründe und Umstände sich Eleonore Luise Stisser so selbstbewusst als Ehefrau des Grafen Dehn verstehen konnte und weshalb sie einseitig die frühere Verschwiegenheit aufgab und ihre vermeintliche Eheverbindung in Abwesenheit des Grafen bekannt gab.

7. Kapitel

Täuschte Graf Dehn die Konventualin Stisser durch ein heimliches Eheversprechen?

Dass Eleonore Luise Stisser in der Zeit, da Graf Dehn sich zu staatspolitischen Zwecken in England aufhielt, sich zu einer Eheverbindung mit dem Grafen bekannte, lässt vermuten, dass Conrad Detlev von Dehn ihr nicht nur materielle Versprechungen gemacht hatte, sondern dass er ihr vor allem auch ein heimliches Ehegelübde geleistet hatte. Das ganze Verhalten der Eleonore Stisser deutet darauf hin, dass es sich bei der Beziehung v. Dehn-Stisser um ein *matrimonium clandestinum*, also einer Winkelehe handelte, die ohne Mitwirkung von Zeugen, d. h. nur in persönlicher Übereinkunft der beiden Beteiligten eingegangen wurde und die zumindest von der Konventualin als verbindlicher Ehebund angesehen wurde. In ihrem vom Pietismus geprägten Gewissen konnte sie sich auch nur im Rahmen einer tatsächlichen Eheverbindung dem Grafen Dehn hingeben, alles andere hätte für sie nur unter dem Urteil verwerflicher Sünde gestanden. Daher musste der Graf ihr neben den Vermögensversprechungen wohl vor allem ein Eheversprechen geben haben, ehe er mit ihr den Beischlaf vollziehen konnte. Alles deutet daraufhin, dass Graf Dehn zur Erreichung seiner erotischen Ziele der Konventualin ein zeugenloses Ehegelübde abgelegt hatte, das mit dem Versprechen künftiger Güterteilung verbunden gewesen war. Wennschon zwar nur im Modus einer Winkelehe vollzogen, so stand für Eleonore Luise Stisser aber dennoch fest, dass durch die geleisteten Versprechen Reichsgraf Conrad Detlev v. Dehn wahrhaft „ihr Mann“ war, so dass sie sich im Einklang mit ihrem christlich-pietistischen Gewissen ihm ganz hingeben und leib-seelisch öffnen konnte.

Aus Sicht des Grafen Dehn sahen die Dinge freilich ganz anders aus; für ihn war die Beziehung zur Konventualin Stisser nichts anderes als eine private, außer-eheliche Affäre. Ob er die Konventualin jemals wirklich geliebt hatte, muss dahingestellt bleiben. Immerhin gehörte sie einer Familie an, mit deren Angehörigen er einen jahrelangen Erbstreit geführt und verloren hatte; es ging dabei um nicht wenig Geld (s. o.)! Es fällt zudem auf, dass Graf Dehn nur in Verbindung mit äußerst herabsetzenden Adjektiven von der Konventualin sprach, wenn er sie in Korrespondenzen gegenüber dem Klosterrat von Völcker erwähnte: *boshafte Stießerin*³⁹, *dies ungerathene Mensch*⁴⁰, *die mir so abscheuliche Stießerin*⁴¹, *dies Scheusaal*⁴², *garstige*

39 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 10.

40 Ebd.

41 Ebd., 13.

42 Ebd., 14.

*Stiesßerin*⁴³, ein *närrisches Mensch*⁴⁴, *wahnsinnige Conventualin*⁴⁵, *wahnwitzige Person*⁴⁶, *unsinnige Stießerin*⁴⁷, *nichtswürdige Stisserin*⁴⁸, *verfluchte Stiesserin*⁴⁹ u. a.

Auf dem Hintergrund dieser diffamierenden Bezeichnungen, ist es fast kaum vorstellbar, dass der Graf auch nur anfänglich ehrliche Gefühle der Liebe gegenüber Eleonore Luise Stisser empfunden hatte. Alles spricht dafür, dass er solche der Konventualin nur vortäuschte, um sie zu verführen. Die Ehe- und Vermögensversprechungen waren sicher zu keinem Zeitpunkt so gemeint, wie die Konventualin Stisser sie aufgenommen hatte; sie dienten dem Grafen nur als Mittel zum Zweck.

Denn im Fürstentum Wolfenbüttel (wie auch sonst in den Territorien des Reiches) waren heimliche Verlobungen verboten. Ehegelöbnisse, die den vorgeschriebenen Formen nicht genügten, galten als nichtig und als Vergehen, das mit Gefängnis und harter Geldstrafe, außerdem – wegen des öffentlichen Ärgernisses – mit öffentlicher Kirchenbuße geahndet werden mussten. Am Anfang des vorhergehenden Jahrhunderts, im Jahre 1607, als das Kreuzkloster noch unter der geistlichen Obrigkeit der Stadt Braunschweig stand, ließ auf Antrag der Domina Anna Lossius der Stadt-superintendent Wagner die Konventualin Margarethe Struwe vor sich laden, „die einen ärgerlichen Liebeshandel unterhalten, und, wie es scheint, heimlich, oder wenigstens ohne Wissen der Domina, sich mit ihrem Liebhaber zu Völkenrode hatte trauen lassen“. Wegen ihrer Aufführung wurden damals der Konventualin Struwe „die härtesten Vorwürfe gemacht und sie wurde dazu bewogen, wegen der bösen Nachrede, die sie ihren Mitschwestern bereitet hätte, dem Convent demütig Abbitte zu leisten.“⁵⁰

In die letzten Erneuerungen der Kirchenordnung hatte freilich eine menschenfreundlichere Zeit den Passus eingefügt, dass ein Mann, der ein bisher unbescholtenes Weibsbild durch ein Eheversprechen arglistig zu ungebührlicher Lust verführe, als „*dolus deflorator*“ zur Verehelichung mit der verführten Frau verurteilt werden müsse.⁵¹ Allein auf diesen Satz konnte Eleonore Luise Stisser ihre Hoffnungen gründen. Freilich hätte ein entsprechendes Urteil den Grafen Dehn zum Bigamisten gemacht und wäre daher nach den herrschenden Normen nicht vollstreckbar gewesen.

43 Ebd., 17.

44 Ebd., 18.

45 Ebd., 21.

46 Ebd., 23b.

47 Ebd., 38.

48 Ebd., 56b.

49 Ebd., 67.

50 TUNICA (wie Anm. 21), S. 121.

51 Verordnung vom 2.4.1704: Erneuerte Kirchen-Ordnung Unser Von GOTTes Gnaden Anthon Ulrichs Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg. Erster Theil. Braunschweig 1709, S. 106; Verordnung vom 19.11.1725: Privilegia Der Heinrich-Stadt Auch andere Fürstliche Braunschweig-Lüneburgische Wolfenbüttelschen Theils Landes-Constitutiones Mandata und Verordnungen. Wolfenbüttel 1731, S. 176. Vgl. Kirchen-Ordnung/Unser/Von GOTTes Gnaden AUGUSTI, Hertzogen zu Brunswieg/und Lunäburg/etc. Wolfenbüttel 1649, S.248 und das Edikt des Braunschweiger Rats vom 16.6.1652: NLA-StA WF 40 Slg Nr. 2357.

8. Kapitel

Die Verstoßung der Eleonore Luise Stisser

Leichtsinnig hatte die Konventualin Eleonore Stisser ihrem Propst, Reichsgraf Conrad Detlev von Dehn, vertraut und sich ihm hingegeben – in dem Glauben, eine (heimliche) Ehe mit eingegangen zu sein oder ihn wenigstens zur Eheschließung zwingen zu können. Als Dehn im Auftrag des Herzogs längere Zeit im Ausland unterwegs war, wurde die Konventualin vom Trennungsschmerz derart überwältigt, dass sie in Folge ihr heimliches Ehebündnis nicht mehr für sich behalten konnte. Ihre tiefe Sehnsucht und das verzweifelte Verlangen, bei „ihrem Mann“ sein zu können, wurde so stark, dass sie in Abwesenheit des Grafen das Geheimnis ihres „Verheiratetseins“ demonstrativ brach.

Diese Hoffnung, *nach ihrem Mann nach England reisen* zu können, erfüllte sich jedoch nicht; ihr Plan wurde vereitelt und zwar von Dehn selbst, dem die Beziehung zur Konventualin nun lästig und peinlich wurde. Veranlasst durch das einseitige Vorgehen seiner ehemaligen Geliebten (Mätresse, Konkubine), fasste er seinerseits einen Plan, jedoch nicht zur Herstellung eines baldigen Kontaktes mit Eleonore Luise, sondern zur schnellstmöglichen Beseitigung derselben aus dem Konvent St. Crucis und dem übrigen gesellschaftlichen Leben. Von London aus entwickelt sich zwischen Graf Dehn und seinem Freund, Klosterrat von Völcker, eine hektische Korrespondenz, die das Ziel verfolgt, die redselige Konventualin so schnell wie möglich aus dem Verkehr zu ziehen.

Von der eigenen Frau, Benedicta Hedwig, hatte der Graf in London von dem veränderten Betragen der Eleonore Luise Stisser erfahren. Entsetzt wendet er sich am 31. Oktober 1727 an seinen Freund, den Klosterrat:

*Ich vernehme durch meine Frau, daß die Frl. Priorin ungemein über der boshafte Stießerin unordentliches Aufführung klaget. [Ich] habe deßwegen Euer Hochwollgebohren ersuchen wollen, derselben gegen dieß ungerathene Mensch treulich zu aghihtieren und, wenn Drohungen der abzuziehenden Aliment Gelder nicht helfen, beym Hertzog insoweit und in meinem Nahmen zu ponshieren, daß sie der Beneficii verlustig erkläret und ihrem Vormunde gelieffert werde. Hernach mag sie machen, waß sie will.*⁵²

Bis zu diesem Schreiben hofft der Graf offenkundig, der für ihn sehr unangenehmen Sache mithilfe von Drohungen und Einschüchterungen noch Herr zu werden. Für den Fall, dass diese jedoch keine Wirkung erzielen sollten, ordnet er zu diesem Zeitpunkt nur an, dass die Konventualin ihre bevorzugte, vom Herzog materiell geförderte Stelle im Kloster verlieren, aus diesem entlassen und der Verantwortung ihres Vormundes überstellt werden solle. Aber schon wenig später taucht in einem Brief jenes Vormundes Schlüter bereits der Gedanke auf, dass die Konventualin unter Umständen *an einem Ort* verwahrt werden sollte. Der Gerichtsschultheiß (spätere

52 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 10.

Grenzrat) Schlüter aus Wolfenbüttel schreibt am 6. November 1727 an Klosterrat von Völcker:

*Unser letzten Abrede gemäß habe ich den Anverwandten der Mademoisellen Stießern geschrieben und ausgerichtet, daß die Geheimrätthin Gumprecht dieselbe zu sich nehmen will, und hat also dieser Entschluß die Extremité, die Stießern an einem Orth zu verwahren zu nehmen, abgewendet. Daß Sn. Hochgräfl. Excellence damit zufrieden seyn werden, will ich hoffen, allenfalls zu Eur. Hochwolgeb. mehrer Direction Befehle wir uns bitten. Weil aber für dieser miserablen und wahnwitzigen conventualin unterhalt billig zu sorgen und die canonischen Rechte auff diesen Fall einer solchen Person die Closter Beneficia und Revenues laßen, so habe [ich] hiemit gehorsamst erfragen sollen, ob ich deshalb bey Serenissimo etwas vorzustellen oder bey der fürstl. Closter Rath-Stube es zu suchen habe. Eure Hochwolgeb. werden mich hierauf instruieren.*⁵³

In diesem Brief wird deutlich, dass die Bestrebungen, die Konventualin Stisser aus dem Kloster zu nehmen, immer konkreter geworden waren. Die Frau des Geheimrats Gumprecht hatte dazu wohl entsprechende Bereitschaft signalisiert, die Waise Eleonore Luise Stisser in ihrem Haushalt aufzunehmen, nachdem die direkten Angehörigen, also die Geschwister der Konventualin, dazu in Kenntnis gesetzt worden waren. Diese hatten möglicherweise eine vorausgehende Bitte um Aufnahme ihrer Schwester bekommen und ablehnend beschieden. Weiter erfährt man, dass der Vormund aufgrund der bestehenden Rechtslage in Erfahrung gebracht hatte, dass die Konventualin auch beim Verlassen des Klosters Anspruch auf Unterhalt durch den Konvent St. Crucis besaß. In dieser Sache suchte er jedoch weitere Weisung durch die zuständigen Stellen. Denn für die Unterhaltsfrage waren der Herzog und die Klosterratsstube zuständig,

Bemerkenswert an diesem Schriftsatz ist, wie sich die persönliche Herabsetzung der Konventualin im Netzwerk der von Dehn'schen *Helfershelfer* beginnt durchzusetzen: Die Konventualin wird nun auch von ihrem Vormund als *miserable und wahnwitzige* Person bezeichnet, wobei der Begriff *wahnwitzig* nicht bloß als herabsetzendes Schimpfwort zu verstehen ist, sondern als eine pathologische Beschreibung: Das Verhalten der verführten Konventualin, die nichts anderes als die öffentliche Anerkennung ihres heimlich geschlossenen Ehebündnisses einforderte, wird dafür zu einer Geisteskranken erklärt. Diese Einordnung sollte sich in der Öffentlichkeit dann auch bis kurz vor ihrem Tod im Jahr 1748 durchsetzen. In offiziellen Vorgängen des Kreuzklosters wurde die Konventualin Eleonore Luise Stisser seit 1727 meist nur noch als *blödsinnige Stisserin* bezeichnet.

Die Bemühung, die „Extremität“ zu vermeiden und die Konventualin an einem nicht privaten Ort in Verwahrung zu nehmen, wurde von Graf Dehn selbst durchkreuzt, denn dieser meldet sich am 7. November 1727 von London aus an den Klosterrat von Völcker mit ganz anderen Anordnungen:

53 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 11–12.

Was übrigens die mir so abscheuliche Stießerin betrifft, so ist zwar der Vorschlag nach dem Exempel der ehemals unglücklichen Nürnbergin gantz gut, allein mir ist unmöglich, dieß mensch im Closter zu wissen, wo ich anderst ja wieder hier in kommen soll.

Auch im braunschweigschen Zuchthause habe ich sie nimmer länger als zum ersten festsetzen haben wollen. Nach Bremen aber oder wohin sonst noch weiter bitte [ich] selbige je eher je lieber bringen zu laßen. Hören Sie doch nicht auff, den Hertzog durch den He[rrn] von Rhetz in meinem Nahmen fusfällig anzuflehen, daß dieser Schluß nicht länger anstehe.

Ich schreibe heute in gleichen terminis an He[rrn] Ger[ic]hts] Schultheiß Schlütern, daß wenn ihre Angehörige sie nicht im Zuchthause erhalten wollen, ich vom Closter gerne ihre competenz den Ihrigen zufügen laßen, ja selbst alles Nöthige mitbeytragen wolle.

Wo also Eur. Hochwgbh. einige Liebe und Gutheit vor [= für] mir haben, so erfreuen Sie mich ehestens mit der Nachricht, daß dies Scheusaal auß dem Closter in ein Zuchthaus festsitzen. Ich kann unmöglich eher ruhig seyn.⁵⁴

Dieser Brief lässt den Rückschluss zu, dass wohl schon früher für eine Konventualin Nürnberg aufgrund irgendeiner geistigen oder seelischen Störung innerhalb des Klosters eine Lösung gefunden werden musste. Wie immer diese Lösung ausgesehen hatte, für Graf Dehn kam sie trotz einiger positiver Gesichtspunkte allein deswegen nicht in Frage, weil, angewandt auf die Konventualin Stisser, diese dann immer noch im Konvent St. Crucis präsent geblieben wäre und somit weitere peinliche Kontakte zwischen dem Propst und der verführten Konventualin unvermeidlich geblieben wären.⁵⁵ Auch eine Unterbringung im Braunschweiger Zuchthaus stellte für den Grafen allenfalls eine vorübergehende Zwischenlösung dar. Am liebsten wollte er sie umgehend in Bremen unterbringen lassen und wartete nur noch ungeduldig auf einen dazu notwendigen herzoglichen Beschluss.

Verwickelt schien auch die Frage, wer denn künftig für die aus dem Kloster in ein Zuchthaus entfernte Konventualin die Unterhaltskosten tragen sollte. Da aufgrund des kanonischen Rechts Eleonore Luise Stisser offenkundig auch außerhalb des Klosters ihren unterhaltsberechtigten Status nicht verloren hätte, erbot sich der Graf, den Unterhalt, den ihre Geschwister (*ihre Angehörige*) für die Konventualin im Zuchthaus wenigstens wohl teilweise mit aufzubringen gehabt hätten, durch die Klosterkasse zu ergänzen und sogar auch auf eigene Kosten für die Versorgung zusätzlich mit beizutragen.

Der Plan des Grafen bestand also darin, die Konventualin durch Unterbringung in ein Zuchthaus aus dem Verkehr zu ziehen, freilich nicht als Verbrecherin, denn ein kriminelles Delikt war ihr nicht vorzuwerfen gewesen, sondern als Geisteskranke.

⁵⁴ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 13–14.

⁵⁵ Laut Protollbuch des Klosters muss die Konventualin Nürnberg im Jahr 1719 verstorben sein, denn am 6. November 1719 wird vermerkt, daß *des seel. Amtmann Fauls Jungfer Tochter* introduciert wird und dabei *der verstorbenen Jungfer Nührmbergs Celle* übernimmt (vgl. NLA-StA WF 11 Alt Crucis Fb 1, Nr. V, 2, 13b).

Denn einfach aus dem Kloster entlassen werden konnte Eleonore Stisser nicht, denn sie hatte sich in Sachen Klostersgelübde offiziell nichts zu Schulden kommen lassen; sie hatte nur von der evangelischen Freiheit Gebrauch gemacht, einen, wenn auch heimlichen, Ehebund mit dem Klosterpropst einzugehen. Dies wäre zwar ein Grund gewesen, ihre Stelle im Klosterkonvent aufzuheben, aber dann hätte man die Konventualin auch in ihrem Anspruch ernst nehmen müssen, Ehefrau des Grafen zu sein. Da dies nicht möglich war, blieb für Conrad Detlev von Dehn nur die Möglichkeit, die Konventualin für verrückt oder, wie man damals sagte, „blödsinnig“ zu erklären und sie in eine entsprechende Einrichtung einliefern zu lassen. Das war damals eben das Zuchthaus, wo man nicht nur Kriminelle, sondern auch Geisteskranke wegsperrte. In einer Einrichtung für Geisteskranke konnte dabei Eleonore Luise Stisser auch außerhalb des Klosters ihren Status als Kreuzkloster-Konventualin behalten, was für ihre materielle Versorgung immerhin von einiger Wichtigkeit war.

Auffallend an dem Schreiben des Grafen vom 7. November 1727 ist der Umstand, dass als verwandtschaftliche Bezugspersonen auf *ihre Angehörige*, also ihre Geschwister, Bezug genommen wird. Die Geschwister der Eleonore Stisser schienen in Fragen des Unterhalts und der Versorgung von Anfang an keine Ansprechpartner gewesen zu sein. Möglicherweise war Eleonore Luise Stisser in den Augen ihrer Angehörigen zu einer *persona non grata* geworden, da sie sich in eine ehebrecherische Beziehung mit eben der Person eingelassen hatte, welche die Familie ihres Onkels um ein großes Erbvermögen bringen wollte und damit den Stissers erhebliche Unannehmlichkeiten durch einen jahrelangen Erbstreit bereitet hatte.

Als einige Zeit später die Stelle des Dekans am Braunschweiger Stift St. Blasius frei wurde, sorgte Klosterrat von Völcker dafür, dass sein Freund Graf Dehn zum Nachfolger in diesem Amt ernannt wurde. Von England aus bedankte sich der Graf in einem Brief von 21. November 1727 für diese ihn begünstigende Einflussnahme durch von Völcker; im Gegenzug versicherte er seinerseits dem Klosterrat, im Blick auf dessen Karriereabsichten, die auf die Stelle des Etatsrat gezielt waren, auch nicht untätig gewesen zu sein; zuletzt ging er in diesem Schreiben erneut auf die Frage ein, wie mit der Konventualin Stisser weiter zu verfahren sei: *Wegen der garstigen Stiesserin wiederhohle [ich] meine vorige unänderliche sentiments, daß sie ja nicht irgendwo in der Nähe bey ihren Verwandten zum steten Geplauder frey bleiben, sondern je weiter je lieber biß an ihr Ende ernehret werden müsse.*⁵⁶

Aus diesem Brief geht deutlich hervor, dass die Angst des Grafen vor der von ihm verführten Konventualin so groß geworden war, dass er sie lebenslänglich an einen weit entfernten Ort wegschaffen lassen wollte. Um sich vor ihrem *steten Geplauder* zu schützen, veranlasste Graf Dehn schließlich, dass die Konventualin Stisser im Zuchthaus zu Bremen untergebracht wurde. Denn eine Verwahrung im Zuchthaus in Braunschweig kam wegen der Gerüchte nicht in Betracht.

Auch etwa das nächstgelegene Zuchthaus im Kurstaat Hannover, in Celle, lag für Graf Dehn noch zu dicht an Braunschweig. Nach dem Vorbild französischer Schlösser war dieses Zuchthaus als allgemeines Zucht-, Werk- und Tollhaus errich-

⁵⁶ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 15–17.

tet worden⁵⁷. Auf diese doppelte Zweckbestimmung, die damals für Einrichtungen dieser Art charakteristisch war, deutet noch heute die über dem Toreingang befindliche, einen Verbrecher und Verrückten zugleich darstellende Maske hin mit der Inschrift: *Puniendis facinorosis custodiendia furiosis et mente captis publico sumptu dicata domus*. (Zur Bestrafung der Übeltäter, zur Bewachung der Tobsüchtigen und Geisteskranken aus öffentlichen Mitteln errichtetes Haus).

Als „Geisteskranke“ sollte Eleonore Luise Stisser in eine weit entfernte Einrichtung gebracht werden, nicht weil die näher gelegenen „Tollhäuser“ zu Braunschweig oder Celle ihr weniger Heilungschancen geboten hätten, sondern weil allein das schlechte Gewissen und die Angst des Grafen die näher gelegenen Anstalten nicht in Frage kommen ließen. Wie peinlich das offene Reden der Konventualin dem Klosterpropst geworden und in welche Erklärungsnot er dadurch im Blick auf seine frühere Beziehung zu ihr geraten war, zeigt der folgende Brief, den er von London aus am 25. November 1727 an den Klosterrat schrieb:

Eur. hochwollgebh. ... hat abermahl auß vielen guten argumentis die Stißerin bey ihren Verwandten aufzubehalten mir vorgeschlagen, ich muß aber in höchster Eyl nur widerholen, daß nicht wegen Gefahr des Closters noch der Priorin ich dieselbe gerne herauß sehe, sondern umb meiner selbst willen.

Sie ist zwar närrisch und niemand hat Uhrsach zu glauben, waß sie sagt, doch möchte einer leichtlich denken, ich hätte vielleicht dieser Närrin ehemals so schön getahn oder etwas Liebreiches vorgesagt, dadurch ihr solche Unsinnigkeit erwachsen, da ich sie doch lebenslang im Hertzen abhorrt und nur in egard des seel. Cantzlers sie gut beegnet und viel beschenket habe.

Kömt sie nun bey jemand der Ihrigen, die behalten sie doch nicht lebenslang oder sie läufft weg; und wie es kömt, so habe ich sie wieder auf dem Halse. Was schadets denn ein närrisches Mensch, so gleich in der Fremde festzusitzen?

*Ich will das, waß von ihren eigenen Mitteln und dem Closter nicht zureicht, so reichlich beytragen, daß sie standesmäßig und honnet erhalten werde. Wenn sie nur fest sitzt, daß sie weder durch Schreiben noch Reden mich mehr beunruhigen kann, denn ich ohne dem in der Welt genug zu schaffen habe.*⁵⁸

Dem Klosterrat von Völcker muss man wenigstens zu Gute halten, dass er sich zu Gunsten der Konventualin Stisser wiederholt bemüht haben muss, sie vor der *Ex-
tremität* einer Wegsperrung an einem entfernter gelegenen Ort zu bewahren. Doch der Graf drängte in menschenverachtender Weise auf ihre lebenslängliche Internierung. Dabei offenbart er zudem die wahren Motive seines Handelns und „lässt die Katze aus dem Sack“: Es ging ihm bei der gewünschten Maßnahme gar nicht um das Ansehen des Konventes St. Crucis, sondern allein um den eigenen Schutz vor Misskredit, in welchen er geraten könnte, wenn die Konventualin sich in Freiheit bewegte und weiter über ihr Verhältnis zum Grafen spräche. Die lästig gewordene

57 Vgl. Matthias BLAZEK: Die Anfänge des Celler Landgestüts und des Celler Zuchthauses sowie weiterer Einrichtungen im Kurfürstentum und Königreich Hannover 1692–1866. Stuttgart 2011.

58 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 18–19:

Eleonore Luise Stisser musste daher um jeden Preis zum Schweigen gebracht werden – dies war der einzige Grund ihrer Wegsperrung.

Nach der bekannten Redensart „Wer sich verteidigt, klagt sich an“ können wir zudem den Schluss ziehen, dass der Graf der Konventualin ehemals mit nicht wenigen Präsenten den Hof gemacht und damit um ihre Gunst geworben hat. Dass sich unter diesen Geschenken, wie wir später noch erfahren, auch eines seiner bekannten Kupferstich-Portraits befand, widerspricht der Behauptung, dass er die Konventualin nur um ihres nahen Verhältnisses zum verstorbenen Kanzler Probst v. Wendhausen beschenkt habe. Ein Portrait ist ein ganz persönliches Geschenk, dass der Beschenkten um ihrer selbst willen verehrt wird, um sich bei der Geliebten in augenfälliger Erinnerung zu halten.

Vor allem aber hatte der Graf seiner Konventualin tatsächlich *etwas Liebreiches vorgesagt*, also eine wie auch immer geartete Zusage gegeben, woraus der Konventualin *die Unsinnigkeit erwachsen* war, in der Öffentlichkeit zu behaupten, der Graf sei *ihr Mann*. Auf die von ihm in jener Bekennernotiz auch versprochenen Vermögensanteile schien sich der Graf an dieser Stelle jedenfalls nicht zu beziehen; *etwas Liebreiches vorsagen* – da geht es nicht um Geld, sondern Liebe!

9. Kapitel

Vorbereitungen zur Wegsperrung und Isolierung der Konventualin im Zuchthaus zu Bremen

Zwischen London und Braunschweig-Wolfenbüttel muss gegen Ende des Jahres 1727 ein rascher und ständiger Briefwechsel erfolgt sein, was nebenbei erkennen lässt, wie zuverlässig und schnell schon damals Briefbeförderung zwischen dem europäischen Festland und England gewesen war. Am 29. November 1727 teilt der Vormund der Konventualin, der Gerichtsschultheiß und Grenzrat Schlüter, dem nach wie vor in England weilenden Graf Dehn den Stand der Dinge mit, was die geplante Unterbringung der Eleonore Luise Stisser im Zuchthaus zu Bremen betrifft:

Ich habe biß dato von Bremen noch keine positive Nachricht, erwarte jedoch solche bey heutiger Zeyt gemäß. Bevor ich nun solche nicht habe und darauff mündlich contrahieret ist, wird woll die Sache nicht zu rühren seyn. Sobald die Nachricht von Bremen eintrifft, will [ich] Eur. Hochwolgebohren auffwarten und alsdann fernere mesuren⁵⁹ abreden.

Heute schreibe ich an die Madem. Stießern, deren Antwort ich alsden auch communiciren will.⁶⁰

Unter dem 6. Dezember 1727 verfasste Graf Dehn für Klosterschreiber Bohenius in Braunschweig eine hastig hingeworfene, kaum lesbare Instruktion, die sehr detail-

⁵⁹ Maßregeln

⁶⁰ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 20

liert in 21 Punkten Anweisung gibt, wie die Konventualin Stisser in die Irrenanstalt innerhalb des Bremer Zuchthauses unterzubringen ist:

Instruktion

Vor Herrn Bohonium, Closter Schreiber zu St. Crucis behuf/ wegen der Verrichtungen nach u. in der Stadt Bremen:

1. *Hat derselbe hierbey eine Vollmacht von Herrn GerichtsSchultheiß Schlüter u. mir in originali, daß Er zu Bremen mit denen dasigen Provisoren wegen Unterbringung u. Verwahrung der wahnsinnigen Conventualin Stiessern, handeln und schließen solle, welcher Er also nachzukommen.*
2. *Soll H. Bohenius den Sonnabend um 11 Uhr mit der Post abfahren u. seiner Reyse auch Expedition in Bremen möglichst beschleunigen, auch so viel möglich machen, daß Er baldt zurückkommen möge.*
3. *Wirdt vor diese questionierte wahnsinnige Person eine aparte Stube und Cammer verlangt, welche Stube ihr zu Winters Zeit zu heizen. Auch muß sie frey Licht haben. Das Bette, worin sie schlaffen soll, ist ihr in guhte Stande auff die ersten vier Wochen frey zu halten. Auch siehet man gerne, daß die ihr zu haltende Magt bey ihr auff der Cammer in einem besonderen Bette (so ebenfalls auf welche 4 Wochen herzugeben) schlaffen möge. Binnen sothaner Zeit der 4 Wochen soll ein Bett vor diese Person, nebst ein Bett vor die Magt von hier⁶¹ franco auff Bremen geschickt werden u. sindt dagegen jene Betten zurückzunehmen, die Spanden aber müßenn gelaßen werden. Zu federnden Betten sollen auch wenigstens 2 paar Lacken und zwei Lüsterbecken mitgeschickt werden.*
4. *Diese Person muß des Tages zweymahl gespeiset werden, nicht überflüssig u. zum delicateß, sondern nur also, daß solche Speisen gut u. nicht zu unverdaulich u. hardt sindt, sondern wie solches verantwortlich.*
5. *Will diese Person zuweilen des Morgens Thee oder Coffeé oder ein Butter Brodt haben, ist ihr solches zu geben, doch nur in mäßiger Quantität ersteres Getränk, oder wenn solches Getränk dorten nicht füglich zu haben, muß ihr nur ein Butter Brodt gegeben werden.*
6. *Die Speisen müssen der Person auf die Stuben gebracht werden, damit sie nicht mit denen anderen Leüten an einem gemeinen Tische eßen dürfte.*
7. *Kleydung und Linnen Zeüg soll der Person geschickt u. ihr dahin von hier auß nach Nothturft erhalten werden u. was sie davon gleich anfangs nicht bey sich hat u. mitbringet, soll nachgeschickt werden. Solches Linnen Zeug aber muß ihr frey gewaschen, auch das schadhafft Gewordene wie auch die Kleyder frey durch das Mädchen ausgebessert u. zrecht gemacht werden.*
8. *Das Mädchen, so auff diese Person warten soll, muß entweder ihr allein gehalten werden, oder, wann dieses zu kostbahr, muß es noch anderen mitaufwarten. Doch siehet man gerne, daß dieser Conventualin es an keiner Handreichung ihren dortigen Zustande nach fehlen möge. Lohn u. Bekostigung vor das Dienst*

61 Braunschweig.

Mägten oder Frau müssen den Provisores verichten, dank mann vor alles überhaupt handelt.

9. Überhaupt ist der Accordt auff diese Weise zu machen oder biß von hier es anderst guht gefunden wirdt u. zwar so guht u. menagierlich als möglich u. da die provisores diß auff 200 Taler gelaßen haben sollen, ist sich zu bemühen, daß 150 Taler biß 160 Taler angenommen werden, wofür aber alles ihr gegeben werden muß, wie vorgesehet ist, so daß von hier nichts weiter als Kleyder und Linnen Zeüg zu geben sey.
10. Diese Person muß nicht übell oder hart gehalten werden, wenn anders der Wahnsinn nicht zunimmt, oder gar Raserei daraus entstehen sollte, welchen fals es doch anhero zugleich nachrichtlich geschrieben werden kann.
11. Dieses ist aber als einer ausdrücklichen Condition mit zu bedingen, daß sie wohl und so feste verwahret werden muß, damit sie nicht entkommen, weshalb die Herren Provisores, wie sie es am nöthigsten wertfinden, darnach veranstalten müßten.
12. Ist dieser Person keine Correspondenz zu gestatten an niemand, wer selbiger auch sey, u. waß sie derob vorbringen u. vorwenden u. erdencken kann, sondern wann waß ihretwegen ratione ihrer Unterhaltung u. Kleydung anhero zu benachrichtigen, muß durch sie an die Provisores u. deren Nachgestelte mündlich vorgebracht werden, welche es verschreiben können an mich od. H[errn] Closter Raht v. Völcker u. den Gerichtsschultheiß Schlüter oder einen von unß beyden.
13. Das veraccordierte Geldt kann alle viertell Jahr oder halbe Jahr, wie es verlangt wirdt, gereicht werden u. ist auß zu machen, an wen es zu schicken, auch kann H[err] Bohenius auff das Angeldt zwanzig Thaler bezahlen u., wenn die Persohn überkommt, das übrige vom erst Termin sodann Vehlents zu berichtigen versprechen.
14. Der Kauffmann H[err] Brackelmann wird an Herrn Bohenium das nöthige Geldt zahlen, gegen seine Quittung, an welchen Herrn Brackelmann er hiebey einen Brief von Herrn GerichtsSchultheiß Schlütern hat.
15. Ist festzusetzen mit denen Provisoren, daß diese Persohn ohne unsers gnädigsten Hertzogs durchl. Sohn schriftliche Verordnung u. dießseitigen außdrücklichen Wißen von dorten nicht zu dimittieren, es möge deßhalben von anderen vorkommen oder geschicket werden, waß da wolle.
16. Muß conditionieret werden, wann die Person krank wird u. Medicamente brauchet, was solches die Provisoren gleichfals frey geben.
17. Ist fest zu setzen, wann unsers Hertzogs Durchl. oder mit dero gnädigsten Willen wir guht finden sollten, diese Person, fals ihr Zustandt sich bessern u. sie wieder zu voller Vernunft kommen würde, wieder aus Bremen herauß zu nehmen u. in die Freyheit zu geben, wie es als dann zu halten u. waß solchen fals fest zu setzen.
18. Wenn die Person sterben sollte, ist festzusetzen, wie es mit ihrer Beerdigung u. deren Sachen, welche sie bey sich auff ihrer Cammer an Betten u. Kleidung hat, zu halten.

19. Wenn bey der Einnahme etwa in das Hauß einige Geräthschafften oder was an Gelder observant mäßig zu geben, ist solches mit zu verrechnen.
20. Ist vor allen Dingen abzureden, wie die Person am füglichsten in das Hauß hinein gebracht werden kann, ohne daß selbige es gleich anfangs vermercket undt sich vielleicht ungebärdig stellet.
21. Das übrige, waß dieses Negotium erfordert, wird der Vorsicht u. Rechtschaffenheit des Herrn Boheni an vertrauet. Wann aber etwa Umstände sich bey dem Accord finden, worüber derselbe unumgänglich nöthig findet Communication anhero zu theilen, ist solches anhero allenfals durch einen extrpl. Bohten an mich zu schreiben.

Braunschw. d. 6. t. Decembris 1727

Dieser Instruktion folgend vereinbarte der Klosterschreiber Bohenius mit dem Werk- und Zuchthaus Bremen tatsächlich einen Vertrag, der von ihm am 15. Dezember 1727 in Bremen unterzeichnet wurde⁶². In diesem Vertrag wurden die Wünsche und Vorstellungen des Grafen Dehn gewissenhaft eingearbeitet.

Die Präambel dieses offiziellen Dokuments hebt noch einmal deutlich hervor, dass die Konventualin Stisser wegen *an derselben einige Zeit her verspürten Wahnwitzes* in Bremen als *an einem andern, sichern Orte* untergebracht werden soll, und zwar so lange *biß ihr Zustand sich ändern und sie hinwieder zu voriger Vernunft gebracht worden*,⁶³ dabei dürfte man nicht wirklich mit einer Genesung der Konventualin gerechnet haben, da den Betreibern ihrer Einsperrung ja nur allzu gut bekannt war, dass sie in Wahrheit gar nicht geisteskrank gewesen war. So hatte man längst die lebenslange Einsperrung der Eleonore Luise Stisser in Blick genommen und daher auch für ihren Todesfall im Bremer Zuchthaus entsprechende Beerdigungsregularien angesprochen, nämlich dass sie dort *auff bei diesem Hause gehörigen Kirch Hoffe in aller Stille und sonder aller Ceremonie begraben*⁶⁴ werden sollte.

Wie in dem Entwurf des Grafen Dehn werden die Unterbringungsmodalitäten in der Verwahranstalt bis ins Detail vereinbart und auch der Modus zur Zahlung des Unterhalts wird vertraglich geregelt. Als Verbindungsman steht für Letzteres der Bremer Kaufmann Brackelmann zur Verfügung. Bezeichnend an dem Aufnahmevertrag ist der Umstand, dass der Name des Grafen Dehn, der sich ja an den Unterhaltskosten persönlich beteiligen wollte, an keiner einzigen Stelle vorkommt. Die privaten Beitragszahlungen, die von Graf Dehn in Ergänzung zu den Kosten, die der Konvent St. Crucis für die Unterbringung der Konventualin Stisser aufbringen musste, aufwenden wollte, wurden offenkundig über diesen Kaufmann Brackelmann an das Werk- und Zuchthaus Bremen geleistet.

Neben einem Dienstmädchen und den Provisoren der Anstalt wird allein diesem Kaufmann Brackelmann ein Kontakt zur Konventualin erlaubt; er ist diesem als einzige Person *sonst aber niemand der Zugang zu dieser Persohn, wenn er es nöthig*

62 Vgl. NLA-StA WF 4 Alt 3 St. Crucis 653.

63 Ebd.

64 Ebd.

findet, zu verstatten, weil derselbe sowol für das Nöthige zu sorgen als auch die Alimentations=Gelder zu der eingangs determinirten Zeit zu zahlen übernimmt.⁶⁵

Die Frage drängt sich auf, womit die in Bremen weggesperrte und isolierte Konventualin ihren Alltag eigentlich füllen und gestalten sollte. Auch dazu erfahren wir aus dem offiziellen Vertrag, dass *diese Persohn zu keiner publicquen Arbeit angehalten, sondern derselben frey gelassen, entweder gar nichts oder nur was sie zu ihrem Zeit vertreib vornehmen möchte, für sich selber zu arbeiten.*⁶⁶

Eine seelsorgerliche Betreuung jedoch, die in der *Instruktion* ursprünglich überhaupt nicht vorgesehen war, wurde in dem Aufnahmevertrag wie folgt vereinbart: *Sollte auch diese Persohn verlangen, dann und wann einen Lutherischen Prediger⁶⁷ bey sich zu sehen und von demselben das Heil. Abendmahl zu empfangen, wird ihr solches von denen Herren Provisoribus zugestanden.*⁶⁸ Dieser von Graf Dehn in seiner Instruktion gar nicht vorgesehene Vertragspunkt sollte Jahre später mit dazu beitragen, dass durch ein Gutachten eben jenes ihr zugewiesenen Seelsorgers der Konventualin die Möglichkeit eröffnet wurde, das Bremer „Tollhaus“ verlassen zu können. Bis dahin aber zielte der ganze Aufnahme-Kontrakt auf die völlige Abschottung der Konventualin von der Außenwelt.

Damit nur ja kein Wort von ihr über die Heimtücke des Grafen Dehn an die Öffentlichkeit gelangen konnte, wurde strengste Abschirmung vereinbart, und zu diesem Zweck auch ein völliges Schreibverbot erlassen; es sei *dieser Persohn kein Umgang mit Frembden, es möge solches seyn, wer da wolle, auch keine Correspondentz zu gestatten, an niemanden, wer selbiger auch sey, undt was sie dero behuff vorbringen und vorwenden oder erdencken möchte, und dieses zu verhindern muß ihr weder Tinte, Feder noch Papier verabfolget werden.*⁶⁹

Weil man zudem davon ausging, dass die Konventualin sich in ihre aufgezwungene Unterbringung im Bremer Tollhaus nicht ohne weiteres fügen und ergeben würde, wurde auch dazu eine entsprechende Regelung vereinbart:

*Weil indeßen dieser Persohn die mit ihr vorgenommene Veränderung gar nicht gefallen und sie daher auff alle Arte und Weise zu entkommen suchen dürffte, also versprechen die Herren Provisores, das ihr einzuräumende Zimmer dergestalt zu verschließen und zu verwahren nicht weniger nach Möglichkeit so genaue Aufsicht zu haben, daß ihr alle Gelegenheit zur Flucht benommen und dieserwegen nichts zu besorgen seyn solle.*⁷⁰

Dieser Vertragspunkt wirft indirekt ein Licht auf die Persönlichkeit der Konventualin Stisser, der immerhin so viel Energie und Initiative zugetraut wurde, dass man sogar mit einem Fluchtversuch von ihr rechnete.

65 Ebd.

66 Ebd.

67 Die Stadtkirchen Bremens hatten calvinistisch-reformierten Bekenntnisstand; nur die Domgemeinde existierte, da der Dom eine hannoversche Exklave in der Stadt Bremen bildete, als lutherische Personalgemeinde.

68 NLA-StA WF 4 Alt 3 St. Crucis 653.

69 Ebd.

70 Ebd.

10. Kapitel

Die Entführung der Konventualin aus dem Kloster St. Crucis

Das Schicksal der Konventualin Stisser war also zur beschlossenen Sache geworden. Die erforderlichen Verhandlungen und Verträge mit dem Zuchthaus zu Bremen waren abgeschlossen; es musste nur noch auf irgendeine Art und Weise die Konventualin von Braunschweig nach Bremen geschafft werden. Bis dahin war sicher zu stellen, dass sie nicht vorher aus irgendeinem Grund das Kreuzkloster verließ und sich so der Unterbringung in Bremen entzog.

Es lässt sich aus den erhalten gebliebenen Akten leider nicht erhellen, was unternommen wurde, womit der Verbleib der Konventualin im Kreuzkloster gewährleistet wurde. Alles aber deutet darauf hin, dass eine Form von Vorsichtsmaßnahmen schon innerhalb des Kreuzklosters getroffen wurde; in einem knappen, vom Klosteramtmann J. von der Lippe abgefassten Sachstandsbericht an den Klosterrat von Völcker vom 7. Dezember 1727 wird dazu folgende Mitteilung gegeben: *Die Mademoisell Stießern soll zwar heute gantz ruhig gewesen seyn, allein ihr stehet nicht zu trauen, den[n] wie sie Gelegenheit fände zu entwischen, würde es nicht nachbleiben. Ich werde indeßen nach eusersten Vermögen dahin sehen, daß der Verordnung, so Eur. Hoch-wollgebor. an mich ertheilet, in allem nachgelobet werde.*⁷¹

Man veranlasste, dass Eleonore Luise Stisser eine ständige Begleitperson beigegeben wurde, die sie von einem unvorhergesehenen Verlassen des Klostergeländes abhalten sollte. In einem weiteren Bericht des v. d. Lippe an den Klosterrat von Völcker lesen wir: *... habe unterthänigst melden solle, daß die Stießern zwar diese Nacht ruhig gewesen, allein sie will die Schröderin nicht leiden, sondern ihre Tochter will sie bey sich haben undt behalten und hat sie nach Verlesung des gestrigen Briefes gesaget, es hätte ihr so wenig der H[err] Graff alß Closter Rath Völcker oder Frl. Priorin zu befehlen. Und weiter: sehe nicht, wie die Sache anzugreifen, daß man die Stiesßern durch Schmeichel Worte nur bis zur Reise hinhält, weilten keine Dreüung bey ihr statt finden, man müste sonst solche force zur Hand nehmen, welche man narrischen Leute anlegen müße.*⁷²

Man spürt hier die Verlegenheit, in welche die „Helfershelfer“ des Grafen gerieten bei dem Versuch, die Konventualin Stisser wie ein einzufangendes Tier in eine Falle zu locken, ohne dass vorher Verdacht von ihr geschöpft wurde und entsprechende Reaktionen den Plan, sie nach Bremen zu schaffen, vereitelten. Auch wird wieder etwas von ihrer Persönlichkeitsstärke deutlich, insofern sie offensichtlich über ihre Rechte im Kloster Bescheid wusste und deshalb bestimmte Maßnahmen, die nicht mit diesen Rechten zusammengehen, als unbotmäßige Übergriffe zurückwies, selbst wenn es dabei die prominentesten Kloster-Autoritäten betraf.

⁷¹ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 62.

⁷² Ebd., 27–28.

Nur einen Tag später, am 15. Dezember 1727, ergeht über die Situation im Kloster ein erneuter Bericht von der Lippe an den Klosterrat: ... *habe Eur. Hoch-Wollgebohren berichten sollen, daß im Closter die Anstalt, wo die Frau Schröder vor der Hand schlafen kann, gemacht worden, womit sie auch zufrieden ist. Ich habe der FrL. Priorinn den an mich abgelassenen Brief vorgelesen, so mit der Verordnung, das die Schröderin mit Achtung auf die Stiessern oben vor ihrer Celle geben soll, gar woll zufrieden.*

*Heute soll die Stiessern sehr unruhig auf ihrer Celle mit ihrem Mätjen gewesen seyn, so aber in Kurtzen soll wiederum vorbey gewesen. Dan hat heute die Stiessern Coffey Bohnen und Canarien Zucker verlangt, so ich ihr vor bares Geld und nicht auf ihre alte Rechnung habe holen lassen. Übrigens wird nichts verabsäumer und wenn etwas Neues passieren sollte, werde ich es nicht allein schuldigst melden, sondern in allewege das Beste vorkehren, damit sie nicht vom Closter vor der bestimmten Zeit kommen soll.*⁷³

Weil noch offensichtlich alle Pläne fehlschlagen konnten und gleichzeitig für Graf Dehn doch soviel auf dem Spiel stand, schrieb er unter dem 13. Dezember 1727 von London aus an den Klosterrat: ... *wegen der Stießerin kommen hiebey die mir vorgeschriebenen Billets mit tausend Dank vor die auch hier inhabende Mühe und herzlichem Verlangen, sie bald in Bremen zu wissen.*⁷⁴ (Mit den Billets waren die erforderlichen Fahrkarten für die Postkutsche gemeint, in welcher die Konventualin und ihre Begleitung von Braunschweig nach Bremen gebracht werden sollte).

Um die Konventualin Stisser als Geisteskranke in das Bremer Zuchthaus überweisen zu können, war eine formale Anordnung des Herzogs August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel notwendig, da er die direkte geistliche Kirchengewalt über den Konvent St. Crucis besaß. Obwohl uns der schriftliche Befehl des Herzogs in den Archivunterlagen fehlt, zeigt doch ein Schriftstück des Vormundes der Konventualin, Gerichtsschultheiß Schlüter, wie sehr der Herzog in der Angelegenheit persönlich beteiligt gewesen sein muss:

Hochwollgebohrener Herr

*Hochzuehrender Herr ClosterRath
und Patron*

Euer Hochwollgebohren haben mir nicht geschrieben, was für Nachricht Sie von Bremen erhalten haben. Sie wollen solche, sobald sie ankömmt, mir ohne Harren communicieren, damit ohne weiteren Zeit Verlust ich den Bericht an Serenissimum danach einrichten kann, der ich in aller Schuldigkeit verharre

*Euer Hochwollgebohren
ergebenster Diener*

JC Schlüter

*Wolffebüttel) d. 19. D[ecem]bris
1727⁷⁵*

⁷³ Ebd., 29.

⁷⁴ Ebd., 25.

⁷⁵ Ebd., 30.

Gegen Ende des Jahres 1727 rückt der Tag, an dem Eleonore Luise Stisser aus dem Braunschweiger Kreuzkloster entführt werden soll, immer näher. Wir sprechen an dieser Stelle von Entführung, weil Eleonore Luise Stisser unter falschen Vorwänden zum Verlassen des Klosters bewegt wurde, um sie ihrer bisherigen Freiheit zu berauben. Wir sehen auch deshalb in dem Vorgang eine Entführung, weil ihr die Geisteskrankheit nur unterstellt und nicht wirklich ärztlich nachgewiesen wurde. Die Briefe des Grafen Dehn belegen, dass die Einweisung der Konventualin in das Bremer „Tollhaus“ nicht mit einem ernstzunehmenden therapeutischen Ziel geschah, sondern allein darum, um sie aus dem gesellschaftlichen Verkehr zu nehmen und mundtot zu machen. Wäre die Konventualin wirklich geisteskrank gewesen, hätte kein Grund bestanden, selbst ihren Angehörigen zu verheimlichen, wohin man sie in fürsorglicher Absicht zum Zweck der Heilung eingeliefert hatte. Aber selbst die unmittelbaren Angehörigen, ihre Geschwister, wurden über den neuen Aufenthalt von Eleonore Luise zu keiner Zeit unterrichtet. Nach ihrem Tode schrieb 1748 ihre Schwester Henriette Ottilia Stisser im Zuge von einigen Nachlassangelegenheiten an das Kloster, dass *bey der fatalen Außführung auß dem Closter den Anverwandten weder von ihrer Person noch Gütern Anschrift gegeben worden ist*.⁷⁶

Um sie ohne Argwohn und Widerstand aus dem Kloster bringen zu können, hielt man also Eleonore Luise Stisser über die Weihnachtstage mit listigen Schmeichelworten und unter ständiger Bewachung hin und versprach ihr am Ende, sie solle zu ihrem geliebten Mann nach Holland gebracht werden.⁷⁷ Schließlich, einen Tag nach dem Weihnachtsfest, nämlich am 27. Dezember des Jahres 1727, besteigt Eleonore Luise Stisser nichtsahnend die bereitgestellte Kutsche, um einer jahrzehntelangen Freiheitsberaubung in Bremen entgegenzureisen. Ein Bericht von der Lippes über die Abreise der Konventualin Eleonore Luise Stissern legt dar, wie unbekümmert und nichts ahnend sie den Konvent verließ und die Reisekutsche in der freudigen Zuversicht bestieg, in Kürze ihren „Mann“ Graf Dehn wiederzusehen.⁷⁸ Vier Tage nach ihrer Ankunft in Bremen wurde unter dem 31. Dezember 1727 von dort von dem Leiter des Zuchthauses eine Art Bestätigung nach Braunschweig gesandt, in der man versicherte, der eingelieferten Frau die beste Behandlung zukommen zu lassen, aber auch der Verpflichtung, sie zu isolieren, nachkommen zu wollen.⁷⁹

76 NLA-StA WF 4 Alt 3 St. Crucis 653, 23f.

77 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 31f.

78 NLA-StA WF 2 Alt Nr. 3162, 32.

79 Ebd., 34f.

11. Kapitel

Die Verhältnisse im Zuchthaus zu Bremen

Das Bremer Zucht- und Werkhaus war 1606 in unmittelbarer Nähe zum Stephani-Tor gebaut worden und kann als das älteste Zuchthaus in Deutschland überhaupt angesehen werden.⁸⁰ In einer Chronik dieser Einrichtung heißt es: „Dieses Zucht- oder Werkhaus zu Bremen, als worin gottlose und verruchte Menschen, Manns und Weibspersonen, Jung und Alt, durch Zwang und Zucht zum besserem Leben, der Arbeit und Erlernung einer Handthierung angewiesen und von Müßiggang abgeführt zur Tugend und Gottesfurcht vermahnt werden, ist wegen guter Ordnung sehr gerühmt und diesfalls bei verschiedenen Politicis (Faust, Oldenburger, Besold, Reinking) sehr gerühmt worden.“⁸¹

Nach einem Brand 1627 wurde 1650 ein neues Zucht- und Werkhaus innerhalb der Festungsmauern beim Stephani-Tor errichtet, weshalb das eine Gebäude mehr zum Zuchthaus, das andere zum Armenhaus verwendet werden konnte.⁸² Geistes- kranke wurden allerdings in diesen beiden Gebäudekomplexen nicht aufgenommen, „sondern, sobald sich herausstellte, dass der Betreffende ‚von Verstande sei‘, dem Kloster überwiesen“, gemeint ist das nahe gelegene Stephani-Kloster.

Die Behandlung der Insassen wurde als ausgesprochen menschlich bewertet und „in Rücksicht auf moralische Besserung ist das Bremische Zuchthaus, wenigstens im Vergleich gegen viele andere, in der Tat mehr eine Maison de la correction als du suplice zu nennen, wenn auch schon diese Besserung nicht an allen erreicht wird.“⁸³ Das Bremer Zuchthaus galt als beispielgebende Einrichtung und wurde oft als Vorbild für den Zuchthausneubau in anderen Reichsländern bzw. Reichsstädten genannt⁸⁴.

In diesem Bremer Zuchthaus wurden auch Staatsgefangene aus angrenzenden Ländern interniert, die nicht zu arbeiten brauchten und für deren Unterhalt die einweisenden Regierungen aufzukommen hatten; darunter gab es solche, die „ein Eigen Logement, Bett, Föhring, Licht und freye Wäsche usw., jedoch ohne die Kleidung hatten“; auch wurde „wegen der vornehmen Staatsgefangenen mit der Behörde jedesmal ein besonderes Abkommen wegen der Verpflegung getroffen“ und es wurde für sie ein erhöhtes Kostgeld vereinbart.⁸⁵ Im Durchschnitt entstanden dem Zuchthaus für einen Insassen Kosten von 110 Thaler pro Jahr.⁸⁶

80 Vgl. Hans Joachim KRUSE: Zur Geschichte des Bremer Gefängniswesens bis 1918. Nordstedt 2003, S. 4 ff.

81 Zit. nach Johann Hermann DUNTZE: Geschichte der freien Stadt Bremen. III. Bd. Bremen 1848, S. 136.

82 KRUSE (wie Anm. 80), S. 8.

83 Heinrich Balthasar WAGNITZ: Historische Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigsten Zuchthäuser in Deutschland. Bd. II. Halle 1791, S. 58.

84 KRUSE (wie Anm. 80), S. 18.

85 OTTO GRAMBOW: Das Gefängniswesen Bremens. Borna 1910 [Diss. jur. Göttingen], S. 41.

86 KRUSE (wie Anm. 80), S. 24.

Die Zuchthausanstalt unterstand zwei Stadt-Senatoren, einer von ihnen war jeweils der jüngste der vier Bremer Bürgermeister. Die eigentliche Verwaltung lag jedoch in den Händen von vier „aus der vornehmeren Handel und Gewerbe treibenden Bürgerschaft“ gewählten Vorstehern, die ihr Amt acht Jahre lang verwalteten.⁸⁷

Der *Speisemeister* oder *Speisevater* mit Ehefrau waren ihrer Bezeichnung entsprechend zuständig für die Mahlzeiten, aber ebenso für die ganze innere Verwaltung und den Arbeitsbetrieb der Häftlinge. Sie führten praktisch innerhalb des Zuchthauses die Oberaufsicht. Hinzu kamen eine Dienstmagd, die für diverse Hilfstätigkeiten zuständig war, sowie ein Kalfaktor, der ebenso allerlei niedere Hilfsdienste zu verrichten hatte. Der Zuchtvogt, der auch *Zuchtpeitscher* oder *Peitschhans* genannt wurde, war für die Überwachung der Arbeiten und die Vollstreckung von Strafen zuständig. Daneben wurden auch ein Prediger sowie ein Wundarzt aus der Zuchthauskasse bezahlt.⁸⁸

Dass Eleonore Luise Stisser in das Bremer Zuchthaus weggesperrt wurde und nicht in dem näher gelegenen Zuchthaus zu Celle, erklärt sich nicht allein aus dem Bedürfnis des Grafen Dehn, die Konventualin so weit wie möglich von Braunschweig entfernt zu wissen (*nach Bremen aber oder wohin sonst noch weiter*⁸⁹), sondern auch mit dem Umstand, dass der Wolfenbütteler Hof auf bestehende Beziehungen und Erfahrungen in Sachen Unterbringung von Landeskindern in Bremen zurückgreifen konnte. G. Frühsorge konnte nachweisen, dass Herzog August Wilhelm 1721 höchstpersönlich sich in einem Schriftstück mit handschriftlicher Gegenzeichnung von Dehns an das Zuchthaus zu Bremen gewandt hatte, dass der Sohn des Johann Schröder aus dem Amt Thedinghausen dort wieder aufgenommen werde.⁹⁰

Die Insassen sind also entweder bremische Untertanen oder Auswärtige, entweder Kriminalverbrecher oder Bettler oder Staatsgefangene, Standespersonen, die in der einen oder anderen Weise auffällig, etwa ‚blödsinnig‘ oder ganz einfach für ihre Familien störend geworden waren und unter einem öffentlichen Vorwand auf unbestimmte Zeit abgeschoben wurden.⁹¹

In diesem Milieu des Bremer Zuchthauses findet sich die Konventualin Eleonore Luise Stisser Ende des Jahres 1727 nach ihrer Entführung aus Braunschweig für sie selbst völlig überraschend und unerwartet wieder. Aus den erhaltenen Rechnungsbüchern der Zuchthausverwaltung geht hervor, dass für sie Jahr für Jahr die vergleichsweise hohe Summe von 160–180 Talern gezahlt wurde, während für andere Standespersonen nur 50–60 Taler bezahlt⁹² wurden.

87 WAGNITZ (wie Anm. 83), S. 55.

88 Vgl. KRUSE (wie Anm. 80), S. 14f.

89 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 13.

90 Vgl. ebd., S. 109.

91 Ebd.

92 Ebd.

12. Kapitel

Das böse Gewissen des Grafen Dehn

Nachdem die Konventualin Stisser im Bremer Zuchthaus untergebracht worden war, dürfte darüber Graf Dehn in London umgehend eine Vollzugsmeldung erhalten haben, jedenfalls schrieb er mit spürbarer Erleichterung am 16. Januar 1728 an den Klosterrat von Völcker: ... *bin und bleibe ich E[uer] Hochwollgeb. unendlich verbunden vor die so glücklich nach meinem Verlangen eingerichtete Wegschaffung der unsinnigen Stießerin, deren Abreise und Ankunfft zu Bremen ich mit Plesier vernommen habe. Vor alle dießfaß Ihnen zuwachsende Unlusten will ich stehen und ferner, waß ich verfüget, woll zu soutinieren wißen.*

Der Fr. Widgecken wird auch heute von Ihren Mann geschrieben, daß ich vor ihre Bemühung erkäntlich sey, sie aber keine unzeitige Schwögerei⁹³ machen noch diese Sache als eine abenteuerliche Mordgeschichte allerorten absingen und erzehlen solle, umb unzeitige Barmhertzigkeiten zu vermeiden.

Wegen des Stifftes Opfermanns habe ich gleichfalls vorgebauet, daß er bey Hofe nichts mehr Verfängliches erschleiche, sondern alles fernere biß zu meiner Wiederkunfft verstellt bleibe, weßwegen ich bey nächster Post an Stiffte außführlicher antworten werde ...

Wenn der Stießerin ihre Sachen inventiert und ihr etwas nachgeschickt wird, so bitte [ich] doch mein Portrait wieder zu meinen Händen zu verschaffen, damit solches niemahls bey ihr üblen Effect mehr thun könne. Dieses verlange ich absolute wieder zu meinen Händen. Ich will anstatt deßen das nöthige Brodt zum Unterhalt besorgen.⁹⁴

In diesen Zeilen spricht sich die große innere Befreiung des Grafen aus, die Konventualin Stisser endlich im Bremer Zuchthaus weggesperrt zu wissen; der Verschwörungscharakter der ganzen Maßnahme wird in diesem Schriftstück allerdings nicht bloß zwischen den Zeilen deutlich. Die Personen, die sich dem Grafen als Helfershelfer zur Verfügung gestellt hatten, sollten nicht ohne Belohnung bleiben, gleichzeitig mussten aber noch einzelne Eingeweihte, wie z. B. jene Frau Widgecke, eingeschworen werden, über das Schicksal der Konventualin Stillschweigen zu bewahren, damit keine öffentlichen Solidarisierungseffekte mit der Entführten zu Ungunsten des Grafen entstehen könnten.

Es ist deutlich zu spüren, wie das böse Gewissen von Dehn einfach keine Ruhe ließ: auch nachdem die Konventualin erfolgreich aus dem Verkehr gezogen worden war, musste er mit undichten Stellen in seinem Netzwerk rechnen: durch *unzeitige Schwögerei* und *Absingen von abenteuerlichen Mordgeschichten* hätte das begangene Unrecht doch noch an den Tag kommen und so schlimme Gerüchte entstehen

93 die Verbreitung von kläglichen Mitleidsbezeugungen (GWB)

94 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 38–39.

können. Graf Dehn fürchtete das Mitleid, das man mit der so plötzlich verschwundenen Konventualin in der Öffentlichkeit haben könnte.

Starke Unruhe in seinem bösen Gewissen bereitete dem Grafen Dehn auch der Gedanke, dass die von ihm verführte Konventualin im Besitz eines Portraits war, das er ihr neben anderen Aufmerksamkeiten in früherer Zeit einmal verehrt hatte. Dieses Portrait hätte Eleonore Luise Stisser immerhin als Beweisstück dafür dienen können, dass der Graf vormals wirklich ein Verhältnis zu ihr gepflegt hatte. Mit auffallendem Nachdruck insistierte er auf die Rückgabe seines Portraits!

Am 27. Januar 1728 schrieb Graf Dehn an den Klosterrat von Völcker, dass er die Kosten für die Unterbringung reichlich hoch finde, da seiner Meinung nach *ein Frauensmensch im Zuchthaus jährlich nicht über 100 Thlr., wofür manch honnetes Frauenzimmer in der besten Stadt in Teuschland subsistieren kann und muß, kosten müßte. Da es aber nun so behandelt, muß es woll vorderhand so bleiben und bey meiner Heimkunfft überlegt werden, wie weit ihr Eigenes und des Closters Zufluß ihre Verpflegung verstatten will. Eine neue Auffwendung aber zu außerordentlicher ihrer Bedienung zu machen, kann ich noch vorderhand nicht resolvieren, denn diese würde sie gewiß mißbrauchen, wo nicht gar selbige mit Ihrer gewöhnlichen Inventionen verleiten, Ihr Schreibgeräthe zu bringen und gar echappieren⁹⁵ zu machen.*

Ich bin auch nicht der Meinung, daß, wenn sie noch so viel Schönes demnächst angeloben sollte, sie gleich wieder zurück im Closter kommen zu laßen, weil mir ihr Gemüht beßer als jemanden bekannt, welches in ihrem Leben gewiß so wenig alß einer Mohrenfell sich verändert.

Es spricht für sich, dass der sonst so verschwenderische Graf ausgerechnet an den Ausgaben für den Unterhalt der von ihm nach Bremen entführten Konventualin sparen wollte. Die durch sein böses Gewissen verursachte Phobie, Eleonore Luise Stisser könnte die ganze Wahrheit über sein früheres Verhältnis zu ihr doch noch weiter in die Öffentlichkeit tragen, ließ ihn diktieren, dass keine zusätzliche Person zu ihrer Bedienung bewilligt werden könnte, damit sie dadurch nur nicht mit Schreibutensilien versorgt werden oder diese Person gar Fluchthilfe anbieten könnte.

Graf Dehn lässt in diesem Brief zudem erkennen, dass er sich wie kein anderer für besonders kundig hielt, den Seelencharakter der Konventualin Stisser beurteilen zu können. Damit gibt er indirekt zu, dass er doch in einem sehr nahen und vertrauten Verhältnis zu der Konventualin gestanden haben muss, die eine solch genaue Kenntnis ihrer Psyche erlaubte. Er rechnete zudem damit, dass Eleonore Luise Stisser in kommender Zeit zur Abwendung ihrer Gefangenschaft *viel Schönes angeloben* würde. Tatsächlich sollte Graf Dehn mit dieser Befürchtung Recht bekommen: unter den abgefangenen Schriftstücken der Eleonore Luise Stisser befinden sich Briefe, in denen sie Graf Dehn verspricht, sich künftig anders *aufzuführen*.⁹⁶

⁹⁵ Echappieren: entweichen, entwischen, fliehen.

⁹⁶ Vgl. S. 46.

13. Kapitel

Verzweifelte Hilferufe aus dem Bremer Zuchthaus

Obwohl größter Wert darauf gelegt worden war, zu verhindern, dass die Konventualin Stisser aus ihrem Gefängnis sich schriftlich an die Außenwelt wenden konnte, gelang es ihr dennoch, einige Briefe aus dem Zuchthaus an die verschiedensten Seiten zu schreiben. Diese Briefe, die meist nicht mehr als beschriebene Zettel darstellen, erreichten nur teilweise ihre Adressaten; in jedem Fall müssen die Briefe an ihre Schwester und an andere Braunschweiger Bekannte abgefangen und dem Klosterrat von Völcker übergeben worden sein, der sie bis zu seinem Tod in einer Handakte zusammenlegte und verwahrte.

In einem dieser meistens nur mit Bleistift geschriebenen Briefe wendete sich Eleonore Luise Stisser im Februar 1728 an eine Vertraute, Frau Sander, die, wie ein späterer Brief zeigt, wohl in Bremen wohnte und Zugang zu ihr im Zuchthaus hatte. Diese Frau Sander wurde von der Konventualin als Kurierin zur Weiterleitung ihrer Briefe in Anspruch genommen, doch ist es vielleicht diese Person selbst gewesen, die dafür sorgte, dass eine Reihe von Briefen aus dem Gefängnis nicht an die Außenwelt gelangten, sondern am Ende in die private Verschlussakte des Klosterrats von Völcker gerieten. In völligem Vertrauen jedenfalls bittet Eleonore Luise Stisser ihre Kurierin, zwei beigelegte Briefe, nämlich einen an eine Frau v. Mansberg sowie einen anderen an ihre eigene Schwester, weiterzuleiten.⁹⁷

Der weiterzubefördernde Brief an Frau v. Mansberg hatte folgenden Inhalt: *Eüer Hochwohlgeboren bitte [ich] gehorsamst nicht ungnädig zu nehmen, das [ich] mir die Freyheit nehme, mit meinem Schreyben gehorsamst aufzuwarten. Es ist mir zwar verboten, das ich hier nicht schreyben soll, weil aber mir [eine] hier im Hauße sich befindende Freündin mir ein Feder, Dinte und Papier verholffen, so kann [ich] nicht unterlaßen durch dießes ...⁹⁸ Eüer Hochwohlgebohren nochmahls gantz gehorsamst zu bitten ...⁹⁹ hier baldt wieder los kommen, bey gnädigster Herrschafft vor mich zu ...¹⁰⁰ und diesen Brief an meine Schwester zu geben und mit davor zu sorgen, das meine Schwester mit ersten herüber komt. Ich werde dieße große Gewohgenheit Zeit lebens zu erkennen wißen und mich jedesmahl erinnern mit allem schuldigen Respect*

*Euer Hochwohlgebohrene
meine hochzuehrende Frau Oberstin
gantz gehorsame Dienerin
Eleonora Louise Stiessern*

Seitenrandvermerk: *Ich bitte zu excusieren, daß dieses auf ein Quartlat geschrieben; ich habe kein Papier. Adieu Bremen d. 10 Februarii 1728.*

⁹⁷ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 35

⁹⁸ Textausfall durch schadhafte Stelle des Schriftstücks

⁹⁹ S. o.

¹⁰⁰ S. o.

Nur durch die heimliche Hilfe irgendeiner gut meinenden Frau, zu der sie innerhalb des Zuchthauses Kontakt und Vertrauen gefunden hatte, war Eleonore Luise Stisser überhaupt in der Lage, sich mit Briefen aus dem Zuchthaus an ihre Vertrauten in Braunschweig zu wenden. So hoffte sie, in Frau v. Mansberg eine Fürsprecherin bei dem Herzog in Wolfenbüttel gewinnen zu können und ihre Schwester zu einem baldigen Besuch in Bremen zu bewegen.

An ihre eigene Schwester schrieb sie: *Mademoiselle Ma tres Chere Soeur! Weil ich diesen zukünftigen Montag 9 Wochen anstat [wie] ich gedacht, nach meinem Man nach Holandt zu reysen, hier mit nicht geringer Alteration in ein Haus gekommen bin, welches das St. Stefani Closter genannt wird, so habe [ich] nicht ändern können, Ma tres Chere Soeur, dieses hiedurch zu klagen, das mich der regierende Hertzog von Braunschweig hier hat herbringen laßen.*

Ich bitte euch um Gottes willen vor meine Befreyung zu sorgen, derweilen ich hier unschuldig hergebracht. Seyd doch so gut, Ma tres Chere Soeur, und kommt mit dem ältesten Bruder so baldt wie möglich herüber zu mir und holt mich hier weg.

Auch wollte [ich] gerne, wenn es seyn könnte, nach Wolffebüttel oder nach den Herren Graff von Dehnen.

Ich bitte nochmahls um Gottes willen, baldt zu mir zu kommen: Ich kann hier nicht mahl Feder, Dinte und Papier kriegen. Wenn nicht eine hier im Hauße sich befindende Freündin mir daran heimlich geholfen hätte.

Ich empfehle euch der obhut Gotes und versichere, das ich bis in den Todt seyn will

*Ma tres Chere Soeur
votre tres fidele Soeur
Eleonora Louise Stiessern
Bremen d. 11. Februarii*

Ihr wollet excusieren, das ich dieses auf ein Quart Blat geschrieben. Ich habe kein Papier mehr. Adieu, Adieu, meine Liebe.¹⁰¹

Es fällt auf, dass sie sich nicht im Geringsten irgendeiner Schuld bewusst ist, womit sie sich die eigentümliche Situation hätte möglicherweise selbst erklären können. So setzte sie auf den Beistand ihrer Schwester und ihres ältesten Bruders. Der ausgesprochene Wunsch, in Wolfenbüttel oder beim Grafen Dehn selbst sein zu können, zeigt zudem, dass sie nicht im Entferntesten für sich einen Zusammenhang zwischen ihrer jetzigen Lage und ihrer Beziehung zu eben Conrad Detlev v. Dehn herstellen konnte.

Ein weiterer Brief aus der Gefangenschaft ist ohne Datumsangabe an Maria Dorothea Schröder, eine Freundin in Braunschweig, gerichtet:

*A
Mademoiselle
Mademoiselle Maria
Dorothea Schröders
abzugeben in des Herren*

¹⁰¹ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 49.

Raht Schröders Hauße

cito. cito a Bronsuic

Meine liebe Maridortgen, ach meine Liebe Maridortgen, wenn ihr wüßtet, was ich vor Chreütz gehabt unterdeßen, das ich eüch nicht gesehen, würdet ihr groß Mitleyden mit mir haben. Ich will alles erzehlen, wenn ihr zu mir kommt. Dieses schreybet man eüch aber zur Nachricht, daß ihr eüch so baldt wie möglichauf die Post setzet und herüber kommet.

An staat das ich gedacht, nach den Graff Dehn nach Hollandt nach den Haag zu reysen, hat mich der gottlose Closter Schreyber Böhenius hier in Bremen in ein Haus, welches das St Stefans Closter genennet wird, gebracht.

Ich hätte gerne eher an eüch schreyben wollen und eüch meine Noht klagen, man hat mir aber kein Feder und Dinte geben wollen.

Was meinet ihr woll: das Zeüg, das ihr eingepackt, hat man aufgebrochen und nurso viel davon hier ins Haus gegeben, wie andere gewolt; das andere ist wieder zurück geschicket und der Haussman Bröcelmann hier in Bremen hat mir gesaget, welchem denn von Ihr Durchlaucht, den regierenden Hertzog, befohlen ist, vor mich zu sorgen, hat mir gesaget, das es bey dem Herren Amtman von der Lippe oder bey dem Herren Closteraht von Völcker in der Wahrung wäre. Erkundiget eüch doch danach und bringet es mit herüber.

Das ist, wenn nicht herrschaftlich Befehl da [ist], ein gottlos Streich. Bittet doch vor mich, indem ihr wol wißet, das ich nur gerechte Sache habe; ich will eüch mahl wieder bey stehen.

Gehet nach allen meinen guten Freüden und erzehlet, wie es mir gegangen ist, und bittet in meinem Nahmen, das sie mich doch möchten zu meinem Vergnügen helfen; ich bitte eüch um Gottes Willen, meine hertzgute Maridortgen, setzet auch so baldt als immer möglich auf die Post; das Post Geldt soll hier bezahlet werden. Macht, das ihr so geswind herüber kommet als immer möglich, den mich verlanget sehr nach eüch.

Was deücht eüch woll: ich bin vor einiger Zeit so kranck gewesen, das mir ...¹⁰² war, das ich gestorben, und bin hier in der Fremde. Ich hatte so greülich das Brechen und habe, als ihr woll denken könt, vor 14 tagen so starck gehabt, das mir gantz Angst dafür geworden ist, welches ohne Zweiffel von der greülichen Alteration komt.

Ich zweiffle nicht, ihr werdet, will es Gott, ehestens herüber kommen. Ich freüe mich schon, eüch zu ambrasieren¹⁰³. Es wird eüch in Bremen schon gefallen; es gibt hier auch artige Leüte. Ich bin jeder Zeit mit viel estime'

meine liebe Maridortgen

geNeigte Freündin

E L de Dehnen nee Stiessern

Ich bitte eüch nochmahl recht hertzlich, kommet ja baldt, wie es müglich ist, herüber und nehmet ja meine Parthie, damit meine Verleumder zu Schanden werden. Adieu.¹⁰⁴

¹⁰² Textverlust durch schadhafte Einriss.

¹⁰³ Umarmen.

¹⁰⁴ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 46–47.

Dieser Brief zeigt, dass die Isolationsverwahrung der Eleonore Luise Stisser genau so eingerichtet wurde, wie es Graf Dehn in seiner Instruktion von London aus angeordnet hatte. Es fällt auf, dass der Graf selbst für die unglückliche Konventualin hinter den Vorgängen, die zu ihrer Einsperrung geführt haben, vollständig verborgen blieb. Bis zu diesem Zeitpunkt erhob sie jedenfalls nur verbitterte Vorwürfe gegen den Klosterschreiber Böhenius, der sie im Blick auf das ursprünglich angesagte Reiseziel böse enttäuscht und betrogen hatte, und sie musste aufgrund der ihr erteilten Informationen davon ausgehen, dass der Herzog von Braunschweig der einzige Urheber ihres Unglücks war. Der plötzlichen und unvorbereiteten Veränderung ihrer Lebensumstände schrieb sie eine zweiwöchige Brechübelkeit zu, die so gravierend war, dass sie vorübergehend regelrecht Todesängste erlebt hatte.

Man spürt zudem die Entrüstung, welche die Konventualin darüber empfand, dass man ohne ihr Wissen die Behältnisse ihrer privaten Gepäck- und Reisesachen eigenmächtig aufgebrochen und dabei eine Aussortierung vorgenommen hatte. Die Kreuzklosterakten enthalten dazu tatsächlich ein in Bremen angefertigtes Verzeichnis, in dem genau aufgeführt wurde, *was der Stißern an Linnen und wollenem Zeuge gegeben worden*.¹⁰⁵ Es wird dabei ein neuer Koffer mit Vorhangschloss mit zwei Schlüsseln erwähnt und eine detaillierte Auflistung ihrer Kleidung und Wäsche dokumentiert, wobei sorgfältig die genaue Anzahl der Wäscheteile, vom Schnupftuch bis zur Nachtmütze, angegeben wurden. In diese Aufzählung wurden auch fünf Buchtitel aufgenommen, die der Konventualin in ihrem aufgezwungenen Exil als Lektüre dienten: die Bibel, das Braunschweigische Gesangbuch, Johann Lassenius: Biblischer Weyrauch, Zum süßen Geruch Gottseliger Andachten, Aus H. Schrifft ... zusammengelesen, Hieronymus Ortel: Geistlicher Frauenzimmer-Spiegel und Erdmann Neumeister: Der Zugang zum Gnaden-Stuhl Jesu Christo.¹⁰⁶

In einem weiteren, späteren Verzeichnis vom 27. Februar 1728 werden die *noch weiter nachgesandten Stisserschen Meublen*¹⁰⁷ aufgeführt, die zum Zweck des längeren (lebenslangen) Bleibens in Bremen notwendig waren.

Aufgrund des Umstandes, dass man die Konventualin Stisser dahingehend informiert hatte, dass sie auf Veranlassung und Befehl des Herzogs in Bremen eingesperrt worden war, lag es nahe, dass sie sich in einem Bittschreiben direkt an ihren Landesherrn wandte. Aufgrund des Entzugs von jeglichem Schreibzeug musste Eleonore Luise Stisser ihr Ersuchen an den Herzog allerdings wieder auf einem einfachen Blatt Papier mithilfe eines Bleistiftes anstatt mit Feder und Tinte niederschreiben.¹⁰⁸

Der Text der Petition macht deutlich, dass Eleonore Luise Stisser sich gegenüber dem Herzog als Opfer einer böswilligen Verleumdung sieht. Mit Recht bestand sie darauf, ihr doch mitzuteilen, welches Unrecht man ihr eigentlich zur Last legt, wodurch für sie so harte Konsequenzen entstanden sind. Denn nur wenn ihr die Anklage bekannt gemacht würde, könnte sie dazu Stellung beziehen und entsprechende Abbitte leisten. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, welches Vergehen die ihr

105 NLA-StA WF 4 Alt 3 St. Crucis 653.

106 Ebd.

107 Ebd.

108 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 36–37.

anonym bleibenden Gegner sie bezichtigt hatten, abgesehen von einigen möglichen allzu menschlichen Unzulänglichkeiten, die jedoch allenfalls Nachsicht und nicht Einsperrung verdienten. Sie appellierte an den Herzog, ihren Status als Waise zu berücksichtigen, wodurch sie sich besonderen Schutz durch den Landesherrn erhoffte. Dass sie sich in ihrem Schreiben an Herzog August Wilhelm nicht scheute, dessen Günstling und Favoriten Graf Dehn zu erwähnen und dabei ihrem Landesherrn das besondere Verhältnis offenbarte, in welchem sie sich zu dessen *Ministre d'Etat prive* und *envoyé plenipotentiaire*¹⁰⁹ wählte, zeigt, wie wenig sie in diesem Verhältnis selbst die Ursache für ihre unselige Situation im Bremer Zuchthaus erkannte.

Wie ungebrochen ihr Vertrauen zu Conrad Detlev v. Dehn noch war, erfährt man aus einem Brief, in welchem sie sich in ihrer Verzweiflung an ihn um Hilfe wendet: *Mon tres Chere Coeur, da ich vor einiger Zeit durch fremde Handt und Siegel an Mon Chere Cœur geschrieben (derweilen ich kein Feder und Papier und Dinte kriegen können) heute aber wieder Dinte und Federn gekriegt, so nehme sich9 an ersten meiner Zuflucht zu Mon Chere Coeur, um nochmahlen zu klagen, das ich hier in Bremen in ein Haus gebracht.*

Da ich eben nicht weiter kommen kan als in meine Kammer, bis hero habe ich nicht erahten und denken können, wer mich hierher gebracht, die weilen ich nicht weis, das ich jemandt was zu leide gethan.

Nun aber habe [ich] gestern schriftlich erfahren, das Ihre Durchlaucht, der regierende Hertzog von Braunschweig, mich hierher bringen laßen. Wäre es eine Privat-Versehen, so würde [ich] Ursach haben, die Sache zum Proces kommen zu laßen, so aber mus [ich] es aufs Bitten legen, um zu erfahren, womit ich doch dieses verdienet, damit ich Ihr Durchlaucht als dann Abbitte thun könnte.

So aber weis ich nicht mahl, was ich versehen, und bin also in einem erbarmenswürdigen Zustandt, indem ich hier in der Fremde bin, ob ich gleich viel gute Leute hier antreffe, so ist es mir dennoch was Hartes, indem ich nicht weis, was des vor ein Haus ist, darin ich gebracht bin. Ich bitte hundert taußendmahl um Gottes willlen, mir doch baldt zu helffen. Meine beste LebensZeit gehet ja sonst zu großer Angst und Noth, Sorgen und Verdruss dahin.

Ich habe mein Zeug, das ich mit aus dem Closter gebracht, nicht gekriegt und habe an Kleidung fast nichts mehr hier, als wie ich gehe und steh. Ich weis nicht mahl, wo es hingbracht ist. Einige sagen, es sey bei dem ClosterRaht von Völker und einige sagen, es sey bey den Herrn Amtmann von der Lippe.

Ich hoffe, Mon Chere Coeur wirdt mich baldt helffen, das mir kein Unrecht geschieht, und mich baldt aus diesem Laberinht führen, und bitte nochmahls, mir hier in Bremen ein Haus zu kauffen oder bauen zu lassen.

Wenn es Gottes wille wäre, so wolt ich hier in Bremen woll wohnen. Der Man, welcher hier in Hauße ist, und die Frau sindt mir, wie es scheint, recht gut, und haben sich auch viel Mühe gemacht mir zu helffen, auch ist eine junge Frauenpersohn hier in Hause, welche sich de Soaveron nennet, welche kürztlich in meinem Namen an Mon Chere Coeur geschrieben (hat); die ist mir auch recht tröstlich

¹⁰⁹ Vgl. ZIMMERMANN (wie Anm. 3), S. 84.

gewesen. Ich glaube, wenn ich die hier nicht gefunden, wäre ich capable gewesen, ein Unglück zu kriegen.

Ich bitte unterthänig, Mon Chere Coeur hole mich doch baldt selber hier weg, weil ist dir ja keine Ehre ist, das ich hier sitze.

Vorgestern habe ich wieder eine nicht geringe Alteration gehabt, dieweilen das Metgen, welches ich die 4 Wochen, das ich schon hier geweßen bin, bey mir gehabt habe, über das Stacit gestieghen, wie verMühtlich, und also echaperet¹¹⁰, wovon ich denn gestern einen miserablen Tag gehabt habe.

Ich recomandire mich unterthänig dero Gnaden, und bin jeder Zeit Mon Chere Coeur votre fidele et tres humble Servante

E L de Dehnen nee Stiessern

Bremen d. 29. Januarius 1728

Ich bitte zu pardonieren, das diesßer Brief nicht eingerichtet ist, wie es wol sein sollte.¹¹¹

Die tiefe Herzensangst und große Seelennot, die sich in diesem Brief ausspricht, macht dieses Schriftstück zu einem Dokument, welches das ganze Ausmaß des Verbrechens erkennen lässt, das an der Seele der Konventualin Stisser durch Graf Dehn und dessen Netzwerk von Helfershelfern begangen wurde. Noch immer unterzeichnet sie als *E L de Dehnen nee Stiessern*. Eleonore Luise Stisser ahnte also nicht im Geringsten, dass gerade dieser ihr Anspruch, Ehefrau des Grafen Dehn zu sein, ihn dazu veranlasst hatte, sie in das Exil nach Bremen zu verbannen.

Der Hinweis auf den Umstand, dass die Magd, die man der Konventualin bei ihrer Einlieferung in das Zuchthaus als eine Art Stubenmädchen beigegeben hatte, über den Stacketzaun der Zuchthausanlage „echapieren“, also entlaufen konnte, sollte zum Anlass großer Beunruhigung sowohl bei Graf Dehn als auch bei denen werden, die für die Verwahrung und Isolation der Konevntualin zuständig gemacht wurden, wie folgende Korrespondenzen zeigen werden.

Ein weiterer Brief, der nur wenige Tage später von der Konventualin an Graf Dehn aus dem Zuchthaus geschrieben wurde, ist zwar noch von demselben Vertrauen zu ihm bestimmt, aber es fällt auf, dass die Anrede erheblich distanzierter und formaler geworden ist: statt des vertraulichen „Du“ oder *Mon tres Chere Coeur* redet Eleonore Luise Stisser ihren Adressaten mit *Eüer Hochwohlgebohrenen Excellence* an. Der Brief trägt insgesamt den Charakter einer förmlichen Petition, die von einem eher unterwürfigen Ton bestimmt wird. Zum ersten Mal wird von der Konventualin Stisser der Gedanke ausgesprochen, dass möglicherweise Graf Dehn selbst die Ursache ihrer Gefangenschaft sein könnte; auch wurde der Brief anders als der vorhergehende nur noch mit dem ursprünglichen Familiennamen *Stisser* unterschrieben – wird hier bereits ein Einfluss Dritter bemerkbar, der beginnt, der Konventualin die wahren Ursachen ihrer Situation vor Augen zu stellen? Eleonore Stisser jedenfalls adressiert und schreibt:

¹¹⁰ Echapiieren: entlaufen, flüchten.

¹¹¹ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 43–44.

*A Son Excellence
Monsieur le Comte de Dehne
Conseiller Prive de Son Alteserenissime
Monseigneur le Duc
de Bronsuic et Lunebourg
Seigneur de Wendhausen
a Haag en Holandt
Hochwohlgebohrener Herr
Hoch zu Ehrender Herr Graff, Hertzen Vatter*

Eüer Hochwohlgebohren Exellence habe [ich] hiedurch abermahl unterthänig bitten wollen, mich doch bald hier in Bremen in dem St Stefani Closter zu besuchen und mich heraus wieder zu meiner Freyheit zu bringen.

Der regierende Hertzog von Braunschweig haben mich denn hie her bringen laßen. Ich werde hier an Eßen und Trincken gut unterhalten, wenn ich nur baldt das Vergnügen hätte, jemandt von meinen Anverwandten bey mir zu haben. Ich wollte gern, das es die Gumprechten wißten wie auch meiner Mutter Schwester die Leückfelten.

Ich bitte gantz gehorsahmst, Eüer Hochwohlgebohren Ecxellence helffen mich doch baldt und stehen mir bey als mein lieber Hertzen Vatter. Ich werde es mein Leben zu erkennen wißen.

Mir ist verboten, Feder, Dinte und Papier zu haben, aber eine hier in Bremen sich befindende Freündin, welche sich Sandern nennt, ist so gütig und verhilffet mir an Papier und schicket diesen Brief nach dem Posthaüße.

Ich recomandire mich nochmahls gehorsahmst in meines hoch zu ehrenden, lieben Vatters Gewogenheit mit allem schuldigen respect und kindlichem Gehorsahm und Liebe

*Eüer hochwohlgebohren Exellence
meines hoch zu ehrenden hertzlieben
Herrn Graffen und Vattern
gehorsahme Dienerin
Eleonora Louise Stiessern
Bremen, d. 3t. Februarii 1728.*

P.S: Ich bitte nochmahls gehorsahmst mich baldt zu helffen, wen Sie etwa Ursach an dieser meiner Gefangenschafft seyn. Ich verspreche, mit Gottes Hülffe mich allemahl so wie es einer frommen Tochter gebühret mich aufzuführen. Ich wil denn auch gewis hoffen, das es nicht lange wären wird, das ich hier bin, den es ein schlecht Freündstück von meinem hoch zu ehrenden Herrn Graffen seyn würde, wenn Sie mich würden in meiner Noht stecken laßen.

Ich weis nicht, ob ich so viel Fehler begangen, das man Ursach hat, so hart mit mir zu verfahren. Man solte sich an mir als einer Weysen so nicht versündigen.

Ich bitte zu exusieren, das dieses so schlecht geschrieben. Ich bin so eilig. Ich habe vor einiger Zeit an den hier in Bremen sich befindenden kayserlichen Residenten Herrn von Frentz geschrieben und ihn meine Noht vorgetragen. Das sol ein

artiger Herr seyn. Die Mademoisell Sandern, welche diesen Brief nach dem Posthaufe schicket, läst sich gehorsamst empfehlen. Adieu.¹¹²

14. Kapitel

Peinliche Sicherheitslücken in der Isolationshaft

Am 6. Februar 1728 schrieb Graf Dehn aus London an Klosterrat v. Völcker einen Brief, aus dem hervorgeht, wie er im Ausland über die Stisser-Angelegenheit kontinuierlich und präzise auf dem Laufenden gehalten wurde. Graf Dehn musste dabei zur Kenntnis nehmen, dass seine Absicht, die Konventualin zum Schutze seines öffentlichen Ansehens mundtot zu machen, leider aufgrund von einigen Sicherheitslücken im Bremer Zuchthaus nicht völlig erreicht worden war; dies wurde ihm Anlass zu einer Beschwerde, die durch die Hand des Klosterrats von Völcker an die Zuchthausvorsteher gerichtet werden sollte.¹¹³

Daraus geht hervor, dass die Konventualin Stisser anfänglich tatsächlich bewusst darüber getäuscht worden war, in welche Einrichtung man sie in Bremen gebracht hatte. Sie musste zunächst wirklich davon ausgehen, sie befände sich in einem Kloster; so schrieb sie an ihre Schwester, dass sie *in ein Haus gekommen sei, welches das St. Stefani Closter genannt wird*.¹¹⁴ Graf Dehn gegenüber klagte sie dagegen ihre innere Not, *indem ich nicht weis, was des vor ein Haus ist, darin ich gebracht bin*.¹¹⁵ Tatsächlich befand sie sich in einem Teil des Bremer Stephani-Klosters, das mit zu den Gebäudekomplexen des Zucht- und Werkhauses gehörte, die in der westlichen Altstadt innerhalb der Stephani-Tor-Bastion lagen¹¹⁶. In diesen Teil wurden die Geisteskranken überwiesen, um sie von den übrigen Zuchthausinsassen getrennt zu halten¹¹⁷. Um den seelischen Widerstand der Konventualin zu brechen, verordnete Graf Dehn wenige Wochen nach ihrer Einlieferung, sie über die volle Wahrheit ihrer Situation zu informieren, nämlich dass sie auf Befehl des Herzogs wegen Blödsinnigkeit in ein Zuchthaus eingesperrt sei.

Bemerkenswert in dem Schreiben ist auch die Bezugnahme des Grafen auf das Portrait, das man aus den Gepäckstücken der Konventualin gezogen und dem Klosterrat ausgeliefert hatte. Paul Zimmermann schrieb im Blick auf das konfiszierte Bild und seinen neuen Besitzer treffend: „Völcker rechnet es sich zur Ehre an, es in seinem eigenen Zimmer aufzuhängen. Der Graf ist darüber erfreut. Nicht ein Gefühl der Scham steigt dabei in ihm auf, nur das der Eitelkeit; er wünscht dem Maler noch einmal zu sitzen, um ‚die Ähnlichkeit zu perfectionieren und einen nachher erhaltenen Orden noch darauf bezeichnen zu lassen.‘ Zugleich äussert er einen zweiten

112 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 50–51.

113 Ebd., 53 ff.

114 Ebd., 49.

115 Ebd., 43

116 KRUSE (wie Anm. 80), S. 14.

117 GRAMBOW (wie Anm. 85), S. 37.

Wunsch, bei seiner Rückkehr Völcker ‚mit dem verlangten anderen Caractere schon bekleidet zu finden‘. Sollte das der Lohn für Völckers saubere Dienste sein? Dann haben sich beide noch fast ein Jahr gedulden müssen; Völcker ist erst am 24. Januar 1729 zum Etatsrat ernannt worden.“¹¹⁸

Dem Wunsch des Grafen entsprechend muss Klosterrat v. Völcker umgehend bei den Verantwortlichen in Bremen Beschwerde über die Sicherheitsmängel im dortigen Zuchthaus eingelegt haben. Der Bürgermeister v. Line, der zu der Zeit gerade das Amt des Zuchthausvorstehers ausübte, sah sich daraufhin veranlasst, in einem umfangreichen Schreiben auf die angesprochenen Missstände einzugehen und sie mühsam zu erklären. Diesem Erklärungszwang verdanken wir einen tieferen Einblick in die Verhältnisse, in denen sich die Konventualin Stisser in den ersten Wochen nach ihrer Einlieferung in das Zuchthaus zu Bremen befand:

Mit Schreiben vom 29. Februar 1728 bestätigt der Bremer Bürgermeister v. Line den Empfang der Beschwerde aus Braunschweig, aus der er *mit Bestürzung die disorders, die auf hiesigem Zuchthauß sollen vorgegangen seyn ... ersehen*¹¹⁹ habe. Noch am selben Tag nach Erhalt der Beschwerde habe er persönlich eine Untersuchung und Befragung vor Ort im Bremer Zuchthaus selbst veranlasst und vorgenommen. Der anfängliche Verdacht, dass ein Mädchen namens Souberon, die 18-jährige Tochter eines Obristen, *die der Rede nach sich von ihrem eigenen Bruder habe schwängern lassen und ein raffiniert Mensch*¹²⁰ sei, der Conventualin beim Abfassen und Weiterleiten der Briefe geholfen habe, hatte sich nicht bestätigt. Die Befragung der Stisser ergab, dass die Speisemeisterin ihr *Fehdern und Dinte* in ihre Kammer heraufgegeben habe, um *ein Zettel an Mons. Brokelmann zu schreiben*.¹²¹ Der Kaufmann Brackelmann war die einzige Person außerhalb des Zuchthauses, die *die Freiheit gehbat, umb bey ihr zu kommen*.¹²² Damit fiel zwangsläufig der Verdacht auf ihn, die Briefe der Konventualin aus dem Zuchthaus befördert zu haben. Tatsächlich hatte darüber hinaus auch die Frau des Kaufmanns, sowie eine gewisse Frau Sanders aus dem Umfeld des Kaufmanns Zutritt zu der Weggesperrten. Schließlich verdichtete sich der Verdacht, dass eben diese Frau Sanders für die Weiterleitung der Schriftstücke, die von der Konventualin nach verschiedenen Seiten hin geschrieben worden waren, verantwortlich war.

Je mehr durch Bürgermeister von Line nachgeforscht wurde, desto mehr stellte sich heraus, dass das absolute Schreibverbot des Grafen Dehn, durch mehrere Personen in und außerhalb des Zuchthauses unterlaufen worden war, indem man die Konventualin mit Schreibzeug versorgte und die abgefassten Schriftstücke aus dem Zuchthaus beförderte. Am Ende stellte sich heraus, dass selbst der Kaufmann Brackelmann tatsächlich auch der Konventualin zu Schreibutensilien verholfen hat und sie zudem nicht nur informiert hat über den *schriftlich communicierten Contract und Conditiones, worauf sie ins Zuchthaus genommen, sondern auch Ihre*

118 ZIMMERMANN (wie Anm. 3), S. 93f.

119 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 58f.

120 Ebd.

121 Ebd.

122 Ebd.

*Hochfürstl. gnedigste Concession und Erklärung, daß ihre Stelle in daß Closter S. Crucis nicht wieder sollte besetzt [?] werden, sondern sie daraus jährlich die 75 p sollte zu genießen haben.*¹²³ *vorgelegt hat*; allerdings hat Brackelmann, um die Konventualin in schonender Weise über ihren Aufenthaltsort weiter im Unklaren zu lassen, das Originaldokument dahingehend verändert, *da anstatt in dem originali Zuchthauß stehet, er davor St. Stephani Closter gesetzt.*¹²⁴

Die Untersuchung im Zuchthaus durch den Bremer Bürgermeister erbringt weiterhin, dass die Konventualin *uns eine Antwort, schrieben von Ihrer Schwester aus Braunschweig, vorgezeigt.*¹²⁵

Über den Zuchthausvorsteher berichtet Bürgermeister von Line: *Der Speisemeister ist indeßen über der Verdrießlichkeit, darin sie ihn gesetzt, sehr malcontent, und wird ihr mit Manir zu verstehen geben, daß, wie wir ihr gestern vorgesaget, sie im Zuchthauße sitze.*¹²⁶ Somit erfuhr die Konventualin durch den Zuchthausvorsteher die volle Wahrheit über den Charakter ihres Aufenthaltsortes. Gleichzeitig bemühte sich der Zuchthausvorsteher von Line um die Beseitigung der Sicherheitsmängel: *es ist auch veranstaltet, daß sie fester bewachtet, daß Stackit, so ober der Mauer so recht als sonsten reparieret und starker gemacht, auch die Hausthüren selbst jeder Zeit verschlossen werden, und ihre Fenster mit mehr Vorstangen versehen werden. Denn daß die Magd darüber echappieret, ist daher gekommen, daß eine große Partie Brasilien Holz gegen Abend angefahren, so auf dem Platz hat müssen wegen einfallender Nacht liegen bleiben.*¹²⁷

Es liegt auf der Hand, dass das Schreiben des Bremer Bürgermeisters an die Direktion des Braunschweiger Kreuzklosters den von dort als Verbindungs- und Vertrauensmann gedungenen Kaufmann Brackelmann in entsprechende Rechtfertigungszwänge brachte. Umgehend schreibt dieser daher noch am selben Tag wie Bürgermeister von Line nach Braunschweig, um sich zu rechtfertigen. Unterwürfig stimmt er dem Klosterrat in der Beurteilung der Person Stisser zu, und bekennt, dass *mit der Zeit, da ich die Sache mehr einsehe, Euer Hochwohlgebohren fast in allem gleich geben muß, indem ich befunden, daß sie so raffiniert und listig als capricieus ist.*¹²⁸ Mit Betroffenheit bekundet er: *ich [habe] dan von dem Herrn Bürgermeister von Lien, welcher mir am Freytag nachmittag zu sich fordern ließ, mit großer Verwunderung vernommen, daß Euer Hochwohlgebohren an denselben geschrieben und zugleich einen Brief, so die Stißern an den H. Grafen von Dehn geschrieben und er in London bekommen nebst dem, so an ihr Märgen gerichtet gewesen, mit eingeschlossen gesandt [hat], welcher mir dan auch von demselben gezeiget worden.*¹²⁹ Aus dieser Bemerkung kann geschlossen werden, dass der Brief, den die Konventualin an Graf Dehn geschrieben hatte, diesen in London tatsächlich erreichte und von ihm an Klosterrat von Völcker nach Braunschweig geleitet worden war.

123 Ebd.

124 Ebd.

125 Ebd.

126 Ebd.

127 Ebd.

128 NLA-StA WF 2 Alt 3162, 62f.

129 Ebd.

Brackelmann teilt mit, dass er seinerseits die Zuchthausleitung wegen der Korrespondenz der Konventualin scharf zurechtgewiesen habe mit dem Verweis, *daß solches wieder den unterschriebenen Accord lieffe*.¹³⁰ Der Zuchthausleiter wies jedoch allen Verdacht von sich, er selbst habe die Konventualin mit Papier und Tinte versorgt, und beschuldigte gegenüber Bröckelmann die entlaufene Magd, *so ihr vorhin zu Handreichung gegeben und vor einiger Zeit echapieret ist*.¹³¹ Um nun zu erfahren, wie aus dem Zuchthaus Briefe der Stisser den Grafen Dehn in England erreichen konnten, habe er eigene Untersuchungen angestellt, indem er selbst *zu ihr gegangen und dieseswegen hart in ihr gedungen, da ich dan auß ihrer Rede auch so viel praesumierte, daß es die Dienstmagd am Hause muß es gethan haben ... indeßen hoffe ich, es wird nach schärfere Untersuchung sich noch außfinden, wer es gethan hat, welches mir dan recht lieb sein soll*.¹³²

Brackelmann, der anfänglich gegenüber der weg gesperrten Konventualin offenkundig milder eingenommen gewesen war, schreibt jetzt an den Klosterrat, dass er inzwischen gestehen und feststellen muss, *daß ich solche Listigkeit in ihr nicht gesucht hätte und meritirt*¹³³ *sie nicht, daß man einiges Mitleiden mit ihr hat, wie ich den daß vorhin auch niemahlen geglaubt, daß sie hier ohne Schuld würde hergebracht sey, wie sie wohl vorgegeben, den ich [habe] gleich von Anfang gesehen, daß sie sich meisterlich verstellen konnte, deßhalben [ich] den auch ihre schmeichelfaften Reden keinen Glauben niemahlen beygemeßen*“.¹³⁴

Aus den folgenden Zeilen kann erschen werden, wie zumindest ein Teil der Zuchthausbriefe, durch welche die Konventualin versuchte, Verbindung mit der Außenwelt aufzunehmen, abgefangen wurden, so dass sie später in der Handakte des Klosterats von Völcker gelangten: *Den Brieff, so die Stüsßern an den Herrn Grafen geschrieben, davon ich vorhin erwehnet, hat der Herr Bürgermeister von Lien in Händen und habe ich denselben auch gesagt, daß Euer Hochwohlgebohren gern sehen, daß solcher cassiert würde, so er mir dan auch versprochen und sollen inskünftige alle Brieffe versiegelt an dieselben gesandt werden; Wen etwa wieder Vermuthen welche wieder geschrieben würden, so doch nicht zu hoffen, so dan auch Herr Bürgermeister von Lien gesagt, welchen dan auch noch 2 Brieffe, wie sie vorgestern am Zuchthause gewesen, von den Speisevatter eingeliefert worden. Der eine ist an die Obristin Manßbergen, der ander an ihr Schwester gewesen, worum sie dann ein Couvert an mir gemacht hatte, und darin gebethen, sie doch nach Braunschweig zu senden, welches ich den zwar auch würde gethan haben, wen ich sie bekommen, aber an gehörigen Ort, nemlich an Euer Hochwohlgebohrenen. Indeßen wird sie der Herr Bürgermeister von Lien, welcher mir es den auch versprochen, gleichfalls an dieselben senden. Gestern hat sie gegen mir auch noch gestanden, daß sie an Euer Hochwohlgebohrenen mit voriger Post gleichfalls einen Brieff geschrieben. Ob derselbe nun weggegangen oder nicht, habe [ich] nicht in Erfahrung kommen können;*

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Ebd.

¹³² Ebd.

¹³³ Meritieren: verdienen.

¹³⁴ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 62f.

indeßen werden nun solche Anstalten gemacht, daß es ins künfftige nicht mehr geschehen wird und ist es guth, daß man nur einmahl recht dahinter gekommen, damit man den fernerer Übel beyzeiten vorbeugen kann.¹³⁵

Im Postskriptum ergänzt Bröckelmann: *Die Stißern bittet, daß ihre Coffee-mühle, so sie dorten¹³⁶ hätte, nebst ihr Spinrath, damit sie waß zu thun hätte, doch möchte übersandt werden. Wen ich Euer Hochwohlgebohren meine Gedancken wegen daß Brieffes, so von der Stißern an den Herrn Graffen gekommen, eröffnen soll, so praesumiere ich, daß ihn die Catholische Magd an d. Catholischen Pater, so bey den kayserlichen Residenten ist, muß gebracht haben, der ihn dan fortgeschaffet haben muß, den ich fast nicht anders außdencken kann, wie er würde weggekommen seyn.*¹³⁷

Ein Brief vom 11. März 1728 zeigt, dass Kaufmann Brackelmann (Bröckelmann) eifrig bemüht war, den Erwartungen des Grafen Dehn und des Klosterrats von Völcker zu entsprechen. Er veranlasste, die ergangene Anweisung aus Braunschweig umzusetzen, die Konventualin völlig zu isolieren. Seine menschliche Milde und aufgetragene Fürsorgepflicht lässt ihn immerhin die Bedenken vortragen, ob es vertretbar sei, die Konventualin dauerhaft von jeglichem sozialen Kontakt abzuschneiden. Er befürchtet nämlich, dass die Stisser darüber in eine völlige seelische Verzweiflung geraten könnte und restlos ihren Verstand verlieren würde. Auch bewegte ihn sein Verantwortungsgefühl, darauf hinzuweisen, die Anbefohlene könnte mit unbilliger Härte durch die Zuchthausleitung behandelt werden.

Am 22. März 1728 schreibt Graf Dehn an von Völcker: *Wegen der verfluchten Stisslerin wünsche ich, das nimmer fernere verdrießliche Begebnissen vorkommen mögen. Meine an sie jemahls geschriebene Briefe werden gewiß nichts als väterliche, gütige Vermahnungen zur Dämpfung ihrer Thorheit ... bei sich halten ...*¹³⁸

Die alte Klosterratsakte Geh. Rats-Reg. Nr. 480a (jetzt: StA WF 2 Alt 3162) enthält dann keine weiteren Aktenstücke mehr zum Fall Stisser. Allein in einem längeren Brief, den Graf Dehn von Paris aus unter dem 6. Mai 1728 an Klosterrat von Völcker schreibt, findet sich am Ende dieser Akte nur ein Satz, der noch einmal den Namen Stisser erwähnt: *Der Verwalter Stißer knackt ofter aber stirbt nicht, Wenn er abgehet, muß man sehen, wie es zu machen ...*¹³⁹

Es handelt sich hier um den Verwalter des Ägidienklosters Franz Gottfried Stisser, der tatsächlich im Juli des Jahres 1728 verstarb. Franz Gottfried Stisser war Vater von 14 Kindern gewesen. Graf Dehn muss sich also in vollem Maße bewusst gewesen sein, welchem angesehenen Geschlecht die von ihm weg gesperrte Konventualin angehörte, deren Angehörige man mehrfach in den höheren Bürgerschichten von Braunschweig damals begegnete! Nicht zuletzt gehörte diesem Geschlecht auch der Braunschweiger Generalsuperintendent August Stisser (1671–1760) an,¹⁴⁰ von

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Im Kreutzkloster zu Braunschweig.

¹³⁷ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 63 v.

¹³⁸ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 67.

¹³⁹ NLA-StA WF 2 Alt 3162, 70.

¹⁴⁰ Ebd., Bl. 99–102.

dem bis heute ein Grabmal in der Braunschweiger Brüdernkirche erhalten ist, das mit dem Wappen des Geschlechts Stisser versehen ist. Es erstaunt daher um so mehr, dass es Graf Dehn gelang, die Konventualin Stisser aus dem gesellschaftlichen Leben Braunschweigs einfach verschwinden zu lassen, ohne dass sich deswegen ernstzunehmende Proteste aus dem engeren oder weiteren Kreis der Stisser-Angehörigen erhoben hatten!

15. Kapitel

Mitleid mit der Weggesperrten

Die Akte *Geh. Rats.-Reg. Nr 480a* enthält keine weiteren Hinweise mehr zum Ergehen der Konventualin Stisser in Bremen. Das Staatsarchiv Wolfenbüttel bewahrt jedoch noch eine Sammlung von Akten des Kreuzklosters auf, die weiteren Aufschluss über den Fall Stisser liefern für die Zeit, nachdem Graf Dehn das Braunschweiger Fürstentum verlassen hatte,¹⁴¹ und die sogar Auskunft über das Lebensende der Konventualin in Bremen geben.

Am 5. Mai 1736 wendet sich diesen Kreuzklosterakten zufolge der Kurator oder Vormund der Eleonore Luise Stisser, Gerichtsschultheiß und Grenzrat Schlüter, an den regierenden Herzog von Braunschweig mit einem Bittschreiben, in welchem er sich persönlich für die Konventualin verwendet. Inzwischen regierte seit dem 13. September 1735 der 23-jährige Herzog Karl I., aufgrund der Jugend des neuen Landesherrn und des Umstandes, dass dieser aus dem Hause Bevern stammte und somit nichts mehr mit dem alten Netzwerk zu tun hatte, das Graf Dehn einst zur Einkerkierung der Stisser instrumentalisiert hatte, glaubte der Vormund Schlüter wohl, diesen Vorstoß wagen zu können. Acht Jahre nach ihrer Einlieferung in das Bremer Zuchthaus bittet Schlüter den jungen Braunschweiger Herzog, einer Entlassung der Stisser aus dem Zuchthaus zuzustimmen:

Brackelmann war seiner Aufsicht müde geworden, und Schlüter hatte diese einem Bremer Bürger namens Borchers übertragen müssen. Die Stisserin sei in dieser Zeit sehr vernachlässigt worden, auch vom Speisemeister nicht vertragsgemäß, sondern hart behandelt worden. Darüber sei sie in noch größere Unruhe geraten, habe ihr Zeug und Linnen vom Leibe zerschnitten, zerrissen und zum Fenster hinaus geworfen und sei endlich in einen solchen Grad der Verwirrung geraten, dass auf Besserung nicht mehr zu hoffen sei. Und er schlägt vor, sie in eine private Betreuung zu entlassen.¹⁴²

Was an diesem Schriftstück auffällt, ist wiederum der Umstand, dass die Angehörigen der Eleonore Luise Stisser offenbar kein Interesse daran gehabt hatten, ihre Verwandte bei sich in Braunschweig aufzunehmen. Vielmehr wird hier vom Vormund Schlüter eine Witwe Behm ins Spiel gebracht, die sich zur Aufnahme der

¹⁴¹ Am 21. Februar 1731 wird mit Erlass des Herzogs der Graf von Dehn aus allen Ämtern aufgrund von betrügerischen Finanzmanipulationen entlassen (vgl. FRÜHSORGE (wie Anm. 23), S. 95 f).

¹⁴² NLA-StA WF 11 Alt Crucis Fb 1 Nr V 5, Bl 12.

Konventualin in ihrem Haushalt zu Braunschweig bereit erklärt haben soll. Aus einer wie auch immer begründeten Rücksichtnahme aber auf die Braunschweiger Angehörigen bevorzugt Schlüter gleichwohl die vorläufige Aufnahme der Stisser in einer Privatunterkunft in Bremen.

Um seinem Antrag gegenüber dem Herzog Nachdruck zu verleihen, fügt Schlüter seinem Schreiben zwei Gutachten bei, in denen sich sowohl der Arzt als auch der Seelsorger, die in Bremen die Konventualin betreuten, für ihre Entlassung aus dem Zuchthaus verwenden. Der Arzt Lebrecht von Exter schreibt unter dem 12. April 1736 über den Zustand seiner Klientin im Zuchthaus:

Demnach von mir Endes Unterschriebenen begehrt worden, von der Mademoiselle Stissern gegenwärtigen Leibes= und Gemüths=Zustand gründliche Relation¹⁴³ zu ertheilen, so berichte [ich], daß dieselbe vom Anfang Ihres hierseyns ofters mit tieffer Beschwerung und starcken Wallungen des Geblüts incommodirt¹⁴⁴ gewesen, wobey auch bisweilen viele Gemüthsunruhe und Verwirrung des Verstandes mit untergelauffen. Wie ich sie dennoch bey meiner letzten Visite am 5ten dieses [Monats] gantz verstöhrt im Bette angetroffen und fast gantz kein vernünfftig Wort und ordentliche Antwort auff meine Fragen von ihr erhalten können. Ihr meiste Chagrin¹⁴⁵ ist, daß sie im Zuchthaus sitzen muß; alß worüber sie beständig doliret¹⁴⁶ und glaube ich dißfaß schwerlich daß sie in diesem Hause und bey gegenwärtigen Umständen wieder wird zu recht zu bringen seyn. Vielmehr habe [ich] die Hoffnung, wenn sie an einen andern Orth kähme und mit Ihr unter guter Aufsicht eine ordentliche Cur vorgenommen würde, daß sie nechst göttlicher Hülffe mit der Zeit auch in einen bessern Stande könnte gesetzet werden.¹⁴⁷

Ergänzend zu diesem ärztlichen Gutachten stellt der Seelsorger Johann Friedrich von Stade in seiner Stellungnahme fest:

Demnach von mir Endes Benanten ein Zeugnis verlangt worden wegen der auf einem Aapartment des hiesigen Werkhauses sich schon acht Jahr befindenden Madmoiselle Eleonora Luisen Stisserin aus Braunschweig, als der ich nicht allein in vorigen Jahr sie oft besucht, und ihr einige Mal, da sie dazu geheilt befunden, das H. Abendmahl gereicht, sondern auch, ob sie gleich eine geraume Zeit gern mich nicht vor sich laßen und ...¹⁴⁸ wollte, dennoch auf verlangen sie gestern abermal besucht und mich ihres Gemüthszustandes erkundigt habe; so kann [ich] nicht umhin, hiemit zu bezeugen, daß ich obgedachte Madmois. Stießerin zwar jetzo nicht in einem Stande finde, daß sie sich selbst regieren und in gänzlicher Freyheit leben lassen, aber auch (wie schon von Anfang davor gehalten) nicht vermuthen sei, daß sie an dem Orte und in den Umständen, darin sie gegenwärtig lebet, beßer werden dürfte, weil sie mit höchstem Verdruß und Unwillen hier ist und sich auch nichts

143 Bericht, Mitteilung, Rechtsgutachten.

144 Belästigt, belastet.

145 Kummer, Verdruss.

146 Schmerz trägt.

147 NLA-StA WF 11 Alt Crucis Fb1 NrV 5.

148 Unleserlich.

*mehr als nach einer Verlaßung aus jetzigen miserablen Umständen sehnet, daher ich der Meinung bin, daß man viel eher ihre völlige Genesung zu hoffen habe, wenn sie an einen andern Ort und zu andern Leuten gebracht werde, da sie zwar unter guter Aufsicht und Verwahrung wäre, doch etwas mehr Freyheit genöÙe und bessere Gesellschaft hätte. Welches alles ich nach der Wahrheit und meines Gewißens hiermit bezeuge, und unter meinem Petschaft eigenhändig bekräftige.*¹⁴⁹

Tatsächlich geht der regierende Braunschweiger Herzog auf den Antrag des Vormunds Schlüter ein und gestattete unter dem Datum 9. Mai 1736, die Kurandin Stisser aus dem Bremer Zuchthaus zu entlassen.

Dass die Stisser wirklich das Bremer Zuchthaus verlassen konnte, findet in dem Umstand Bestätigung, dass die Konventualin in den Akten des Bremer Zuchthauses nur bis zum Juni 1735 nachweisbar ist.¹⁵⁰ Ab diesem Zeitpunkt werden keine finanziellen Überweisungen mehr zu ihrem Unterhalt im Zuchthaus dokumentiert, so dass mit der größten Wahrscheinlichkeit davon auszugehen ist, dass Eleonore Luise Stisser durch die Verwendung ihres Braunschweiger Vormunds tatsächlich das Zuchthaus verlassen konnte und Aufnahme in einer privaten Unterkunft in Bremen fand.

16. Kapitel

Wechsel der Vormundschaft und späte Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Einlieferung der Konventualin in das Bremer Zuchthaus

Über den Zeitraum von zehn Jahren schweigen dann auch die Akten des Kreuzklosters hinsichtlich des weiteren Schicksals der Konventualin Stisser und ihrem Verbleib in Bremen. Erst aus dem Jahr 1746 finden sich in den Kreuzklosterakten dann wieder eine Reihe von Schriftstücken zum Fall Stisser. Der Grenzrat Johann Christoph Schlüter geriet 1746 in Konkurs und musste sein Amt als Vormund aufgeben, so dass die Vormundschaft neu geregelt werden musste. Dieser Vorgang schien jedoch nicht ohne Komplikationen gewesen zu sein, so dass darüber einige Aktenstücke entstanden sind.

In einem nicht weiter namentlich adressierten und gezeichneten sowie undatierten, aber offenkundig aus dem Jahr 1746 stammenden Schriftstück wird der Wechsel der Vormundschaft über die Konventualin Stisser thematisiert: *Der Grenz-Rath Schlüter ist biß dahero für die blöde Conventualin Stissern, so zum Closter S. Crucis gehöret und zu Bremen in der Kost ist, Curator gewesen. Jezo wird ihm die Curatel abgenommen, und nachdem ihre Herren Brüder und Schwestern die Curatel nicht übernehmen wollen, so wird ein Främder dazu bestellet werden.*¹⁵¹

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Vgl. FRÜHSORGE (wie Anm. 23), S. 110.

¹⁵¹ NLA-StA WF 4 Alt 3 St. Crucis 653.

Weiter heißt es: Das Schicksal der verwirrten Konventualin touchiere *auf gewisse Maaßen* den Reichsgrafen von Dehn. Dieser sähe es gerne, wenn das Kloster die Kuratel übernehme. Der Klosterschreiber Reuß könne für wenig Geld die Administration erledigen.¹⁵²

In einem Schriftstück vom 22. August 1746 an einen namentlich nicht genannten Herrn Assessor¹⁵³ macht der Gerichtsschultheiß und Grenzrat Schlüter darauf aufmerksam, dass es im Interesse des Grafen Dehn liegt, dass bei der Neuregelung der Vormundschaft die Situation, *so E. Wolgebohren nicht unbekannt seyn kann, Främden, die davon nichts wissen, bekannt werde, so aber nicht zu vermeiden, wenn die fürstl. Regierung einen finden [und] zum Curatore bestellet.*¹⁵⁴ Schlüter empfindet zudem einen Zeitdruck, die Nachfolge seiner Vormundschaft mit einer Person aus den Reihen der Klosterverwaltung zu besorgen, da bereits der Generalauditeur Madihn zum Nachfolger von offizieller Seite designiert wurde; Schlüter vergisst dabei nicht, auf die finanziellen Aspekte in der Angelegenheit aufmerksam zu machen, woraus wir erfahren, dass die Stisser über ein persönliches Vermögen von 1500 Talern verfügte:

Tatsächlich kommen durch die Neuregelung der Vormundschaft Dinge ans Licht, die immerhin bei den Mitgliedern der Klosterverwaltung dazu führen, die Affäre Dehn-Stisser in umlaufenden Aktennotizen schriftlich zu erörtern. Es existieren zwei aufeinander sich beziehende Aktenvermerke vom 29. und 30. August des Jahres 1746, wo die Verfasser erhebliche Zweifel an der Rechtmäßigkeit im Blick darauf aufwerfen, wie die zuständigen Stellen vormals mit dem Fall Stisser umgegangen sind. Ein Mitglied der Klosterratsstube, das am Ende nur mit einem „S.“ zeichnet, stellt in seinem Vermerk fest:

*Ich accediere¹⁵⁵ des Herrrn Cl. Raths Roebers Meynung und wünschte, wenn es ohne den geringen Praeiuditz des Closters Jurisdiction geschähe, daß dasselbe sich um diese Sache gar nicht bekümmern dürffte. Um so mehr, als ein gewißer hiesiger Geistliche mir vor einiger Zeit versichert, daß er die Stisser in Bremen gesprochen, velche gar nicht blödsinnig sey, vielmehr über gewisse Personen sehr seufzete p. p. ... D[er] H[err] Gr[enz] Rath schrieb auch, dieser Person nur mit in jure minoritate curatore constituirt gewesen zu seyn und somit die Curatel so continuiert zu haben. Wer hat aber ihn dazu autorisiert und die Stisser legaliter zu einer Blödsinnigen gemacht?*¹⁵⁶

Bemerkenswert auch der Antwortvermerk, der auf die aufgeworfene Frage des vorausgehenden Schreibers repliziert: *Legaliter ist sie nicht blödsinnig geworden, sondern, wie damals die Stadt Braunschweig sagte, illegaliter gemacht. Sollte der Anschluß wol von des H. Grafen v. Dehn Angehörigen seyn? Oder macht der*

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um den Gerichtsassessor von Damm, der einem Schriftstück vom 29. August 1746 zufolge der Generalbevollmächtigte des im Ausland lebenden Graf Dehn ist (vgl. NLA-StA WF 4 Alt 3 St. Crucis 653).

¹⁵⁴ NLA-StA WF 4 Alt 3 St. Crucis 653.

¹⁵⁵ Billige, stimme zu.

¹⁵⁶ NLA-StA WF 4 Alt 3 St. Crucis 653.

H. Grenz-[Rat] Aufzuge¹⁵⁷, um der so genannten Blödsinnigen ihre rückgehaltene Kompetenz noch länger zu behalten? Wenn es ohne Praejudiz des Closters geschehen kann, welches ich glaube, so thut das Closter Sünde, wenn es sich in diese Sache melieret.¹⁵⁸

Hier wird in der größten Klarheit festgestellt, dass die Stisser das unschuldige Opfer eines rechtswidrigen Vorgangs geworden war, mittels dessen sie zu einer Geisteskranken erklärt worden war. Wie aus der weiteren Aktenlage hervorgeht, wurde am Ende, anders als Graf Dehn es wünschte, nicht ein Mitglied aus den Reihen der Klosterverwaltung zum neuen Vormund der Stisser bestimmt, sondern der Generalauditeur David Gottlieb Madihn.

17. Kapitel

Der Tod der Eleonore Luise Stisser in ihrem Exil

Gern wüssten wir mehr darüber, wie die Konventualin Eleonore Luise Stisser die Jahre in Bremen seit ihrer Entlassung aus dem Zuchthaus im Jahr 1736 erlebt hat. Doch die vorhandenen Akten schweigen dazu. Nach Braunschweig ist sie nicht zurückgekehrt – weder in das Kreuzkloster noch in den Schoß ihrer Familie. Dass sie ein unschuldiges Opfer der Begierden des Grafen Dehn geworden war, schien jedenfalls den Verantwortlichen, die in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts das Kreuzkloster leiteten, vollständig bewusst gewesen zu sein. Trotzdem blieb die Konventualin in Braunschweig eine unerwünschte Person. Sie kehrte nicht nach Braunschweig zurück, sondern verbrachte ihre letzten Lebensjahre in Bremen, wo sie am Ende auch am 30. April 1748 verstarb.

Die weiteren noch vorhandenen Unterlagen aus den Akten zum Todesfall der Konventualin Stisser betreffen die Regelungen ihres Nachlasses, wobei von ihren Angehörigen allein die Schwester korrespondiert, die mit *H[enriette] O[tilia] Stiessern* unterzeichnet.

Immerhin verfügte die Stisser über ein persönliches Kapitalvermögen von 1500 Talern;¹⁵⁹ bedenkt man, dass z. B. der botanische Garten ihres Onkels Prof. Dr. Johann Andreas Stisser in Helmstedt 1705 für 600 Taler an die Universität Helmstedt zwecks Unterhalt für die ebenfalls verwaisten Kinder verkauft wurde¹⁶⁰ und nimmt man zusätzlich in Betracht, dass ein Cousin der Stisser, Joachim Christoph Stisser, 1752 sein Haus in Helmstedt für 1400 Taler veräußerte,¹⁶¹ dann war das Erbe der verstorbenen Stisser nicht unerheblich.

¹⁵⁷ Aufschub, Verzug.

¹⁵⁸ NLA-StA WF 4 Alt 3 St. Crucis 653.

¹⁵⁹ Nach einer Auflistung des Grenzrats Schlüter von 1746 ursprünglich 1800 Taler. NLA-StA WF 2 Alt 3228.

¹⁶⁰ JUST (wie Anm. 4), S. 170.

¹⁶¹ Ebd., S. 171.

Wir verzichten an dieser Stelle, die verwickelten Nachlassauseinandersetzungen zu beschreiben, die in den Kreuzklosterakten weiter dokumentiert sind. Es soll der Hinweis genügen, dass für die Angehörigen nach dem Tod der Stisser die Sorge um ihr Erbe wichtiger schien, als die Sorge um sie selbst, während sie noch lebte. Hatte man sie als Angehörige auch verstoßen, so wollte man ihr Erbe doch nicht einfach ausschlagen.

Nachdem er bereits über viele Jahre an starken körperlichen Beschwerden zu leiden hatte und Milderung dafür in den Bädern suchte, starb Graf Dehn fünf Jahre nach dem Tod der Konventualin am 28. Januar 1753 in den Niederlanden.

Die Korrespondenz zwischen Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem und Friedrich Heinrich von Seckendorff

Teil II

von

Björn Schmalz

9.

Braunschweig, 1753, August 31 / September 1

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 19r–23v

Den Gesundheitszustand Johann Friedrich Wilhelm Jerusalems, die Beziehung zwischen Friedrich Arnold Ebert und der hofrätlichen Tochter von Töpfer sowie den Herzog und Erbprinzen von Braunschweig-Wolfenbüttel betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, Gnädiger Graff und Herr.

- 1.) *Ich bedaure nichts so sehr, alß daß ich das Glück, Ewrer Excellenz hier in Braunschweig persönlich aufzuwarten, versäumt habe. Ich hatte zwar die Ehre dieselben etwan eine Stunde vor Braunschweig im Vorbeyfahren zu sehen und ich stieg gleich auß, um Ewrer Excellenz wenigstens meinen respect zu bezeigen, aber der Wagen fuhr zu geschwind, als daß ich ihn hätte einholen können.*
- 2.) *Die Liebesaffaire zwischen der Fräulein Töpfer¹ und dem Herrn Ebert² habe ich erst 14 Tage vor meiner Abreise nach Pirmont erfahren, ob sie gleichsam, wie ich vernehme, aber 2 Jahr gedauert hat. Wie der Herr Ebert wuste, daß ich es erfahre, kam er und entdeckte mir die Sache selbst. Meine erste Frage war: Ob es die Frau Mutter³ wisse und es mit deren consens sei. Darauf erhielt ich aber zur Antwort, daß sie aufs heftigste dagegen erbithert sey. Auf meine zweyte*

1 Vermutlich die Tochter von Johann Georg Töpfer (Töpffer), Hofsekretär, Kommissar für Biersteuerwesen, Intendant und Hofrat zu Braunschweig-Wolfenbüttel, vgl. NLA-StA WF, 3 Alt Nr. 646 (Bestallung).

2 Johann Arnold Ebert (1723–1795), Hofmeister, wirkte seit 1753 als o. Professor am Collegium Carolinum, vgl. W. CREIZENACH: Johann Arnold Ebert. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 5. Leipzig 1877, S. 586–587; Christel Matthias SCHRÖDER: Johann Arnold Ebert. in: Neue Deutsche Biographie. Bd. 4. Berlin 1959, S. 253; BBL 2006, S. 183.

3 Vermutlich die Ehefrau von Johann Georg Töpfer (Töpffer).

Frage: Was sie dan beyderseits zu thun Willens wären, bekam ich diese, daß sie nicht allein die Unmöglichkeit gegen der Frau Mutter Willens sich zu heyrathen einsahen, sondern auch nimmer mehr, wenn sie auch sonst könnten, sich in eine Verbindung einlassen würden und daß er bereit sey, derselben die solenneste Versicherung deshalb zugeben, wenn sie gegen ihn nicht zu erbittert wäre, ihn auch nur zusehen. Zugleich wieß er mir 3 Briefe von der Fräulein, worauf ich sehen sollte, wie wenig sträfliches in ihrer beyden Absichten wäre und daß sie gegen ihre Frau Mutter, ob sie gleich das Unglück hatte, ihr in diesen Stücke zu missfallen, dennoch alle mögliche kindliche Zärtlichkeit und Hochachtung hätte. Ich muß auch bekennen, daß die Briefe zwar voll von dem allerliebtesten affect waren, aber doch zugleich die tugendhaftesten und reinsten Sentiments, so wol in Absicht ihrer beyden gegen einander, alß auch gegen die Frau Mutter mithielten und daß ich mich zugleich aber über den außerordentlichen Geist der Fräulein gewundert habe.

Da mir indessen ohnehin die Denckensart der Frau von Topfer bekannt war und wie sonderlich sie bey gegenwertigen Umständen zu andern Gedancken würde zu bewegen seyn, so rieth ich den Herrn Ebert wolmeinlich und ernstlich, so wol die mündliche als schriftliche Correspondenz lieber vollig aufzuheben, als den Zorn der Frau Mutter nur noch mehr zu reitzen und ihrer beyden Unruhe zu vermehren. Die Fräulein würde vielleicht mit der Zeit eher dadurch der Frau Mutter ihren guten Willen gewinnen und Gott würde, wenn es seyn Wille sey, daß ihre Absichten zu Stande kommen sollten, auch Ihn indessen in vortheilhaftern Umstände setzen kann, die derselbe facilitirt. Er gab mir auch davon das Versprechen.

Ein paar Tage drauf, ersuchte mich die Frau von Topfer selbst zu ihr zu kommen, da sie mir dan die Liebe ihrer Fräulein Tochter gegen den Herrn Ebert nicht allein mit dem heftigsten Unwillen klagte, sondern mich auch bath, ihm zu befehlen, vollig von ihrer Fräulein Tochter abzusehen, ihm alles schriftliche und mündliche commerce⁴ mit ihr zu untersagen und ihm ihre Briefe abzufordern. Ich versprach, ihr alß ein ehrlicher Man, mein möglichstes in dieser Sache zu thun; bat sie aber zugleich, da ich die lebhaftige Empfindung der Fräulein überhaupt kannte und auß den communicirten Briefen die Heftigkeit ihrer passion kennen gelernt hätte, daß sie in ihrer Wiedersetzung nur nicht zu heftig seyn möchte, um die Liebe der Fräulein dadurch nicht in ein noch heftiger Feuer zu setzen und ihre Gesundheit in Gefar zu bringen. Wenn es anders möglich sey, die Fräulein zu andern Gedancken zu bewegen, so würden die sanftern Vorstellungen, ein gelinderer Umgang und da sie sich auf ihre Tugend verlassen könnte, etwas mehrere Freiheit, ferner die Zerstreung von kleinen Reisen und die Veränderung des Orts, das nützige Mittel seyn.

So bald ich zu Hauß kam, schickte ich zu dem Herrn Ebert, um ihm die Forderung der Frau von Topfer zu eröffnen und wiederholte ihm zugleich nochmals wie nöthig ich es fände, alles commerce mit der Fräulein aufzuheben. Er gab mir darauf zur Antwort, daß es in seiner Gewalt stünde, seine Gedancken in Ansehung der Fräulein zu ändern und daß er gewiß wüste, daß er sie in die äußerste Verzweiflung

4 Frz. Commerce: Umgang, Verkehr.

bringen würde, wenn es ihm möglich wäre, sie so verrätherisch zu hintergehen; wegen des persönlichen Umgangs und des Briefwechsels, aber wolle er mir alle Versicherung geben, zugleich wolle er auch diese der Frau Mutter geben, gegen ihren consens sich nie mit der Fräulein zu verbinden; und ob er gleich ihre Briefe mir herausgeben kann, so wolle er ihr doch, auf welche Art sie es verlange, versichern, daß er von den Briefen niemals ein Recht nehmen wolle, den geringsten Anspruch an die Fräulein zu machen. Er wolle von seiner resolution in Ansehung der correspondenz, der Fräulein nur Nachricht geben, denn sie habe sie angefangen. Alles Glück aber was er von ihr erwarten könne, dependire alle Zeit lediglich von ihrem freien Willen.

Ich reisete hierauf nach Pirmont und er nahm sich Urlaub, wehrend den Ferien zu seinen Freunden nach Hamburg zu reisen. Am Montag wird er von da wieder zurück kommen, da ich dan nicht ermangeln werde, ihm den Gehalt von Ewrer Excellenz Schreiben aufs ernstlichste vorzustellen und Ewrer Excellenz davon unterthänigst Meldung zu thun.

Ich beklage sie alle drey. Ich beklage diese Mutter, daß sie die Freude nicht hat, die wolgezogenste Tochter nach ihren Absichten etabliren⁵ zu können und die Fräulein beklage ich wieder eben so hertzlich, daß sie ihre Frau Mutter gegen ihren Wunsche und gegen ihre sich vorgesetzte einzige Glückseligkeit so hart führt und bey ihren Wunsche nicht auch die Liebe ihrer Frau erhalten kann. Dan aber beklage ich sie mit dem Herrn Ebert, daß bey ihnen beyden, auß einer Neigung, die vermuthlich anfangs nichts als eine mutuelle⁶ Hochachtung ihrer Denckensart gewesen, unvermerckt ein so heftiger affect entstanden, wovon ich jetzo den Ausgang nicht sehe. Hätte ich eher was davon erfahren, so glaube ich nie, daß es dazu gekommen seye. Nun sehe ich aber nirgend ein vergnügtes Ende. Herr Ebert wird nie gegen der Mutter Willen nach seiner Versicherung, die ich für wahrhaftig halte, etwas unternehmen, aber die Fräulein mögte zu einer andern Heyrath oder wenigstens zur renunciation⁷ auf ihn, genöthiget werden, so wird sie allemal unglücklich seyn und die unglückliche Folge könnten noch ihre lebhafte Empfindung überhaupt, und besonders nach der Heftigkeit ihres affects, sehr weit gehen. Sie werden aber ebenfalls beyde wieder unglücklich, wenn sie sich heirathen und die Mutter ihnen ihre assistance entziehet.

Den Brief von Ewrer Excellenz an die Frau von Töpfer habe ich, da sie noch nicht wieder zurück, auf Marie wieder an sie bestellen lassen.

3.) Durchlaucht der Hertzog⁸ und der Erbprinz⁹ sind am 27ten August nach dem Lager bey Berlin gezogen und es heiset, daß des Erbprinzen von Anspach Durchlaucht¹⁰ bey der Zuruckkunft mit hieher kommen werden. Über die bey meiner Wiederkunft empfangene Nachricht von Ewrer Excellenz glücklichen Alter habe

5 Frz. établir: einrichten.

6 Frz. mutuel: wechselseitig.

7 Lat. renuntiatio: Verzicht.

8 Karl I. zu Braunschweig und Lüneburg (Wolfenbüttel) (1713–1780).

9 Karl Wilhelm Ferdinand zu Braunschweig und Lüneburg (Wolfenbüttel) (1735–1806).

10 Alexander zu Brandenburg (Ansbach) (1736–1806).

ich mich von Hertzen gefreuet. Gott erhalte hochdenenselben zu seiner Ehre diese außerordentliche vigueur¹¹ des Leibes und Geistes nach seinen heiligen Willen noch viele Jahre und lasse dieselben noch lange den Vater der Teutschen Höfe und Armeen, den Fürsprecher der protestantischen Kirchen und die Ehre und Stütze von dero grossen Geschichte seyn.

Ich bin so lange ich lebe mit der getreuesten devotion hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, Ewrer hochgräflichen Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.

Braunschweig den 31. August 1753.

Post Scriptum: Gestern Abend ist Herr Ebert wiedergekommen. Meldet mir aber eben jetzo, daß er ein expressen von Hannover bekommen, wodurch ihm die Frau von Topfer wissen lassen, daß er herüberkommen möge, um wegen der Heyrath mit ihrer Fräulein Tochter Abrede zu nehmen. Der Advocat, der es ihm schreibt, meldet ihm zugleich, daß sie in Gegenwart seiner und des Geheimen Cammersecretarii Ungers¹² auch, wo ich nicht irre, eines Predigers, ihren Consens der Tochter dazu gegeben habe. Die Warheit zu gestehen, so ist mirs lieb, daß die Frau von Topfer dazu sich entschlossen hat. Die Fräulein würde durch die vortheilhafteste Heyrath in der Welt sich zu keiner andern Entschließung haben bewegen lassen und die längere Widersetzlichkeit der Frau Mutter, besonders die harten Begegnungen, würden die ubelsten Folgen haben können. Die Fräulein hätte den äußerlichen Umständen nach viel vortheilhaftere Heyrath thun können, aber sie würde dies nie erkannt haben, mit den persönlichen Eigenschaften des Herrn Eberts wird sie auch allemal glücklich seyn können. Er hat auch alle Geschicklichkeit, wenn ihn Gott erhält, sein Glück noch weiter zu befördern. Es kommt nur darauf an, daß ihm die Frau Mutter jetzo zu Hülffe kommt, daß sie sich gehörig einrichten können.

Unterthäniger Jerusalem.

Braunschweig den 1. September 1753.

10.

Braunschweig, 1753, Oktober 2

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 24r–26v

Die Beziehung zwischen Friedrich Arnold Ebert und der hofrätlichen Tochter von Töpfer sowie den Herzog und Erbprinzen von Braunschweig-Wolfenbüttel betreffend

¹¹ Frz. vigueur: Lebenskraft.

¹² Johann Friedrich Unger, kurbraunsch. Oberkommissar, braunsch. Hofrat und geh. Sekretär, vgl. NLA-StA WF, 3 Alt Nr. 552, 648 (Bestallung).

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Auf Ewrer hochgräflichen Excellenz letzters gnädiges Schreiben habe ich die Ehre zu melden, daß seit meinem letztern Bericht, in der Topferschen Sache noch allerrhand Veränderung in Hannover vorgegangen. Die Frau Hofrätin¹³ hatte der Fräulein¹⁴ unter gewissen Bedingung ihren consens zur Heyrath gegeben, aber auch denselben bald darauf wieder zurückgenommen. Dies hatte die Fräulein bewogen, aus dem Hause des Predigers, worin sie sich bisher aufgehalten, sich zu ein[em] Advocaten zu begeben. Die Mutter implorirte¹⁵ hierauf den Beistand des Ministerii; die Tochter ebenfalls. Und wie dieses kein Theil davon nehmen wolte, so kam es durch Vermittlung des Predigers, des Advocaten und eines Regierungs-Secreteurs zu den Vergleich, daß der Herr Ebert, wie ich neulich schon gemeldet, nun herüber kommen und der Mutter ihren consens abholen sollte. Er kam auch und muste zufoerst nebst der Fräulein eine völlige resignation¹⁶ auf alle Anforderung an die Mutter unterschreiben.

Damit war aber der Friede doch noch nicht da. Die animositäten¹⁷ gingen von beyden Seiten wieder an und von der Mutter Seite wurden sie übernatürlich heftig. Sie selbst ging wieder zu ihrer Schwester in das nahegelegene Closter; Verboth der Tochter aufs künftige ihr Hause und Angesicht und gelobte ihr zu ihrem gantzen Unterhalt jährlich 50 Reichstaler. Die Fräulein muste auch würcklich den Anfang machen, ihr kümmerliches etablissement in Hannover hiernach einzurichten und Herr Ebert kam wieder nach Braunschweig, um hier die Einrichtung seiner Umstände zu sorgen, dass er die Fräulein und sich aus dieser Unruhe bringen mögte.

Indessen hat er vor einigen Tagen die neue Nachricht erhalten, daß sie sich mit ihrer Frau Mutter wiederum versöhnet habe und mit ihr nach Regensburg gereiset sey. Es ist mir dies besonders der Fräulein wegen lieb und hoffe ich, daß diese Reise zu ihrer und ihrer Frau Mutter Beruhigung vieles beytragen werde, denn wenn ihre vorgesetzte Verbindung dem Willen Gottes gemäß, so kan sie dennoch geschehen und so kann sie dieselbe in Regensburg in mehrern Ruhe und auf eine ihr anständign Ort erwarten, als es hier in oder außer der Mutter Hause bey so bewandten Umständen hätte thun können. Indessen thut es mir leyd, daß die Sache vorher, hier und in Hannover, so vielen eclat hat machen müssen. Das Ja und das Nein hätte beydes weit ruhiger und anständiger können gegeben werden. Und so viel als ich Theil davon nehmen muste und mogte, habe ich auf alle Weise dazu gerathen. Aber die Passion der Fräulein war einmal sehr lebhaft und die Frau Hofrätin ist zu unzuverlässig heftig. Die Reise ist von beyden Seiten ein gutes Mittel.

Vorgestern sind des Markgraffen von Culmbach Durchlaucht¹⁸ hergekommen. Des Erbprinzen von Ansbach Durchlaucht¹⁹ sind aber noch nicht hier. Von unsers Erbprinzen Reise ist noch alles stille. Ich wünsche indessen, sie würde zu seiner

13 Vermutlich die Ehefrau von Johann Georg Töpfer (Töpffer).

14 Vermutlich die Tochter von Johann Georg Töpfer (Töpffer).

15 Lat. implorare: erbitten, um etwas ansuchen.

16 Lat. resignare: Verzicht leisten.

17 Lat. animositas, frz. animosité: Erbitterung, Heftigkeit.

18 Friedrich III. von Brandenburg-Bayreuth (1711–1763).

19 Alexander von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth (1736–1806).

avantage seyn und er würde sich mit vieler Ehre uberall bekannt machen. Sein gesetzher und männlicher Character ist so zuverlässig, daß er überall mit Nutzen und überall mit der grösten Sicherheit reisen kann. Und auswärts würde er erst erscheinen wie er ist. Wie er sich dan auch grösten Freude des Hern Vaters durchgehends in Berlin die gröste Hochachtung erworben hat. Und ich hätte nichts mehr wünschen mögen, als daß er bey Ewrer Excellenz hiesigen Anwesenheit Zeit genug gehabt hätte, sich denenselben, wie er ist, bekannt zu machen. Ich bin gewiß, daß Ewre Excellenz ihn vorzüglich lieben und werth halten würden.

Gott erhalte ubrigens Ewre Excellenz in beständigen hohen Wolergehen und lasse die glücklich zurückgelegte Reise zu dero beständigen Gesundheit noch auf viele Jahre beförderlich seyn. Zugleich verharre ich lebenslang mit der aufrichtigsten und vollkommensten devotion hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, ewrer Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener Jerusalem. Braunschweig den 2. October 1753.

11.

Braunschweig, 1754, Januar 4

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 28r–29v

Glückwünsche zum Neuen Jahr; Die Beziehung zwischen Friedrich Arnold Ebert und der hofrätlichen Tochter von Töpfer betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ich nehme mir die gnädige Erlaubniß Ewrer hochreichsgräflichen Excellenz bey dem Antritt von diesem Jahre die Versicherung von meiner unterthänigen Devotion zu erneuern, die, so lange ich lebe, mir eine meiner theuersten Pflichten seyn wird und zugleich bitte ich Gott, daß er Ewrer Excellenz Leibes- und Seelenkräfte auch in diesem Jahre zu seiner Ehre und zur Beförderung und Bestätigung von so vielen und mannigfaltigen guten Worten, dero Gottesfurcht, Weisheit und Menschenliebe bisher die gesegnete Ursache gewesen ist, in aller Munterkeit und Stärcke erhalten wollen.

Wegen der Fräulein von Töpfer ihrer Sache haben ich es verschoben, an Ewre Excellenz zu schreiben, biß ich etwas vollständigers melden könnte. Wo ich nicht irre, so habe ich das schon gemeldet, daß der Professor Ebert von ihr ordre kriegte nach Hannover zu kommen und der Frau Mutter consens zu holen. Hier sind allerhand kleine Scenen vorgegangen, wovon es besser gewesen wäre, daß sie nicht geschehen wären. Die Frau Hoffrätthin soll hier ihren consens in Gegenwart von Zeugen gegeben, aber auch Tages darauf wiederrufen haben. Sie hat auch der Fräulein und dem Professor einen revers unterschreiben lassen, hernach aber die Tochter mit nach Regensburg genommen. Diese Reise hat aber in der Fräulein ihrer Gesinnung

nichts geändert, sondern der Professor hat darauf mit ihrem consens eine ordentliche Klage bey dem Consistorio deswegen angefangen.

Nach ihrer Wiederkunft hat sie mir die Ehre erwiesen und ist bey mir gewesen. Aber so aufrichtig ich darüber, daß sie das Vergnügen nicht haben soll, ihrer Tochter nach ihren Sinn und Absichten zu verheyrathen, in ihre Empfindungen entrire²⁰, so weiß ich nicht, was ich ihr rathen oder sagen soll, da die Sache von allen Seiten zu weit ist. Sie hat sich in Hannover gar nicht wol furgesehen. Das einzige sagte ich ihr, daß sie den Zuspruch von dem Professor Ebert annehmen und sich überwinden mögte, ihn zuweilen zu sehen, ob sie vielleicht dadurch nach und nach eine bessere wenigstens leidlichere Vorstellung von ihm bekommen mögte. Aber auch dies ist von keinen effect gewesen. Bald darauf bekomme ich aus dem Cabinet Befehl, dem Professor anzudeuten, daß er ein Bericht von der gantzen Sache einschicken solle. Was nun hievon der effect seyn wird, kan ich noch nicht sagen.

Ich empfehle mich ubrigens zu der fernern hohen Protection von Ewrer Excellenz und bin mit der vollkommensten Devotion hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr Ewrer hochreichsgräflichen Excellenz unterthänigst gehorsamer Diener Jerusalem.

Braunschweig den 4. Januar 1754.

12.

Braunschweig, 1754, Januar 24

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 30r–32r

Gesundheitszustand und Lebenslauf des Reichsgrafen Friedrich Heinrich von Seckendorff betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewrer hochgräflichen Excellenz gnädiges Schreiben habe ich durch den Herrn Obristen von Müffling²¹ zu erhalten die Ehre gehabt und mit grosser Bestürzung den gefährlichen Fall daraus ersehen, aber auch gleich Gott dafür gepriesen, daß er alle bedenkliche Folgen dabey so gnädig verhütet und seine besondere Fürsorge, die über Ewrer Excellenz ganzes Leben so herrlich und wunderbar gewesen, auch am ende von diesem, der Welt noch eben so theueren Leben, so väterlich und mächtig hat walten lassen. Gott erhöhe doch das Gebeth von Ewrer Excellenz anrufen, daß der Geist, den er zum Besten der Welt über das ordentliche Maaß der menschlichen Kräfte so starck und groß gemacht, auch über das ordentliche Ziel der mensch-

²⁰ Frz entrer: eindringen?

²¹ Karl Friedrich von Müffling (1707–1780), Major. Zwei Briefe desselben konnten bisher im Familienarchiv von Seckendorff verifiziert werden, vgl. ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1142, 1157.

lichen Jahre zur fernern geseegneten Erfüllung seiner weissen Absichten und zur Verherrlichung seines Nahmens noch lange so starck und fruchtbar seyn möge.

Bey diesem Wunsch erkühne ich mich einen Gedancken herzusetzen, für den ich um Verzeihung bitte, wann er zu dreist seyn mögte. Ewrer Excellenz Leben und Thaten werden zwar, so lange die Welt steht, unvergesslich und für dieselbe lehrreich und merckwürdig bleiben, aber was würde es für eine unendliche und unschätzbare Wohltat für dieselbe seyn, wenn Ewre Excellenz sich entschliessen mögten, in den Stunden, die dero grossen Geschäfte ihnen überlassen, dero Leben selber zu beschreiben.²² Es wird zwar nach diesem der Welt nicht davon fehlen. Es werden auch die grösten Männer durch diese Beschreibung sich ein Verdienst zu machen und sich selbst dadurch zu verewigen suchen. Aber die vollständigste Beschreibung wird doch bey den besten memoriren²³, nie so reich und lehrreich werden, als das Leben von Ewrer Excellenz selber ist. Wie viele Zeiten werden vielleicht hingehen, ehe ein Geist wiederkommt, der die grösste Kriegswissenschaft, die grösste Staatsklugheit und Welterfahrung und bey beyden die Gelehrsamkeit und die grundlichste Erkenntniß in der Religion so einzusehen und in seiner Erzählung zu verbinden weiß, als sie in dem Leben von Ewrer Excellenz vereinigt sind. Die Eigenschaften und Thaten von Ewrer Excellenz werden in jeder Beschreibung groß bleiben; wiewol sie, um groß und unvergesslich zu bleiben, keiner Beschreibung bedürffen. Aber daß dero Leben den künftigen Zeiten auch noch eben so wohlthätig und instructio werde, als es ihnen merckwürdig seyn wird, dies kan es nur allein durch dero eigne Beschreibung werden, so wie es auch von Ewrer Excellenz Ewrer Excellenz [sic!] zum erweckenden Beispiel für alle Große und belohne denenselben in der Ewigkeit den treuen Eifer, womit dieselben der Erhaltung unserer Kirche sich annehmen.

Ich wünsche Ewrer Excellenz die veneration ausdrucken zu können, womit ich dero unsterblichen Verdienste verehere und womit ich biß in mein Grab seyn werde.

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, Ewrer hochreichsgrafliche Excellenz unterthanigster und gehorsamster Diener Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.

Braunschweig den 24. Januar 1754.

22 Der im Österreichischen Staatsarchiv Wien überlieferte Lebenslauf Seckendorffs, der in der neuerlich erschienenen Biografie von Bruno Kuntke „als biographisches Schlüsseldokument“ angeführt und aufgrund der beiliegenden Begleitschreiben sowie des letzten Eintrages auf das Jahr 1759 datiert wurde, muss im Hinblick auf die Datierung auch vor dem Hintergrund des hier ausgesprochenen Wunsches nach Abfertigung eines Lebenslaufes gesehen werden. Überhaupt sei angemerkt, dass m. E. die Konzeptartigkeit des Seckendorffschen Lebenslaufes, welche durch Ungenauigkeiten, Streichungen und angehängte Änderungen hervorsteicht, zu wenig beachtet wurde, vgl. HHStA Wien, Große Korrespondenz 220, Konv. H, Bl. 2v–15v; Bruno KUNTKE: Friedrich Heinrich von Seckendorff (1673–1763). Husum 2007, S. 47–49. Als weiterer zeitgenössischer Lebenslauf muss der später angefertigte „Militärische Lebenslauf“ angesehen werden, vgl. ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1853, 1331.

23 Lat. memorare: ins Gedächtnis rufen.

13.

Braunschweig, 1754, Februar 27

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 33r–37r

Die Beziehung zwischen Friedrich Arnold Ebert und der hofrätlichen Tochter von Töpfer und die Konversion des Abtes Bernhard Stuart zu St. Jakob in Regensburg betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewre hochreichsgräfliche Excellenz werden nunmehr auch schon vernomen haben, daß die Töpfersche Sache jetzo auf eine gantz andere Art zu Ende geht. Die Frau Hoffrätthin hat dem Professor Ebert nemlich in voriger Woche ein Brief von ihrer Fräulein Tochter einhändigen lassen, worin sie ihre Verbindung selber aufräht. Ich habe den Brief zwar selber nicht gesehen, nach den Herr Ebert gesprochen, seine Freunde aber und der Frau Hofrätthin ihr eigener Advocat haben es mir versichert und ich zweifle nicht, der Herr Professor wird jetzo so wol thun und den Process auf einmal ruhen lassen, den er gantz wieder mein Rath und Willen angefangen und den er auch vielleicht nicht angefangen hätte, wenn ihn die Fräulein nicht mit solcher Heftigkeit dazu verbunden hätte.

Ich halte dafür, daß die gegenwärtige Schickung für beyde die beste sey und zwar nicht so wol wegen der persönlichen Eigenschaften des Herrn Eberts, als wegen verschiedener anderer Umstände von beyden Seiten. Da man aber nichts zu sagen konnte, weil so wol die passion der Fräulein als die humeurs²⁴ ihrer Frau Mutter so außerordentlich heftig waren, so daß das Abrathen und Zurathen mir von gleich gefährlichen Folgen schien, ich auch meine noch entfernten gemäßigten Rathschläge bey Mutter und Tochter gleich alles Vertrauen verlohr und mir beyder ihren Unwillen dadurch zuzog. Ich müste also die Sache, deren glücklichen oder unglücklichen Ausgang ich von keiner Seite mit Gewissheit voraussehen konnte, den beyderseitigen Interessenten und der göttlichen Fügung überlassen. Denn so wie die Frau Hofrätthin viel zu wunderbarlich war, als daß sie mit Gelassenheit einige zur Befürderung der Sache abzielende vorstellig (zumahl die dieselbe schon so weit gekommen war) hätte entriren²⁵ können, so war auch von der Seite der Fräulein nach ihrem heftigen affect und nach den demarchen²⁶, die sie schon gemacht hatte, die äußerste desperation zu befürchten, wenn sie zur Erfüllung ihrer Wünsche nicht gelangen würde.

Nun freuet es mich, daß der Ausgang endlich, wieder alles vermuthen, so gekommen; daß die Mutter ihres Kammers, wovon ich allezeit aufrichtig Theil genomen, auf einmal entledigt wird, ohne daß die Fräulein an ihrer Ruhe und gehoftten Glücke

24 Frz. humeur:: Launen.

25 Frz. entrir: ergreifen.

26 Frz. démarche: Maßnahme.

jetzo was verlieret, denn ich muß gestehen, daß die Erbitterung die zwischen beyden war, mir oft, weil ich bey der beyderseitigen Festigkeit kein Mittel zur Vergleichung sahe, recht schrecklich gewesen ist. Der Herr Ebert muß sich indessen in sein Hort finden. Er kan sich auch noch ohne Frau behelffen. Doch muß ich zum Beschluß der Sache ihn gegen Ewre hochgräfliche Excellenz noch ein Gerechtigkeit erweisen. Wie seine Lebensart auf Universitäten gewesen, davon kan ich nicht urtheilen. Ich muß ihm aber das Zeugniß geben, daß, so lange er hier, an seiner Aufführung nichts gewesen und sein moralischer Caracter überhaupt sehr gut ist; ohne ihn einige marquirte Fehler zur Last legen zu können. In Ansehung seiner Wissenschaft aber hat er würckliche meriten und ist er in der Alten so wol als modernen Litteratur einer mit der Stärcksten. Doch ich trage Bedencken Ewre hochgrafliche Excellenz länger mit einer Sache beschwerlich zu halten, wobey die Geduld und Leutseeligkiet von hoch denenselben schon genußbraucht sind.

Wegen des Praelaten von St. Jacob²⁷ zu Regensburg habe ich mich auf Ewre Excellenz Befehl bey dem Herrn Rothfischer erkundiget, welcher mir bey seiner vorgestrigen Antwort einen Brief aus Regensburg von einem Nahmens Zunckel, der, wo ich nicht irre, ein Buchfahrer²⁸ daselbst ist, zugeschickt, des Inhalts, daß der Herr Praelat mit seiner eignen equipage und Cammerdiener zwar von Regensburg weg gereiset, beydes aber nach 24 Stunden zurückgeschickt, mit dem Bedencken an den Cammerdiener, daß er ihm zu rechter Zeit den Ort wo er ihn wieder abholen solle, schon wolle zu wissen thun. Seine Juwelen und pretiosa soll er zusammen mit genommen, einem gewissen Geistlichen Philip Hans aber die Administration seiner ubrigen Sachen aufgetragen und demselben bey dem Abschiede gesagt haben, daß er und der Convent an die wiedrigen Gerüchte, die von ihm erreichen würden, sich nicht kumern solten, er wolle ihm fleißig schreiben, doch solle von ihm noch kein Brief angekommen seyn und nach dem Geruchte soll er sein Weg über Nürnberg nach Hannover genomen haben. Der Herr Rothfischer hat aber von Hannover auf seine Erkundigungen noch keine Nachricht. Es ist indessen nicht zu vermuthen, daß ein so angesehenner Mann sich ohne Ursach in einen so wiedrigen Verdacht bey seinen Glaubensbrüdern setzen würde.

Zugleich meldet mir Herr Rothfischer noch von einigen andern, die auch durch Gottes Gnaden zur Erkenntniß der Warheit gekommen, unter andern von einer Frauens Person Nahmens Neysen²⁹, die sich jetzo in Pirna aufhält und in einer ansehnlichen Familie unterzukommen sucht, deren Umstände, wie sie selbst an Herrn

27 Abt Bernhard Stuart zu St. Jakob in Regensburg.

28 Buchhändler.

29 Catharina (Cadarina) Wallborga Amalia von Neis hatte am 18. Dezember 1753 von Pirna aus ihren Übertritt zur evangelisch-lutherischen Lehre Franz Ignatius Rothfischer gegenüber angezeigt und stellt sich als Schwester des Herrn Dechanten Neiß aus Moßbach und des Pater Maurus aus dem Kloster Scheuern vor, vgl. NLA-StA WF, 37 Alt Nr. 993, Bl. 245r–v, 247r–v. Ein zweiter Brief, ebenfalls aus Pirna, ist auf den 1. Februar 1754 datiert, vgl. NLA-StA WF, 37 Alt Nr. 993, Bl. 273r–274r. Ein letzter Brief derselben stammt vom 25. März 1754, vgl. NLA-StA WF, 37 Alt Nr. 995, Bl. 63r–64r. Die „Jungfer Zeysen“ wird auch in einem Schreiben des Pirnaer Archidakons und Schneiders Johann Gottlieb Zeibig an Franz Ignatius Rothfischer erwähnt, welcher genannte Frau Neis in seinem Hause zeitweilig aufgenommen hatte, vgl. NLA-StA WF, 37 Alt Nr. 993, Bl. 246r–246v. Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem verspricht auf jeden Fall am 3. Februar 1754

Rothfischer geschrieben, gewiß sehr merckwürdig sind. Gott lasse das Licht seines Evangelii immer weiter sich ausbreiten, daß diejenigen, die noch in der Finsterniß sitzen³⁰ und zum Theil die darin erhalten werden, zur Erkenntniß der Warheit zur Gottseeligkeit gelangen mögen und der Nahme und die Ehre Gottes immer mehr verherrlicht werden. Aber wie gerecht sind die Seufzer von Ewrer Excellenz, daß, da so viele Redliche nach der Warheit schmachten und ihres Lebens suchen, diese göttliche Warheit unter uns immer verächtlicher, die dummeste Leichtsinnigkeit hergegen und der lasterhafteste Unglaube nebst der grobsten Unwissenheit immer triumphirender werden. Gott erhalte die wenigen Gerechten und derentwillen er seine Gerichte vielleicht noch verschiebe. Er mache das exempel von allein beschrieben zu werden verdienet.

Wenn meine Freiheit, daß ich Ewre Excellenz hierum bitte zu groß ist, so hoffe ich sie mir dieselben doch werden zu Gnaden halten, weil sie an sich so billig ist.

Ich verharre indessen so lange ich lebe mit der vollkommensten Verehrung und Devotion.

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, Ewrer hochgräflichen Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener Jerusalem.
Braunschweig den 27. Februar 1754.

14.

Braunschweig, 1754, Juni 14

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 38r–39v

Das „Compendium Seckendorfianum oder Kurzgefaßte Reformation-Geschichte aus des Herren Veit Ludwigs von Seckendorff Historia Lutheranismi“ und die Unpässlichkeit von Herzog Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewrer hochreichsgräflichen Excellenz zweytes gnädiges Schreiben habe ich diese Woche durch den Herrn Cammerjuncker³¹ zu erhalten die Ehre gehabt. Die Anlage des erstern an ihro Durchlaucht den Hertzog³² übergab ich gleich und stellte dabey unterthänigst vor, wie nützlich es seyn würde, wenn durch das von Ewrer Excellenz vorgeschlagene Mittel die Reformationsgeschichte unsern Predigern und Schul Lehrern geläuffiger und bekannter werden mögte und habe am Ende der vorigen

in einem Schreiben an Franz Ignatius Rothfischer sich für Frau Neis einzusetzen: *ich will dennoch nicht aufhören, mich für Sie zu bemühen*, vgl. NLA-StA WF, 37 Alt Nr. 993, Bl. 380v.

30 Vgl. Jesaja 42, 7: *daß du wirst öffnen die Augen der Blinden und die Gefangenen aus dem Gefängnis führen, und die da sitzen in der Finsternis, aus dem Kerker.*

31 Friedrich Carl von Seckendorff (1727–1799).

32 Karl I. zu Braunschweig und Lüneburg (Wolfenbüttel).

Woche ihro Durchlaucht Antwort darauf erst erfahren, worauf ich mit meiner unterthänigsten Antwort gewartet hatte. Ich hoffe indessen doch dies unschätzbare Buch hier etwas gemeiner zu machen und dem Verleger eine gute Anzahl Exemplare abzunehmen.³³ Von der Erlaubniß die Ewre hochgräfliche Excellenz mir geben, dem Herrn Cammerjuncker von Seckendorff aufzuwarten, werde ich mit dem größten Vergnügen profitieren, so oft ich weiß, daß es denenselben nicht zuwider seyn wird. Dern Frau Gemahlin³⁴ findet hier durchgehends sehr vielen Beyfall und Hochachtung und ich wünsche von Herten, daß Gott durch diese Ehe das zur Wolfarth von Deutschland so groß gewordene Seckendorffsche Hauß von neuen segnen und die Eigenschaften von Ewrer Excellenz dadurch verewigen wolle.

Ihro Durchlaucht der Hertzog haben auf ihrer Reise nach Sleßwig ein Accident am Fuße bekommen, daß durch die starcke inflammation³⁵ schon höchst gefährlich geworden und sie genothigt hat, eine Nacht in Rendsburg³⁶ stille zu liegen und ihro Durchlaucht den Erbprinzen zu ihro Majestät den König³⁷ vorausgehen zu lassen. Nach einem Aderlasse hat sich aber die Entzündung gegeben, daß sie den andern Tag ihre Reise haben fortsetzen können und nach allen Nachrichten ist jetzo alle Gefahr vorüber. Gott sey für seine alle Gnade gepriesen, daß er dies grosse Unglück so vaterlich abgewandt hat und er erhalte doch diesen rechtschaffenen Herrn zur Wolfarth seines Hauses und seines Landes biß ins späteste Alter. Mögten sich aber doch ihro Durchlaucht auch hiedurch bewegen lassen, sich etwas mehr Ruhe zu geben und ihrer Gesundheit, wovon so vieles abhängt, dadurch etwas mehr zu schonen. Ich bin mit der vollkommensten und respectiefesten Devotion hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, ewrer hochgräflichen Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. Braunschweig den 14. Juni 1754.

33 Es handelt sich hier um die von Benjamin Lindner (1694–1754) unter materieller und finanzieller Unterstützung Friedrich Heinrich von Seckendorffs herausgegebene Kurzfassung von Veit Ludwig von Seckendorffs Reformationsgeschichte unter dem Titel „Compendium Seckendorffianum oder Kurzgefaßte Reformation-Geschichte aus des Herren Veit Ludwigs von Seckendorff Historia Lutheranismi“. Seckendorff versuchte vermutlich seine weitreichenden Verbindungen zu nutzen, um das Werk in anderen Territorien bekannter zu machen. Eine erste Ausgabe des Werkes scheint er dabei über Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem dem Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel, zugespielt zu haben. In dem umfangreichen Briefwechsel zwischen Friedrich Heinrich von Seckendorff und dem Superintendenten Benjamin Lindner steht die Herausgabe dieses Werkes im Mittelpunkt, vgl. ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1148.

34 Elisabeth Luise Ernestine von Seckendorff, geb. von Diemar (1734–1759), seit 1753 mit Friedrich Carl von Seckendorff verheiratet.

35 Entzündung.

36 Heute Schleswig-Holstein, 16.–19. Jahrhundert als Landesfestung und Tagungsort von Landtagen verwendet, vgl. Olaf KLOSE (Hg.): Handbuch der Historischen Stätten Deutschland. Bd. 1: Schleswig-Holstein und Hamburg. 3. Aufl., Stuttgart 1976, S. 219–222.

37 Friedrich II. von Preußen (1712–1786).

15.

Braunschweig, 1754, Juli 6

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 40r–41v

Den Gesundheitszustand von Franz Ignatius Rothfischer, die Beziehung zwischen Friedrich Arnold Ebert und der hofrätlichen Tochter von Töpfer sowie Johann Erhard Kapp betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewrer hochreichsgräflichen Excellenz letzters Schreiben von 26. Juni habe ich richtig erhalten und bitte zufoerdest um Vergebung, daß ich in meinen letztern wegen Herrn Rothfischer zu antworten vergessen habe. Was seine Aufsicherung betrifft, so ist derselbe immer untadelhaft gewesen, aber seine Gesundheit ist dafür so viel schlechter. Er hat kürztlich wieder an einen neuen Lungen Geschwür ohne Hoffnung gelegen, doch hat er sich noch einmahl so weit wieder erholet, daß er sich hat kaum hierher nach Braunschweig bringen lassen, da ich ihn gesprochen und auch von der verwittweten Frau Hertzogin von [Bevern?] hoffe noch ein gutes present ihm ausgewirckt habe. Indessen bleibt sein Geist bey aller seiner Schwachheit immer gleich arbeitsam und munter, wie er dan auch mitten in seiner letzten Kranckheit, wodurch er sich auch noch wol etwas mehr mit verdorben, seinen dritten Theil ausgearbeitet hat. Da ich fast nicht begreifen kan, wie er so geschwind nur alle Ordnung bringen kann. Ich kenn gewiß wenig so superieure genies und wenn ihn Gott die vollige Gesundheit und Ruhe wiedergibt, so kan er einer von unsern grösten Männern werden.

Wegen des künftigen Jahr zu feiernden Jubeljahres als hat der Herr Professor Kapp³⁸ aus Leipzig auch an mich geschrieben und sein Antrag nebst seiner Historien von der vorigen Jubelfeyer habe ich serenissimo unterthänigst vorgestellet. Ich habe zwar darauf noch keine resolution, ich hoffe aber doch es dahin noch zu bringen, wenigstens will ich es an meiner Beimischung nicht fehlen lassen.

Von der Töpferschen Sache habe ich seit langer Zeit nichts mehr gehöret, außer daß die Frau Hoffrätthin nunmehrö eine Schrifft wieder ihn³⁹ soll eingegeben haben, daß er solenniter⁴⁰ von seinen ehmaligen Forderungen abstehen solle, welches ihr

38 Johann Erhard Kapp (1696–1756), Rektor der Leipziger Universität, vgl. Johann Daniel SCHULZE: Abriß einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts nebst Rückblicken auf die frühern Zeiten. Leipzig 1802, S. 8–9, 40, 52, 117, 147, 154, 165, 194, 216, 222, 346, 348, 403, 416; Christian Gottlieb JÖCHER, Johann Christian ROTERMUND: Fortsetzung und Ergänzungen zur Christian Gottlieb Jöchers allgemeinen Gelehrten-Lexiko. Delmenhorst 1810. Bd. 3, Sp. 96–97; Günter MÜHLFORDT: Zwischen Tradition und Innovation, Rektoren der Universität Leipzig im Zeitalter der Aufklärung, in: Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680–1780. Basel 2004, S. 127, 128, 132, 175–179, 189.

39 Johann Arnold Ebert.

40 Lat. solemniter, solenniter: in aller Form.

nicht schwer zu erhalten seyn wird, da die Fräulein ihm selbst, alles gerichtlich, alle ihre ehemalige Freundschaft auf eine sehr empfindliche Art ihm aufgesaget hat. Wenn er einen Rath, den ich ihm vor langer als ein halben Jahre gab, gefolgt wäre, so hätte er dies nicht zu erwarten. Ich habe seitdem ihn nicht gesehen.

Was mir Ewrer Excellenz wegen des Herrn Neven und dessen Frau Gemahlin aufgetragen, will ich treulich besorgen. Ich habe mich ein paar mahl melden lassen, da sie beyde bey Hoffe gewesen. Ich verweise jetzo nur auf eine Woche nach meiner Wiederkunft, aber will ich das Vertrauen von Ewrer Excellenz als ein ehrlicher Mann zu erfüllen suchen. Ich bin mit der aufrichtigsten Devotion hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, ewrer hochgräflichen Excellenz unterthänigster Diener Jerusalem.

Braunschweig den 6. Juli 1754.

16.

Braunschweig, 1754, Oktober 18

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 42r–43v

Die Besetzung der nach dem Tod von Johann Georg Pertsch vakanten Stelle an der Universität Helmstedt durch Johann Christoph Wilhelm von Steck betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewrer hochreichsgräflichen Excellenz gratulire ich unterthänigst zu der glücklich zurückgelegten Reise und habe nichts mehr dabey gewünscht, als daß unser Prinz das Glück hätte haben mögen, was des Erbprinzen von Anspach Durchlaucht⁴¹ auf dieser Reise gehabt haben.

Den Entschluß von Ewrer Excellenz habe ich ihro Durchlaucht, da ich gar selten die Gnade habe, dieselben zu sprechen, in einem pro memoria unterthänigst zugeschickt und da ich keine Antwort darauf erhalten, so vermuthe ich, daß Ewre Excellenz schon eine werden erhalten haben.

41 Alexander zu Brandenburg (Ansbach) (1736–1806).

Die vorzügliche Geschicklichkeit des Herrn Stecks⁴² ist mir schon einige Zeit bekandt, auch habe ich mit dem Herrn geheimen Rat von Schliestedt⁴³ deswegen gesprochen, aber ihre resolution ist mir noch unbekannt. Ich will mich indessen bemühen, sie zu erfahren und da ich weiß, wie eine gute acquisition es für Helmstätt seyn würde, so werde ich mir ein doppeltes Vergnügen daraus machen, so viel ich kan, welches aber wenig ist, die Absichten des Herrn Doktor Stecks zu befördern. Die Universität Helmstätt braucht auch einen neuen Lehrer, da der Herr Pertsch⁴⁴ kurtzlich mit Tode abgegangen ist, wodurch sie nun [einen] ihrer grösten Männer, seine entrirten Thomasischen Sätze in Kirchenrechte bey Seite gesetzt, verloren hat.

Gott erhalte ubrigens Ewre hochgräffliche Excellenz doch noch viele Jahre nach seinem Willen bey des Leibes und Geistes, daß die Grossen dieser Welt biß zu ihrer Überzeugung das Furbild für sich behalten, daß man bey der grossen Kentniß, der doch auch die Religion und Wissenschaften ehren und lieben könne. Ich verharre mit der vollkommensten und aufrichtigsten Devotion ewrer hochgräfflichen Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. Braunschweig den 18. October 1754.

17.

Braunschweig, 1754, November 27

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 44r–44v, 47r

Die Besetzung der nach dem Tod von Johann Georg Pertsch vakanten Stelle an der Universität Helmstedt durch Johann Christian Wilhelm Steck betreffend

42 Johann Christoph Wilhelm von Steck (1730–1797), Jurist und Diplomat, 1747–1751 Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Tübingen, Oberhofgerichtsadvokat, 1753 Promotion, 1755 Vorlesungen über Staats-, Kirchen- und Lehensrecht in Halle, seit 1755 o. Professor für Staats-, Kirchen- und Lehensrecht in Halle, 1758 in Frankfurt/Oder, 1763 Kammergerichtsrat in Berlin, seit 1765 Justitiar und Konsulent der Königlichen Bank, 1767 Niederlegung aller Ämter und Erhebung zum Geheimen Tribunalarat, 1773 übernahm er als Geheimer Kriegsrat im Auswärtigen Amt das Referat des Reichs- und öffentlichen Rechts, 1776 Erhebung in den Adelsstand, vgl. Walter KILLY (Hg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie. Bd. 9. München 2006, S. 462; August Ritter von EISENHART: Johann Christoph Wilhelm Steck. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 35. Leipzig 1893, S. 541. Steck war nachweislich auch von 1750 bis 1755 in Tübingen und Leipzig als Hofmeister von Ernst Anton Heinrich von Seckendorff tätig, vgl. ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1249. Auch Johann Christian Stemler scheint dieser Doktor bekannt gewesen zu sein: *Herr Doktor Steck ist ein sehr vernünftiger und gelehrter Mann, der sich hier gewiß Achtung erwerben wird*, vgl. ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1261, Bl. 62v.

43 Heinrich Bernhard Schrader von Schliestedt (1706–1773), Sekretär des Erbprinzen Karl, Rat, Geheimer Rat, Kammer- und Kriegspräsident, vgl. NLA-StA WF, 2 Alt Nr. 629, 688, 2784–2786; NLA-StA WF, 1 Alt 22 Nr. 791.

44 Johann Georg Pertsch der Jüngere (1694–1754), 1743 4. ordentlicher Professor der Rechte mit Hofratscharakter an der Universität Helmstedt, 1748 1. ordentlicher Professor an der Universität Helmstedt, vgl. JÖCHER / ROTERMUND (wie Anm. 38). Bd. 5, Sp. 1956–1957; BBL 2006, S. 556.

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ich bin in der festen Meynung gewesen, daß Ewre Excellenz wegen des Herrn Doktor Stecks schon längst würden Antwort erhalten haben. Da ich aber das Gegentheil aus dero gnädigen Schreiben ersehen, so bin ich darauf, so bald ich Gelegenheit haben können, zu den Herrn Geheimen Rath von Schliestädt hingegangen und habe ihm auch das eine Zeugniß von Ewrer Excellenz, was so wol die gute Lehrart, als die Grundlichkeit und Gelehrsamkeit des Herrn Stecks aufs zuverlässigste bestätigt, communiciret. Worauf ich die Antwort von ihm erhalten, daß serenissimus über die Besetzung der vacanten Profession noch nichts resolviret, daß er aber bey der allerersten Gelegenheit ewre Excellenz abermaliges Schreiben vortragen und die noch schuldige Antwort befördern wolle.

Da es sich indessen mit der Wiederbesetzung ermeldeter Vacantz allem Ansehen nach noch wol etwas verzögern mögte, die Antwort des Herrn geheimen Raths auch selbst noch unbestimmt, so halte ich dafür, daß der Herr Doktor Steck diese Profession sich nicht zum einzigen Object wehle, sondern seine Absicht zugleich auf mehrern Orte richte. Ich will indessen nicht versäumen hiesigen Orts, nach den geringen Einfluß den ich dabey habe, seine Absichten bestmöglichst zu unterstützen, glaube aber, daß er nicht übel thun würde, wenn er sich dem Herrn geheimen Justizrath Burchard⁴⁵ als curatori Academiae selbst bekannt machte.

Ich wiederhole alle meine devoteste unterthänigsten Wünsche für das hohe Wolergehen von ewrer Excellenz und bin mit dem vollkommensten Respect hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, ewrer hochgräflichen Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. Braunschweig den 27. November 1754.

18.

Braunschweig, 1754, Dezember 4

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 45r–46v

Die Konversion des hessischen Erbprinzen Friedrich II. (1720–1785) zum römisch-katholischen Glauben betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewrer hochgräflichen Excellenz muß ich unterthänigst um Verzeihung bitten, daß ich in meiner letzten unterthänigen Antwort aus destruction [?] dero Befehl wegen der Religionsänderung des Erbprinzen von Cassel⁴⁶ versäumt habe. Ich habe in-

⁴⁵ Johann Georg Burkhard (1684–1764), herzogl. braunschweig-lüneburgischer Justizrat und Archivar, seit 1729 Hofrat und 1749 Ernennung zum geheimen Justizrat, vgl. JÖCHER / ROTERMUND (wie Anm. 38). Bd. 1, Sp. 2435–2436; BBL 2006, S. 125.

⁴⁶ Friedrich II. zu Hessen (Kassel) (1720–1785) war zum römisch-katholischen Glauben konvertiert.

dessen darüber nachgeschlagen, aber nirgends gefunden, daß in den Landesgesetzen deshalb etwas bestimmt wäre. Was aber damahls nicht geschehen, wird bey der jetzigen Versammlung der Landstände hoffentlich so viel gewisser und fester beschlossen werden. Und was ist es für ein Glück, daß Gott diesen tückschen Anschlag noch vor der Zeit ehe er nach der Absicht kund werden solte, offenbahret hat, da die Landstände unter dem Schutz des regierenden Herrn Landgraffen⁴⁷ die Macht noch haben, sich hierüber vorzusehen.

Nach der wenigen Hochachtung für Gott und der Religion, die bey der jetzo in der gantzen Welt und besonders unter uns Protestanten ist, da bey der grösten Frechheit im Dencken und der gantzen übertriebenen Leichtsinnigkeit und Sinnlichkeit auch der geringste Schein von Gottesfurcht, Ehrbarkeit und Tugend nicht mehr geachtet wird, sind dergleichen Exempel, bey der geringsten Gelegenheit oder Reitzung, beyder leicht zu vernichten, aber unter allen die geschehen sind und geschehen können, ist das jetzige doch wol eines mit der Niederträgtisten, und zeigt einen Grundcharacter, den man sich nicht ohne Scheu vorstellen kan. Gottlob daß die Kinder erst in Sicherheit gebracht werden. Der Herr geheime Rath von Steinberg⁴⁸ ist am Montag dahin gereiset.

Es ist indessen hiebey zu wünschen, daß die Herrn Cassellani sich hiedurch auch bewegen lassen, etwas mehr Liebe gegen ihre protestantischen Mitbruder künftig zu beweisen, als wol bißher von ihnen geschehen ist. Gott erwecke daneben unsere protestantischen Fürsten, daß sie dadurch ermuntert werden mögen, die Gefahr, worin unsere Kirche numer mehr durch Launigkeit gesetzt wird, mehr zu Herten zu nehmen und das Bekenntniß der Warheit nebst der Beförderung der Ehre Gottes sich mit mehrern und redlichern Eyfer zur Erhaltung der Wolfarth ihrer Länder und der Seeligkeit ihrer eignen Seelen sich angelegen seyn zu lassen.

Ich bin mit dem devotestenn Respect hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, ewrer hochgräflichen Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener
Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.
Braunschweig den 4. December 1754.

19.

Braunschweig, 1758, September 24

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 51r–53v

Die Studien des Adolph Franz Carl von Seckendorff am Collegium Carolinum betreffend

47 Wilhelm VIII. zu Hessen (Kassel) (1682–1760).

48 Friedrich Steinberg, Geheimer Rat und Obermarschall, vgl. NLA-StA WF, 2 Alt Nr. 668.

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewrer hochgräflichen Excellenz werden es mir gnädig verzeihen, daß ich dero gnädiges Schreiben erst jetzt beantworte. Da mir der Herr Neven⁴⁹ sagten, daß sie ihre königliche Hoheit⁵⁰ mit nach Weimar folgen würden, so wollte ich ihnen meine Antwort mitgeben, damit sie zugleich selbst die Einrichtung, die ich auf diesen Winter vorerst von ihren Studiren gemacht, ewrer Excellenz zu hoher Genehmigung mögten vorzeigen können. Da sich aber, wieder Vermuthen, die Reise von einem Tage zum andern verschoben, so hat meine unterthänigste Antwort sich auf so lange verweilet. Da aber nun endlich der Herr Neven das schon so lange gehoffte Glück haben und ewrer Excellenz aufwarten werden, so werden sie den Plan, den ich ihnen selber aufgesetzt, selbst überreichen. Ich habe furnehmlich darauf gesehen, daß sie vor allem erst die nöthige Fertigkeit in der Lateinischen Sprache erhalten mögten und ich werde bey ihrer Zurückkunft von ihnen wol verathen, wie weit ewre Excellenz denselben gnädigst genehmigt oder worin dieselben einige Veränderung zu machen befehlen. Bey der außerordentlichen Lust, die sie zum Studiren bezeugen und bey der glucklichen Fähigkeit, die sie zu zugleich dabey haben, zweifle ich auch im Geringsten nicht, daß sie nicht auch unter Gottes Beystand und Seegen darin aufs glücklichste reussiren⁵¹ werden, und ich will mir selbst das angenehmste Verdienst daraus machen, wenn ich durch meine wolgemeinten getreuen Anweisungen dazu etwas kan behüfflich werden.

Gott aber stärcke ewre hochgräfliche Excellenz in dero hohen Alter. Und wie es dero Leides- und Seelenkräfte durch seine Gnade über das Maaß und die Dauer menschlicher Kräfte zur Beforderung der allgemeinen Wolfahrth starck gemacht, so lasse er denenselben auch noch hier in der Welt die Belohnung, daß sie dero woltätige Absichten und Fürsorge fur dero sämtliches großes Geschlecht an demselben auch noch nimmer vollkommener erfüllet sehen mögen. Ich empfehle mich dabey zu ewrer Excellenz fernern hohen Gnade und bin mit dem vollkommensten Respect ewrer hochgräflichen Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener Jerusalem.

Braunschweig den 24. September 1758.

8–9 Die Anfangsgründe der frantzösischen Sprache publ.

9–10 Ein Lateinautor bey Professor Seidler⁵² publ.

10–11 Privatubunge im Lateinischen bey dem Herrn Informaticus Zaps⁵³

11–12 Die Universalhistorie publ.

⁴⁹ Adolph Franz Carl von Seckendorff (1742–1818), ein weiter Großneffe Friedrich Heinrich von Seckendorffs, weilte ab 1758: „25.5. de Seckendorff, Adolph Frantz Carl, von Weißenfels“, vgl. Peter DÜSTENDIECK (Bearb.): Die Matrikel des Collegium Carolinum und der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1745–1900. Hildesheim 1983, S. 8.

⁵⁰ Friedrich II. von Preußen (1712–1786).

⁵¹ Frz. réussir: Erfolg haben.

⁵² Johann Wilhelm Seidler (1718–1777), seit 1746 Adjunkt am Collegium Carolinum, 1748 Bibliothekar und o. Professor, verließ 1761 Braunschweig, vgl. Fritz MEYEN: Über die Anfänge der Bibliothek des Collegium Carolinum zu Braunschweig und ihren ersten Bibliothekar Johann Wilhelm Seidler. In: Bsjb 54 (1973), S. 200–209.

⁵³ Johann Wolrad Zaps, cand. theol. Pagenlehrer (1756), Informator (1757), vgl. NLA-StA WF, 3 Alt Nr. 658 (Bestallung).

2–3 Übung in der teutschen Sprache publ. bey Herrn Professor Gärtner⁵⁴

3–4 Ein lateinischer Autor publ. bey Herrn Professor Seidler

5–6 Übung im Französischen bey Meister Mauvilion⁵⁵ publ.

Mittwoch und Sonnabends von 9–10 den Vergil bey Herrn Gärtner und von 11–12 die Neueste-Historie bey Herrn Hofrat Baudiß⁵⁶.

Notatum: Auf diesen Winter rathe ich furnemlich die Übung in der lateinischen Sprache furnemlich zu treiben, um dadurch dieser Sprache so viel eher mächtig zu werden. Zur Privatübung schlage ich dazu die furtrefliche Sammlung vor „*Historiae selectae e profanis auctoribus*“⁵⁷, die der Kern der schönsten Stelen aus allen alten Autoribus sind und die besten davon auswendig zu lernen, theils um dadurch so viel leichter zu einer schönen *Copia Verborum* zu kommen und der Constructionen sich zu versichern, als sich auch furnemlich einen unvergeßlichen Vorrath von dem besten und schönsten Gedancken der Alten ins Gedächtniß zu sammeln.
Jerusalem.

20.

Braunschweig, 1759, Februar 27

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 58r–60r

Die Studien des Adolph Franz Carl von Seckendorff am Collegium Carolinum und die Versorgung eines unbekannten Soldaten betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewre hochgräflichen Excellenz gnädiges Schreiben des Herrn Neven⁵⁸ habe ich zu rechter Zeit erhalten und die Antwort nur verschoben, biß ich von der völligen Erreichung seines Endzwecks und seiner neuen Einrichtung zugleich meinen unterthänigsten Bericht abstaten könnte. Ewre Excellenz werden auch von ihm selbst schon gnädig vernommen haben, daß er alles, wie ich mit ihm gewünscht, von Durchlaucht

54 Karl Christian Gärtner (1712–1791), Studium an der Universität Leipzig u.a. bei Gottsched, Mitarbeiter bei der Übersetzung von Pierre Bayles „*Dictionnaire historique et critique*“, gründete gemeinsam mit Cramer, Rabener und Johann Adolf Schlegel 1744 die „Neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und des Witzes“, war bis 1748 deren Herausgeber, 1747 als Hofmeister ans Collegium Carolinum gerufen, 1748 dort Prof. der Moral und Beredsamkeit, seit 1775 Kanonikus des Stiftes St. Blasius, seit 1780 herzoglicher Hofrat, vgl. KILLY (wie Anm. 42). Bd. 3, S. 555; BBL 2006, S. 246.

55 Elézar de Mauvillon (1712–1799), Übersetzer, Dolmetscher und Literaturkritiker, seit 1758 Professor der französischen Sprache und Literatur am Collegium Carolinum. Vgl. BBL 2006, S. 482.

56 Gottfried Leonhard Baudiß (1712–1764), Jurist und Historiker. Vgl. JÖCHER / ROTERMUND (wie Anm. 38). Bd. 1, Sp. 1518; BBL 2006, S. 69–70.

57 Jean HEUZET: *Selectae e profanis scriptoribus historiae: quibus admista sunt varia honeste vivendi praecepta* (Ausgabe unbekannt).

58 Adolph Franz Carl von Seckendorff (1742–1818).

des Hertzogs⁵⁹ Gnade erhalten habe. Es kann demnach der Herr von Seckendorff jetzo seine Studia ohne alle Zerstreuungen ungehindert einige Jahr hier fortsetzen und seine glückliche Lebhaftigkeit verspricht ewrer Excellenz bey seinem großen Eyfer alle gewünschte Erfüllung dero gnädigen väterlichen Absichten. Ich hoffe hiebey, daß ewre Excellenz auch zu mir das gnädige Vertrauen haben und glauben werden, daß ich, alles was zur glücklichen Anführung dieses jungen Herrn dienlich ist, mit Vergnügen beytragen werde. Gott aber, der durch seine besondere Gnade dero Kräfte biß zu diesem hohen Alter erhalten hat, der wolle sie ferner stärcken, daß dieselben auch an diesem würdigen Neven noch die gewisse Hofnung erleben, daß er des Nahmens und der besondern väterlichen Fürsorge von ewrer Excellenz würdig sey und die letztere zur Ehre Gottes und zu wahrem Diensten der Welt gewiß anwenden werde.

Ich habe von dem Herrn Obristen⁶⁰ die Briefe erhalten, die ewre hochgräfliche Excellenz dem Herrn Weiner⁶¹ mit zugeben intentionirt gewesen. Er hat sie selber überbracht und der Man hat mir so wol wegen seiner grundlichen und mannigfaltigen Wissenschaft als auch wegen seines moralischen Charakters sehr gefallen. Auch habe ich mir bey Überreichung des Furschreibens von ewrer Excellenz alle Mühe gegeben, ihm wenigstens die Hofnung zu einen beständigen etablissement zu bewirken; aber da keine Gelegenheit dazu vorhanden, so ist er nach erhaltenen gnädigen Present zu den Herrn Grafen von Reuss⁶² nach Sonderburg⁶³ gegangen. Ich werde indessen, wenn sich etwan mit der Zeit für ihn noch etwas äußern solte, mein Versäumen mich nach meinen wenigen Vermögen für ihn zu interessiren. Ich wiederhole hier nochmals meine devotesten Wünsche für die Erhaltung der Gesundheit und für das Wolergehen von ewrer Excellenz und bin mit dem vollkommensten Respect hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, ewrer hochreichsgräflichen Excellenz unterthanigster und gehorsamster Diener Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.

Braunschweig den 27. Februar 1759.

21.

Braunschweig, 1761, Januar 14

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 63r–64r

59 Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1713–1780).

60 Unbekannt.

61 Ebd.

62 Heinrich IX. Reuß zu Köstritz (1711–1780). Mehrere an Friedrich Heinrich von Seckendorff gerichtete Schreiben von Heinrich IX. liegen in Altenburg, vgl. ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1184.

63 Heute Sønderborg in Dänemark, ehemals Sitz des Herzogs von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg.

Die Anstellung von Carantonio Pilati an der Universität Helmstedt und die Studien des Adolph Franz Carl von Seckendorff betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewre hochgräfliche Excellenz bitte ich unterthänig um Vergebung, daß ich dero gnädiges Schreiben so lange unbeantwortet gelaßen habe. Da sich hochdieselben mit so gnädiger Fürsorge des Herrn Pilati⁶⁴ annehmen, so wolte ich nicht eher schreiben, biß ich serenissimi gnädigste Entschliessung wegen dieses würdigen Mannes zugleich melden konnte. Wegen der gegenwärtigen vielen andern Geschäfte hat sich aber dieselbe biß heute verzögert, da ich sie durch den Herrn geheimbten Rath von Cramer⁶⁵ erhalten. Ich lege das Billet des Herrn geheimbten Raths selbst bey, damit, wenn ewre Excellenz die Gnade haben, dem Herrn Pilati es zuschicken zu laßen, er seine Entschließungen so viel sichrer darüber möge nehmen können. Es würde mir eine große Freude gewesen seyn, wenn ich diesem rechtschaffenen unglücklichen Mann durch die Bewirckung eines noch etwas größern Gehalts meine Hochachtung für seine Verdienste thätiger hätte beweisen können, aber die Umstände der Zeit haben dies nicht gelitten.

Indessen bin ich versichert, wenn er anders sich resolviren⁶⁶ wird, auf dieses gnaden Gehalt zu kommen, daß er durch die eignen Deuthung seiner Verdienst, an der Gnade und Milde unsers durchlauchtigsten Hertzogs, die gegen wahre Verdienste allezeit unumschränckt bleibt, auch gar bald einen größern Antheil finden werde und ich hoffe, daß die Academie ihm vor allem übrigen Lebensarten die nechste und beste Gelegenheit dazu geben werde.

Ubrigens wünsche ich von Hertzen, daß Gott, der ewre hochgräfliche Excellenz auch noch dies Jahr so gnädig hat erreichen laßen, auch in den Fortgange desselben dero mächtiger Beystand seyn und mit seiner Gnade an dero Seele so viel mächtiger seyn wolle, als die natürlichen Kräfte des Leibes abnehmen, daß je schwächer die Empfindung dieses zeitlichen und vergänglichlichen Lebens werden, die Empfindungen seiner herrlichen Güte, die in jenem Leben an uns offenbaret werden soll, durch den Glauben in dero Hertzen so viel lebendiger werden mögen.

Der Herr Neven befindet sich wol. Seine Aufsuchung ist anständig und edel, von seiner Zeit macht er einen vernunftigen gebrauch und sein Fleiß ist nicht ohne

64 Carantonio Pilati (1733–1802), italienischer Jurist, Historiker und Reiseschriftsteller. Jener stand nicht nur seit 1760 in einem Briefwechsel mit Friedrich Heinrich von Seckendorff, sondern scheint auch unter Mithilfe desselben eine Anstellung an der Universität Helmstedt gesucht zu haben, vgl. ThStA Abg. Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1174, bes. Bl. 2r–3v. Vgl. ferner JÖCHER / ROTERMUND (wie Anm. 38). Bd. 6, Sp. 196–197; Stefano FERRARI, Gian Paolo ROMAGNANI (Hrsg.): Carantonio Pilati. Un intellettuale trentino nell'Europa dei lumi. Verona 2005. Wie sehr Pilatis Verteidigung des Naturrechts mit der von Jerusalem im Brief Nr. 27 ausgeführten Argumentation übereinstimmte, zeigt Des Herrn PILATI bestrittene und verfochtene Wirklichkeit des natürlichen Gesetzes. Aus dem Italiänischen übersetzt und mit einer Vorrede begleitet von Wilhelm Heinrich WINNING. Lindau 1767.

65 Johann Andreas Cramer (1710–1777), braunschweig-wolfenbüttelscher Kammerrat in Blankenburg, besonders engagiert im Bereich der Metallurgie, vgl. JÖCHER / ROTERMUND (wie Anm. 38). Bd. 2, Sp. 511; BBL 2006, S. 158–159.

66 Lat. resolve: beschließen.

sichtbarn Nutzen – Gott regire ihn ferner mit seinem Geist, so wird er der gnädigen Fürsorge und des Nahmens von ewrer Excellenz allezeit würdig bleiben.

Ich bin mit der vollkommensten Devotion hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Reichsgraff und Herr, ewrer hochgräflichen Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener Jerusalem.

Braunschweig den 14. Januar 1761.

22.

Braunschweig, 1761, Januar 17

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 68r–71r

Die erfolgreiche Anstellung von Carlantonio Pilati an der Universität Helmstedt und die Versorgung des Franz Xaver Hermann sowie die Studien des Adolph Franz Carl von Seckendorff betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewre hochgräfliche Excellenz werden es mir zu Gnaden halten, daß ich dero beyde gnädige Schreiben, so wol das was mir Herr Pilati untergebracht, als auch das was ich wegen des Herrn Herrmanns⁶⁷ erhalten, erst jetzo beantworte. Ich habe es von einer Zeit zur andern verschoben, weil ihro königliche Hoheit⁶⁸ mir sagten, daß sie ewrer Excellenz auch antworten wolten. Da sie mir aber seit dem nichts wissen laßen, so habe ich meine unterthänige Schuldigkeit nicht länger verschieben wollen.

Herr Pilati ist ein bescheidner, redlicher Mann, der vielerley schöne Kentniße hat, auch mit den besten Schriften unsrer Juristen völlig bekannt ist. Nachdem er sich etwa 8 Tage hier aufgehalten und den Herrn Ministern sich praesentiret, ist er mit einem Vorschreiben an die Universität Helmstädt, daß er daselbst als Doctor Legens aufgenommen werden solle, dahin abgegangen und hat außer den 60 Reichstalern Reisegeldern auch seine halbjährige Pension zu seiner Einrichtung vorausgezahlt bekommen. Ich habe ihn zugleich meine dortigen guten Freunden bestens empfohlen, die ihm auch mit Rath und That beystehen werden. Weil er mitten in dem Curse hinkam⁶⁹, hat er keine Collegia anfangen können, indeßen ist er ersucht, über die italienische Sprache Lectionen zu geben, welches er auch mit vielen Beyfall thut. Um Michaelis wird er auch juristische Collegia anfangen, doch habe ich ihm gerathen, um dem Brodneide zu entgehen, daß er sich vorerst der so genannten Brodtcollegiorum enthalten möge, biß er seinen Credit hinlänglich etabliret.

67 Franz Xaver Hermann, Magister aus Danzig, vgl. NLA-StA WF, 37 Alt Nr. 2392, 3220, 3227.

68 Friedrich II. von Preußen (1712–1786).

69 Pilati immatrikulierte sich in Helmstedt am 15. Mai 1761 als akademischer Bürger. MUNDHENKE (wie Anm. 83), S. 229 (Nr. 9743).

Ich habe ihm dabey eine andre gelehrte Beschäftigung vorgeschlagen, wodurch er sich in Verdienst machen und alle Viertel Jahr auch noch ein Zufluß von 50 Reichsthalern erwarten kan, daß er nemlich aus den, hier nach Niedersachsen so selten und spät hinkommenden italienischen Journalen, ein allgemeines italienisches Journal in lateinischer Sprache verfertigen und von den interessantesten Articeln alle Viertel Jahr ein Volumen publiciren soll. Ich habe ihm auch einen Verleger dazu vorgeschlagen und dadurch erhält er sich zugleich den Character eines Gelehrten, wenn er auch sonst mit seinen academischen Vorlesungen sich anfangs kein groß Applausen erwerben sollte.

Dem Herrn Herrmann wünsche ich wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeit nützlich werden zu können – bey dem Collegio Carolino habe ich keine Gelegenheit dazu, weil bey demselben alles überflüssig besetzt ist. Ich recommendirte ihn deswegen bey dem Herrn geheimen Rath von Böttischer⁷⁰ zum Hofmeister bey dessen einzigen Sohn. Ich glaube aber auch, hier nicht zu reussiren. Nichts destoweniger hoffe ich dennoch noch eine Gelegenheit zu seinem Etablissement zu finden, indem ich gestern Befehl bekommen für den jüngsten Printz Leopoldi⁷¹ einen Informator vorzuschlagen – hierzu habe ich den Herrn Herrmann bestens recommendiret⁷² und ich hoffe ihm in wenigen Posttagen Nachricht geben zu können, ob ich in meiner Bemühung für ihn reussiret habe. Von Person kenne ich ihn selbst, indem er vor einigen Jahren hier bey mir gewesen und ewre Excellenz werden es mir gnädigst erlauben, daß ich mich zugleich auf dero allesgeltende Zeugniß beruffe. Es dienet ihm auch dies schon zur Recommendation, daß er so viele Jahre bey dem Herrn Grafen von Reuß⁷³ gewesen. Wenn er es erhält, so wird er hoffentlich Ursachen haben, zufrieden zu seyn. Der Printz ist zwar erst 9 Jahr, aber das sein ältern Bruder, weder von der Seite des Verstandes noch des Hertzens, etwas nachgeben wird.

Ich bitte mir die Erlaubniß auß, noch zwey Werke von dem Herrn Neven⁷⁴ hinzusenden zu dürffen. Er ist von Seiten seiner Aufführung, seiner großen natürlichen Fähigkeiten und seiner ernstlich application⁷⁵ ein furtrefflicher junger Mensch, der die Ehre, ein Neven von ewrer Excellenz zu heißen, verdient und gewiß ein großer Mann dermaleins werden wird. Nach eine Universität zu gehen, ist er völlig geschickt. Die lateinische, frantzösische, italienische Sprachen besitzt er vollkommen. Die Instructiones hat er zweymahl gehört, dabey hat er sich diese letzte Zeit mit vielen Fleiß auf die Reichs-Historie und ihre publication gelegt und die Bücher fleißig gelesen, die ich ihm dazu recommendiret. Sein Aufenthalt auf Universitäten braucht deswegen auch so lange nicht zu seyn. Die Pandecten⁷⁶ und nochmahls der Reichs-process musten sein vornehmstes studiren noch sezen. Denn, ob er gleich mehr Geni und Neigung zu uffentlichen Affairen haben wird, so habe ich ihm doch gerathen,

70 Just Heinrich von Bötticher (1633–1692), geh. Rat zu Braunschweig-Wolfenbüttel, vgl. NLA-StA WF, 3 Alt Nr. 558 (Bestallung).

71 Maximilian Julius Leopold zu Braunschweig und Lüneburg (Wolfenbüttel) (1752–1785).

72 Frz. recommander: empfehlen.

73 Heinrich IX Reuss zu Köstritz (1711–1780).

74 Adolph Franz Carl von Seckendorff (1742–1818).

75 Franz. application: hier Fleiß.

76 Pandekten oder Digesten: altrömische Rechtssprüche, Teil des Corpus iuris civilis.

den andern, sichern Weg zu dem Anfang seines Glücks, sich demnach auch offen zu behalten. Was mir ewre Excellenz seinet wegen gnädigst aufgetragen, will ich nach Möglichkeit bestens besorgen – Eine einzige Zeile von ewrer Excellenz wird aber von Wind geschwindrer und sichrer Wirkung sezen.

Gott lasse ewre Excellenz noch viele gute Fruchte ihres gesegneten wohlthätigen Alters erleben.

Ich bin mit dem vollkommensten Respect hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, ewrer hochreichsgräflichen Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener Jerusalem.

Braunschweig den 17. Januar 1761.

23.

Braunschweig, 1762, Juli 1/5

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 72r–75v

Die unverhoffte Abreise von Carantonio Pilati von Helmstedt betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Wie der Herr Pilati mir meldete, daß er Helmstädt verlassen müsse, hat er gegen mich keine andre Ursache angeführet, als daß er mit seiner Pension nicht auskommen könne und an meiner Seite machten es die gegenwärtigen Umstände unmöglich, ihn noch eine Zulage zu diesen 200 Reichsthalern zu verschaffen. Einen seiner hiesigen Bekannten bey dem Collegio Carolinum schrieb er eben diese Ursache und meldete ihm zugleich, daß er nach Amsterdam gehen würde, in der Hoffnung seinen Unterhalt daselbst leichter zu finden, versprach auch gleich nach seiner Ankunft und selbst aus Osnabrück schon zu schreiben. Diese versprochen Nachricht ist aber nicht erfolgt, die mir so viel angenehmer gewesen wäre, indem ich ihn einige vortheilhafte Bekanntschaften in Haag und in Leyden hätte machen wollen. Er muß also noch kurtz vor seiner Abreise oder auf der Reise selbst sein Vorhaben noch geändert haben.

Von einer Reise nach Petersburg hat er sich nichts geäußert und die dabey vorgegeben höhere Veranlassung hat gar kein Grund – zu unserer Kirche hat er sich noch nicht öffentlich bekannt, doch war es sein ernstlicher Vorsatz, weil aber nechst an Helmstädt ein catholisches Closter liegt, dem er nicht unbekannt bleiben konnte, so hielt er damit so lange zurück, biß er seiner Hoffnung noch sein Antheil an sein väterliches Vermögen heraus bekommen mögte. Ich weiß auch, daß er deswegen allerhand Versuche gemacht; es wurde ihm aber von den Seinigen geschrieben, daß er sich keine Hoffnung dahin machen dürfte, so lange er bey einem protestantischen Fürsten in Diensten bliebe. In die Meße ist er indessen nicht mehr gegangen, nur daß er sich sonst bißweilen in der Kirche gezeigt hat. Überhaupt habe ich seinen gantzen Carackter durchgehends rechtschaffen und redlich und nicht den geringsten Schein

von *utrique*⁷⁷ oder Verstellung darin gefunden. Sein Betragen in Helmstädt ist so untadelhaft gewesen. Er war sehr eingezogen, in allen seinen Sitten sehr ordentlich und biß zur Strenge mäßig. Dabey sehr arbeitsam.

Er hatte sich mit einem Freund in Rom, auf dessen Nahmen ich mich jetzt nicht gleich besinne, eine Historie von Italien in italienischer Sprache zu schreiben vorgesetzt, worin dieser furnemlich die Kirchengeschichte und der Herr Pilati die weltliche sich gewehlet und beyde sich vorgesetzt hatten, besonders die tyrannischen Principia des römischen Hoffes ihren Landesleuten recht deutlich zu machen. Ich habe auch würcklich von seinem inscript⁷⁸ was gesehen, was mit vieler Einsicht und Gründlichkeit geschrieben war. Kurtz ich bedaure es noch, daß er in seiner Entschließung, Helmstädt zu verlassen, so schnell gewesen, weil ich auch noch jetzt das Vertrauen zu ihm habe, daß er redlich geblieben sey und da er bey seinem großen Fleiß auch schon viele würcklich Geschicklichkeit hatte, daß es ihm daselbst auch mit der Zeit an einem anständigen Glücke nicht gefehlet haben würde.

Der Herr Neven⁷⁹ verdienet wegen seiner unveränderlich tugendhaften und gesetzten Aufführung und wegen seines außerordentlichen Fleißes ewrer hochgräflichen Excellenz vollkommenste Gnade, so wie er sich schon längst eine allgemeine Hochachtung erworben.

Ubrigens preise ich Gott, so oft ich noch das Glück habe, einen Brief von ewrer Excellenz zu erhalten, für die große und außerordentliche Wollat, die er hochdenen-selben besonders an dero Seele erweist, daß er alle deren Kräfte in unverruckter Stärcke so wunderbar erhält. Bey den hohen Jahren können die Kräfte des Leibes ihre Munterkeit nicht mehr behalten, aber dafür wolle er durch seine Gnade die Kräfte dieses unermüdeten und außerordentlich starcken und großen Geistes zur Verherrlichung seines Namens, zur Wollat für die Welt und zu dero eignen Freudigkeit biß an den letzten Augenblick dero theuersten Lebens erhalten.

Ich bin mit dem devotesten Respect hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, ewrer hochreichsgräflichen Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener Jerusalem.

Braunschweig den 1. Juli 1762.

Post scriptum: Den 5. Juli, da dieser Brief durch einen Zufall ein Posttag liegen blieben ist, so erhalte ich vor ein paar Stunden durch den Herrn Hoffrath und Bürgermeister Lichtenstein⁸⁰ in Helmstädt, der ein Freund und Gönner des Herrn Pilati war, eine eigenhändige Nachricht von ihm. Er schreibt nemlich an ermeldeten Herrn Lichtenstein, daß er aus keiner andern Ursache Helmstädt verlassen, als weil es ihm nicht möglich gewesen, sich auf eine anständige Art daselbst zu erhalten, daß er von da nach Holland, von Holland nach Engelland gegangen und von da wider zurück über Holland, Colln, Marburg, Franckfurt nach Trient zu seiner Mutter gereiset

77 Lat *utroque*: jedes von beiden.

78 Lat. *inscribere*: aufschreiben, betiteln.

79 Adolph Franz Carl von Seckendorff (1742–1818).

80 Joachim Diedrich Lichtenstein (1706–1773), Hofrat und Bürgermeister von Helmstedt. BBL 2006, S. 443.

sey, die er sehr nahe am Tode angetroffen. Er habe sich aber nur 3 Tage daselbst aufgehalten und sey jetzo in der Schweiz, wo er die Nachricht von seiner Mutter Tode erwarten und wenn er sein Vermögen in die Hände bekomme, seine bisherigen Absichten ausführen wolle. Ich glaube, daß er dies mit ehrlich Herizen schreibt, das Unstäte gefällt mir aber doch nicht gantz. Er verspricht die Correspondentz mit dem Herrn Hoffrat Lichtenstein zu erhalten.

Er erinnert sich auch meiner auf eine Art, da ich ihm erkenntlich für seyn muß und glaubt, ich sey ihm gram, weil er mich bey seiner letzten Durchreise durch Braunschweig nicht habe sprechen können. Dies geschahe wegen unvermeidlicher Abhaltung. Indeßen kan ich nicht leugnen, daß ich aus Freundschaft für ihn wegen seiner Ungeduld unzufrieden war, weil sich seine Umstände, so bald er sich mir etwas gezeigt, gewiß gebessert haben würden.

Gott regiere ihn indeßen allezeit mit seiner Gnade und leite alle seine Unternehmungen zu seiner beständigen Wolfarth.
Unterthanigst Jerusalem.

24.

Braunschweig, 1762, August 10

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 76r–78r

Die Einrichtung von Adolph Franz Carl von Seckendorff an der Universität Helmstedt betreffend

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewrer hochreichsgräflichen Excellenz gnädiges Schreiben von 14. Juli würde ich so gleich zu beantworten nicht ermangelt haben, wenn ich nicht gewartet hätte, wegen der akademischen Kosten des Herrn Neven⁸¹ noch etwas nähers unterthänig melden zu können – Aber wie der Herr von Seckendorff weiß, so ist es aller deswegen geschehen Versuche ungeachtet, wol vergebens bey den jetzigen Zeitumständen darauf zu hoffen. Was seine Fähigkeiten in den Sprachen, der Historie und dem Jure Publica betrifft, so bin ich seinem eyfrigen und glaublichen Fleiße, den er sowol in Besuchung der öffentlichen Lectionen als in seiner privat Lectura bewiesen hat, das Zeugniß schuldig, daß er nunmehr seine Studia auf der Universität⁸² mit Nutzen würde fortsetzen können⁸³ und hat er auch deswegen in vorigen Sommer dieselben darnach eingerichtet.

81 Adolph Franz Carl von Seckendorff (1742–1818).

82 Universität Helmstedt.

83 Adolph Franz Carl von Seckendorff begann sein Studium an der Universität Helmstedt im Sommersemester 1763: *Seckendorff liber baro a, Adolphus Franciscus Carolus, Saxo, Mai 10 CA, RD, vgl.*

Bey seinem Fleiße und der gründlichen Anweisung, die hier im Collegio zu allen Arten der philosophischen, historischen und philologischen Wissenschaften gegeben wird, würde er zwar auch diesen Winter noch mit allem Nutzen hier seyn können und seine Devotion gegen ewre Excellenz ist so groß, daß es ihm genug ist, ewrer Excellenz gnädigen Willen hierunter zu wissen. Da indeßen hochdieselben ihm jährlich 200 Reichstaler zum Zuschuß zu seinem studiren gnädig auszuwerffen geruhen, so hat er mich gebeten, da es ihm unmöglich sey, hiemit allein auszukommen, ewre Excellenz durch meine unterthänige Fürsprache dahin zu vermögen, daß dieselben ihm in allem zu seinen academischen studiren 1000 Reichstaler in hiesiger Müntze bewilligen mögten, weil er hievon bey einer genauen Oeconomie sein cursum suchen wolle zu absolviren. Ewre Excellenz wollen es nur in Gnaden vermercken, daß ich so frey bin, diese seine Bitte vorzutragen.

Das Collegium in der teutschen Sprache hatte der Herr von Seckendorf dazu gewohlet, um nicht allein sich in allerhand von deutschen Aufsätzen zu üben, sondern auch überhaupt mit den besten Schriftstellern, sowol unter den Alten als Neuen Teutschen, Frantzosen und Engelländern, so weit ihre Schriften zu den schönen Wissenschaften gehören, bekannt zu werden.

So bald ich von Pilati einige nähere Nachricht erhalten sollte, werde ich nicht ermangeln dieselben zu melden.

Ubrigens ist mein unterthänigster Wunsch, daß Gott auch auf der selten Stoffe des menschlichen Lebens ewre Excellenz Stütze und Stärcke seyn und denenselben seine götliche Gnadenkraft an dero Seele biß an dem letzten Augenblick von dero theuersten Leben freudigst wolle empfinden lassen.

Ich verharre in vollkommenster Devotion ewrer Excellennz unterthänigster und gehorsamster Diener Jerusalem.

Braunschweig den 10. August 1762.

25.

Braunschweig, 1762, September 22

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Heinrich von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 81r–82v

Das Studium an der Universität Helmstedt und die Anstellung in braunschweigischen Diensten von Adolph Franz Carl von Seckendorff betreffend

Braunschweig den 22. September 1762.

Hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr.

Ewrer hochreichsgräflichen Excellenz gnädiges Schreiben von 5ten habe ich erst vor drey Tagen erhalten und habe über den Inhalt deßelben mit dem Herrn Neven⁸⁴ gleich gesprochen – da die Pension, welche Durchlaucht der Hertzog⁸⁵ bißher für ihn an die Casse des Collegio bezahlet haben, in hundert Thalern besteht – so will er heute oder wenn sich die Gelegenheit dazu nicht findet, morgen ihro Durchlaucht aufzuwarten und um die Continuation dieser Gnade dieselben zu bitten suchen. Wir sind auch beyde der Meynung geworden, daß er sie so viel eher erhalten werde, wenn er sich zugleich den Hoffjunckers Character von ihro Durchlaucht ausbitten,⁸⁶ weil alsdan die Bezahlung nicht auß der Chatouille, sondern vom Marschallamte kommt. Da der Herr von Seckendorff auf der Nachbarschafft in Helmstädt bleiben wird, so hat er dadurch nicht allein, so oft er heruber kommt, der freyern Zutritt bey Hoffe, sondern er gewinnt auch in Ansehung der anciennité⁸⁷ und ist bey seiner Zurückkunft von der Universität in wirklichen Diensten. Sein Hauptendzweck muß zwar seyn gleich, nach gnedigsten Studiis in die Cantzley zu kommen und wenigstens einige Jahre sich darin zu habilitiren, damit er nicht allein gleich in Arbeit komme, sondern sich auch dadurch zu einen hohern Collegio oder größern Geschäfte den Weg bahne, indessen bleibt es ihm auf mehr als eine Art vorthailhaft, wenn er zu anfangs wenigstens eine Hoffcharge dabey behalten kan. Und Durchlaucht der Hertzog haben so viele vorzugliche Gnade für ihn, daß ich im geringsten nicht zweifle, daß er diesen Character mit der gnädigsten Versicherung wegen seiner künftigen Beförderung nicht gleich erhalten werde – da er auch nicht länger als drittehalb Jahr sich auf der Universität aufzuhalten braucht, indem ihn nichts als das zur civile zu erlernen übrig ist, wovon er auch die Institutiones schon zwey mal gehoret

84 Adolph Franz Carl von Seckendorff (1742–1818).

85 Karl I. zu Braunschweig und Lüneburg (Wolfenbüttel) (1713–1780).

86 Adolph Franz Carl von Seckendorff wird schon 1762 als Hofjuncker und folgend als Kammerjuncker in den Bestallungsunterlagen des braunschweigischen Hofes aufgeführt. 1765 erfolgte die Ernennung zum braunschweigischen Legationsrat, vgl. NLA-StA WF, 3 Alt Nr. 552, Bl. 32, 37, Nr. 633. Auch Rechter sieht ihn noch in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts als Legationsrat, vgl. Gerhard RECHTER (Bearb.): Die Archive der Grafen und Freiherren von Seckendorff. Bd. 1. München 1993, S. 152. Einige personenbezogene Unterlagen der Jahre 1766–1771 finden sich im Bestand „Geheimer Rat“ des Staatsarchivs Wolfenbüttel, vgl. NLA-StA WF, 2 Alt Nr. 520.

87 Franz. ancienneté = hier: Dienstalter, vgl. SACHS, wie Anm. 49, S. 35.

hat, so getrauet er sich auch bey seiner ohnehin mäßigen Lebensart, mit den ihm von ewrer Excellenz gnädigst zugestandenen 1000 Reichstalern seinen gantzen Cursum Academicum aushalten zu können.

Ich habe noch wenig, ich will sagen gar kein jungen Menschen gesehen, der eine so glückliche Anlage zum großen Mann gehabt hätte, wie dieser junge Cavalier. Sehr viele Fähigkeit, eine unverdrossene Application⁸⁸, viel Feuer, eben so viele Dreistigkeit und Muth, dabey alle mögliche Souplesse⁸⁹ und ein einnehmendes gefälliges Wesen. Aus diesen Eigenschaften ist sein Geist zusammengesetzt, die, wenn sie alle Zeit nach den Grundsätzen, des Christenthums durch die Gnade Gottes geleutert bleiben und die Fürscheidung ihm anders den rechten Schauplatz und vorher die rechte Schule dazu anweist, ihn gewiß zu einem großen Mann machen werden. Er hat das große Exempel von ewrer Excellenz dabey zur Ermunterung und zur Regel.

Gott lasse ewre Excellenz nach seinen heiligen Willen die Freude noch erhalten, daß sie ihr bald in ihm noch sehen mögen.

Ich bin mit devotesten Respect hochgebohrner Reichsgraff, gnädiger Graff und Herr, ewrer Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener Jerusalem.

26.

Braunschweig, 1763, Mai 11

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Adolph Franz Carl von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 83r–84v (Abschrift)

Instruktionen für das Studium an der Universität Helmstedt gegenüber Adolph Franz Carl von Seckendorff durch Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem betreffend

Copia eines Schreibens vom Herrn Abt Jerusalem von Braunschweig den 11. May 1763.

Praetermissis praetermittendis.

Ich hoffe, daß ewrer Hochwohlgeboren nunmehr schon in Helmstadt angekommen seyn werden. Die Brieffe, die dieselben mir zugeschickt, habe auch erhalten und den an ihro Durchlaucht den Hertzog und ihro königlichen Hoheit gleich besorgt. Der Inhalt, deßen an mich gerichtet war, ist dem was ewrer Hochwohlgeboren mir schreiben, ziemlich gleichförmig. Ich bin versichert, daß dieselben ihre Zeit hier gut angewandt haben. Sie gehen aber deswegen auch nach der Universitaet, um das mangelnde noch zu ersetzen und daß unangeschaffte noch vollkommener zu machen und wenn dieselben, wie ich wiederum gewiß genug versichert bin, die Zeit in Helm-

⁸⁸ Frz. application: hier: Fleiß.

⁸⁹ Frz. souplesse: Behändigkeit.

städt so anordnen, wie dieselben hier gethan, so wird auch, wenn sie des göttlichen Seegens sich dabey versichern, der beste Erfolg davon nicht ausenbleiben.

Zwey Dinge wünschen des Herr Feldmarschalls Excellenz, die dieselben außer dem Studio Juris noch fortsetzen mögten, das erstere ist die fernere Übung in der lateinischen Sprache.⁹⁰ Ich bin hiemit vollkommen eins. Der Umfang des Nutzens wächst mit der vollkommenern Kenntniß derselben unendlich und es ist nichts was den Verstand und den Geschick mehr bilden kann, als eine familiäre Bekanntschaft mit den alten Autoren. Ewre thäten also wohl, wenn sie täglich ohne Ausnahme eine gewisse Stunde dazu ausetzten und um sich es zu erleichtern auch von der Stunde so viel gewisser zu seyn etwa einen in den humanioriten geschickten Studiosum zu sich kommen laßen, der gern mit ein paar Reichstalern monatlichen zufrieden seyn wird.

Die beste Methode aber wäre, daß dieselben sich weder mit Regeln noch Schreiben aufhielten, sondern die vornehmsten Autorem, als den Caesarem, Curtius, Diodorum, Sallustium, Suetonium, Tacitum und besonders die philosophischen Wercke des Cicero zum Theil ganz noch einzelne Büchern durchgegangen, beydes der Nutz und das Vergnügen wird ewre noch binnen Jahresfrist davon so empfinden werden, daß es ihnen hienach fast ohnmöglich werden werde, diese Bekanntschaft zu verlassen.

Das ander aber, deßen Fortsetzung ihro Excellenz noch wünschen und mit welchen Wunsche ich den meinigen ernstlich verbinde, ist dieser, daß ewre, um zu einer lebendigen Überzeugung der Religion zu kommen, auch davon ihre vornemsten Wahrheiten noch einmal ordentlich durchgängen und hierzu müste ich denenselben keinen bessern Lehrmeister, als den fürtrefflichen Herrn Doktor Teller⁹¹, das bijou von Helmstädt und daß sie bey demselben einen ordentlichen Cursum über die Dogmatic hörten.

Auser diesen beyden würde aber wohl das wesentlichste seyn, daß dieselben die Institutiones⁹² noch einmahl wiederholten, hiemit zugleich die Historiam Juris⁹³

90 Dass die Forderungen Friedrich Heinrich von Seckendorffs gegenüber seinem Großneffen den eigenen, unter seinem Onkel und Kanzler Veit Ludwig von Seckendorff erlangten Fertigkeiten gleichen, kann dabei wohl kaum als Zufall verstanden werden. Eindrucksvoll belegt dies der von Friedrich Heinrich selbst verfasste Lebenslauf über seine und des Bruders, Heinrich Gottlob von Seckendorff, bei Veit Ludwig erworbenen Kenntnisse: *Auf Gutbefinden des selbigen] H[err]n Kanzlers musten sie beiderseits außer der Lateinischen Sprache, in welcher sie die meisten Autores classicos, und Poeten, sonderlich Virgilium,, Horatium und Ovidium auf denen Schulen lesen konnten, auch die Griechische und Hebräische Sprache aus dem fundament mit lernen, darinnen der Herr Graf soweit kam, daß er in der Hebräischen Sprache die heilige] Schrift verstehen, in der Griechischen aber Poeten lesen und in dieser Sprache sowohl als in der Lateinischen nach der Ihm angeboren vena poetica einen zierlichen Vers auch bereits auf Schulen machen konnte*, vgl. HHStA Wien, Große Korrespondenz 220, Konv. H, Bl. 3–3v

91 Wilhelm Abraham Teller (1734–1804), evangel. (Aufklärungs-)Theologe, Studium der Theologie zu Leipzig, 1753 Katechet an der Leipziger Peterskirche, 1758 Sonntagsprediger an der Leipziger Nikolaikirche, 1761 Generalsuperintendent und o. Professor der Theologie an der Universität Helmstedt, vgl. Paul TSCHACKERT: Wilhelm Abraham Teller. In: Allgemeine Deutsche Biographie 37 (1894), S. 556–558; Forschungsprojekt „Wissensproduktion an der Helmstedter Universität“, vgl. <http://uni-helmstedt.hab.de/>.

92 Institutiones: das Lehrbuch oder der erste Teil des Corpus iuris civilis.

93 Lat. Historia juris: Rechtsgeschichte.

verbinden und entweder das erste Jahr die Reichshistorie bey dem Herrn Hoffrath Häberlein⁹⁴ oder von der Mathematic bey dem Herrn Professor Hentzsch die Geometrie Mechanic und bürgerliche Baukunst höreren, weil besonders diese drey Stücke fast in alle Stände und Geschäfte des menschlichen Lebens ihren Einfluß haben. Die Kenntniß von Europa und die Historie der Staaten können sich ewre bey der schönen Erkenntniß, die dieselben davon schon haben, durch eigene Lecture am allerbesten erwerben. Die Reichshistorie wollte ich dennoch rathen, bey den Herrn Hoffrath Häberlein zu hören, theils um mit denen fontibus, theils aber auch mit verschiedenen particulier Geschichten und die in das Jus publicum den großen Einfluß haben, so viel genauer bekannt zu werden und der Herr Hoffrath Häberlein gewiß die aus gebreiteste Kenntniß davon bestzet.

Gott gebe durch seinen Beystand und Seegen allen derer Bemühung die glücklichste Fruchtbarkeit.

Ich bin mit vollkommenster Hochachtung ewrer Hochwolgeboren gehorsamster Jerusalem.

27.

Braunschweig, 1763, Mai 14

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Adolph Franz Carl von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 84r–87r (Abschrift)

Ausführliche Instruktion für das Studium an der Universität Helmstedt gegenüber Adolph Franz Carl von Seckendorff durch Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Copia Braunschweig den 14. May 1763.

Praetermissis praetermittendis.

Ewre geehrtestes Schreiben vom 7. May erhalte ich den Augenblick und ich will mir gleich die Ehre nehmen, darauf zu antworten, ehe ich die Post versäume. Des Herrn Feldmarschalls⁹⁵ Instruction habe ich deswegen nicht Zeit zu lesen. Mit der nechsten Post will ich sie denenselben wieder zustellen und meine Gedancken dabey melden, wenn sie von denen, was ich schon geschrieben, unterschieden wären. Denn ich habe an ewre schon mit der vorigen Post geschrieben⁹⁶ und über die etwan zu wehlende Collegia umständlich meine Gedancken eröffnet.

Die Institutiones und Historie Juris gehören allerdings darunter, da ewre Hochwohlgeboren die Institutiones hier aber schon gehöret haben, so mag Herr Doktor

94 Franz Dominikus Häberlin (1720–1787), Historiker und Bibliothekar in Helmstedt, vgl. KILLY (wie Anm. 42). Bd. 4, S. 323; BBL 2006, S. 288.

95 Friedrich Heinrich von Seckendorff (1673–1763).

96 Brief vom 11. Mai 1763, siehe oben.

*Paelicke*⁹⁷ sie ihm allemahl gut genug lesen. Die Historie Juris ist wesentlich nöthig! Wann aber keiner da ist, der sie lieset, so nehmen sie erst ein Compendium, lesen daselbe mit Aufmercksamkeit durch und lesen hernach in einem größern Wercke diejenigen Articuli wieder, die ihnen die interessantesten sind. Unter denen letztern ist Hoffmanns⁹⁸ seine wohl die beste, von den erstern ist eine Menge. Brunquel⁹⁹ seines wird unter die Besten mitgezehlet. Ich bin ungewiß ob Herr Eisenhardt¹⁰⁰ eines geschriebenen hat, wenigstens wird er ewre von beyden das Beste anzeigen und auch aus seiner Bibliothec gerne fourniren.¹⁰¹ Kinder die nicht lange geleitet werden, lernen am frühesten und sichersten gehen. Ewre werden bey dem Mangel der Handleitung sich auch bald zum allein gehen geruhen müssen. Sie werden auch eben so wenig dabey verlieren am wenigsten bey dem *Natura Jure*, dies ist *ordinair*, sehr höltzern wie es gelesen wird. Gewöhnen sie sich dafür gleich an die beyden Hauptautores, den Grotium¹⁰² und Puffendorff¹⁰³.

Grotius ist eine unerschöpfliche Quelle der fürtrefflichen Wahrheiten und hält den Kern aller alten philosophischen Poesie, Beredsamkeit und Staatsklugheit in sich und dies Buch muß ihnen nechst der Bibel (der würcklich großen und ursprünglichen Quellen aller dem menschlichen Geschlechte wichtigen Wahrheiten der großen Philosophie des Menschen, wie es Grotius und Puffendorff erkennen und nur Dumme oder lasterhafte Narren nicht erkennen), dieser Grotius sage ich muß ihnen immer das unschätzbahrste und familiärste Buch auf ihr ganzes Leben bleiben, indessen riethe ich doch mit den Puffendorffe den Anfang zu machen, weil seine Ordnung und Vortrag etwas leichter sind, er auch die innere Geschichte zur Erläuterung mehr braucht.

Da Grotius nur allein bey den Alten bleibt und die alten Philosophen, Poeten und Redner nebst der Bibel deswegen so häufig alligiret, um daraus den Beweis zu nehmen, das alles groß, weise und vernünftig gehalten werden, über die Grundsätze der menschlichen Moralität allezeit auf einerley Orth gedacht und daß es folglich solche Grundsätze sind, die der Schöpfer der menschlichen Natur unmittelbar einge-

97 Karl Friedrich Paelike (1736–1780), 1756 Studium der Jurisprudenz in Helmstedt, 1756 ao. Prof., 1768 o. Prof., vgl. JÖCHER/ROTERMUND (wie Anm. 38). Bd. 5, Hildesheim 1961, Sp. 1376; Forschungsprojekt „Wissensproduktion an der Helmstedter Universität“, vgl. <http://uni-helmstedt.hab.de/>

98 David Martin Hofmann, Prof. in Helmstedt, vgl. JÖCHER/ROTERMUND (wie Anm. 38). Bd. 2, Sp. 2056; Forschungsprojekt „Wissensproduktion an der Helmstedter Universität“, vgl. <http://uni-helmstedt.hab.de/>

99 Johann Salomon Brunquell (1693–1735), Jurist und Rechtshistoriker, 1728 ao. Prof. an der Universität Jena, 1730 o. Prof. an der Universität Jena und Pandekt, seit 1733 Hofrat, 1735 Prof. des kanonischen Rechts und Ordinarius der Juristenfakultät in Göttingen, vgl. KILLY (wie Anm. 42). Bd. 2, S. 172.

100 Johann Friedrich Eisenhart (1720–1783), Jurist, seit 1751 ao. Prof. der Rechte an der Universität Helmstedt, 1755 o. Prof. der Rechte in Helmstedt, 1759 zum Hofrat ernannt, 1763 Ordinarius der Universität Helmstedt, vgl. KILLY (wie Anm. 42). Bd. 3, S. 71; BBL 2006, S. 189–190.

101 Frz. fournir: liefern.

102 Hugo Grotius (1583–1645), niederl. Jurist und Staatsmann. Zur theologischen Rezeption seines Hauptwerkes *De Iure Belli ac Pacis* s. Hans R. GUGGISBERG: Grotius, Hugo. In: Theologische Realenzyklopädie. Band XIV. Berlin 1985, S. 277–280.

103 Samuel von Pufendorf (1632–1694), Jurist und Historiker, bildete in seinem Werk *De iure naturae et gentium*, an Grotius anschließend, die Naturrechtslehre fort.

pflantz, weil nach seiner unenderlichen Weißheit das Band und die Glückseligkeit der menschlichen Societat nicht anders erhalten werden können und daß also das *Jus Natura* nicht wie ihre Majestät der König von Preußen¹⁰⁴ und dessen *écrivain* Voltaire es zu *caracterisiren* belieben, eine unnütze Schultheorie ist, die nichts in der Welt decidiret¹⁰⁵.

Ich kann freylich einen großen Herrn, der über alle menschlichen Gesetze erhaben ist und seiner Macht damit nicht widerstehen, wenn es aber deswegen eine chimere seyn soll, so sind alle Grundsätze der menschlichen Erkenntniß eine chimere, so hört alle Moralität der Handlung auf. Gott sey indessen gedanckt, daß er zur Wohltat für die Menschen dieselben so tief in die menschliche Natur gepflanzt hat, daß diese Denckungsart allgemein werden kann und Könige die Empfindungen davon auch nicht ausrotten können. Diese beyden große Männer müssen also auf ihr ganzes Leben, nechst Mose und Christo ihre Handbibliothec bleiben.

Ohne diese können sie wohl brilliant schwatzen, ein Machiavel¹⁰⁶, eine Geißel, ein Fluch für das Land werden, wo sie die Fürsehung zur Straffe hinkommen ließe und sie könnten auch damit eine zeitlang notatum: ich sage nur eine zeitlang eine brillante Rolle spielen, aber ehe sie von ihren Theater herunter giengen, in der letzten Scène, würden sie mit eigner Verzweifflung empfinden, daß ihr geglaubte größere Klugheit, ein sehr falscher Schein gewesen und ihr Gewißen würde ihnen den Vorhang zu einen anderen Auftritt aufziehen, wenn sie mit Schauer und Schrecken hineinsehen werden.

Wollen sie ein glücklicher, ein rechtsschaffener und wohlthätiger Staatsmann werden, so können sie es nur nach jenen Fürschriften werden, vielleicht erinnern sie sichs über 50 und 60 Jahren, daß ihnen daß ein treuer Freund geschrieben. Sie sehen, daß die Denckungsarth ihres Großoncles¹⁰⁷ in seinem 90 Jahre, in der letzten Minute seines Lebens, hiemit übereinstimmt. Mercken sie sich ja lieber von Seckendorff die Lehren dieses sterbenden großen Mannes, wenn ein großer Mann, der so, wie er die Welt kennet, der mit allem was nur je auf dem Schauplatze diese Erde großgewesen, in der genauesten Verbindung gestanden, der länger als zweyer Menschenalter in den größten Staatsgeschäften verwickelt gewesen, wenn der ihnen in seinem Neunzigsten Jahre, bey dem letztern Schritt zur Ewigkeit, nach dem er mit aller Heiterkeit des Geistes sein Leben übersieht und sich schon so viele Jahre zu bereitet hat, für seinen Richter zu treten, wenn der ihnen sagt, was Wahrheit ist, worauf die wahre Klugheit und Glückseligkeit ankommt, so glauben sie ihn ja, denn in diesem wichtigen Puncte des Lebens zeigt sich uns die Wahrheit, wie sie ist. Hier hören alle Vorurtheile, alle falsche Vorstellungen, alle Nebenabsichte auf und bestreben sie sich ja, von nun an so zu leben, daß ihn alsdann die Wahrheit nicht erschrecklich werde und damit sie von den wahren Grundsätzen der Religion eine zusammenhangende und übergehende Erkenntniß bekommen mögen und zugleich

104 Friedrich II. von Preußen (1712–1786).

105 Lat. decidere: entscheiden.

106 Niccolo Machiavelli (1469–1527).

107 Friedrich Heinrich von Seckendorff.

der Gefahr entgehen, durch den Nahmen oder den Schein einer falschen Religion versichert zu werden.

So wiederhohle ich meinen letztern Rath, daß sie bey den fürtrefflichen Herrn Teller im förmliches Collegium über die Theologie hören, wie ihnen dann überhaupt die Bekantschaft mit diesen sehr geschickten und wollebenden Mann zugleich die nützlichste und angenehmste seyn wird.

Nun weiter: Von Herrn Premier Dommerich¹⁰⁸ seinen Logic und Metaphysic dispensire ich sie, der gantze Grotius wird ihnen die beste Logic seyn. Hören sie daneben, wie ich schon unendlich geschrieben, die Geometrie, hierinn haben sie die Regeln der Logic mit der Application. Herr Hentzsch¹⁰⁹ ist darinn, wie auch in den practischen Theilen, ein sehr geschickter Mann und hat in Leipzig die jungen Graffen Brühl und alle die übrigen jungen Edelleute darinn zu Schülern gehabt, wo sie Gelegenheit haben, hören sie daneben mit der Zeit einen Cursum aber die experimental physic.

Nun denke ist mein Brieff lang genug und ich hoffe, er wird mit den vorigen alles in sich enthalten, was sie von mir zu wissen verlangt haben. Der vorige Brieff war an Herrn von Schulenberg¹¹⁰ adressiret, in deßen Hause sie ihn finden werden.

Mir ist also nichts übrig, alß daß ich meinen getreuen Wunsch wiederhohle, daß Gott ewre gesund erhalte, daß er sie mit seinem Geiste auf allen ihren Wegen leite und durch deßen segnenden Einfluß alle ihre Unternehmungen zum besten der Welt und zu ihrer eignen wahren Glückseeligkeit immer fruchtbahrer machen wolle.

Zu ihren Privatgebrauch recommandire ich ihnen noch aufs Beste 2 Bücher: die gantze Pflicht des Menschen und Anfang und Fortgang wahrer Glückseeligkeit. Zwey fürtreffliche Bücher.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung ewrer Hochwohlgeboren gehorsamster Jerusalem.

28.

Braunschweig, 1763, Dezember 16

Aussteller: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

Empfänger: Friedrich Carl von Seckendorff

Überlieferung: ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1138, Bl. 91r–92r

108 Johann Christoph Dommerich (1723–1767), Lehrer am Waisenhaus und Pädagogium zu Halle, 1749 Rektor in Wolfenbüttel, 1754 Subprior in Riddagshausen, 1759–1767 o. Professor der Logik und Metaphysik an der Universität Helmstedt, vgl. NLA-StA WF, 37 Alt Nr. 390, 461, 1032, 1038f, 1041, 2392, 3926 (Testament); Julius August WAGENMANN: Johann Christoph Dommerich. In: Allgemeine Deutsche Biographie 5 (1877), S. 326–327; BBL 2006, S. 173; Forschungsprojekt „Wissensproduktion an der Helmstedter Universität“, vgl. <http://uni-helmstedt.hab.de/>.

109 Johann Jacob Hentsch (1723–1764), Magister und Privatlehrer zu Leipzig, um 1758 o. Prof. der Mathematik in Helmstedt, vgl. JÖCHER/ROTERMUND (wie Anm. 38). Bd. 2, Sp. 1929; BBL 2006, S. 339.

110 Vermutlich Lewin Rudolf von der Schulenberg (1727–1788), seit 1743 in preußischen Militärdiensten, vgl. KILLY (wie Anm. 42), S. 183.

Kondolenzbrief an Friedrich Carl von Seckendorff wegen des Ablebens von Friedrich Heinrich von Seckendorff

Hochgebohrner Freyherr, hochgelehrtester Herr Obrister.

Des wölseeligen Herrn Feldmarschalls Excellenz¹¹¹ haben zwar das höchste Ziel in ihrem Leben erreicht, welchs Gott dem menschlichen Geschlechte gesetzt hat, indessen bleibt es allemal ein unersetzlicher Verlust für die Welt, einen Mann zu verlieren, wozu viele Secula gehören ihn wieder hervorzubringen. Die feinste Staatsklugheit, die gröste Kriegswissenschaft, die ausgebreiteste Kennniß der Welt, eine mehr als fünfzigjährige genaue Verbindung mit den grösten Hoffen von Europa, dabey ein aufrichtiger Christ, ein treuer Protestant. Wie viel Jahrhunderte werden hingehen, ehe sich alle diese großen Eigenschaften wieder in einem Mann vereinigen? Und wie viel Ursachen hat die Welt den Todt eines so großen Manns auch in seinem ein und neuntzigsten Jahre zu bedauern.

Sein großes Geschlecht hat noch mehr Ursache diesen Verlust zu beklagen. Es verlieret seine Stütze, seine vorzüglichste Ehre, einen in der treuesten Fürsorge unermüdeten Vater und ich statte ewrer Hochwolgeboren, die an seiner väterlichen Fürsorge allezeit den vorzüglichsten Antheil gehabt, über diesen Verlust meine aufrichtigste Condolenz ab. Gott erhalte dieselben. Er erfülle an ihnen den vollen Seegen, den der hochseelige Herr Feldmarschall ihnen gelassen hat und lassen sie die zweyte Helfte des gegenwärtigen Jahrhunderts die Stütze und Ehre von dero Geschlecht seyn, wie es der hochseelige Herr Großoncle in der ersten Helfte gewesen ist.

Mir wird es dabey die angenehmste Ehre seyn, wenn ewrer Hochwolgeboren auch die Gewogenheit gegen mich fortsetzen wollen, dern ihre Excellenz mich so viele Jahre werth geachtet haben. Ich habe dagegen die Ehre, mit der respectuehsten Hochachtung zu seyn ewrer Hochwolgeboren gantz gehorsamster Diener Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.

Braunschweig den 16. Dezember 1763.

3. Einordnung der Korrespondenz

Der Briefwechsel zwischen Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem und dem Geschlecht der Familie von Seckendorff-Gutend zu Meuselwitz ist im Hinblick auf seine Bedeutung vor dem Hintergrund zu sehen, dass der Nachlass Jerusalems verschollen zu sein scheint.¹¹² Bedenkt man zudem, dass „ein weit über die Grenzen Braunschweigs hinaus bekannter Mann wie Jerusalem schon aufgrund der vielen Ämter, die er bekleidete, einen immensen Briefkontakt“¹¹³ gepflegt haben muss und trotz alledem nur wenige Briefe von und an Jerusalem verifiziert werden konnten, so

¹¹¹ Friedrich Heinrich von Seckendorff (1673–1763).

¹¹² Vgl. Andrea EHLERT: „Euer Hochwolgeboren nehme ich mir die Ehre ...“ J. F. W. Jerusalem in seinen Briefen. In: Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709–1789). Beiträge zu einem Colloquium anlässlich des 200. Todestages. Braunschweig 1991, S. 77–85, hier S. 77.

¹¹³ Ebd.

wird deutlich, wie gewichtig der im Thüringischen Staatsarchiv Altenburg gemachte Fund ist.

Der Briefwechsel, bei welchem es sich um eine zwischen Jerusalem und Friedrich Heinrich von Seckendorff geführte halbamtlich / private Korrespondenz handelt, hat die am Collegium Carolinum zu Braunschweig geführten Studien der Großneffen Friedrich Heinrich von Seckendorffs, Ernst Anton Heinrich, Friedrich Carl und Adolph Franz Carl, zum zentralen Gegenstand. Versucht man zu ergründen, weshalb sich der Reichsgraf Friedrich Heinrich von Seckendorff als Ausbildungsort für die drei Verwandten gerade für das Braunschweiger Collegium entschied, so sind wir leider auf Vermutungen angewiesen. Einen entscheidenden Hinweis bietet uns aber eine biografische Abhandlung über Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. Demnach erfolgte die erste ehrenvolle Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen Jerusalems bereits vor dem Frühjahr 1746, als ihm die Mitgliedschaft in der Societas Alethophilorum durch Ernst Christoph Graf von Manteuffel (1676–1749)¹¹⁴ angeboten wurde, die Jerusalem auch folgend annahm.¹¹⁵ Bedenkt man dabei, dass der Reichsgraf Seckendorff selbst seit einigen Jahren in engstem Kontakt zu Manteuffel stand¹¹⁶ und zudem mit anderen Mitgliedern der Societas Alethophilorum, wie mit Johann Christoph Gottsched (1700–1766) seit 1740,¹¹⁷ einen langjährigen Briefwechsel pflegte, so kann davon ausgegangen werden, dass Jerusalem dem Reichsgrafen nicht unbekannt war. Auch muss für Seckendorff das Collegium Carolinum nicht nur wegen der Person des Abtes, sondern auch wegen der pädagogischen Ausrichtung als Ausbildungsweg für die Großneffen attraktiv gewesen sein. Entscheidend für Seckendorff, welcher engsten Kontakt zum Hallischen Pietismus pflegte¹¹⁸ und andere Verwandte an das „Pädagogium regium“ in Halle schickte,¹¹⁹ war wohl die von Jerusalem mitbestimmte Einrichtung des Collegium Carolinums nach dem

114 Vgl. Johannes BRONISCH: Ernst Christoph von Manteuffel und Christian Wolf. In: *Adelige Ausbildung. Die Herausforderung der Aufklärung und ihre Folgen*. München 2006, S. 257–278.

115 Vgl. Peter ALBRECHT: Akademisches Leben und akademische Ehrungen des Abtes Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709–1789). In: *Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem* (wie Anm. 112), S. 101.

116 Vgl. Hans Jochen PRETSCH: Graf Manteuffels Beitrag zur österreichischen Geheimdiplomatie von 1728 bis 1736. Ein kursächsischer Kabinettsminister im Dienst des Prinzen Eugen von Savoyen und Kaiser Karls VI. Bonn 1970; Max BRAUBACH: Die Geheimdiplomatie des Prinzen Eugen von Savoyen. Köln 1962. Der Briefwechsel zwischen Seckendorff und Manteuffel befindet sich im Österreichischen Staatsarchiv, vgl. HHStA Wien, Große Korrespondenz 192/1, 192/2. Einige wenige Schreiben befinden sich auch in den Räumen des Altenburger Staatsarchivs, vgl. ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1093, Bl. 24 ff.

117 Vgl. Thüringisches Staatsarchiv Altenburg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1113; Detlef DÖRING: Beiträge zur Geschichte der Gesellschaft der Alethophilen in Leipzig, in: *Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820)*. Teil I. Stuttgart 2000, S. 95–150.

118 Hervorzuheben sind hierbei insbesondere die Briefwechsel Seckendorffs mit August Hermann Francke (1663–1727) und Gotthilf August Francke (1696–1769), vgl. ThStA Abg, Familienarchiv von Seckendorff Nr. 1107, 1323. Über das Verhältnis von Friedrich Heinrich von Seckendorff zum Pietismus arbeitet der Autor derzeit im Rahmen seiner Dissertation.

119 Neben dem Großneffen und „politischen Ziehsohn“ Christoph Ludwig von Seckendorff (1724 am Königlichen Pädagogium immatrikuliert) lässt sich mit Johann Friedrich von Seckendorff (1738 am Königlichen Pädagogium immatrikuliert) ein weiterer Großneffe Seckendorffs in Halle nachweisen, vgl. Archiv der Franckeschen Stiftungen AFSt/S A I 118, AFSt/S A I 194, AFSt/S A I 196b, AFSt/S A I 196e, AFSt/S B I 1.

Vorbild Halles. Diese Orientierung am hallischen Bildungsweg muss als das ausschlaggebende Motiv für die Entsendung der drei Großneffen, Friedrich Carl, Ernst Anton Heinrich und Adolph Franz Carl von Seckendorff, an das Collegium Carolinum angesehen werden. Überhaupt sei angemerkt, dass die auffällige Anzahl von pietistischen Korrespondenzpartnern Friedrich Heinrich von Seckendorffs wohl kaum als Zufall angesehen werden kann. Neben den schon erwähnten Kontakten zu August Hermann und Gotthilf August Francke seien nur die langjährigen Briefwechsel mit Samuel Urlsperger, Johann Philipp Fresenius oder Johann Martin Boltzius herausgegriffen. Ausdruck seiner pietistischen Grundhaltung sind ferner seine vielfältig erhaltenen Niederschriften.¹²⁰

Fragt man nun nach dem Quellenwert des zwischen Johann Friedrich Jerusalem und der Familie von Seckendorff-Gutend geführten Briefwechsels, so sticht an erster Stelle die genealogische Komponente hervor. Bisher lagen die biografischen Daten ebenso wie familiengeschichtlichen Verflechtungen zwischen dem Reichsgrafen und seinen drei Großneffen weitgehend im Dunkeln. Mit Hilfe des erhaltenen Briefwechsels kann nun nicht nur die Einflussnahme Friedrich Heinrichs auf den Bildungsweg seiner Verwandten nachgewiesen, welches über die familiäre Komponente durchaus auch als sozialetisches bzw. pädagogisches Engagement Seckendorffs im Sinne des ihm nahe stehenden Hallischen Pietismus verstanden werden kann, sondern auch der Lebensweg von Friedrich Carl, Ernst Anton Heinrich und Adolph Franz Carl von Seckendorff in ihren jungen Jahren nachvollzogen werden. Darüber hinaus geben uns gerade die von Jerusalem verfassten Schreiben einen tiefen Einblick in dessen amtliche Tätigkeit am Collegium Carolinum und lassen nicht nur seine mannigfachen Verbindungen zum braunschweig-wolfenbüttelschen Hof sowie zur Universität Helmstedt errahnen, sondern bieten mithin an mancher Stelle einen Blick in die pädagogische sowie religiöse Auffassung Jerusalems.¹²¹ Hervorstechend ist im besonderen Maße der aus dem brieflichen Verkehr abzuleitende und bisher unbekannte Versuch, den italienischen Gelehrten Carantonio Pilati für die Universität Helmstedt zu gewinnen. Nicht weniger interessant im Sinne der Wissensgeschichte¹²² ist die bisher kaum eruierte Dozententätigkeit des zur evangelisch-lutherischen Konfession übergetretenen Franz Ignatius Rothfischer. Hervorstechend erscheint ebenfalls, dass das zu Beginn des Briefwechsels eher amtlich-distanziert wirkende Verhältnis zwischen Jerusalem und Seckendorff sich zunehmend zu einer fast freundschaftlichen Beziehung entwickelte, in deren Folge sich der kommunikative Raum der Briefe zwischen dem öffentlichen und privaten Bereich zu bewegen begann. Der Austausch verschiedenster Neuigkeiten, welche gerade bei der

120 Siehe Teil I: Bsjb 91 (2010), S. 124, Anm. 62.

121 Die Religionsauffassung Jerusalems wird bei Müller beispielhaft dargestellt, vgl. Wolfgang Erich MÜLLER: Aufgeklärte Religion versus Theologie, Grundlinien der Religionsauffassung von J. F. W. Jerusalem. In: Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (wie Anm. 112), S. 33–41.

122 Auf den vermehrten Einsatz des Begriffs der „Wissensgeschichte“ als Ersatz für die älteren Termini von Wissenschafts-, Ideen- und Bildungsgeschichte geht Helmut Zedelmaier in seinem Aufsatz in der Historischen Zeitschrift ein, vgl. Helmut ZEDELMAIER: Gelehrtes Wissensmanagement in der Frühen Neuzeit. In: Die Frühe Neuzeit als Epoche. Hrsg. von Helmut NEUHAUS. München 2009 (Historische Zeitschrift, Beih. 49) S. 77–89.

„Töpfersche Liebesaffäre“ den Rang einer Staatsaffäre erreichen, und die mehrfachen Versuche – sei es bei Franz Ignatius Rothfischer oder bei Carantonio Pilati – einen freundschaftlichen Dienst bei Jerusalem am braunschweigischen Hof einzulösen, zeugen von dem Schwanken zwischen diesen zwei Sphären. Ausdruck der zunehmenden Verbundenheit zwischen Jerusalem und Seckendorff ist aber ganz besonders die deutlich wahrnehmbare Fürsorge Jerusalems für den jungen Großneffen Adolph Franz Carl von Seckendorff, welche sich in mehreren ausführlichen, mit Hinweisen auf den weiteren Bildungsweg versehenen Schreiben widerspiegelt. Insgesamt stellt die Korrespondenz also einen seltenen Einblick in das Studium auswärtiger Adelliger am Collegium Carolinum und der Universität Helmstedt – bei einhergehender Kopplung an den braunschweigischen Hof – dar. Dass zwei Jahrzehnte nach der Gründung der Universität Göttingen die Helmstedter Universität für auswärtige adelige Studenten attraktiv gewesen sein muss, stützt die Behauptung von der noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts fortwährenden Bedeutung Helmstedts.¹²³

Auf einen Aspekt sei aber an dieser Stelle ebenfalls hingewiesen. Der Briefwechsel des Adelligen Friedrich Heinrich von Seckendorff mit einem Vertreter der *Res publica litteraria*, hier in der Person Jerusalems, stellt an sich für das 18. Jahrhundert keine Besonderheit dar. Bedenkt man aber, dass der Reichsgraf – wie mehrfach angedeutet – zu mannigfaltigen Vertretern der gelehrten Welt, insbesondere des mitteleuropäischen Raumes, ebenso wie zu einer großen Anzahl von Pietisten langjährigen Kontakt pflegte, so wird deutlich, dass Seckendorff aktiv an den Geistesbewegungen des 17. und 18. Jahrhunderts beteiligt gewesen sein muss. Die damit aufgestellte These ist somit in Anlehnung an die von verschiedenen Vertretern aufgestellte Forderung von einer stärkeren Berücksichtigung des Adels in einer vom Bürgertum dominierten Umbruchzeit zu sehen.¹²⁴

123 Vgl. Jens BRUNING: „Magd der Theologie“ oder „Hort der Innovation“: Zur Rolle der philosophischen Fakultät der Universität Helmstedt in der Frühaufklärung. In: *BsJb* 89 (2008), S. 67–83.

124 Ähnliche Äußerungen schon bei Döring, Proß und Bronisch, vgl. Detlef DÖRING: *Das gelehrte Leipzig der Frühaufklärung*. In: *Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680–1780*, Basel 2004, S. 41–43; Wolfgang PROSS: *Adel und experimentelle Naturwissenschaft. Die Rolle der Akademien im 18. Jahrhundert*. In: *Artisten und Philosophen, Wissenschafts- und Wirkungsgeschichte einer Fakultät vom 13. bis zum 19. Jahrhundert*. Basel 1999, S. 255–296; BRONISCH (wie Anm. 114), S. 258.

Die Braunschweigische Notariatsordnung von 1850 im Kontext

Versuch einer kleiner Notarsgeschichte des Braunschweiger Landes.
Teil I: Von den Anfängen bis 1848

von

Daniel Reupke

1. Einleitung

Geradezu zwingend scheinen sich aus den Konjunkturen der historischen Arithmetik gleich zwei Gründe zu ergeben, um sich im Jahre 2011 mit der Braunschweigischen Notariatsordnung (BSNotO) von 1850 zu beschäftigen:¹ *Pro primo* fiel in das vergangene Jahr 2010 das 160. Jubiläum ihrer Inkraftsetzung. *Secundo* jährt sich im kommenden 2012 die Verkündung der Reichsnotarordnung (RNO) von 1512 zum 500. Mal. War jene RNO die erste, die im ganzen damaligen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation eine einheitliche Rechtsgrundlage für die Notarstätigkeit darstellte, so war die Braunschweigische Ordnung die erste moderne deutsche Notariatsordnung² der nachnapoleonischen Zeit. Dies räumt ihr im deutschsprachigen Raum eine Sonderstellung ein. Umso eigentümlicher ist, dass es bislang an einer Auseinandersetzung mit ihrer Entstehung und Wirkung fehlt. Gerade im Hinblick auf das kommende große Jubiläum aber ist es geboten, den Forderungen aus dem Kreise der notarrechtlich arbeitenden Rechtshistoriker zu entsprechen und sich mit der Gesetzeslage in den deutschen Kleinstaaten des 19. Jahrhunderts zu befassen.³

Mit vorliegendem Aufsatz soll dieses Desiderat behoben werden: Zunächst wird die Rechtslage im Braunschweigischen vor 1809 dargelegt. In diesem Jahr trat auch im Königreich Westfalen eine französisch geprägte Notariatsordnung in Kraft; diese wird sodann dargestellt und erläutert werden. Über eine Beschreibung der Situation in der nachnapoleonischen Zeit führt der Weg zu besagter Ordnung von 1850, die als Kernstück dieses Beitrags eingehender erhellt werden soll. Dabei muss kontextualisierend geklärt werden, welche Notariatsordnungen Vorbilder für die Braunschweiger Ordnung gewesen sein könnten (alte braunschweigische, franzö-

1 Um die Fußnoten zu entlasten werden die in der Einleitung angesprochenen Quellen- und Literaturangaben erst unter den relevanten Kapiteln aufgeführt. Im Text steht die Abkürzung „O“ für „Ordnung“, „VO“ für „Verordnung“, „NotO“ für „Notarsordnung“, „Art.“ für „Artikel“, Ziffern bezeichnen einzelne Abschnitte.

2 Werner SCHUBERT: Die vergeblichen Versuche Preußens und des Reichs, das Notariatsrecht zu vereinheitlichen (1868–1874). In: Peter-Johannes SCHULER (Hg.): Tradition und Gegenwart. Festschrift zum 175jährigen Bestehen eines badischen Notarstandes. Karlsruhe 1981. S. 161–193, hier S. 162.

3 Werner SCHUBERT: Geschichte des Notariats und Notariatsrechts in Deutschland. In: DERS.; Mathias SCHMOECKEL (Hg.): Handbuch zur Geschichte des Notariats der europäischen Tradition. Baden-Baden 2009. S. 213–239, hier S. 238.

sische, westfälische, rheinische, preußische). Gleichfalls wird zu untersuchen sein, ob und gegebenenfalls wie Notariatsordnungen in der Zeit nach 1850, zumindest im norddeutschen Raum, beeinflusst wurden (Hannover, Oldenburg, Mecklenburg, Schaumburg-Lippe). Schließlich soll die Weiterentwicklung der Braunschweigischen Ordnung nach 1850 schlaglichtartig bis zum 2. Weltkrieg beleuchtet und bedeutenden Notaren angemessener Platz eingeräumt werden. Methodisch wird insbesondere für das Kernstück des Aufsatzes auf die Originaltexte abgehoben, während die Kontextualisierung weitgehend unter Zuhilfenahme von Sekundärliteratur geleistet wird. Nur wo dies nicht möglich ist, soll dann auf Quellen zurückgegriffen werden. Dabei darf die Einbettung in gesamtgeschichtliche Zusammenhänge nicht außen vor bleiben. Die geplante, umfassende Betrachtung ist als Pilotstudie zunächst zur Bestandaufnahme für weitere Forschungsvorhaben gedacht. Sie ist aber letztendlich nicht in einem einzelnen Aufsatz zu leisten, so dass im vorliegenden Beitrag die Situation bis etwa 1850 dargestellt werden soll, während der zweite Teil 2012 im Jubiläumsjahr der RNO erscheinen soll.

2. Auf dem Weg zur ersten modernen deutschen Notariatsordnung

2.1 Die Entwicklung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts

Die Geschichte des Notariats⁴ begann mit den *notarii* und den *tabelliones* bereits in der Antike – erstere stellten hier ihre Schreibfähigkeit in den Dienst von Menschen, die schriftlich fixierte Dokumente benötigten, letztere dagegen verzeichneten Schriftstücke in Listen. Das lateinische Notariatsrecht des antiken Roms, beziehungsweise des Byzantinischen Reichs, wurde von Kaiser Justinian I. im 6. Jahrhundert kodifiziert und danach von der Kirche getragen und verbreitet. Die Urkunden erhielten durch die Unterschrift des Notars öffentlichen Glauben und waren vollstreckbar.

Im deutschsprachigen Raum hatte das Notariat lange eine gemeinrechtliche⁵ Prägung, als Rezeption des römischen und des kanonischen Rechts; hinzu trat regionales Gewohnheitsrecht.⁶ Während im Fränkischen Reich noch Gerichtsschreiber die notariellen Tätigkeitsfelder bearbeiteten, folgte auf die Verbreitung kirchlich ernannter Notare im Hochmittelalter die rasche Ausbreitung von kaiserlichen Vertretern – den Hofpfalzgrafen – diplomierten Amtsträgern, die im Spätmittelalter für die meisten mitteleuropäischen Städte nachweisbar sind und die Mehrheit der

4 Zum Überblick eignen sich Artikel „Notar“. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG). Berlin 1984. Bd. 3, Sp. 1043–1049; Hermann CONRAD: Die geschichtlichen Grundlagen des modernen Notariats in Deutschland. In: Deutsche Notar-Zeitschrift (im folgenden DNotZ) 54 (1960), S. 3–33. SCHUBERT (wie Anm. 3); Fritz ZIMMERMANN: Der archivische Niederschlag des amtlichen Beurkundungswesens einschließlich der Notariate in Deutschland. In: Archivum 12 (1962), S. 55–86.

5 Zum Gemeinen Recht vgl. Maniolo BELLOMO: Europäische Rechtseinheit. Grundlagen und System der Ius Commune. München 2005.

6 Zum Gewohnheitsrecht vgl. Gerhard DILCHER: Gewohnheitsrecht und Rechtsgewohnheiten im Mittelalter. Berlin 1992 (Schriften zur europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte 6).

Notare stellten. Ihre Urkunden erlangten durch die Besiegelung, die an ihre Person gebunden war, öffentlichen Glauben. Bedeutung hatten die Notariate in Gerichtsprozessen sowie bei kirchlichen und politischen Rechtsakten; seltener dagegen beim zivilrechtlichen Beurkunden, bei dem Stadtschreiber die Mehrheit der Testamente, Käufe, Leihen, Schenkungen und Güterverzeichnisse aufnahmen.⁷

Gerade solche notariellen Tätigkeiten sind in der Stadt Braunschweig seit dem 15. Jahrhundert durchgängig belegt, und nicht nur in der größten Stadt der Region dürften herzogliche Notare gearbeitet haben. Um diesen Umstand zu beweisen kann man auf die Notarssignets – die Unterschriften und gegebenenfalls Stempel der Notare – zurückgreifen,⁸ die für Braunschweig in einer archivalischen Sammlung⁹ verwahrt werden: Demnach war Bartoldei de Honlaghe der erste Notar in der Stadt; er wurde vermutlich von Herzog Albrecht I.¹⁰ ernannt und als Präband (Propriator einer bischöflichen Pfründe) von St. Blasius 1295, 1297 und 1299 erwähnt. Damit trat Notarstätigkeit hier zeitgleich mit den Erscheinungen in anderen deutschen Städten auf.¹¹ 1323 und 1326 trat ein Notar Theodosius in mehreren Dokumenten auf, der sein Amt von Otto II., dem Strengen¹² übertragen bekommen hatte. Als kirchlicher Notar wurde 1407 des Weiteren Henricus Rastor, Kanonicus zu St. Cyriacus genannt. Seitdem ist notarielle Tätigkeit von vorwiegend kaiserlichen Notaren in der Stadt zu erkennen. Der Ordinarius von 1408, welcher sich auf die Ratsverfassung der Stadt Braunschweig von 1386 stützt, führt unter 77. als Bestandteil der Verwaltung des Gemeinen Rates drei Stadtschreiber – je einen für die Weichbilde Altstadt, Neustadt und Hagen – auf, die Ratsprotokolle, aber auch Bürgerangelegenheiten, aufzunehmen und in die Ratsbücher einzutragen hatten; dazu kam ein reitender Schreiber für die Angelegenheiten des Umlands (78.).¹³ Eine gewisse Konkurrenz zwischen herzoglichen oder päpstlichen Notaren einerseits und den Stadtschreibern andererseits scheint also gegeben gewesen zu sein.

In der Anfangszeit dieses deutschen Notariats gab es nur wenige Bestimmungen über ihre Amtsausübung; lokale Herrscher gaben seit dem Hochmittelalter einzelne Vorschriften heraus, die jede für sich nur einen kleinen Bereich der notariellen Tätigkeit regelte. Doch kam nach der Reichskammergerichtsordnung (RKGO) von 1495 den regional tätigen Notaren eine besondere Bedeutung als Boten im

7 ZIMMERMANN (wie Anm. 4), S. 55–57.

8 Zu Signets im Allgemeinen vgl. Wilhelm SCHMIDT-THOMÉ: Vom Notarsignet zum Notarsiegel. Ein Beitrag zur Geschichte des Notariats und der Notarurkunde. In: DNotZ 64 (1964), S. 455–478.

9 StadtA BS, HV 193, II. Teil.

10 Hans BUTZMANN: Albrecht I. der Große. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Berlin 1953. Bd. 1, S. 164.

11 SCHUBERT (wie Anm. 3), S. 203.

12 Paul ZIMMERMANN: Otto der Strenge. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Leipzig 1887. Bd. 24, S. 675–677.

13 Werner SPIESS: Braunschweig. Die Verfassung und Verwaltung der mittelalterlichen Stadt. Hildesheim 1949 (Quellenhefte zur Niedersächsischen Geschichte 1). S. 24f. Zu diesem Themenbereich im weiteren Sinne sind noch zu beachten Friedrich BUSCH: Beiträge zum Urkunden- und Kanzleiwesen der Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg im 13. Jahrhundert. 1. Teil bis zum Tode Ottos des Kindes (1200–1252). Wolfenbüttel 1921; Henning PIPER: Testament und Vergabung von Todes wegen im braunschweigischen Stadtrecht des 13. bis 17. Jahrhunderts. Braunschweig 1960 (Braunschweiger Werkstücke 24).

Verfahren vor dem weit entfernten Gericht in Frankfurt am Main zu.¹⁴ Folgerichtig wurde eine überregionale einheitliche Ordnung notwendig, die am 8. Oktober 1512 im ganzen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation mit der Notariatsordnung¹⁵ Kaiser Maximilians I.¹⁶ in Kraft trat. Sie schrieb unter anderem vor, dass sich Notare in der Ausübung ihrer Geschäfte auf das Gemeine Recht zu stützen hätten, aber auch partikulare Rechte ergänzend oder abändernd zu berücksichtigen seien. Als Voraussetzung für die Tätigkeit wurden eine juristisch-praktische Vorbildung, jedoch kein Universitätsstudium vorgesehen. Die derart ausgebildeten Kandidaten mussten eine obrigkeitliche Ernennung beantragen. Der Notar sollte ein angemessenes Honorar für seine Tätigkeit erhalten, genauso wie er für seine Fehler haftbar war. Form und Inhalt der Urkunden wurden vereinheitlicht, um größtmögliche öffentliche Anerkennung zu erreichen.¹⁷ Für das 17. Jahrhundert offenbaren die heute noch vorhandenen Bibliotheksbestände im Braunschweigischen, dass Formularbücher, sogenannte *Ars notaria* – Notariatskünste, kursierten, die reichsweite Verbreitung hatten und die die RNO entsprechend vermittelten.¹⁸

Nach dem Dreißigjährigen Krieg nahm im Reich die Regierungsform der souveränen Klein- und Mittelstaaten zunehmend absolutistischen Charakter an. Im Gegensatz zum vorbildlichen Frankreich bedeutete dies allerdings eine Schwächung der Zentralgewalt des Kaisers und die Schaffung vieler kleiner Zentren im gesamten Land. Deren partikulare Rechtsetzung drängte reichsrechtliche Regelungen immer weiter zurück. Die vielleicht älteste Vorschrift im Braunschweigischen: 1593 befahl

14 ZIMMERMANN (wie Anm. 4), S. 58; Die Reichskammergerichtsordnung ist online verfügbar unter: <http://www.koeblergerhard.de/Fontes/Reichs-Kammergerichts-Ordnung1495.htm>

15 Textteile bei Ferdinand OESTERLEY: Das deutsche Notariat. Hannover 1842 (ND Aalen 1965). Bd. 1, S. 493–508; vgl. auch ZIMMERMANN (wie Anm. 4), S. 58.

16 Zu Kaiser Maximilian vgl. Hermann WIESFLECKER: Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreiches. München; Wien 1991.

17 ZIMMERMANN (wie Anm. 4), S. 58.

18 Georg BEYER; Adam VOLCKMANN: Emendatus renovatus. Das ist vollständige und neuerlich verbesserte Notariats-Kunst oder Handbuch vor Advocaten ... vormals durch Adam Volckmann herausgegeben. Jena 1763, 8. Aufl. Teil 1–3 – nachgewiesen in Stadtbibliothek Braunschweig II 469:1–2; Franz Henning SCHADE: Der auff neue Manier abgefaste und expedite Brief-Steller. Darinnen Unterschiedliche Besuch- Anwerbungs- Glückwünschungs- ... oder Critische- Moralische Bericht- Gemischte- Advis- und andere Kauffmanns-Schreiben, Wechsel-Briefe ... nebst unterschiedenen Reden bey Kind-Tauffen ... enthalten. Samt ... Anmerkungen ... über jedwede Materie; Auch mit einer ... Anleitung zur teutschen Orthographie und Grammatica, nebst einem Teutschen, Frantzösischen und Lateinischen Wörter- wie auch Titular-Buch ... versehen. Allen Secretarien, Actuarien, Notarien ... zu Nutz und Gebrauch ... eingerichtet ... Frankfurt; Leipzig 1714 – nachgewiesen in Stadtbibliothek Braunschweig II 149–595. Interessant ist auch das in der Bibliothek der TU Braunschweig vorhandene, in erster Linie für internationale Handelskontakte ausgelegte und laut Autorengabe von einem englischen öffentlichen Notar (*Notar. Pub*) geschriebene Buch C., J.: A treasury for dealers, or, The merchant, cash keeper, masters, owners of ships, freighters, factors, mariner, and notary public's best instructor and companion : in three parts: Part I. Containing an account of merchants, and merchandize, ... Part II. Instructions for young sailors, mariners, ... Part III. Containing useful writings, as bonds, bills, wills, ... London: printed for G. Conyers and T. Ballard, 1702. Online verfügbar unter: <http://galenet.galegroup.com/servlet/MOME?dd=0&a f=RN&locID=saar&srchp=a&c=1&ste=11&d4=0.33&stp=Author&dc=flc&docNum=U107603991&ae=U107603991&triPG=1&an=19010023700600>.

Herzog Heinrich Julius (1564/1589–1613)¹⁹, dass in seinen Landen ein Notar, der über eine unerlaubte Veräußerung oder Belastung von Lehns- oder Erbzinsgütern ohne Zustimmung des Lehns- oder Erbzinsherrn Urkunden anfertige, mit Amtsenthaltung und Handlungsunfähigkeit bestraft werde.²⁰

In dieser Zeit war das niedersächsische Gerichtswesen noch stark dezentralisiert, und fürstliche Ämter, Magistrate, kirchliche sowie patrimoniale Gerichte standen in Konkurrenz zueinander. Darüber waren das Hofgericht bzw. die Justizkanzlei in Wolfenbüttel (für das Fürstentum) und das Obergericht in Celle (für das Kurfürstentum) angesiedelt. Dementsprechend ist für die Braunschweigischen Lande als Beispiel für partikulares Recht die Oberappellationsgerichtsordnung²¹ von 1713 zu nennen. Sie schrieb vor, dass die pfalzgräfllich bestellten Notare sich an besagtem Gericht in Celle einer Prüfung zu unterziehen hatten und sich dort in eine Matrikel eintragen lassen mussten, was in Norddeutschland in dieser Form zum ersten Mal vorgesehen wurde.²² Im Fürstentum Wolfenbüttel verschaffte sich die Justizkanzlei 1738/39 einen Überblick über die Notare im Lande.²³ Der Helmstedter Juraprofessor Johann Wilhelm v. Goebel (1683–1745)²⁴ machte sich in jener Zeit verdient, indem er in zwei in lateinischer Sprache abgefassten Dissertationen die Geschichte des Notariats seit der Antike und die wichtigsten Handlungsvorschriften für den Notarberuf aufzeichnete.²⁵

2.2 Die braunschweigische Notariatsordnung vom 15. Juli 1752

Im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel²⁶ wurde am 15. Juli 1752 durch Herzog Karl I. (1713/1735–1780)²⁷ eine Notariatsordnung erlassen.²⁸ Hier wurde ergänzend und verfeinernd zur RNO festgehalten, dass zum Antrag auf Zulassung als

19 Stefan BRÜDERMANN: Heinrich Julius, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg (Wolfenbüttel). In: BBL 2006, S. 324f.

20 Verordnung vom 3.4.1593: NLA-StA WF 40 Slg Nr. 922. Vgl.: Johann Wilhelm Goebel (wie Anm. 24): De Notariis. Helmstedt, 1723, S. 61: „*In territorio Brunsv. notarius super illicita alienatione aut operatione praediorum, quae rustici habent clientaria, instrumenta conficiens, privationis et infirmiae poena afficitur.*“

21 Als Quellentext mit Kommentaren bei Friedrich von BÜLOW: Über die Verfassung, die Geschäfte und den Geschäftsgang des königlichen und churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Ober-Appellations-Gerichts zu Zelle. Zur Erläuterung der Ober-Appellations-Gerichtsordnung vom 26. Junius 1713 und der verbesserten Einrichtung des Ober-Appellations-Gerichts vom 20./31. März 1733. Teil 1. Göttingen 1801.

22 ZIMMERMANN (wie Anm. 4), S. 61

23 NLA-StA WF 7 Alt Fb. 1 Nr. 386.

24 Wolfgang LENT: Johann Wilhelm v. Goebel. In: BBL 2006, S. 265f.

25 Johann Wilhelm [v.] GOEBEL: De Notariis. Helmstedt 1723; DERS.: De Cautelis Notariorum. Helmstedt 1724.

26 Für die Frühe Neuzeit s. Peter ALBRECHT: Das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1735–1806). In: Horst-Rüdiger JARCK; Gerhard SCHLDT (Hg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2. Aufl. Braunschweig 2001. S. 575–610; für das Gerichtswesen im Besonderen Werner OHNESORGE: Zur Geschichte der Kanzlei und des Hofgerichts zu Wolfenbüttel im 16. und 17. Jahrhundert. In: Werner SPIESS (Hg.): Beiträge zur Geschichte des Gerichtswesens im Lande Braunschweig. Braunschweig 1954. S. 9–38.

27 Hans-Ulrich LUDWIG: Karl I., Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. In: BBL 2006, S. 391f.

28 NLA-StA WF 40 Slg Nr. 7602; Stadtbibliothek Braunschweig I 149-242:2: Serenissimi Verord-

Notar im Herzogtum das Diplom in Original und Kopie sowie Einreichung von Handzeichen und Signet notwendig sind. Die Zulassung erfolgte, wenn bereits die Einschreibung beim Reichsgericht vorlag oder nach einem mündlichen Examen (1.). Von dieser Regelung waren grundsätzlich befreit die Absolventen der Universität Helmstedt und alle, die bereits länger als fünf Jahre praktiziert haben. Dennoch kann bei diesen das Examen nachträglich angeordnet werden (3.). Nach der Zulassung sind der Wohnort anzuzeigen, eine Liste des Immobilienbesitzes vorzulegen und der Erbhuldigungseid zu leisten (4.). Immatrikulation und der Arbeitsort wurden in den Braunschweigischen Anzeigen veröffentlicht (5.). Alle anderen Personen dürfen nicht als Notar auftreten (2.). Bei Zuwiderhandlungen drohten eine Strafe von 10 Thalern *ad pios usus* gegen den Notar und von 3 Thalern gegen den Auftraggeber, im Wiederholungsfalle die Ausweisung. Auch auswärtigen Notaren wurde die Tätigkeit untersagt, deren Auftraggeber hingegen dann mit einer Strafe von mindestens 10 Thalern belastet (6.). Unter 7. und 8. finden sich weiterhin Vorschriften zu Form und Behandlung der Urkunden: Über alle vorgenommenen Verhandlungen war ein Protokoll anzufertigen und zu beeiden. Die Protokolle mussten nach in- oder ausländischer Herkunft der Kompargenten in zwei getrennten Büchern aufbewahrt werden, der Inhalt der Protokolle war nicht öffentlich. Bei Wegzug des Notars sollten die Protokolle foliert und registriert an das zuständige Gericht abgegeben werden (Strafe für Zuwiderhandlung: 5 Thaler). Bei Tod des Notars waren diese durch die Erben an den Erbverwalter zu geben. Sie wurden versiegelt und von einem Richter verzeichnet zur Aufbewahrung übersandt. Dieser Fall muss im Braunschweiger Anzeiger öffentlich gemacht werden. Vor Kundgebung und der Inkraftsetzung (10.) steht unter 9. noch die Ankündigung einer Kostenordnung, die allerdings nicht umgesetzt wurde. Gebühren wurden weiterhin nach den üblichen Gewohnheiten erhoben.²⁹

Fortgesetzte Bemühungen um Verbesserung des Notarsstandes fanden ihren Ausdruck in dem abgeschlagenen Gesuch vom 22. März 1781, die Advokatenordnung auf die Notare auszudehnen. Sowohl Advokaten wie auch Notaren wurde damals untersagt, sich außerhalb der Städte niederzulassen, um die Untertanen nicht in unnötige Prozesse zu verwickeln.³⁰ Im darauffolgenden Jahr wurden die Notare, die an der Universität in Helmstedt Jura studiert hatten, ausdrücklich von weiteren Examen befreit, soweit sie nicht als Anwälte auftreten wollten.³¹ Für das 18. Jahrhundert belegen die heute noch vorhandenen Bibliotheksbestände im Braunschweigischen, dass Formularbücher verbreitet waren, die eine fortschrittliche Amtsführung der Notare nahelegen.³²

nung, die Notarien und deren Immatrikulation betreffend. De dato Salzthal, den 15ten Julii, 1752. Zu Entwurfstexten und Anstellungsgesuchen vgl. NLA-StA WF, 2 Alt Nr. 16620, zur Publikation s. 40 Slg Nr. 7607.

29 Vgl. zur Gebührenerhebung NLA-StA WF 2 Alt Nr. 16624.

30 NLA-StA WF 40 Slg Nr. 12243.

31 NLA-StA WF 2 Alt Nr. 16626, Regulative vom 22.04. und 23.12.1782.

32 Heinrich KUPPERMANN: Versuch eines praktischen Handbuchs für Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien in verschiedenen Mustern aussergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen in einer reinen deutschen Schreibart zur Verbesserung des Akten- und juristischen Stils abgefasst. 3. Bd.e. Leipzig 1789–1795. Das mehrbändige Werk Kuppermanns, der auch noch bis ins

Damit hatte das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel die erste einheitliche und so bezeichnete Regelung des Notariat betreffend in einem deutschen Partikularstaat. Zwar waren bereits einige große Städte vorausgegangen, der nächste Territorialstaat folgte allerdings erst 1771 mit Preußen.³³ Besonderheiten zeigte die Ordnung nicht, wurden doch nur übliche Bestimmungen in einer landesherrlichen Regelung zusammengefügt. Dies war nun auch die Basis, um die kommenden Herausforderungen zu bewältigen. In der zweiten Hälfte 18. Jahrhunderts stieg der Bedarf an rechtlichen Regelungen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, insbesondere aber in der Finanzwelt mit ihrer Ambivalenz von innewohnendem Vertrauen und verschriftlichter Sicherheit.

2.3 Die Westfälische Notariatsordnung vom 17. Februar 1809

Schon im 11. Jahrhundert war in den oberitalienischen Kaufmannsstädten unabhängig vom antiken Vorbild ein öffentliches Notariat entstand, welches dem Bedarf entsprang, geschäftliche Handlungen schriftlich zu fixieren und Rechtssicherheit für die Beteiligten zu gewährleisten.³⁴ Doch erst mit der Französischen Revolution wurde der Schritt zum Notariat moderner Prägung gemacht.³⁵ Das Gesetz zur „organisation du Notariat“³⁶ vom 25. Ventôse des Jahres XI nach der Revolution (16. März 1803)³⁷ – das so genannte *Loi Ventôse* – vereinheitlichte und systematisierte die Rechtszustände, ordnete die Notare ausschließlich der freiwilligen Gerichtsbarkeit zu, deren Urkunden unbedingt glaubwürdig und sofort vollstreckbar waren: Es machte den Notar zu einem *fonctionnaire public* (1. Titel, Art. 1) – einem öffentlichen Beamten, der keine Nebenämter ausüben durfte (1. Titel, Art. 7). Er wurde vom Landesherrn auf Lebenszeiten ernannt (1. Titel, Art. 2), von dem er auch einem Dienstort zugeteilt wurde, an welchem er Residenzpflicht hatte und über dessen Einzugsgebiet hinaus er nicht tätig werden durfte (1. Titel, Art. 4 und 6). Die Form der Urkunden und die Beteiligung aller Parteien, einschließlich des Beurkundenden, wurden präzise geregelt. Die Register der Urkunden (*repertoire*) hatten die Notare zur Prüfung dem örtlichen Friedensrichter vorzulegen. Den Gerichten kam die Aufsichtspflicht zu (1. Titel, Art. 5). Im 2. Titel wurden Ausbildung und Einstellungsvoraussetzungen behandelt: So wurde die Anzahl der Notare entsprechend der Einwohnerzahl beschränkt (Art. 31). Ein Bewerber sollte das Bürgerrecht besitzen, eine vierjährige praktische Ausbildung durchlaufen haben und den Militärdienst absolviert haben;

frühe 19. Jahrhundert entsprechende Handbücher herausgibt, ist vorhanden in Stadtbibliothek Braunschweig I 48-272:1-3.

33 CONRAD (wie Anm. 4), S. 15 f.; OESTERLEY (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 528–550.

34 HRG (wie Anm. 4), Bd. 3, Sp. 1043 f.

35 Zur Geschichte des französischen Notariats vgl. Alain MOREAU: *Le notariat français à partir de sa codification. Essai sur la nature et l'évolution de la fonction notariale 1788–1980*. Paris 1984.

36 Ein Nachdruck des Textes ist zu finden in Alexander v. DANIELS: *Handbuch der für die Kgl. Preuß. Rheinprovinzen verkündigten Gesetze, Verordnungen und Regierungsbeschlüsse aus der Zeit der Fremdherrschaft*. 8 Bd. e. Köln 1833–1845, hier Bd. 4, S. 431–439.

37 Für die Datumsumrechnungen hilfreich <http://www.napoleon.org/fr/search.asp?q=calendrier>; ohne Internet Hermann GROTEFEND: *Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*. 13. Aufl. Hannover 1991.

außerdem war ein Leumundszeugnis durch die Notarkammer einzuholen (Art. 43). Nach der Ernennung musste eine Kautio gestellt werden (Art. 33 und 34).

Die Notare sollten in einer eigenen ständischen Selbstverwaltung organisiert werden, welche durch die *Arrêt* vom 2 Nivôse des Jahres 12 (24. Dezember 1803) geregelt wurde. Besonders diese Notarkammern (*chambres de discipline*) waren eine unerhörte Neuerung für Deutschland; sie stellten als Ständesorganisation eine Art Disziplinaraufsicht mit mächtigen Ordnungsmitteln bis zum Vorschlag der Suspension dar. Die Kammerstruktur war hierarchisch und die diversen Stellen wurden per Wahl durch die Mitglieder besetzt.³⁸ Die Gebühren wurden 1807 durch das Appellationsgericht in Paris einheitlich festgelegt.³⁹

In ihrem Gepäck kamen mit Napoleons Soldaten auch die rechtlichen Errungenschaften der Französischen Revolution über Europa. Das alte Reich hörte auf zu bestehen und mit ihm seine Institution und Gesetze. Nach der Niederlage der preußisch-österreichischen Truppen unter der Führung des Braunschweigischen Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand (1735/1780–1806)⁴⁰ gegen die französische *Grand Armée* unter Davout und dem Kaiser selbst bei Jena und Auerstedt 1806 und nach dem Frieden von Tilsit 1807 geriet auch das nominal neutrale Herzogtum unter französischen Einfluss.⁴¹ Braunschweig-Wolfenbüttel wurde in weiten Bereichen Teil des Oker-Departements des neu geschaffenen Königreichs Westfalen, welches unter die Regentschaft Jérômes (1784–1860)⁴² – eines Bruders des französischen Kaisers – kam; die Stadt Braunschweig Sitz der zuständigen Präfektur. Mit leichten, teilweise auf die besondere Situation der Landschaft abgestimmten Änderungen und tiefergehenden Ergänzungen traten bald die französischen Gesetze in Kraft, so galt seit dem 1. Januar 1808 in Westfalen der napoleonische Code civil. Auch andere französische Gesetze wurden überraschend schnell eingeführt und die alten Patrimonialgerichtsbarkeiten aufgehoben.⁴³

Entsprechend des Charakters des jungen Königreiches als napoleonischer Modellstaat entstand eine außergewöhnlich effiziente Finanz- und Justizverwaltung.⁴⁴ In jedem Departement bestanden ein Tribunal Erster Instanz und ein Kriminalgericht (für das Oker-Departement beide in Wolfenbüttel). Die Distrikte waren in Kantone unterteilt, jeder Kanton hatte ein Friedensgericht. Letzte Instanz war das Appella-

38 v. DANIELS (wie Anm. 36), Bd. 4, S. 492f.

39 v. DANIELS (wie Anm. 36), Bd. 5, S. 238f.

40 Gerhard SCHILDT: Karl Wilhelm Ferdinand. In: BBL 1996, S. 93.

41 Dorothea PUHLE: Das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Königreich Westphalen. Braunschweig 1989, zu Besitzergreifung und Restauration Kap. I und X; Ulrike STRAUSS: Die „Franzosenzeit“ (1806–1815). In: JARCK; SCHILDT (wie Anm. 24), S. 691–712; Georg THIMME: Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover unter französisch-westfälischer Herrschaft 1806–1813. Hannover; Leipzig 1895, der insbesondere im 2. Bd. eine sehr detaillierte Beschreibung der Situation im Königreich Westfalen abliefern.

42 Maïke BARTSCH (Hg.): König Lustig!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen. München 2008 (Kataloge der Museumslandschaft Hessen-Kassel 39); Jacques-Olivier BOUDON: Le Roi Jérôme. Paris 2008, der in den Kapitel 7 bis 9 eine französische Sicht der Herrschaft zeichnet.

43 PUHLE (wie Anm. 41), S. 96; STRAUSS (wie Anm. 41), S. 692f., 700.

44 Sehr detailliert zur Finanzverwaltung THIMME (wie Anm. 41), Bd. 2, Erstes Buch Zweiter Abschnitt Unterabteilung III Kapitel VII.

tionsgericht in der Hauptstadt Kassel, später wurde noch ein zweites in Celle – dem ehemaligen Sitz des kurbraunschweigischen Oberappellationsgerichts – errichte.⁴⁵ Unter anderem führte der Erlass einer Hypothekenordnung 1808 zu einem deutlich erhöhten Regelungsbedarf in rechtlichen Angelegenheit für die auch der Notarsstand gerüstet werden musste: Durch die Notariatsordnung vom 17. Februar 1809 wurden als „Verwalter der freiwilligen Gerichtsbarkeit“⁴⁶ die Notare bestellt.

Diese Ordnung folgte im wesentlichen der *Loi Ventôse*, präzisierte die Vorschriften jedoch an vielen Stellen auch auf die besondere Situation der Region.⁴⁷ In seiner Vorschriftensammlung listet Ramdohr die Abweichungen zu den französischen Bestimmungen auf; beide nennt er vorbildlich: So spezifiziert die westfälische NotO, dass die Notare zunächst auf eine Probezeit von drei Jahren ernannt werden sollten (zu 1. Titel 1. Abschn. Nr. 2 der *Loi Ventôse* (s. oben); im Folgenden 1.1.2). Die Distriktsnotare, die in den Städten mit einem Tribunal Erster Instanz angesiedelt waren, durften im gesamten Distrikt beurkunden, während die Kantonsnotare in den übrigen Orten nur im Bezirk des jeweiligen Friedensgerichts tätig werden konnten (1.1.5). Die Zulassung zum Notar erfolgte nur nach zweijährigem akademischem Aufenthalt, statt der praktischen Ausbildung des französischen Vorbildes. Ein Militärdienst musste ebenfalls nicht geleistet werden (2.2.35), der sich auch nicht auf die Dauer der Ausbildungszeit auswirkte (2.2.36-42). Die Kandidaten mussten ein Examen vor einer Kommission des zuständigen Tribunals Erster Instanz bestehen (2.2.43) und einen Treueeid auf den König und die Verfassung, sowie auf eine *genaue, redliche und eifrige Ausführung* ihres Amtes leisten. Eine Verbindung mit anderen Ämtern war ausdrücklich ausgeschlossen (1.1.7).

Ein besonderes Augenmerk legte die Ordnung auf die Form der Urkunde: Die Daten der beteiligten Komparenten mussten präzise und über Ort, Datum und Gegenstand hinaus aufgenommen werden (1.1.12), das westfälische Münzwesen sollte genauso berücksichtigt werden, wie die neuen Einheiten (1.1.17), Zeugen mussten mindestens 21 Jahre alt sein (1.1.9) und kein Beteiligter durfte nur mit einem Kreuz unterschreiben (1.1.14 §2), was ein hohes Maß an Unterschreibfähigkeit bei der Bevölkerung voraussetzte, die auf dem Land in diesem Maße vermutlich nicht gegeben war. Es gab drei Formen von Urkunden, deren exekutorische Variante als so genannte *Grosses* im Namen des Königs vollstreckbar war, es folgten *copies* (Kopie) und *extraits* (Auszug) (1.1.25); schon diese Bezeichnungen zeigen den langsamen Eingang der französischen Sprache in der Administration des napoleonischen Vassallenstaates. Die Protokolle mussten in ihrer chronologischen Reihenfolge in das Repertorium eingetragen werden (1.1.20 §1), ausgegebene Urprotokolle mussten im *brevet* – in deren Abschrift – vermerkt werden (1.1.20 §20). Am Ende seiner Amtstätigkeit waren die Notare angehalten, die Urkunden vollständig an das Tribunal, nicht an das nachgeordnete Friedensgericht abzugeben (2.4.54).

45 PUHLE (wie Anm. 41), Kap. IV. 2.

46 THIMME (wie Anm. 41), Bd. 2, S. 219.

47 Karl Gottlieb GÜHNE: Das Notariat in Frankreich. Mit Bemerkung der Abänderungen und Zusätze der Westphälischen Notariatsordnung, so wie mit erläuternden Beilagen und Anmerkungen. Halle 1810. 2. Aufl. Die Ordnung selbst ist abgedruckt im Gesetz-Bulletin des Königreichs Westphalen, Kassel, Erster Theil des Jahres 1809, Nr. 8, S. 254–339 in französischer und deutscher Sprache.

Praktisch mit der Notarsordnung entstand ein in deutscher und französischer Sprache von A. Fourment in Kassel herausgegebenes Formularbuch.⁴⁸ Ebenfalls kursierte im Braunschweigischen die bekannte, für die rheinischen Departements entworfene Formularsammlung von A. Goux.⁴⁹ Zuletzt war die Zahl der Notare beschränkt: in Städten über 25 000 Einwohnern sechs bis sieben Notare, in Städten mit 15 000 bis 25 000 Einwohnern fünf bis sechs Notare, in Städten mit 10 000 bis 15 000 Einwohnern drei bis fünf Notare, in Städten mit 6 000 bis 10 000 Einwohnern bis zu drei Notare und in kleineren Orten zwei Notare pro Friedensgericht (2.1.31). Damit war die Zahl der Notare pro Einwohner deutlich niedriger als in Frankreich, wo auf 600 Einwohner ein Amtsträger kam, also zwei bis fünf im Friedensgerichtsbezirk.⁵⁰

Eine weitere bedeutende Neuerung waren die bereits angesprochenen Notarkammern als eigene Standesorgane. Im 4. Titel des Dekrets vom 17. Februar 1809 wurden der Aufbau und die Ordnung dieser Institutionen für das Königreich Westfalen geregelt: Pro Tribunal Erster Instanz sollte eine Kammer geschaffen werden (§1, Art. 29), deren Mitglieder alle Notare des Distriktes sein sollten (Art. 30). Diese wählten (Art. 31) die acht Mitglieder des Vorstandes (Art. 32), von denen zwei im jährlichen Wechsel durch Neuwahlen ersetzt wurden (Art. 33). In mindestens einer Versammlung pro Jahr sollte zunächst mit absoluter, im letzten Wahlgang mit einfacher, Mehrheit die Funktionsträger der jeweiligen Kammer, wie Präsident, Sekretär und Kassierer gewählt werden (Art. 34 und 35), wobei eine Person mehrere Ämter bekleiden durfte (Art. 36). Paragraph 2, Artikel 40 schrieb die Rechte der Standesorganisation fest: Sie sollte die innere Ordnung der Notare aufrechterhalten (1.), Streit schlichten, als Schiedsstelle dienen und nach Außen vertreten (2., 3. und 6.), indem sie Gutachten zu Gebühren abgibt (4.) und die Anstellungsvoraussetzungen für neue Notare prüft (5). Nach Artikel 41 und 42 hat die Kammer die Disziplinaufsicht der Notare; sie kann nach Anhörung Bestrafungen, die nur die Mitgliedschaft angehen, jedoch bis hin zum Vorschlag der Suspendierung aussprechen (Verfahren ist in § 3 geregelt). Die Mitgliedsbeiträge betrugen 50 respektive 25 Franken für neue Notare 1. und 2. Klasse und 20 Franken für Altnotare.⁵¹

48 Instruction über das Notariatswesen, welche die Erklärung der Förmlichkeiten, die den Notariats-Urkunden gemein sind, und eine Erläuterung der Amtsverrichtungen und Pflichten der Notarien, in gleichen Formulare und Muster zu den gewöhnlichsten Notariats-Urkunden, nebst Bemerkungen über die Natur eines jeden Geschäftes, enthält. Ein Handbuch für Jedermann, besonders für Notarien, Procuratoren, Geschäftsmänner, junge Leute, die sich dem Studium des Notariats widmen wollen, und Andere. Mit Genehmigung des Gouvernements. 2 Bd. e. Kassel 1809.

49 A. GOUX: Handbuch für den Notar; oder Instruction in Fragen und Antworten, über Contracte, Schenkungen, Testamente, etc. Übersetzt, mit Bemerkungen ... von F. Collenbach. 2. von neuem durchgesehene und vermehrte Auflage. Düsseldorf 1811; vorhanden in Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (im folgenden HAB), M: Rf 290.

50 Friedrich Wilhelm Basilius v. RAMDOHR: Juristische Erfahrungen oder Repertorium der wichtigsten Rechtsmaterien in alphabetischer Ordnung, erläutert, rücksichtlich auf positives Recht und Gesetzgebung, durch die merkwürdigsten, zum Theil noch ungedruckten Erkenntnisse des Oberappellations-Gerichts zu Celle; verglichen mit dem Code Napoleon, dem projet de code civil de l'an V, und dem Preußischen Landrechte. Hannover 1810. Bd. 3, S. 400–422. – Einen noch detaillierteren Textvergleich bietet GÜHNE (wie Anm. 47).

51 Royaume de Westphalie, chambre de discipline des notaires du district de Brunswick, département de l'Ocker. Besonderes Reglement über die innere Verwaltung der Kammer, welchem der vierte Titel des Decrets vom 17ten Februar 1809, und der Beschluß Sr. Excellenz des Herrn Justiz-

Jede Notarkammer sollte sich selber ein Reglement geben (§ 1, Art. 39). Dieses wurde für die hiesige Kammer am 23. Mai und 14. Juli 1812 in Braunschweig verhandelt und per Dekret zum 8. Oktober 1812 durch das Justizministerium in Kassel genehmigt. Darin wurde unter anderem bestimmt, dass eine Versammlung alle drei Monate abzuhalten war (§ 1) und das unentschuldigte Fehlen mit einer Strafe von 2 Franken belegt wurde (Art. 5). Bemerkenswert ist, dass die Verhandlung von anderen Themen, als die von denen die Kammermitglieder unmittelbar betroffen waren, bei Strafe von 1 bis 20 Franken untersagt wurde (Art. 6),⁵² was auf einen Beschluss des Justizministerium vom 29. Mai 1812 zurückging⁵³ und Kennzeichen für die straffe polizeiliche Überwachung in Jérômes Reich war. In Paragraph 2, Artikel 22 wurde festgelegt, dass die Moralatteste zur Einstellung von Kandidaten mit einfacher Mehrheit erstellt werden sollen. Die Einnahmen der Kammer bestanden laut Paragraph 4, Artikel 33 aus den Beiträgen und den Strafgeldern, die Ausgabe in den üblichen Kosten einer Vereinsführung, wie Mietzahlungen (Art. 34). Das gedruckte Schriftstück trägt die Unterschriften des Kammerpräsidenten Johann Carl Ludewig Ruff⁵⁴ und des Sekretärs Georg Bratenahl.

Zum 14. Mai 1810 folgt dann noch eine, dem französischen Vorbild entsprechende Taxordnung, die wenige regionalspezifische Abweichung aufweist.⁵⁵

Die erheblichen Veränderungen im Herrschaftsgefüge und in der Gesetzeslandschaft hatten Auswirkungen auf das Personal des Notarstandes, die aufgrund der Forschungssituation nicht unberücksichtigt bleiben dürfen: Bald nach den Gesetzgebungen stellten eine gewisse Anzahl junger Juristen Einstellungsgesuche – ihr Alter lag zwischen 30 und 40 Jahren und wich damit nicht signifikant vom Durchschnittsalter der gewöhnlichen Berufsanfänger im Notariat in anderen Regionen ab.⁵⁶ Bemerkenswerterweise waren unter den ernannten Notaren jedoch ebenso viele Amtsträger des *Ancien Régime*, so dass sich auch für die Braunschweiger Lande der für andere Teile des untergegangenen Heiligen Römischen Reiches bereits gemachte Befund von den Staatsbeamten als „Diener dreier Herrn“⁵⁷ annehmen

Ministers vom 29ten Mai 1812 vorhergehen. Kassel: Impr. Royal, 1812; Diese zweisprachige, deutsch-französische Quelle führt zunächst den Gesetzestext analog zur Gesetzessammlung auf, sodann die diversen Ergänzungen. – Die oben genannten Ramdohr und Gühne geben die Vorschriften ebenfalls in ihren Sammlungen wieder, jedoch nur bruchstückhaft und leicht abweichend.

52 Royaume de Westphalie, chambre de discipline des notaires du district de Brunswick, département de l'Ocker (wie Anm. 51), S. 19.

53 Ebd., S. 13.

54 Dr. Carl Johann Ludewig Ruff war Notar in Braunschweig von 1809 bis 1853 laut NLA-StA WF, Findbuch zum Bestand Amtsgericht Braunschweig, 40 Neu 2. Zu einigen bedeutenden Braunschweiger Juristen, die mit dem Notarsstand verbunden sind, wird es ein Kapitel im zweiten Teil geben.

55 Joachim Ludewig Gottlieb HÜBNER: Das Amt der Notarien im Königreiche Westphalen, zur Belehrung des Publikums; nebst einem Anhang über die Taxe und über das Formen-Wesen in juristischer Hinsicht. Hannover 1810 führt die TaxO auf.

56 NLA-StA WF 8 W 791, Schriftstück v. 08.12.1809; Einstellungsgesuche und Bestätigungen; Siegel und Signets finden sich in NLA-StA WF 8 W 805; zu dem Einstiegsalter in den Beruf vgl. die Aufstellungen für die Rheinischen Departements in Wilhelm WEISWEILER: Geschichte des rheinpreussischen Notariates. 2 Bd. e. Essen 1916–1925. Bd. 1, S. 137–147.

57 Vgl. hierzu die Arbeiten über die Beamten der Rheinischen Departements: Gabriele B. CLEMENS: Diener dreier Herren – die Beamtenschaft in den linksrheinischen Gebieten vom Ancien Régime

lässt,⁵⁸ wie dies auch Dorothea Puhle indirekt und Gabriele B. Clemens in größerem Zusammenhang feststellten.⁵⁹ Ob Notare in der Phase des erneuten Herrschaftswechsels im Herbst 1813 Opfer von Übergriffen der Bevölkerung wurden, wie manch kleiner Finanzbeamte,⁶⁰ ist nicht bekannt. Distriktsnotare mussten eine Kautio von 2500 Franken entrichten, Landnotare von 600 bis 1000 Franken,⁶¹ wobei diese zur Hälfte in Silbergeld und zur anderen Hälfte in Immobilien zu stellen war.⁶² Hier war zu beachten, dass der Staat in der Reihenfolge der Gläubiger an oberster Stelle geführt werden musste.⁶³ Vor allem diese hohe Kautio – sie entsprach zwei Jahresgehältern eines Friedensrichters – führte dazu, dass die Planstellen für Notare nie vollständig besetzt wurden, was der einzige Mangel in dem sonst vorbildlichen westfälischen Justizsystem gewesen zu sein scheint.⁶⁴

Betrachtet man nun die Braunschweigische NotO von 1752 im Vergleich zu der französisch-westfälischen von 1803/1809, so stellt letztere eine deutliche Weiterentwicklung in Bezug auf die Präzision der Regelungen dar, ohne dass die damals bereits fast sechzig Jahre alte herzogliche Ordnung als bedeutend unmodern einzustufen wäre. Die wesentlichste Änderung bezüglich aller alten Ordnungen ist die Einführung des Nur-Notars, der keinerlei weitere Ämter bekleiden durfte, und die der Notarkammern. So wurden die französisch geprägten Regelungen im technischen Sinne als moderner und effizienter wahrgenommen, was ihnen auch nach Napoleons Ende in einigen Regionen, wie zum Beispiel im Rheinland als ‚Rheinische Institutionen‘ das Weiterleben sicherte.

2.4 Aus der „Franzosenzeit“ zur Restauration

Anders verhielt es sich im Herzogtum Braunschweig: Mit Napoleons Niederlagen 1813/14 und dem damit verbundenen Zerfall des Königreiches Westfalen kehrte man in Teilen zur alten Ordnung zurück. Der ‚Schwarze Herzog‘ Friedrich Wilhelm (1771–1815)⁶⁵ nahm sein Land formell wieder in Besitz.⁶⁶ Man stellte sich im Her-

bis zur Restauration. In: Helga SCHNABEL-SCHÜLE; Andreas GESTRICH (Hg.): *Fremde Herrscher – fremdes Volk. Inklusions- und Exklusionsfiguren bei Herrschaftswechseln in Europa*. Frankfurt am Main 2006, S. 73–102; Karl-Georg FABER: *Verwaltungs- und Justizbeamte auf dem linken Rheinufer während der französischen Herrschaft*. In: Wolfgang SCHMID; u. a. (Hg.): *In memoriam Franz Steinbach*. Bonn 1965, S. 350–388; BOUDON (wie Anm. 42), S. 216–220 weist lediglich auf die hohe Anzahl altdeutscher Adliger unter den Funktionsträgern hin; präziser wird Gabriele B. CLEMENS: *Fürstendiener – Kollaborateure? Die Beamten im Königreich Westphalen*. In: Jens FLEMING; Dietfrid KRAUSE-VILMAR (Hg.): *Fremdherrschaft und Freiheit. Das Königreich Westphalen als napoleonischer Modellstaat*. Kassel 2009, S. 117–132.

58 NLA-StA WF 8 W 791, Liste der Districts-Notare.

59 PUHLE (wie Anm. 41), S. 89.

60 STRAUSS (wie Anm. 41), S. 708.

61 NLA-StA WF 8 W 791, Liste der Districts-Notare.

62 NLA-StA WF 8 W 793, *État généraux des notaires* v. 12.03.1810.

63 RAMDOHR (wie Anm. 50), zum 2. Titel Abschn. 1, Nr. 34.1 der *Loi Ventôse*.

64 PUHLE (wie Anm. 41), S. 91, die allerdings die verschiedenen juristischen Berufe und Aufgabenbereiche vermischt.

65 Gerhardt SCHILDT: *Friedrich Wilhelm*. In: BBL 1996, S. 92f.

66 Gerhardt SCHILDT: *Von der Restauration zur Reichsgründung (1815–1871)*. In: JARCK; SCHILDT (wie Anm. 26), S. 751–787.

zogtum ganz bewusst gegen die ‚Westfälischen Institutionen‘ und sah sie als Folge eines unrechtmäßigen Vorgangs, ging jedoch mit dem ungewollten Erbe durchaus differenziert um.⁶⁷ Gruppen in der norddeutschen Führungsschichten waren mittlerweile national gesinnt und in einer Phase der Restauration standen die früheren Gesetze auch für die erneute Festigung einer überkommenen Ordnung: So wurde mit der Einführung einer provisorischen Justizverfassung am 14. (in anderen Quellen 15.) Januar 1814 auch die Westfälische NotO zum 1. März des Jahres außer Kraft gesetzt.⁶⁸ Der Instanzenzug im Herzogtum⁶⁹ bestand nun aus den 21 Kreis- und Stadtgerichten, zuständig für bürgerliche Streitigkeiten im Wert bis 100 Reichstaler; über 100 Reichstaler und in Strafsachen sollten diese jedoch nur bis zur Erkenntnis ermitteln, während die Entscheidung dem Landesgericht in Wolfenbüttel oblag. Diese durfte in den kleinen bürgerlichen Sachen auch die Berufungen annehmen, während in den großen und Strafsachen eine Appellationskommission die entsprechende Prüfung unternahm. Am 13. Dezember 1816 wurde dann ein gemeinsames Oberstes Appellationsgericht für Braunschweig, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold und Waldeck-Pyrmont eingerichtet, dessen erster Präsident Wilhelm Karl Ferdinand Freiherr v. Schleinitz⁷⁰ wurde.⁷¹ Diese Verbindungen sind für die Wirkung der NotO von 1850 durchaus zu beachten.

Am 21. April 1814 wurde per Verordnung konkretisiert, dass der Herzog die Notare ernennt (§ 1) und ihnen die Patente erteilt (§ 4). Die Notare mussten sich bei dem zuständigen Landgericht anmelden und wurden von diesem geprüft (§ 2 und 3); eine Befreiung vom Examen war nicht mehr möglich, auch weil die Landesuniversität in Helmstedt nicht mehr existierte⁷² (§ 6). Das Notariat wurde an die Anwaltschaft gekoppelt, die Zahl der Notare sollte festgeschrieben und gleichmäßig verteilt werden (§ 7). Die Anzeige des Wohnortes durch den neuen Notar, seine Eintragung in die Listen der Gerichte und die öffentliche Bekanntmachung seiner Ernennung waren die Voraussetzungen zum Praktizieren (§ 8 und 9). Die Form der Urkunden war streng einzuhalten, ansonsten war der Vorgang nichtig. Im Übrigen sollten die alten Gesetze bestehen bleiben (§10).⁷³ Es galt nun wieder die Ordnung von 1752, die zwischenzeitlich ernannten Notare waren erneut zu prüfen und alle

67 PUHLE (wie Anm. 41), S. 417f.

68 OESTERLEY (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 578f. Die Braunschweigischen Verordnungen von 1814 sind dort detailliert aufgeführt.

69 Zur Allgemeinen Entwicklung des Gerichtswesens im Herzogtum vgl. Herbert MUNDHENKE: Die Entwicklung der braunschweigischen Justizverfassung von 1814 bis 1877. In: SPIESS (wie Anm. 26), S. 107–135.

70 H. WEGNER: Wilhelm Karl Ferdinand Freiherr v. Schleinitz. In: BBL 1996, S. 523, Schleinitz (1756–1837) stammt aus der bedeutenden Braunschweiger Juristenfamilie gleichen Namens, war vor 1814 Richter am Königl. Westfäl. Appellationsgerichtshof in Kassel und bis 1831 Präsident der braunschweigischen Obergerichte.

71 MUNDHENKE (wie Anm. 69), S. 113f.

72 STRAUSS (wie Anm. 41), S. 701.

73 Carl BEGE: Repertorium der Gesetz- und Verordnungssammlung für die Herzoglich-Braunschweigischen Lande vom J. 1814 bis 1848, 6 Bd. e. Helmstedt 1830–1848, hier Bd. I, S. 338. OESTERLEY (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 578f.

von ihnen aufgenommenen Urkunden an die Kreisgerichte abzugeben.⁷⁴ Bereits ein Jahr darauf musste aber festgestellt werden, dass nur zwei Drittel aller Notare dieser Abgabepflicht überhaupt nachkommen konnten, wobei die Zahl der offenbar nicht sorgfältig geführten Kanzleien auf dem platten Lande oder im Harz deutlich höher war, als in den Städten.⁷⁵ Noch 1833 waren nicht alle Repertorien abgegeben.⁷⁶

Besonderer Wert wurde auf die Form der neuen Siegel gelegt: Bereits am 5. Januar 1814 mit dem offiziellen Ende der französisch-westfälischen Herrschaft wurde angeordnet, dass die nach altem Recht ernannten Notare ihre alten römisch-kaiserlichen Siegel wieder zu führen hatten. Die neuen Notare durften die westfälischen Siegel nur *nach vorheriger Auslöschung aller, in der Inschrift auf die westfälischen Regierung hindeutenden Worte* beibehalten;⁷⁷ erst zögerlich wurden bei neuen Ernennungen auch neue Siegel vergeben, so dass die alten Siegel noch bis um die 1820er Jahre in Gebrauch blieben.⁷⁸ In späteren Verordnungen wurde die künftige Form der Ernennung der Notare und ihre Verpflichtung zur Führung der Repertorien neu geregelt; im Übrigen galten bis auf Weiteres für die Form der Instrumente die alten Bestimmungen und Gewohnheiten, also die RNO von 1512.⁷⁹ Genau festgelegt wurde, dass die Notare ihren Beitrag leisten sollten bei der Aufnahme von Schuldverträgen und deren Löschung, aber auch bei Testamenten, die ebenfalls an die Kreisgerichte weiterzugeben waren.⁸⁰ Die Urkunden der herzoglichen Notare hatten natürlich stets öffentlichen Glauben; ihnen gleichgestellt wurden die Instrumente der Kollegen aus anderen deutschen Staaten, soweit diese in ihrem Land ordnungsgemäß immatrikuliert waren. Fremdsprachige Urkunden mussten *glaubhaft* übersetzt werden.⁸¹ Die Disziplinaufsicht über die Notare als Staatsdiener sollte generell durch die Gerichte gewährleistet werden.⁸²

1826 sollte nun vorgeschrieben werden, wie die juristischen Prüfungen abzu-
laufen hatten: Jeder angehende Jurist hatte ein Erste Prüfung vor einer Kommission des zuständigen Landgerichts abzulegen (§ 1), die sich auf das gemeine Recht bezog, in einen theoretischen und einen praktischen Teil gliederte und in lateinischer Sprache abzunehmen war (§ 2). Dabei sollten die Kandidaten für Anwaltschaft und Notariat besonders streng behandelt werden (§ 3). Nach einem zweijährigen Referendariat war dann eine ähnliche Zweite Prüfung vorgesehen, jedoch in deutscher Sprache (§ 4).⁸³ Die hohen Anforderungen und die beschränkte Bevölkerungszahl des kleinen Herzogtums legen schon jetzt ein bedeutendes Maß an Selbstreprodu-

74 BEGE (wie Anm. 73), Bd. I, S. 142: Provisorische Justizverfassung, IX. §44–47 v. 03.02.1814.
OESTERLEY (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 578 f.

75 NLA-StA WF 38 Neu 6 Nr. 193, Schriftstücke Nr. 208 v. 18.03.1815, Nr. 199 v. 21.01.1815, Nr. 286 v. 28.01.1815.

76 NLA-StA WF 38 Neu 6 Nr. 195.

77 BEGE (wie Anm. 73), 1834, Bd. III, S. 209.

78 Ebd., 1830, Bd. I, S. 339: VO v. 05.10.1818 nach der alte Siegel immer noch gültig sind.

79 OESTERLEY (wie Anm. 15), Bd. I, S. 578 f.

80 BEGE (wie Anm. 73), 1831, Bd. II, S. 142: VO v. 23.05.1814, 06.06.1814, 09.11.1826 und S. 161/164: VO v. 13.11.1826.

81 Ebd., 1836, Bd. IV, S. 136: VO v. 11.09.1836.

82 Ebd., 1836, Bd. IV, S. 123 und 1840–1843, Bd. V, S. 80.

83 Ebd., 1830, Bd. I, S. 157: VO 01.05.1826.

tion innerhalb der örtlichen Juristenschaft nahe. Dabei ist insbesondere zu bemerken, dass nun wieder neben den Notaren auch die Gerichte und die Ordnungs- / Verwaltungsbehörden Beurkundungen vornehmen durften, was zum Sinken der Bedeutung der Notariate und natürlich deren Einkommen führte.⁸⁴

Eine Auskunft über die Sozialstruktur der herzoglichen Notare gibt die Matrikel:⁸⁵ Demnach waren von den 50 Notare des Jahres 1814 die überwiegende Anzahl studierte Juristen, ungewöhnlich viele davon waren promoviert. Gemeinsam mit den hohen Prüfungsanforderungen kann auch für die Braunschweiger Notare damit den Befund der zunehmenden Akademisierung und Professionalisierung, der schon für andere Berufe im 19. Jahrhundert gemacht wurde, angenommen werden.⁸⁶ Neben diesen Fachleuten jedoch finden sich insbesondere Mitglieder der Verwaltung, ein Amtsschreiber, ein Sekretär, ein Kreisamtmann, ein Rat, ein Polizeikommissar und ein Brandassecuranzdirektor – Nebentätigkeiten waren unter geringen Beschränkungen wieder erlaubt. Trotz der erneuten Prüfung der vormals westfälischen Zulassungen scheint keinem Notar die Weiterarbeit in seinem Beruf verwehrt worden zu sein.

Nun bietet sich für die Übergangsphase aus der „Franzosenzeit“ zur restaurativen Herrschaft im Zeitraum 1811 bis 1815 ein Vergleich mit anderen norddeutschen Staaten an. Hier wäre aufgrund der Forschungslage zunächst Hamburg zu nennen: Die Hansestadt war 1811 als Präfektursitz des *Départements des Bouches d'Elbe* (Elbmündung) Teil des französischen Mutterlandes geworden, die *Loi Ventôse* und alle Nebengesetze waren unverändert eingeführt worden.⁸⁷ In der nachnapoleonischen Phase wurde 1814/15 eine neue NotO erlassen, die sich trotz gegenteiliger Beteuerungen stark an das französische Vorbild anlehnte und insbesondere das Nur-Notariat beibehielt. Heftige Diskussionen entbrannten um die Zulassung von Notaren aus der Zeit der Besetzung, beziehungsweise die Wiederezulassung der vormals kaiserlich-römischen Notare.⁸⁸ Ähnliche Auseinandersetzungen (ohne einen gegenseitigen Austausch) fanden auch in den Hansestädten Bremen und Lübeck statt, wo Advokatur und Notariat ebenfalls mehr oder weniger konsequent getrennt blieben.⁸⁹ Während in Mecklenburg und Holstein keine wesentlichen Änderungen zu vornapoleonischen Zeit zu erkennen sind und auch keine weitreichende Rezep-

84 BEGE (wie Anm. 73), 1831, Bd. II, S. 175: VO v. 08.05.1830; OESTERLEY (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 583; Bd. 2, S. 21. Auf Seite 29 des zweiten Bandes listet Oesterley alle Verordnungen betreffend das Notariat im Herzogtum bis 1836 auf.

85 NLA-StA WF, 38 Neu 6 Nr. 194; hier wären für eine tiefere sozialgeschichtliche Untersuchung des Notarstandes nach die Nr.n 199 und 200 des Bestandes interessant, die die Herkunft von Anwälten und Notaren und zum Teil die Ernennungs- und Abgangsdaten aufführen.

86 Hannes SIEGRIST: Advokat, Bürger und Staat. Sozialgeschichte der Rechtsanwälte in Deutschland, Italien und der Schweiz (18.–20. Jh.). Frankfurt a. M 1996 (Ius commune Sonderheft 80, Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte Frankfurt am Main), hat diesen Befund nachdrücklich für den Advokatenstand dargestellt.

87 Hermann SCHULTZE-V. LASSAULX: Geschichte des Hamburgischen Notariats seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts. Hamburg 1961. S. 57.

88 SCHULTZE-V. LASSAULX (wie Anm. 87), Kap. 4 2. c) und d).

89 SCHULTZE-V. LASSAULX (wie Anm. 87), S. 89–92; OESTERLEY (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 578–580.

tion der *Loi Ventôse* stattfand, wurde in Hannover und Oldenburg den seinerzeit neu ernannten Notare die weitere Arbeit verboten.⁹⁰

Für Braunschweig bleibt für die Entwicklung der notarrechtlichen Gesetzgebung festzuhalten, dass die ‚Westfälischen Institutionen‘ nur teilweise und vorsichtig angepasst beibehalten werden; man hatte dem Nur-Notariat den Rücken gekehrt, jedoch blieb bei Ausbildungs- und Formvorschriften, sowie der Taxordnung der Vorbildcharakter der westfälischen Gesetzgebung bestehen. Zwar wurden die vornapoleonischen Gesetzgebung wiedereingesetzt, aber auf der Grundlage der nunmehr gegebenen vollständigen Unabhängigkeit in Sachen der Justizverfassung ergab sich dadurch ein unübersichtliches Nebeneinander verschiedenster Vorschriften, was zu vereinheitlichender Rechtsetzung in der Folgezeit aufrief.

2.5 Zwischen Napoleon und der '48er Revolution

1830 fegte die Revolution in Braunschweig Herzog Karl II. (1804/1815–1830/1873)⁹¹ den ‚Diamantenherzog‘ weg;⁹² an seine Stelle trat sein jüngerer Bruder Wilhelm (1806/1830–1886).⁹³ In den Jahren danach trat das Herzogtum in eine Phase sanfter Modernisierung ein, die mit der Inkraftsetzung der ersten modernen deutschen Repräsentativverfassung von 1832 begann.⁹⁴

Mit dem Gesetz von 12. Oktober 1832 wurden die Notare definitiv öffentliche Beamte, weil sie geprüft und beeidigt waren und ihre Protokolle öffentlichen Glauben genossen.⁹⁵ Nach der PrüfungsO vom 21. Dezember 1837 mussten angehende Juristen zwei Prüfungen vor einer vierköpfigen Kommission ablegen, die erste akademischen Inhalts, die zweite nach einem dreijährigen Referendariat bei verschiedenen Stationen im Rechtswesen.⁹⁶ Insgesamt wurden die Notare durch die hohen Ansprüche an die Ausbildung und die Verknüpfung mit dem Richteramt weiterhin als *achtbarer Stand* bezeichnet.⁹⁷ Entsprechend der Modifikationen im Gerichtswesen (1823 wurden 6 Distriktgericht zu 21 Kreisämtern eingerichtet, die 1832 in 24 Stadt- und Amtsgericht, sowie ein Landes- und Oberlandesgericht in Wolfenbüttel umgruppiert wurden)⁹⁸ war auch die Anzahl der Notare wie auch die der Anwälte für die jeweiligen Bezirke der Amtsgerichte beschränkt worden, die Namen der neu ernannten Amtsträger wurden stets im Amtsblatt veröffentlicht (seit 1835):⁹⁹

90 OESTERLEY (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 578 f.

91 Gerhard SCHILDT: Karl II. In: BBL 1996, S. 92 f.

92 SCHILDT (wie Anm. 66), S. 753–772.

93 Stefan BRÜDERMANN: Wilhelm. In: BBL 1996, S. 95 f.

94 Vgl. Klaus Erich POLLMANN: Die Braunschweigische Verfassung von 1832. Hannover 1982.

95 Julius SCHOLZ: Bemerkungen über die Gebührentaxe der Advokaten, Prokuratoren und Notare in den Herzogl. Braunschweigischen Landen, sammt Gemeinenbescheiden und Rückbescheidungen der Obergerichte, Braunschweig 1837, S. 60.

96 BEGE (wie Anm. 73), 1836, Bd. IV, VO v. 21. Dezember 1837; die Ordnung wird mit der Justizreform 1850 geändert und soll erst in diesem Zusammenhang im zweiten Teil eingehender betrachtet werden.

97 StadtA BS, H III 6:15, Abt. 1 A¹.

98 MUNDHENKE (wie Anm. 69), S. 113–124.

99 NLA-StA WF 38 Neu 6 Nr. 202.

Gerichtsbezirk Braunschweig	35 Notare	45 Advokaten
Gerichtsbezirk Wolfenbüttel	20 Notare	25 Advokaten
Gerichtsbezirk Helmstedt	6 Notare	10 Advokaten
Gerichtsbezirk Gandersheim / Holzminden	5 Notare	8 Advokaten
Gerichtsbezirk Blankenburg	4 Notare	6 Advokaten

Diese Normzahlen wurden nie planmäßig erfüllt. Während im städtischen Raum immer mehr Notare ihren Dienst versahen, als vorgesehen, fehlte es an Kandidaten für die Landnotariate. Um deren Auskommen zu ermöglichen, war es den Amtsinhabern im Harz, im Weserbergland und in der Enklave Thedinghausen erlaubt, auch im weiteren Umland Beurkundungen vorzunehmen.

Nach Eingaben, die die Reduktion der Stellen in einem Verhältnis von 1:2 zu den Advokaten forderten und dabei nur die älteren, erfahreneren Amtsinhaber berücksichtigt sehen wollten,¹⁰⁰ wurde mit der Verordnung vom 21. April 1847 die Anzahl der Planstellen stark gesenkt:

Gerichtsbezirk Braunschweig	12 Notare	25 Advokaten
Gerichtsbezirk Wolfenbüttel	4 Notare	15 Advokaten
Gerichtsbezirk Helmstedt	3 Notare	6 Advokaten
Gerichtsbezirk Gandersheim / Holzminden	3 Notare	5 Advokaten
Gerichtsbezirk Blankenburg	2 Notare	4 Advokaten

Diese Vorgaben wurden jedoch weiterhin deutlich überschritten, weil lediglich nach Abgängen zu besetzende Stellen nicht mehr vergeben wurden.¹⁰¹ Die Beschränkung der Anzahl der praktizierenden Juristen hatte das Hauptziel, den Stelleninhabern zu ermöglichen, von den Einkünften ihrer Arbeit ein angemessenes Auskommen zu haben; ein verändertes Landkaufverhalten führt zu hohen Einnahmeausfälle bei den Notaren. Hierzu kam aber noch das Problem der Gebührenberechnung an sich.

Nach der Rückkehr zur alten Ordnung stand wieder die Ankündigung einer Taxordnung wie schon 1752 geschehen im Vordergrund. Seit 1814 und insbesondere zu Beginn der 1830er Jahre wurde in der Verwaltung darüber diskutiert, ob die alte Westfälische Taxordnung oder die nach der Auflösung des Königreiches Westfalen in Braunschweig erlassene Sporteltaxe zur Anwendung kommen solle.¹⁰² Generell wurden die Gebühren durch die Gerichte als Aufsichtsbehörde festgelegt.¹⁰³ Einen bemerkenswerten, weil öffentlichen und fundierten Beitrag zu dieser Debatte lieferte 1837 der Oberappellations- und Landgerichtspräsident Julius Scholz aus Wolfenbüttel mit einer Denkschrift zu einer Gebührentaxe für das Justizwesen im Braunschweiger Land.¹⁰⁴ In der Einleitung beklagte der Autor den Mangel, dass es

¹⁰⁰ StadtA BS, H III 6:15, Abt. I D und Abt. 1 A¹.

¹⁰¹ NLA-StA WF, 38 Neu 6 Nr. 202.

¹⁰² NLA-StA WF, 38 Neu 6 Nr. 195.

¹⁰³ BEGE (wie Anm. 73), 1836, Bd. IV, S. 123.

¹⁰⁴ Julius SCHOLZ: Bemerkungen über die Gebührentaxe der Advokaten, Prokuratoren und Notare in den Herzogl. Braunschweigischen Landen, sammt Gemeinenbescheiden und Rückbescheidungen der Obergerichte. Braunschweig 1837. Der Titel der Schrift führt Scholz' Dienstbezeichnung auf.

im Lande keine Kostenordnung gebe, sondern nur die Feststellung der Gebühren durch Üblichkeit, was zu Unsicherheit und Ungerechtigkeit führe. Ziel seiner Schrift sei daher die Veröffentlichung der bisherigen behördlichen Ansichten und die Weitergabe von Erfahrungen aus 30 Jahren Berufspraxis. Ab Seite 59 ging Scholz unter § 8 auf die Notare ein: Sie seien Beamte der freiwilligen Gerichtsbarkeit mit der Aufgabe, Verträge und Erklärungen formgebunden niederzuschreiben und ihnen öffentlichen Glauben durch Berufseid, Siegel und Zeugen zu verleihen. Da die Akte keiner weiteren Beglaubigung bedürfen, können die Notare verschiedenste Arten von Geschäften bedienen (z. B. Versteigerungen). Sodann¹⁰⁵ führt Scholz, die bislang üblichen Taxen auf:

1. Arrha	1 Reichtaler	– 2 Reichstaler (nach Wichtigkeit)
2. Zeugen	12 Gutegroschen	– 1 Reichstaler
3. Termin	1 Reichstaler	– 2 Reichstaler
4. Diät	2 Reichstaler	– 3 Reichstaler
5. Instrument	16 Gutegroschen	– 1 Reichstaler
6. Beglaubigung	6 Gutegroschen	(pro Bogen à 16–18/24 Zeilen)
7. für Zeugen	4 Gutegroschen	– 8 Gutegroschen
8. Attest einer Unterschrift	16 Gutegroschen	– 1 Reichstaler (Büro oder Außerhaus)
9. Siegel		4 Gutegroschen
10. Kopie	2 Gutegroschen	(pro Bogen)

Der Autor berief sich in der Fußnote sodann für die Nummern 1–7 auf ein Zeugnis des Landgerichtes vom 26. Juli 1819¹⁰⁶ und für die Nummer 8 auf eine verhältnismäßige Erhöhung seit 1814, da sich auch die Reisekosten in der Zwischenzeit erhöht hätten. Bei Arrha (Verträge jeder Art) sei noch die Verordnung vom 21. April 1814 zu befolgen. Die Siegelgebühren entsprächen denen der Gerichte.¹⁰⁷ Die Gebühren sind zu addieren, da die Diät alleine nicht ausreichen würde; bei freier Kost sind drei Reichstaler Tagesgebühr fällig, ohne fünf Reichstaler zuzüglich Auslagen und Ausfertigung. Bei Terminen bei der Domänenverwaltung sind immer 3 Reichstaler und freie Kost fällig.¹⁰⁸ Natürlich müssen die Tagesgebühren auf die Gesamtzahl der einzelnen Vorgänge aufgeteilt werden.¹⁰⁹ Der Notar erhielt keine prozentualen Anteile bei öffentlichen Versteigerungen, wie es andere zu dieser Tätigkeit berechneten, da ihm ein anderer Beamtenstatus als den Amtsvögten eingeräumt wird.¹¹⁰ Dementsprechend muss er bei Armen seine Gebühren vermindern oder

Es handelt sich genau genommen um Julius Gottlieb Scholz III. (um 1780–nach 1840) aus einer alten Braunschweiger Juristenfamilie, er war Anwalt und ein wichtiger Rechtspublizist, hierzu Susanne SCHOTT: Julius Gottlieb Scholz. In: Joachim RÜCKERT (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003. S. 417 f.

¹⁰⁵ SCHOLZ (wie Anm. 104), S. 61 f.

¹⁰⁶ Ebd., S. 89 f. (Anlage 4).

¹⁰⁷ Ebd., S. 63.

¹⁰⁸ Ebd., S. 64.

¹⁰⁹ Ebd., S. 65.

¹¹⁰ Ebd., S. 65.

muss auf diese ganz verzichten, während es ihm umgekehrt erlaubt ist, die Gebühren bei hohem Arbeitsaufwand oder bei reichen Bürgern zu erhöhen.¹¹¹

Als Problem stellt sich insbesondere die von Scholz bereits bemängelte Situation dar, dass die Kreisgerichte über die Gebühren entschieden. Die Diskussion dürfte auch durch die zeitgleiche gesetzgeberische Tätigkeit im benachbarten Königreich Hannover angeregt worden sein, wo 1834 ein Stempelgesetz erlassen wurde.¹¹² So war auch im Herzogtum am 10. Mai 1835 eine Sportel-Ordnung erlassen worden, die jedoch als eine sehr allgemeine Gerichtskostenordnung für die Bedürfnisse des Notarsstandes als nicht ausreichend angesehen wurde. Einige Jahre später am 7. Mai 1847 wurde eine Kommission zur Erarbeitung einer Taxordnung gebildet; ihr gehörten bekannte Juristen wie Hollandt, Rothschildt und Trieps für Braunschweig, sowie Schaper und Schulz aus Wolfenbüttel an.¹¹³

Motiviert war die Arbeit an der Ordnung durch das Fehlen einer Taxe. Es wurde ein stimmiges Verhältnis zwischen Geschäft, Aufwand und Kosten angestrebt. So müssten die Gebühren speziell auf die Tätigkeit der Notare abgestimmt sein, da ihre Arbeit nicht so *hochgeistig* ist wie die der Advokaten, aber auch nicht rein *handwerklich* wie die der Sachverwalter.¹¹⁴ Dennoch sei eine enge Verbindung zur Anwaltschaft wünschenswert wegen der notwendigen Rechtsberatung der Klienten und der breiteren Einkommensbasis; schließlich sei die Konkurrenz zu den Ämtern und Gerichten groß. Vorgaben für die Taxe liefern der Arbeitsgruppe die SportelO von 1835 (in beschränktem Maß), aber vor allem die Westfälische Notarstaxe von 1810 und die Rheinische NotariatsO von 1822 wegen der häufig noch französischen Vorschriften folgenden Formalien, wie sie im Rheinland generell üblich waren (z. B. bei Testamenten); außerdem wolle man sich an der gängigen Praxis und Übelichkeit orientieren, jedoch unterblieb eine sichtbare Berücksichtigung der Scholz'schen Vorschläge. Eine besondere Anregungen für die Gebührentaxe waren darüber hinaus sogar aus Paris gekommen: In den archivalischen Beständen des Advokatenvereins findet sich bei den Drucken der TaxO eine Ausgabe der „Tarif des Frais et Depens pour le Ressort de la Cour de Paris“ von 1807, also der Gebührenordnung für den Bezirk des Pariser Gerichtshofs, die Taxordnung der *Loi Ventôse*.¹¹⁵ Für einzelne Gebühren werden hannoversche Regelungen als Beispiel genannt.¹¹⁶ Insgesamt strebte man Einfachheit und Übersichtlichkeit sowie Sicherheit für die Klienten an, wollte sich sogar nur an der Anzahl der beschriebenen Bögen orientieren.¹¹⁷ Zu

111 Ebd., S. 66.

112 Georg Andreas Friedrich SCHRADER: Notariats-Ordnung für das Königreich Hannover vom 18. September 1853 mit erläuternden und kritischen Bemerkungen auch Anlagen A. bis C., enthaltend: Protocoll-Formulare, Auszug aus dem Stempelgesetze und Gebührentaxe für die Notare. Hannover 1854. S. 89–100.

113 Entwurf einer Gebühren-Taxe für die Advokaten, Prokuratoren und Notare des Herzogthums Braunschweig. Braunschweig: Vieweg, 1847. S. 53. NLA-StA WF Dienstbibliothek jur. T 45, Stadtbibliothek Braunschweig I 13–262, HAB Gn2860. Zu einigen bedeutenden Braunschweiger Juristen, die mit dem Notarsstand verbunden sind wird es ein Kapitel im zweiten Teil geben.

114 Ebd., S. 22f.

115 StadtA BS, H III 6:15, Advokatenverein, Abt. I C

116 StadtA BS, H III 6:15, Abt. 1 A¹

117 Entwurf 1847 (wie Anm. 113), S. 51f.

den Werten an sich finden sich zwei Entwürfe, die ebenfalls keine Bezüge zu den Ideen von Scholz haben: Beide sahen drei Gebührenstufen nach Urkundswert vor, nämlich bis 200, von 200 bis 500 und über 500 Reichstaler. Die Gebühren wurden differenziert nach 22 verschiedenen Urkundsformen und nach ein- oder zweiseitigen Erklärungen. Ein zweiter Entwurf sah den mittleren Schritt bei 100 bis 500 Th vor und unterscheidet 12 Urkundsarten in schwierigen und leichten Vorgängen. Nach den Vorschlägen wurden weitere Wünsche aufgeführt, worunter auch eine Notariatsordnung fiel, die in einem starken Bezug zur Advokatenordnung stehen sollte. Die zeitgemäße Gestaltung der Urkunden sollte ihre Anfechtbarkeit verringern und den Notaren zu einem größeren Ansehen, sowie zu einer höheren Bedeutung gegenüber anderen beurkundenden Behörden verhelfen.¹¹⁸ Die Kommission einigt sich in der 6. Abteilung auf folgende Taxe für Notare:

Art I Wert	bis 100 Taler	100 bis 500 Taler	über 500 Taler	Bemerkungen
42. Vorarbeiten	Außergerichtlich			
43. einfache Sache	12 Groschen	16 Groschen	1 Taler	
44. schwierige Sache	16 Groschen	1 Taler	1 ½ Taler	über 10000 Taler 2 Taler Gebühr
45. mündliche Vorverhandlung	12 Groschen	16 Groschen	1 bis 2 Taler	
46. öffentlicher Verkauf, Verpachtung von Grundstücken	1 ½ Taler	2 Taler	3 bis 5 Taler	
47. desgl. von Mobilien	12 Groschen 3 Taler	16 Groschen 4 Taler	1 Taler 5 Taler	pro Stunde pro Tag
48. Wechselprotest	1,20 Taler			
49. Ausfertigung	2 Groschen	4 Groschen	4 Groschen	
50. Beglaubigung A. beim Notar B. außerhalb	8 Groschen 16 Groschen			
51. desgl. von Abschriften	4 Groschen			
52. Notar statt 2 Zeugen sonstige	8 Groschen 2 Taler	12 Groschen 3 Taler 4 Taler 12 Taler	16 Groschen 4 Taler	pro Stunde pro Tag pro Stunde pro Tage

*Zeugengelder sind an diese direkt von den beteiligten Parteien zu zahlen.*¹¹⁹

¹¹⁸ Stadtarchiv Braunschweig H III 6:15, Abt. 1 A¹.

¹¹⁹ Entwurf 1847 (wie Anm. 113), ab S. 17–21.

Diese Vorgaben waren jedoch immer noch als Verhandlungsbasis gedacht und schlossen *freiwillig gegebene Honorare einerseits und ein freiwilligen Erlaß ... andererseits* nicht aus.¹²⁰ Bei Schwierigkeiten in der Gebührenberechnung hatte immer noch das Kreisgericht die Entscheidungsbefugnis.¹²¹ Darüberhinaus durften die Notare natürlich Geschenke der Parteien annehmen.¹²² Der Entwurf wurde so dann in der Generalversammlung des Advokatenvereins vorgestellt.¹²³

Deutlich wird für diese Zeit, dass es auf der einen Seite zu Verfeinerungen und Entwicklungen auf Basis einer älter Gesetzgebung kommt, auf der anderen Seite jedoch die Einflüsse und Grundlinien so vielfältig werden, dass die Rufe nach einheitlichen und durchsichtigen Regelungen immer lauter wurde. Bis dahin waren die wesentlichen Entwicklungslinien das Schwanken zwischen Nur-Notar oder einer Verbindung des Notariats mit der Advokatur und die Konkurrenzsituation verschiedener zur Beurkundungen berechtigter Personen und Behörden. Was mit einer Taxordnung, die in ihrer Qualität den damals gängigen Regelungen mindestens ebenbürtig war,¹²⁴ begonnen hatte, sollte deshalb bald auf das Feld des Notarrechts und der Prüfungsvorschriften ausgedehnt werden, folgte doch der ‚elementaren Revolution‘ von 1830 zumindest im Herzogtum Braunschweig nach 1848 eine ‚institutionelle Revolution‘, die auch auf notarrechtlichen Gebiet geschlagen werden sollte.¹²⁵

120 Entwurf einer Gebühren-Taxe für die Advokaten, Prokuratoren und Notare des Herzogthums Braunschweig. Braunschweig: Vieweg, 1849. S. 1; Dieser Druck in HAB Gn 4° 512 weicht leicht von dem Anm. 113 zitierten von 1847 ab, insbesondere ist er broschiert und anders paginiert. Möglicherweise ist er identisch mit dem zweiten Druck von 1847: NLA-StA WF Dienstbibliothek jur. T 46.

121 Entwurf 1849 (wie Anm. 120), S. 25.

122 Entwurf 1847 (wie Anm. 113), S. 28.

123 Formulare zu Notariatsverhandlungen nach Maasgabe d. Notariats-Ordnung vom 19. März 1850. [Braunschweig] 1850. S. 2; zu finden in NLA-StA WF Dienstbibliothek jur. T 47 und HAB M: Re 49 (4).

124 Zum Vergleich kann man die kgl.-hann. GebührenO von 1834 hinzuziehen, die zum Teil absolute, zum Teil prozentual Gebühren vorsah und durch einige Ergänzungen geringfügig unübersichtlicher war, SCHRADER (wie Anm. 112), S. 65–69 und 123–131 (Anlage C).

125 Der zweite Teil des Versuchs einer kleiner Notarsgeschichte des Braunschweiger Landes folgt im Braunschweigischen Jahrbuch 2012 und wird die Zeit ab 1850 behandeln.

„Wer nicht mitmachte, stand eben abseits“

Über Karl Nies, Kreisleiter der NSDAP in Helmstedt

von

Matthias Krüger

Zwei Kreisleiter der Helmstedter NSDAP sind heute noch gut bekannt. Der eine, Herbert Lehmann, führte die regionale Parteigliederung von Oktober 1931 bis Anfang Februar 1939. Als rücksichtsloser Protagonist der braunen Machtergreifung ist er 1951 rechtskräftig zu neun Jahren Zuchthaus verurteilt worden.¹ Heinrich Gerike, der andere, amtierte von Mai 1943 bis April 1945. Unter seinem Regime starben mindestens 89 Zwangsarbeiterkinder in einem primitiven „Heim“ nahe Velpke. Das hat ihn 1946 vor ein britisches Militärgericht und an den Galgen gebracht.²

Lehmann und Gerike – Gestalten aus dem Gruselkabinett der Heimatgeschichte und gerade deshalb nicht vergessen. Aber kaum jemand weiß, wer in der zeitlichen Abfolge zwischen beiden stand, wer zwischen 1939 und 1943 Nazi-Kreisleiter war. Das Schrifttum verrät uns meist höchstens den Namen des Betroffenen: Karl Nies hieß der Mann. Nur ganz selten ist ein wenig mehr zu lesen.³ Erst die Archivrecherche fördert Details zutage, Details über einen blassen Provinzfunktionär, einen zweitklassigen Apparatschik ohne Skrupel wegen der nationalsozialistischen Verbrechen. Zum Vorschein kommt das Bild eines Parteisoldaten, der via NSDAP den sozialen Aufstieg schaffte und dann abgehalftert wieder in der Versenkung verschwand, der nach der Befreiung den weithin ahnungslosen Edelmenschen markiert und für seine Rolle im „Dritten Reich“ kein Wort der Reue übrig gehabt hat.

Karl Nies, Jahrgang 1908, stammte aus Rohrsen,⁴ einem Weserdorf von damals kaum 300 Seelen,⁵ nördlich der Kreisstadt Nienburg gelegen. Der Vater besaß ein

1 Beatrix HERLEMANN: Biographisches Lexikon niedersächsischer Parlamentarier 1919–1945. Hannover 2004, S. 216 f.

2 Das Wortprotokoll der Militärgerichtsverhandlung ist veröffentlicht bei George BRAND (Hrsg.): Trial of Heinrich Gerike etc. (The Velpke Baby Home Trial). London u. a. 1950. Zu diesem Verfahren zusammenfassend Stefanie SCHULLER unter Mitarbeit von Kerstin VON LANGEN: „Killing by Wilful Neglect“. Die Ahndung von NS-Verbrechen an polnischen Zwangsarbeiterkindern vor einem britischen Militärgericht 1946. In: Zeitschrift für Genozidforschung, 2009, 1, S. 8 ff. Die genaue Opferzahl lässt sich heute nicht mehr feststellen: Raimond REITER: Tötungsstätten für ausländische Kinder im Zweiten Weltkrieg. Zum Spannungsverhältnis von kriegswirtschaftlichem Arbeitseinsatz und nationalsozialistischer Rassenpolitik in Niedersachsen. Hannover 1993, S. 164 ff., 164.

3 So bei Hans-Erhard MÜLLER: Helmstedt, die Geschichte einer deutschen Stadt. 2. Auflage Helmstedt 2004, S. 828, 844.

4 Soweit nicht anders vermerkt, beruht die folgende Darstellung auf den Akten des Spruchgerichtsprozesses (Bundesarchiv Koblenz, Signatur Z 42 VII/612) und des Entnazifizierungsverfahrens (Niedersächsisches Landesarchiv - Hauptstaatsarchiv Hannover -, Signatur Nds. 171 Hannover Nr. 22080) gegen Karl Nies. Auf Einzelnachweise aus diesen Akten wird verzichtet.

5 KREISAUSSCHUSS DES KREISES NIENBURG (Hrsg.): Der Kreis Nienburg. Ein Heimatbuch des Kreises. Magdeburg 1935/36, S. 159.

kleines Gehöft, etwas Acker- und Gartenland, wenige Hektar Moorfläche – eher karge Verhältnisse, unter denen Nies aufwuchs. Von 1914 bis 1923 besuchte er die neunstufige Volksschule zu Hause in Rohrsen. Zur Reichsbahn wollte der Junge dann am liebsten; schließlich hatte sein Heimatort einen Bahnhof an der Strecke Bremen / Hannover. Das klappte nicht. Also schickten ihn die Eltern einige Monate auf eine Kaufmännische Lehranstalt, und zwar nach Nienburg, wo sich 1924 ein Platz als Zimmerer-Azubi bei einem namhaften Meister fand. 1927 schloss Nies die handwerkliche Ausbildung mit „sehr gut“ ab.

Die Bestnote erlaubte ihm den Eintritt in die (staatliche) Baugewerkschule der Kreisstadt, der ältesten ihrer Art im Hannoverschen. Das Institut qualifizierte seit 1853 begabte Gesellen für technische Hilfstätigkeiten auf der Baustelle oder im Büro, für die baugewerbliche Selbstständigkeit oder die mittlere technische Beamtenlaufbahn.⁶ Nies wählte die Sparte Tiefbau, paukte den durchaus anspruchsvollen Stoff und war Anfang 1930 fertiger Bautechniker. Der Volksschüler vom Lande hatte bildungsmäßig Boden gutgemacht. Später nannte er sich „Bauingenieur“, vielleicht mit, vielleicht ohne förmliche Nachdiplomierung, die im Zuge der Aufwertung der Baugewerkschulen zu Höheren Technischen Lehranstalten möglich wurde. Nies ging es ums Renommee: Der akademisch klingende Ingenieur-Grad putzte ja viel besser, und er signalisierte die Zugehörigkeit zur gehobenen Gesellschaft, in der der künftige „Goldfasan“ bald kraft Parteiamts verkehrte.

Das Zeugnis der Baugewerkschule war 1930 freilich ohne praktischen Nutzen. Die Weltwirtschaftskrise hatte Deutschland schon im Würgegriff und eine rasante ökonomisch-soziale Talfahrt verursacht. Den Bausektor traf sie besonders hart.⁷ Niemand wollte und konnte Nies einstellen. Dessen Berufsleben wurde, trotz der Plackerei in Lehre und Schule zuvor, Knall auf Fall von Arbeitslosigkeit eingeleitet – ein katastrophaler, den jungen Mann frustrierender und politisch radikalisierender Fehlstart. Nun musste er den Eltern noch länger auf der Tasche liegen.

Da begegnete Karl Nies jemandem, der seine weitere Biografie entscheidend beeinflussen sollte: Paul-Friedrich Nebelung.⁸ Der gebürtige Königslutteraner, Bruder des späteren Senatspräsidenten am berühmten Volksgerichtshof Günther Nebelung, hatte nach dem Helmstedter Abitur Geodäsie und Landeskulturtechnik studiert und sich 1925 in Nienburg als selbstständiger Ingenieur niedergelassen. Er war 1929 der NSDAP beigetreten und die kommende Lokalgröße der Nazis. Dem acht

6 Wolf Dietrich KALUSCHE: Zur Geschichte der Ausbildung von Architekten, URL: https://www.docs.tu-cottbus.de/.../Kalusche.../45_arch_ausbildung.pdf (24.11.2010), S. 110 ff., 116 ff.

7 Hans-Werner NIEMANN: Wirtschaftsgeschichte Niedersachsens 1918–1945. In: Gerd STEINWASCHER (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Fünfter Band: Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung. Hannover 2010, S. 455 ff., 473.

8 Zu ihm vgl. Joachim LILLA (Bearb.): Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstags 1933–1945. Unter Einbeziehung der völkischen und nationalsozialistischen Abgeordneten ab Mai 1924. Düsseldorf 2004, S. 435 (Nr. 741); HERLEMANN (wie Anm. 1), S. 257 f. – Vater Paul Nebelung (* 1861) war von 1898 bis zu seinem Tod 1922 Pastor am Stift Königslutter gewesen: Georg SEEBASS, Friedrich-Wilhelm FREIST (Bearb.): Die Pastoren der Braunschweigschen Evangelisch-Lutherischen Landeskirche seit Einführung der Reformation. Bd. I. Wolfenbüttel 1969, S. 128; Bd. II. Wolfenbüttel 1974, S. 214 (Nr. 2761).

Jahre jüngeren Nies gab Paul-Friedrich Nebelung einen Job in seinem Vermessungsbüro.

Am 1. September 1930 fing Nies dort an, und exakt einen Monat später wurde er ebenfalls „Parteigenosse“. Offenbar hing beides nicht allein in zeitlicher Hinsicht zusammen. Nebelung dürfte den Nachwuchs geworben und dabei leichtes Spiel gehabt haben. Das wirtschaftliche Chaos ringsherum, die zuletzt selbst erfahrene Not und die düsteren Zukunftsperspektiven machten den neuen Landmesserassistenten empfänglich für die bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 eben erst rauschend erfolgreichen Hakenkreuz-Parolen.⁹ *Gläubigen Herzens sei er zur Partei gegangen, weil sich die Bewegung ... der kleinen Menschen anzunehmen schien*, hat Nies 1949 gegenüber dem Entnazifizierungsausschuss etwas pathetisch und etwas schief erklärt. In der NSDAP habe er die *Verwirklichung des wahren Sozialismus* gesehen.

Leere Auftragsbücher bei Nebelung zwangen Karl Nies allerdings schon Anfang 1931 zu einer beruflichen Umorientierung. Er probierte den Broterwerb als Reisender und erlebte eine Bauchlandung; er eröffnete mit einem Kompagnon einen Zimmereibetrieb und scheiterte abermals. Ende 1932 drohte wieder die Arbeitslosigkeit, und wieder half Nebelung aus der Patsche. Ein Vierteljahr Beschäftigung konnte er Nies jetzt immerhin bieten, obwohl oder gerade weil dessen politische Entwicklung Sorgen bereitete. Nicht nur, dass der Nebelung-Protegé, seit einiger Zeit auch Mitglied der SA, gleich nach der Überweisung in die Allgemeine SS die Vorgesetzten gegen sich aufbrachte und Himmlers Truppe schließlich im Rang eines Unterscharführers (= Unteroffizier) verlassen musste; schlimmer noch: Nies sympathisierte mit Otto Strasser und den krausen, vermeintlich „linken“ Ideen des NS-Aussteigers von einem revolutionären „Nationalbolschewismus“.¹⁰ Eigenen Angaben im Entnazifizierungsverfahren zufolge war er sogar entschlossen, zu Strassers „Schwarzer Front“ überzulaufen. Dann sei er den Nazis aber doch treu geblieben. Die *Machtübernahme* Hitlers am 30. Januar 1933 habe ihn *daran gehindert*, der NSDAP den Rücken zu kehren.

Egal, ob die Episode stimmt oder nicht – die letzte Aussage verrät viel über den berechnenden Opportunismus des 25-Jährigen: Gewiss auch dank der Einflüsterungen Nebelungs erkannte Nies die persönliche Chance, im braunen Dunstkreis endlich voran- und als „Parteigenosse“ ein Stück vom Kuchen abzubekommen; jetzt benötigte die „Bewegung“ ja jede Menge bedingungslos ergebener Leute, um Staat und Gesellschaft zu okkupieren und sich überall festzukrallen. Diese Chance wollte Nies unbedingt nutzen. *Wer nicht mitmachte, stand eben abseits*, zitiert ihn eine Vernehmungsniederschrift von 1947. Und im Abseits – da hatte Karl Nies wahrlich genug Zeit vertan.

Er versuchte sein Glück beim Reichsverband Deutscher Arbeitsdienstvereine (ab Februar 1934: Nationalsozialistischer Arbeitsdienst). Ferngesteuert durch die

9 Bei diesen Wahlen hatte die NSDAP ihren Stimmenanteil in der Provinz Hannover von 3,5 auf 22,1 % steigern können (Freistaat Braunschweig: 6,9/26,6 %): STEINWASCHER (Hrsg., wie Anm. 7), Anhang, S. 1308 f. (Tabellen zu Zf. 1.2 und 1.4).

10 Vgl. Hagen SCHULZE: Weimar. Deutschland 1917–1933. München 2004, S. 395.

NSDAP und vor Ort u. a. durch Nebelung, werkelte der Reichsverband an der Vorbereitung der allgemeinen Dienstpflicht, die den seit einigen Jahren laufenden Freiwilligeneinsatz im Juni 1935 unter der Bezeichnung „Reichsarbeitsdienst“ ablöste.¹¹ Das besoldete Stammpersonal musste als „Fackelträger des Führers“ vor allem ideologisch lupenrein sein – genau das Richtige für Karl Nies. Anschließend an eine Schulung in Okel, heute ein Ortsteil der Stadt Syke, kletterte er die Hierarchieleiter schnell ein paar Sprossen bis zum Unterfeldmeister (= Stabsfeldwebel) empor. Hier war plötzlich Ende der Fahnenstange. Die zuvor ausufernde Beförderungspraxis der Organisation wurde rigoros gedeckelt,¹² und in der Liste der wenigen verbliebenen Aspiranten tauchte Nies nicht auf; denn er hatte sich erneut mit den höheren Chargen verkracht. Eigensinn und Ehrgeiz passten eben schlecht zu paramilitärischem Gehorsam und dienstlicher Unterordnung.

Schleunigst musste eine andere, lukrativere Beschäftigung her. Paul-Friedrich Nebelung ließ den Schützling das dritte Mal nicht hängen. Der inzwischen vom NS-Ortsgruppenleiter seiner Wohnsitzgemeinde Marklohe zum (noch ehrenamtlichen)¹³ Kreisleiter Nienburgs avancierte Landmesser brauchte loyale Vertraute im teilweise bereits fest angestellten Stab des Parteikreises. Also kam Karl Nies wie gerufen. Dessen Kaderkarriere begann, und sie begann reichlich unspektakulär. Ab Juni 1934 bekleidete Nies zunächst einen Adjutantenposten im Nienburger Nazi-Hauptquartier – will sagen: Er spielte das Faktotum, den Laufburschen Nebelungs. Der Jahreslohn, rund 2000 Reichsmark (RM) brutto, lag um einiges über dem reichsweiten Durchschnittsverdienst (1605 RM)¹⁴ und entsprach in etwa dem Anfangssalär eines ledigen Staatsdieners der Vergütungsgruppe VII, die *gründliche vielseitige Fachkenntnisse und selbstständige Leistungen* verlangte.¹⁵ Von einem derartigen

11 Michael HANSEN: „Idealisten“ und „gescheiterte Existenzen“. Das Führerkorps des Reichsarbeitsdienstes. Diss. Trier 2004, URL: http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2004/266/pdf/Michael_HansenDiss.pdf (24.11.2010), S. 89ff. Zur Tätigkeit Nebelungs im Rahmen des freiwilligen Arbeitsdienstes vgl. das Verhandlungsprotokoll des Entnazifizierungs-Hauptausschusses im Regierungsbezirk Lüneburg vom 14.11.1950. In: Niedersächsisches Landesarchiv - Hauptstaatsarchiv Hannover -, Signatur Nds. 171 Lüneburg H-VE ULZ 11968/50

12 HANSEN (wie Anm. 11), S. 148f.

13 Bis Mitte der 1930er Jahre erhielten die allermeisten Kreisleiter im Reich bestenfalls eine Aufwandsentschädigung: Armin NOLZEN: Funktionäre einer faschistischen Partei. *Die Kreisleiter der NSDAP, 1932/33 bis 1944/45*. In: Till KÖSSLER, Helke STADTLAND (Hrsg.): *Vom Funktionieren der Funktionäre. Politische Interessenvertretung und gesellschaftliche Integration in Deutschland nach 1933*. Essen 2004, S. 37ff., 61. Im Gau Süd-Hannover-Braunschweig gab es allerdings bereits seit Ende 1929 Ausnahmen, nämlich besoldete Parteiangestellte unterhalb der Gauebene: Hanna BEHREND: *Die Beziehungen zwischen der NSDAP-Zentrale und dem Gauverband Süd-Hannover-Braunschweig 1921–1933*. Ein Beitrag zur Führungsstruktur der nationalsozialistischen Partei. Frankfurt a. M. u. a. 1981, S. 159, 193f. Erst aufgrund der Verfügung Nr. 22/36 des „Stellvertreters des Führers“ vom 17.2.1936 (in: *Anordnungen des Stellvertreters des Führers*. München 1937, S. 250ff., 253 [zu Tz. 5]) wurde der flächendeckende „Umbau“ der Kreisleiterschaft zu einer Garde hauptamtlicher Parteimitarbeiter forciert.

14 Für das Jahr 1934 vgl. Anlage 1 zum Sozialgesetzbuch, Sechstes Buch – Gesetzliche Rentenversicherung – (= Art. 1 des Gesetzes vom 18.12.1989). In: *Bundesgesetzblatt, Teil I*, S. 2261; 1990, S. 1337 mit späteren Änderungen.

15 = 1915 RM einschließlich Wohnungsgeldzuschuss gemäß der für Nienburg geltenden Ortsklasse D: Vgl. STATISTISCHES REICHSAMT (Hrsg.): *Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich*, 54. Jahrgang (1935). Berlin 1935, S. 304.

Einkommen hatte Nies bisher nur träumen können, und ihm wurde schlagartig bewusst: Mit Fleiß, Beharrlichkeit und Geschick dürfte noch mehr drin sein.

In hinterer Reihe des Parteiapparats machte er sich rasch unentbehrlich. Er gewann zunehmend Rückhalt, Reputation und Einfluss. Dann startete er durch. 1935 rückte der frisch Verheiratete zum Nazi-Kreisgeschäftsführer auf. 400 RM gab es dafür zusätzlich pro Jahr. Und 1937 ernannte Hitler ihn zum besoldeten Kreisleiter.¹⁶ Sehr wahrscheinlich war Nies zur Bewährung schon früher kommissarisch mit dem Amt betraut worden, nachdem Nebelung bereits Ende 1934 seinen Hut genommen hatte, um das Funktionärskorps der Gauverwaltung von Süd-Hannover-Braunschweig zu verstärken, nämlich als Chef des Hannoveraner Gaupersonal- und (wohl) ab 1936 zugleich des Gauorganisationsamts.¹⁷

Kreisleiter – was genau bedeutete das? Diesen Titel trug der oberste NS-Repräsentant eines Stadt- oder Landkreises. Innerhalb seines *Hoheitsbereichs* war er für die gesamte politische, kulturelle und wirtschaftliche Gestaltung aller Lebensäußerungen gemäß den nationalsozialistischen Grundsätzen und für die ... weltanschauliche Ausrichtung der ... Parteigenossen sowie der Bevölkerung verantwortlich.¹⁸ Der Kreisleiter sollte also nicht in erster Linie einen Kanon genau definierter und abgegrenzter Sachaufgaben erledigen, sondern vielmehr ganz allgemein die Menschen ideologisch beeinflussen, propagandistische Überzeugungsarbeit im Nazi-Sinne leisten und dem Regime plebiszitäre Zustimmung verschaffen.¹⁹ Getreu dem sog. Führerprinzip meinte die ihm zugeschriebene Verantwortung dabei einerseits die strikte Bindung an die Befehle des Gaus, der vorgesetzten Parteinstanz. Andererseits folgte aus jenem Prinzip eine nahezu unbeschränkte Machtfülle gegenüber den nachgeordneten Ortsgruppen- und Stützpunktleitern im praktischen Vollzug der eigenen Kompetenzen, in der politischen Kontrolle und der disziplinären Überwachung.²⁰ Durch monatliche Berichte musste der Kreisleiter dem Gau ein genaues Bild von der Stimmung an der Basis zeichnen und Rechenschaft über seine Tätigkeit ablegen.²¹ Im Verhältnis zu den Verwaltungsbehörden gleicher und unterer Ebene

16 Die u. a. von der Teilnahme an einem Lehrkurs der Landesführerschule abhängige Berufung der Kreisleiter war Hitler seit April 1935 persönlich vorbehalten, was aber in der politischen Realität die (ursprünglich auch formal unbeschränkte) Personalhoheit der Gauleiter letztlich nicht antastete: Claudia ROTH: Parteikreis und Kreisleiter der NSDAP unter besonderer Berücksichtigung Bayerns. München 1997, S. 25f., 112f.

17 Unklar ist, ob Nebelung, der 1936 auch in den Reichstag „gewählt“ wurde, trotz der neuen Aufgaben beim Gau zunächst Kreisleiter in Nienburg blieb. Die Nachkriegsangaben Nies' dürften dahin zu verstehen sein. LILLA (wie Anm. 8) datiert das Ende der Nienburger Amtszeit von Nebelung hingegen auf 1934, was dessen eigener Darstellung im Rahmen des 1950/51 durchgeführten Entnazifizierungsverfahrens entspricht: Politischer Lebenslauf, o.D. In: Niedersächsisches Landesarchiv - Hauptstaatsarchiv Hannover - (wie Anm. 11). In diesem Verfahren hat Nebelung übrigens behauptet, auch beim Gau immer nur ehrenamtlich mit geringer(r) Aufwandsentschädigung tätig gewesen zu sein, während LILLA (a. a. O.) ihn bezüglich der Gaufunktionen als Berufsfunktionär einstuft. Die Heß-Verfügung vom 17.2.1936 (wie Anm. 13, S. 252 [zu Tz. 3]) schrieb in der Tat vor, dass u. a. die Gaupersonalamtsleitungen bis zum 1.4.1936 hauptamtlich zu besetzen waren.

18 REICHSGAUORGANISATIONSLITER DER NSDAP (Hrsg.): Organisationsbuch der NSDAP. 3. Auflage München 1937, S. 130, 131.

19 NOLZEN (wie Anm. 13), S. 65.

20 Im Einzelnen ROTH (wie Anm. 16), S. 110 ff.

21 NOLZEN (wie Anm. 13), S. 57f.

hatte er schließlich insbesondere die Personalinteressen der „Bewegung“ zu vertreten. Der Kreisleiter übte die 1935 in der Deutschen Gemeindeordnung verankerte Mitsprachebefugnis der NSDAP u. a. bei der Ernennung der Bürgermeister oder der Gemeinderäte²² aus, und er erteilte die „politischen Beurteilungen“,²³ die staatliche und kommunale Dienstherren, allmählich aber auch private Arbeitgeber zur Vorbereitung ihrer Einstellungs- oder Beförderungsentscheidungen einholten, um Ärger mit der Partei zu vermeiden.²⁴ Solche Zuverlässigkeitsatteste waren bald für alles und jedes Bedingung, für Ehestandsdarlehen ebenso wie für die Bestätigung des „Vereinsführers“ eines Fußballklubs, für die Verleihung des 1938 gestifteten „Mutterkreuzes“ ebenso wie für einen Waffenschein.²⁵

Die exponierte Rolle des Kreisleiters im NS-System schlug sich in der (ab September 1937 reichsweit vereinheitlichten)²⁶ Dotation nieder: Karl Nies kassierte aufgrund der neuen Würde 3840 RM jährlich, gut doppelt so viel wie ein Durchschnittsdeutscher (1856 RM p. a.).²⁷ Als Zimmerergeselle oder Bautechniker hätte er das nie erreicht – vom Status- und Prestigegewinn ganz zu schweigen: Der ehemalige Volksschüler zählte jetzt zur Prominenz, zur Honoratiorenschaft Nienburgs. Seine Nachkriegsbehauptung, er sei immer nur gedrängt und geschoben worden, und er habe eigentlich lieber in den erlernten Beruf zurück gewollt, ist vor diesem Hintergrund bestenfalls ein Zipfel der Wahrheit und ansonsten reine Schönfärberei, selbst wenn man ihm die kleinlaute Erkenntnis sofort abnimmt, dass er *den dienstlichen Rücksprachen ... mit anderen maßgeblichen Personen für den Kreis nie gewachsen* gewesen sei.

Den Kreisleiterposten füllte Nies eher diskret aus, ohne großes Getöse, ohne übertriebene Bonzenallüren, ohne nennenswerte öffentliche Resonanz. In dem farblosen, hölzernen, nicht gerade zum Redner geborenen Spitzen-Nazi sah die Bevölkerung anscheinend keine wirkliche Reizfigur. Daher hat sie ihn auch nur in schwacher Erinnerung behalten. Schon 1947 sind bezüglich seiner Nienburger Ära kaum Auskunftspersonen zu finden gewesen. *Ich wollte die Menschen erziehen durch anständiges Auftreten und gutes Vorleben*, hat er vor Gericht beteuert. Aber Nies wirkte während des „Dritten Reichs“ eben nicht als biederer Pädagoge, sondern als eingeschworener Provinzstatthalter eines Gewaltregimes, was jenen (ursprünglich vielleicht sogar ernst gemeinten) Vorsatz zur naiven Fiktion, zum kapitalen Selbstbetrug

22 Vgl. §§ 6, 33, 41, 45, 51 und 54 der Deutschen Gemeindeordnung vom 30.1.1935. In: Reichsgesetzblatt, Teil I (RGBl. I), S. 49, sowie § 2 Abs. 1 der Verordnung zur Ausführung des § 118 der Deutschen Gemeindeordnung vom 26.3.1935. In: RGBl. I, S. 470.

23 Vgl. Anordnung Nr. 119/35 vom 14.6.1935. In: Anordnungen des Stellvertreters des Führers (wie Anm. 13), S. 128 ff.

24 HORST MATZERATH: *Nationalsozialismus und kommunale Selbstverwaltung*. Stuttgart u. a. 1970, S. 272 ff. Zum Ganzen Dieter REBENTISCH: Die „politische Beurteilung“ als Herrschaftsinstrument der NSDAP. In: Detlev PEUKERT, Jürgen REULECKE (Hrsg.): *Alltag im Nationalsozialismus. Vom Ende der Weimarer Republik bis zum Zweiten Weltkrieg*. Wuppertal 1981, S. 107 ff.

25 Christina ARBOGAST, Bettina GALL: Aufgaben und Funktionen des Gauinspektors, der Kreisleitung und der Kreisgerichtsbarkeit der NSDAP in Württemberg. In: Cornelia RAUH-KÜHN, Michael RUCK (Hrsg.): *Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie: Baden und Württemberg 1930–1952*. München 1993, S. 151 ff., 158 ff.

26 ROTH (wie Anm. 16), S. 81 ff.

27 Bezogen auf das Jahr 1937: Wie Anm. 14.

werden ließ und werden lassen musste. Wir wissen zumindest von einem Fall, der die traurige Realität erhellt: Herr B., Geschäftsreisender eines Getreidegroßhändlers, hatte den Vertreterjob trotz früherer SPD-Mitgliedschaft dank der *Genehmigung* der braunen „Gewerkschaft“ Deutsche Arbeitsfront (DAF) ergattert. Nies bezichtigte B. trotzdem, im Außendienst *antinationalsozialistische Propaganda* zu verbreiten. Er kreidete dem Großhändler die Beschäftigung des Mannes an und verlangte den sofortigen Hinauswurf; sonst werde der Betrieb geschlossen. Unter dem Druck des Ultimatums kündigte B., um dem Chef die Existenz zu retten. War das der „Anstand“, den Nies angeblich doch im Sinn hatte? Wo blieb denn dieser „Anstand“ angesichts des Nazi-Terrors insbesondere gegen jüdische Mitbürger/innen? Hier von – so die dreiste Verteidigungsbehauptung im Spruchgerichtsverfahren – sei ihm (dem *Geheimnisträger* der Partei!) nur wenig und fast nichts Konkretes zur Kenntnis gelangt. Die „Reichskristallnacht“ vom 9./10. November 1938, die Pogrom-Übergriffe auch auf die Nienburger Juden und die Zerstörung der Synagoge der Stadt,²⁸ will Nies buchstäblich verschlafen haben, obwohl sämtliche Gestapo-Dienststellen noch in der fraglichen Nacht ausdrücklich angewiesen wurden, die polizeilichen Schritte zur Absicherung der *Demonstrationen* sofort mit der jeweiligen Kreisleitung zu koordinieren.²⁹ Und was den entwürdigenden „Judenstern“³⁰ betrifft: Er (der Kreisleiter!) habe immer geglaubt, es handele sich um eine *Wehrmachtsmaßnahme* zwecks Verhütung von Spionage; die Juden seien ja *international*.

Ende 1938 geriet Karl Nies unversehens in ein personalpolitisches Ränkespiel der NS-Oberen. Die Intrige galt Herbert Lehmann und letztlich Braunschweigs Ministerpräsident Dietrich Klagges. Seit Jahren saß Lehmann als Kreisleiter des Kreises Helmstedt und zugleich als dortiger Kreisdirektor (ab 1. Januar 1939: Landrat)³¹ fest im Sattel.³² Er gehörte zum engsten Zirkel um Klagges,³³ der bei Hitler in Ungnade gefallen und den Naziregenten von Süd-Hannover-Braunschweig wegen separatistischer Bestrebungen mit dem Ziel eines partei- und verwaltungsmäßig autonomen, territorial das Land Braunschweig sowie die Bezirke Hildesheim und Lüneburg einschließenden und von ihm, Klagges, allein dominierten Reichsgaus

28 Rainer SABELLECK: Nienburg. In: Herbert OBENAU (Hrsg.): Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen. Bd. II. Göttingen 2005, S. 1105 ff., 1118 f.

29 Blitzfenschreiben des Chefs der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich, an die Staatspolizeileitungen usw. vom 10.11.1938, 1 Uhr 20, abgedruckt in: „Reichskristallnacht“ in Hannover, hrsgg. vom HISTORISCHEN MUSEUM AM HOHEN UFER HANNOVER. Hannover 1978, S. 106 f. (Nr. 3).

30 Vgl. die Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden vom 1.9.1941. In: RGBl. I, S. 547.

31 Vgl. Dritte Verordnung über den Neuaufbau des Reiches vom 28.11.1938. In: RGBl. I, S. 1675 ff.

32 Eine derartige Ämterhäufung kam relativ selten vor: Am 1.1.1935 waren von den insgesamt 827 NS-Kreisleitern (nur) 256 auch Behördenvorsteher, nämlich 187 (Ober-) Bürgermeister und lediglich 69 Landräte, davon 45 allein in Preußen: Peter DIEHL-THIELE: Partei und Staat im Dritten Reich. Untersuchungen zum Verhältnis von NSDAP und allgemeiner innerer Staatsverwaltung 1933–1945. München 1969, S. 175; NOLZEN (wie Anm. 13), S. 63.

33 Werner SOHN: Im Spiegel der Nachkriegsprozesse: Die Errichtung der NS-Herrschaft im Freistaat Braunschweig. Braunschweig 2003, S. 95. Biografisches zu Klagges bei HERLEMANN (wie Anm. 1), S. 189 f.

„Ostfalen“³⁴ höchst suspekt war. Eine etwas betagte Verfügung des „Führer“-Stellvertreters Rudolf Heß bot die willkommene Gelegenheit, Lehmann elegant aus der Kreisleitung zu entfernen, den Klagges-Adlatus durch einen Mann der Zentrale zu ersetzen und auf diese Weise des Ministerpräsidenten Position innerhalb der NSDAP zu schwächen. Bereits am 19. Februar 1937 hatte Heß nämlich befohlen, dass

*die Personalunion zwischen den Ämtern der Kreisleiter und kommunalen hauptamtlichen Ämtern ... bis zum 1.10.1937 zu lösen [ist]. Alle Kreisleiter, die hauptamtlich Landräte ... sind, [müssen] sich ... entscheiden, ob sie hauptamtliche Kreisleiter werden wollen oder aber ihr Kreisleiteramt niederlegen und hauptamtlich Landrat ... bleiben wollen.*³⁵

Dahinter hatte die Sorge gestanden, dass die unerwünschte Kombination Loyalitätskonflikte hervorrufen, den politischen Primat der Partei beeinträchtigen und deren Regionalorganisation bürokratisieren, womöglich sogar „verstaatlichen“ könnte.³⁶

Die Frist aus der Heß-Weisung war längst vorbei. Lehmann, eifersüchtig auf den Erhalt seines Herrschaftsmonopols bedacht, machte trotzdem keine Anstalten, eines der beiden Ämter abzugeben – eigentlich nichts Besonderes. Überall versuchten betroffene Kader, ihre Pfründe mit solcher Verzögerungstaktik zu retten,³⁷ und meist wurde das achselzuckend toleriert, obwohl die Reichsleitung wiederholt einen harten Kurs predigte.³⁸ Auch im Braunschweiger Gaugebiet handhabte man die Direktive von 1937, wie es gerade passte. Während der Oberbürgermeister der Löwenstadt, Dr. Wilhelm Hesse, Anfang 1938 pflichtschuldig aus der Parteifunktion schied,³⁹ regierte August Knop den NS- und den Verwaltungskreis Holzminden unangefochten bis Mai 1942.⁴⁰ Erich Kämpfert, Blankenburger Kreisleiter von 1931 bis 1939, bekam 1938 das Kreisdirektorat sogar noch hinzu.⁴¹ Im Fall Herbert Lehmanns lieferte der Fristablauf dem Gau die Rechtfertigung, das Heft des Handelns selbst in die Hand zu nehmen, wobei angesichts des naziinternen Hintergrunds (zunächst) nur

34 Detlef SCHMIECHEN-ACKERMANN: Die nationalsozialistische Herrschaft im „völkischen Kernland“ des „Dritten Reichs“. Politik und Gesellschaft in den NS-Gauen Osthannover, Südhannover-Braunschweig und Weser-Ems 1933–1945. In: STEINWASCHER (Hrsg., wie Anm. 7), S. 201 ff., 205, 269. Klagges hatte sich 1934 zu diesem Thema in zwei Denkschriften geäußert: Ernst-August ROLOFF: Wie braun war Braunschweig? Hitler und der Freistaat Braunschweig. Braunschweig 2003, S. 29.

35 Anordnung Nr. 29/37: Wie Anm. 13, S. 403 ff., 404 (zu Tz. 3)

36 Vgl. im Einzelnen Peter LÖW: Kommunalgesetzgebung im NS-Staat am Beispiel der Deutschen Gemeindeordnung 1935. Baden-Baden 1992, S. 124 f., mit Nachweisen aus dem zeitgenössischen Schrifttum; ROTH (wie Anm. 16), S. 236, 257.

37 ROTH (wie Anm. 16), S. 238 f., 256; Wolfgang STELBRINK: Der preußische Landrat im Nationalsozialismus. Studien zur nationalsozialistischen Personal- und Verwaltungspolitik auf Landkreisebene. Münster u. a. 1998, S. 65 f.

38 Zuletzt per „Führer“-Dekret vom 14.2.1945: ROTH (wie Anm. 16), S. 238 f. Trotzdem gelang die Entflechtung der Personalunionen bis zum Ende des „Dritten Reichs“ nicht vollständig.

39 HERLEMANN (wie Anm. 1), S. 155.

40 Ebd., S. 194 f. Knop war seit April 1941 auch stellvertretender Gauleiter in Hannover. Schon auf dieses Jahr wird das Ende seiner Holzmindener Doppelfunktion datiert im Namensartikel von Dieter LENT. In: BBL 1996, S. 328.

41 HERLEMANN (wie Anm. 1), S. 179.

die Kreisleiterschaft interessierte. Die Initiative ergriff Kurt Schmalz.⁴² Der gelernte Konditor vertrat den 1934 zum Reichsminister aufgestiegenen Gauleiter Bernhard Rust⁴³ und kannte die Verhältnisse im Helmstedter Land recht genau; er hatte dort 1930 ein paar Monate in der Ortsgruppenarbeit zugebracht⁴⁴ und den neu zur „Bewegung“ gestoßenen Lehmann damals über den grünen Klee gelobt.⁴⁵ Jetzt sägte Schmalz heimlich am Stuhl des Bekannten von früher. Er ging auf die Suche nach einem geeigneten, weil linientreuen, jeder Affinität zu Klagges und dessen „Ostfalen“-Ambitionen unverdächtigen Kandidaten für Lehmanns NSDAP-Posten. In Nienburg wurde der Rust-Stellvertreter fündig. Karl Nies erfüllte die Kriterien, und man ahnt Nebelungs Regie im Übrigen. Mag sein, dass Nies' Darstellung vor dem Entnazifizierungsausschuss (1949) zutrifft und er sich anfangs wirklich drehte und wand, um nicht aus der Heimat fort zu müssen. Doch Helmstedt winkte mit einer kräftigen Gehaltsaufbesserung, mit 5 300 RM und ab 1940 mit 6 000 RM pro Jahr, vergleichbar den Bezügen eines studierten Regierungsrats mittleren Dienstalters⁴⁶ bei einem Reichsdurchschnittslohn von 2 092 RM.⁴⁷ Das versüßte den Umzug erheblich. Nies stimmte zu. Etwa Anfang Dezember 1938 war die Personalie in trockenen Tüchern und Lehmanns Absetzung als Kreisleiter konspirativ besiegelt.

Schon zum 1. Januar 1939⁴⁸ wurde der Wechsel nominell wirksam, wenngleich Herbert Lehmann Sturm lief und (vergebens) das ihm per Heß-Ukas ja zugebilligte Wahlrecht einforderte. Er, der selbst nie Hemmungen gehabt hatte, politische Gegner auf ganz andere, noch viel rabiatere Weise aus dem Weg zu räumen,⁴⁹ fühlte sich *schmerzlich berührt*, öffentlich brüskiert und unfair behandelt.⁵⁰ Seinen Zorn und seine Empörung projizierte der zum Kreisleiter honoris causa⁵¹ ernannte Landrat auf Karl Nies. Notgedrungen machte er während dessen verspäteter⁵² Amtsein-

42 Zu seiner Biografie ebd., S. 316.

43 Näheres über ihn ebd., S. 309. Rust war Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

44 Sein Einsatz vor Ort dauerte vom 1.2.1930 bis in den Mai desselben Jahres: MÜLLER (wie Anm. 3), S. 787. Entgegen Müller war Schmalz allerdings wohl nicht nur Helmstedter Ortsgruppen-, sondern sog. Bezirksleiter, d. h. zuständig für mehrere Ortsgruppen: NOLZEN (wie Anm. 13), S. 39. Kreisleiter gab es im Gau Süd-Hannover-Braunschweig seit Anfang 1931 (BEHREND [wie Anm. 13], S. 228), im übrigen Reich, als einzige Parteiinstanz zwischen Gau und Ortsgruppe vorgeschrieben, jedoch erst seit Sommer 1932 (ROTH [wie Anm. 16], S. 23 f.).

45 Kurt SCHMALZ: Nationalsozialisten ringen um Braunschweig, Braunschweig u. a. 1934, S. 115.

46 Verheiratet, Ortsklasse D am Stichtag 1.4.1939: STATISTISCHES REICHSAMT (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 58. Jahrgang (1939/40). Berlin 1940, S. 370.

47 Bezogen auf das Jahr 1939: Wie Anm. 14

48 Vgl. die entsprechende parteiamtliche Bekanntmachung in: Braunschweiger Tageszeitung, Ausgabe vom 9.1.1939. Nies' Nachfolger in Nienburg wurde der bisherige kommissarische Gauinspekteur der (zeitgleich aufgelösten) Gauinspektion Hildesheim, Gauhauptstellenleiter Heinrich Braasch.

49 Vgl. im Einzelnen Werner SOHN: Im Spiegel der Nachkriegsprozesse: Die Errichtung der NS-Herrschaft im Freistaat Braunschweig. Braunschweig 2003, S. 97 ff., 115 ff.

50 Schreiben Lehmanns an das Oberste Parteigericht vom 7.4.1943, S. 5. In: Bundesarchiv Berlin, SS-Führerpersonalakte (SSO) Herbert Lehmann, 1941–1943.

51 Die Auszeichnung für Verdienste um die „Bewegung“ bestand in dem Recht, die Kreisleiteruniform mit besonderem Abzeichen weiterhin tragen zu dürfen; vgl. REICHSORGANISATIONSLEITER DER NSDAP (Hrsg., wie Anm. 18), S. 30.

52 Ursprünglich war die Veranstaltung für den 15.1.1939 geplant gewesen: Helmstedter Kreisblatt, Ausgabe vom 7./8.1.1939. Der Grund für die Verschiebung ist nicht überliefert.

führung im *prächtigt geschmückten Sitzungssaal der Kreisleitung*, Papenberg 6, am 4. Februar 1939 gute Miene zum bösen Spiel. Ministerpräsident Klagges glänzte durch demonstrative Abwesenheit und erschien lieber erst Mitte März in Helmstedt, um „seinen“ Lehmann für *5 Jahre ... Erfolg* am Ruder der Kreisverwaltung zu ehren und den ganzen Tag einschließlich des „Kameradschaftsabends“ mitzufeiern.⁵³ Kurt Schmalz indes ließ sich den Auftritt bei der Nies-Inthronisation nicht nehmen. Scheinheilig würdigte er die Verdienste des geschassten Kreisleiters, um dann der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass der bisherige *Kampfgeist* wachsen möge, nachdem *nunmehr zwei kampferprobte Männer statt des einen Vorkämpfers für die Idee des Führers* aktiv seien und *in unzerstörbarer Geschlossenheit ... dem alten Ziel entgegenmarschieren*.⁵⁴

Die kaum zu überhörende Spitze gegen Lehmanns *Kampfgeist* verfehlte ihr Ziel sicher nicht. Die anschließende Ermahnung „durch die Blume“ jedoch war in den Wind gesprochen. *Unzerstörbare Geschlossenheit?* Ein frommer Wunsch. Hinter den Kulissen der Helmstedter Politik brodelte es. Aus dem ohnehin vorbelasteten Verhältnis der beiden Nazis wurde schnell eine erbitterte Feindschaft; denn Nies begann, den Vorgänger nun auch im Behördenamt zu demontieren. Der Grund, 1947 zu Protokoll gegeben: Er habe eine *saubere Geschäftsführung* Lehmanns vermisst und deshalb Handlungsbedarf gesehen. Zu vermuten ist, dass Nies in Wahrheit auf Geheiß des Gaus einschritt und den „Sack“ schlug, aber eigentlich den „Esel“ (nämlich Dietrich Klagges) meinte. Für den Ministerpräsidenten wie den Landrat jedenfalls bestand daran kein Zweifel mehr, als ein Zuträger beiden steckte, Nies sei in vertraulicher Runde eine Bemerkung betreffend seine *klare Order von Hannover* entschlüpft.⁵⁵ Das schweißte Klagges und Lehmann nur noch enger zusammen und provozierte ihre wütende Gegenwehr, gepaart mit dem Vorsatz, dem neuen Kreisleiter die *Unkameradschaftlichkeit*⁵⁶ beim Amtswechsel heimzuzahlen. Fortan belauerte, beharkte und behinderte man sich. Lehmann und Nies mieden den persönlichen Kontakt selbst wegen gemeinsamer dienstlicher Fragen, denunzierten einander genüsslich höheren Orts und nahmen in Kauf, dass wache „Volksgenossen“ am regionalen Beispiel allmählich merkten, wie sehr die dauernd verkündete, gesetzlich festgeschriebene⁵⁷ Einheit von Partei und Staat trog: Besuchte Lehmann eine Veranstaltung, schwänzte Nies. Und wenn umgekehrt Nies auftauchte, blieb Lehmann weg.

Ruhe herrschte vom Sommer 1939 bis zum Frühjahr 1940. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs musste der inzwischen in der Villa Walbecker Straße / Ecke Maschweg⁵⁸ großbürgerlich logicrende Karl Nies zur Wehrmacht. Eine schwere Schilddrüsenerkrankung führte bald zur Ausmusterung, und um die Jahreswende

53 Braunschweiger Tageszeitung, Ausgabe vom 17.3.1939

54 Ebd., Ausgabe vom 6.2.1939.

55 Schreiben Klagges' an das Oberste Parteigericht vom 14.7.1943, S. 8. In: Bundesarchiv Berlin (wie Anm. 50).

56 Beschluss des Gaugerichts Süd-Hannover-Braunschweig vom 5.3.1943 in Sachen Herbert Lehmann, S. 2. Ebd.

57 Vgl. das Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat vom 1.12.1933. In: RGBl. I, S. 1016.

58 MÜLLER (wie Anm. 3), S. 828.

hatte Helmstedt ihn wieder.⁵⁹ Lehmann hingegen erhielt Mitte September 1939 ministeriellen Marschbefehl ins besetzte Polen, in den rund einen Monat später dem Deutschen Reich eingegliederten Reichsgau Posen (seit Januar 1940: Wartheland). Er sollte die Administration des eben gegründeten Landkreises Leslau (Włocławek) aufbauen, tat das bis März 1940 und kehrte dann zurück.⁶⁰

Gemeinsamer Nenner der von Karl Nies *bienenfleißig*⁶¹ gesammelten und der Gauzentrale sukzessive hinterbrachten, mehr oder minder stichhaltigen Vorwürfe gegen Lehmann war der Versuch, den Landrat als eigennützig, der NSDAP entfremdeten Tyrannen und Verschwender zu entlarven – des Kreisleiters ganz spezielle Attacke an der „Heimatfront“, derweil Hitlers Kriegsmaschine Europa überrollte. Keinen Eindruck machte Nies freilich mit seinen Hinweisen auf frühere Ausgaben Lehmanns für *unnötige Dinge*, für die Elm-⁶² und die Lappwald-Autostraße⁶³ zum Beispiel oder für den Helmstedter „Krejsjägerhof“. ⁶⁴ Niemand in Hannover mochte die längst abgeschlossenen Vorzeigeprojekte zur Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur nachträglich in Zweifel ziehen, und die pompöse Einweihung des „Krejsjägerhofs“ hatte Gauleiter Rust ja höchstpersönlich, von der Bevölkerung *spontan und herzlich umjubelt*, durch seine Anwesenheit bereichert.⁶⁵ Eifrig notierte man jedoch, was Nies sonst noch enthüllte: Lehmann trage seit Jahren kein Parteiabzeichen, habe die Schmalz-Clique wiederholt als *Konditorinnung* geschmäht und abfällig über eine Reihe von „Parteigenossen“ einschließlich bestimmter, ausgeprägt trinkfester Gauleiter getratscht. Die Gattin gehöre trotz kinderloser Ehe und genügend Freizeit der NS-Frauensschaft nicht an. Dem örtlichen Margarinefabrikanten H. habe der Landrat willkürlich zwei Firmenautos „entwickeln“ lassen, so dass die Fahrzeuge nach geltendem Kriegswirtschaftsrecht nicht mehr hätten benutzt werden dürfen. Später habe er die vorübergehende (Wieder-)Freigabe des einen Wagens ohne triftigen Grund verweigert, wodurch zum Schluss haufenweise Margarine verdorben sei. In eigener Sache sei Lehmann – Benzinrationierung hin oder her – entschieden großzügiger gewesen. Mit einer 2,5-Liter-Dienstkarosse sei er mehrmals zwischen Helmstedt und Leslau gependelt, u. a. zu einem Jagdvergnügen im Osten. Per Kfz der Kreisverwaltung sei auch Material für den Bau von Hochsitzen in sein

59 Nies wurde im Juli 1940 erneut einberufen und fünf Monate später abermals krankheitsbedingt nach Hause geschickt.

60 Vgl. die (Personal-)Akten des Reichsministeriums des Innern betreffend Kreisdirektor Herbert Lehmann, 1936–1944. In: Bundesarchiv Berlin, Signatur ZA VI 0177 A. 09. Die Kreisstadt Włocławek ist der Geburtsort von Marcel Reich-Ranicki (* 1920). Lehmann fungierte dort als kommissarischer Landrat und wurde in Helmstedt vom Gandersheimer Kollegen Kurt Sievers vertreten.

61 So Lehmanns Wortwahl im Schreiben vom 7.4.1943, dort S. 4. In: Bundesarchiv Berlin (wie Anm. 50).

62 Vgl. Burkhard JÄGER: Nationalsozialismus in Schöningen im Nationalsozialismus. Spuren, Ereignisse, Prozesse. Schöningen 2006, S. 142 ff.

63 MÜLLER (wie Anm. 3), S. 807

64 Dazu ausführlich Wilhelm ABRY: Wedder use Masch. Das Helmstedter Schützenhaus in unruhiger Zeit. In: Kreisbuch 2007. Geschichte und Geschichten, hrsgg. vom Landkreis Helmstedt. Helmstedt 2006, S. 131 ff., 134 ff.; Susanne WEIHMANN: Krejsjägerhof. In: Reinhard BEIN, Ernst-August ROLOFF (Hrsg.): Reiseführer durch Braunschweig und Umgebung 1930–1945. Der Löwe unterm Hakenkreuz. Göttingen 2010, S. 121 ff.

65 Braunschweiger Tageszeitung, Ausgabe vom 28.11.1938.

Jagdrevier bei Langeleben transportiert worden. Und natürlich petzte Nies, dass ein Major aus Klagges' Staatsministerium gelegentlich einer Polizeitagung Ende April 1941 das Tabu-Thema „Ostfalen“ angesprochen habe, und zwar im Beisein des Landrats.

Die Reaktion des Gaus dauerte, aber sie kam, wenn auch anders als von Karl Nies erwartet. Das hing mit dem Revirement in der Hannoveraner Chefetage zusammen. Kurt Schmalz hatte Anfang August 1940 Hartmann Lauterbacher weichen (und den Posten des zweiten Mannes im Reichsgau Wartheland übernehmen) müssen. Im Dezember desselben Jahres war Lauterbacher, erst 31 Jahre alt, anstelle Rusts Gaulciter von Süd-Hannover-Braunschweig geworden.⁶⁶ Er schätzte Klagges, den *überforschen, verkrampften Oberlehrer ... ohne irgendein Charisma*,⁶⁷ und den Braunschweiger NS-Klüngel nicht besonders. Ebenso wenig konnte er Nies leiden; *unerfreulich*⁶⁸ sei der und keine Zierde der Partei. Die viel günstigere Meinung Paul-Friedrich Nebelungs, Nies' Fürsprecher und immerhin ja Leiter zweier Gauämter, beachtete Lauterbacher kaum. Sein Vertrauen genossen primär die Mitarbeiter aus dem *eigenen „Stall“*⁶⁹ statt jener aus der Schmalz-Entourage. Nebelung zog im Juli 1941 die Konsequenzen. Er quittierte den Funktionärsdienst, stieg in die Kommunalverwaltung ein⁷⁰ und ging Nies als letzte Stütze beim Gau verloren.

Diese Entwicklung erklärt die Anordnung Lauterbachers von Oktober oder November 1941, den Helmstedter *Gesamtkomplex*⁷¹ zu durchleuchten, also parteiseits eben nicht nur gegen Lehmann, sondern gleichzeitig gegen den amtierenden Kreisleiter zu ermitteln. Dessen potenzielles Sündenregister wollte Lauterbacher nicht auf sich beruhen lassen. Dank der Kolportage des Gespanns Lehmann / Klagges wusste die Gauzentrale von den Gerüchten, die in der Kreispartei über Nies kursierten (und die die beiden zum Teil selbst gestreut und angeheizt hatten). Man tuschelte vom Missbrauch der NSDAP-Kraftstoffvorräte, von Nienburger Liebschaften mit verheirateten Frauen und von der kompromittierenden Ohrfeigenrevanche eines gehörnten Gemahls. Außerdem hieß es, Nies mache *in betrunkenem Zustande* die Braunschweiger Rotlichtszene unsicher und *sumpfe dauernd mit dem* (angeblich von Lehmann schikanierten Margarine-) *Fabrikanten H.*⁷² „Private“ Verstöße mindestens ihrer lokalen Repräsentanten wider *Zucht und Ordnung*⁷³ ahndeten die Nazis

66 LILLA (wie Anm. 8), S. 365 (Nr. 625).

67 Hartmann LAUTERBACHER: *Erlebt und mitgestaltet. Kronzeuge einer Epoche 1923–1945*. Zu neuen Ufern nach Kriegsende. Preußisch Oldendorf 1984, S. 51 f.

68 Zitiert im Klagges-Schreiben vom 14.7.1943, S. 7. In: Bundesarchiv Berlin (wie Anm. 50).

69 LAUTERBACHER (wie Anm. 67), S. 177.

70 Als stellvertretender Landrat des Kreises Eckartsberga (Thüringen) und ab 1942 als (kommissarischer) Landrat im Reichsgau Wartheland: LILLA (wie Anm. 8). Verwaltungserfahrung hatte Nebelung bereits ab 1938 in der Funktion eines ehrenamtlichen Hannoveraner Stadtrats gesammelt: *Politischer Lebenslauf* (wie Anm. 17).

71 Vgl. das (in beglaubiger Abschrift erhaltene) Schreiben Lauterbachers an Klagges vom 4.11.1941. In: Bundesarchiv Berlin (wie Anm. 50).

72 Näher das Klagges-Schreiben vom 14.7.1943, S. 6 f., und dasjenige Lehmanns vom 7.4.1943, S. 12. Jew. in: Bundesarchiv Berlin (wie Anm. 50).

73 § 4 des Gesetzes zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat (wie Anm. 57).

unnachgiebig, wenn derlei Verstöße die Vorbildfunktion und den Eliteanspruch der Partei, zumal während des Krieges, in Frage zu stellen drohten.⁷⁴

Nies trat die Flucht nach vorn an. Zum Schutz seiner Ehre beantragte er um das Jahresende 1941 beim Gaugericht⁷⁵ die Einleitung eines „Reinigungsverfahrens“ gegen sich selbst.⁷⁶ Anders Lehmann, der in aller Ruhe abwartete und erst viel später mit einem Parteistrafprozess überzogen wurde; der gaugerichtliche, von Lauterbacher initiierte und das Gros der Nies'schen Anschwärmereien aufgreifende Eröffnungsbeschluss erging im Dezember 1942.⁷⁷ Die eigentliche Sachentscheidung vom 5. März 1943 stauchte Lehmann 15 Seiten lang zum zuletzt *nicht* [mehr] *wertvolle[n] Kämpfer des Führers* zusammen, stempelte ihn zum Alleinschuldigen für die Helmstedter Zerwürfnisse und erkannte wegen *besonders schwerer* Partei-schädigung auf eine *strenge ... Verwarnung bei Androhung des Ausschlusses aus der NSDAP*.⁷⁸ Das setzte die bisherige strategische Linie der Zentrale in Hannover gegenüber dem früheren Kreisleiter (und dem Ministerpräsidenten) fort. Die einzelnen Feststellungen des Tribunals lohnen keine nähere Betrachtung. Sie sind kaum für bare Münze zu nehmen; denn ein brauner Parteirichter, *politischer Soldat seines Führers*, sollte nicht objektiv und neutral die Wahrheit erforschen, sondern *nationalsozialistisches Recht* sprechen, „Recht“ also, das *der Bewegung dient*⁷⁹ und sich die Dinge notfalls hinbog.

Eine derartige Verzerrung der Fakten beklagte Herbert Lehmann postwendend in einer umfangreichen Beschwerdeschrift. Dietrich Klagges sekundierte mit einem genauso detaillierten Sympathie- und Unterstützungstraktat.⁸⁰ Die Beschwerde hielt die Entscheidung vom 5. März 1943 in der Schwebe, und zwar bis zum Spruch des Obersten Parteigerichts, das die Angelegenheit aber nie erledigte. Die Prozessakten wurden 1944 *durch Feindeinwirkung vernichtet*.⁸¹ Ohne Akten keine Beschwer-

74 ARBOGAST / GALL (wie Anm. 25), S. 161; REICHSORGANISATIONSLEITER DER NSDAP (Hrsg., wie Anm. 18), S. 349.

75 Für Kreisleiter war nicht das Kreis-, sondern das Gaugericht erstinstanzlich zuständig: Nils Block: Die Parteigerichtsbarkeit der NSDAP. Frankfurt a. M. u. a. 2002, S. 98; REICHSORGANISATIONSLEITER DER NSDAP (Hrsg., wie Anm. 18), S. 344.

76 Zu dieser Verfahrensart näher BLOCK (ebd.), S. 124. Der Antrag muss vor dem 21.1.1942 gestellt worden sein; denn von dem Tag datiert bereits eine Verfügung des Gaugerichtsvorsitzenden zum Fall Nies. Lehmann zitiert sie auf S. 12 seines Schreibens vom 7.4.1943. In: Bundesarchiv Berlin (wie Anm. 50). Nies selbst hat nach dem Krieg *wohl 1941* als das Jahr der Verfahrenseinleitung benannt.

77 Wegen des Antrags Lauterbachers auf Verfahrenseröffnung vgl. das Schreiben des Gaugerichts Süd-Hannover-Braunschweig an das Oberste Parteigericht vom 1.6.1942. In: Bundesarchiv Berlin, Akten des Obersten Parteigerichts, I. Kammer, Pg. Lehmann, Herbert, 1942–1944. Da der Antrag auch Lehmanns Verhalten als Landrat betraf, war das Gaugericht erstinstanzlich zuständig und die Genehmigung des Obersten Parteigerichts zur Verfahrenseröffnung erforderlich (BLOCK [wie Anm. 75], S. 177). Die Genehmigung wurde mit Schreiben vom 20.6.1942 erteilt.

78 Wie Anm. 56. Die Entscheidung hatte parteirechtlich nur den Charakter eines Vorschlags an den jeweils zuständigen „Hoheitsträger“ (hier: den Gauleiter), der die Sanktion dann aber vorschlagsgemäß verfügen musste: BLOCK (wie Anm. 75), S. 82.

79 Wie Anm. 18 (S. 341, 353).

80 Schreiben Lehmanns vom 7.4.1943 und Klagges' vom 14.7.1943. Jew. in: Bundesarchiv Berlin (wie Anm. 50).

81 Schreiben des Gaugerichts Süd-Hannover-Braunschweig an das Oberste Parteigericht vom 27.4.1944. In: Bundesarchiv Berlin (wie Anm. 77).

deverhandlung, und ohne Beschwerdeverhandlung keine gültige Verwarnung: Lehmanns Parteiweste blieb bis zum Kollaps des „Dritten Reichs“ offiziell sauber. Um den Getreuen vorsichtshalber auch sonst aus der Schusslinie zu nehmen, hatte Klagges ihn bereits im Oktober 1941 zu sich ins Staatsministerium geholt, und er hatte gleich noch für die (Sprung-) Beförderung seines neuen, vom Kriegsdienst natürlich freigestellten Haushalts- und Personalreferenten⁸² zum Regierungsdirektor gesorgt.

Über das Nies'sche „Reinigungsverfahren“ ist wenig bekannt. Die einschlägigen Akten sind ebenfalls verbrannt. In Lehmanns Gaugerichtsentscheidung wird ein kurioses Detail beiläufig erwähnt: Ein einziger Zug des Kreisleiters durch Braunschweigs Bruchstraße sei erwiesen; diese Sause sei jedoch *lediglich ... zu Informationszwecken* [sic!] *erfolgt*.⁸³ Nies hat 1947 bzw. 1949 nur spärliche, obendrein widersprüchliche Angaben seinen parteijustiziellen Ehrenschutzversuch betreffend gemacht und zu dessen Ergebnis gar nichts gesagt. Laut Klagges⁸⁴ kam insgesamt ein Verweis heraus, die unterhalb der Verwarnung angesiedelte Strafe für eine geringfügige Verfehlung.⁸⁵

Wie auch immer: Von nun an ging es bergab mit Karl Nies. Den nach Braunschweig berufenen Landrat war er zwar los, den Ministerpräsidenten aber nicht, und gegen den zog Nies den Kürzeren. Hier machte sich neben dem Verlust von Gunst und Protektion des Gauleiters unangenehm bemerkbar, dass er, der Ortsfremde, der Zugewanderte, weder auf gewachsene Bindungen noch auf ein solides Beziehungsnetzwerk in der Kreispartei bauen konnte. Dietrich Klagges nutzte das, um den missliebigen Funktionär möglichst klein und außen vor zu halten. So wurde Nies offenbar nie beteiligt, als die Kreisverwaltung unter dem kommissarischen Kommando des Oberregierungsrats Karl von Hinüber,⁸⁶ eines Klagges-Favoriten, die diakonische Krankenhausstiftung St. Marienberg gemäß ministerieller Weisung gleichschaltete und dem Landkreis einverleibte, obwohl er, Nies, den Anstoß dazu gegeben hatte.⁸⁷ Erst ganz am Schluss der Aktion, bei der Übernahmefeier im Februar 1943, durfte der Kreisleiter wieder mitmischen und sich in der letzten Rede der Veranstaltung zu den *Notwendigkeiten völkischer Gesundung* verbreiten.⁸⁸

Aus einer anderen Ecke blies ihm der Wind noch heftiger ins Gesicht: Hartmann Lauterbacher sah den für das Helmstedter Land verantwortlichen „Hoheitsträger“ mit zunehmender Skepsis und Kritik. Namentlich Nies' Engagement, Leistung und Erfolg in der heimischen Propagandaschlacht genügten seinen Vorstellungen und

⁸² Diese Funktion hatte vorher Dr. Ludwig Hoffmeister innegehabt, der zum Oberpräsidenten nach Hannover versetzt worden war. Dort amtierte er von Mai 1942 bis 1944 als kommissarischer Oberbürgermeister: Klaus MLYNEK: Namensartikel Hoffmeister. In: Dirk BÖTTCHER, Klaus MLYNEK u. a. (Hrsg.): Hannoversches Biographisches Lexikon. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Hannover 2002, S. 175.

⁸³ Wie Anm. 56 (S. 3).

⁸⁴ Wie Anm. 55 (S. 7, 9). Klagges nimmt dort Bezug auf eine Information Lauterbachers.

⁸⁵ Wie Anm. 18 (S. 349 f.).

⁸⁶ Zu ihm Rolf VOLKMAN: Namensartikel v. Hinüber. In: BBL 1996, S. 278 f.

⁸⁷ Dazu Matthias KRÜGER: Wie das Krankenhaus St. Marienberg zum Landkreis kam. In: ALTSTADT-KURIER, hrsgg. von der Bürger-Aktion Alt-Helmstedt. 9. Jg., Heft 1/2004, S. 9 ff.

⁸⁸ Braunschweiger Tageszeitung, Ausgabe vom 8.2.1943.

den kriegsbedingt gestiegenen Anforderungen des Regimes immer weniger. War der Mann den Kreisleiteraufgaben überhaupt gewachsen, rhetorisch, intellektuell, von seiner ganzen Persönlichkeit her? War er eine Fehlbesetzung? Und versagte er etwa gerade jetzt, da es auf die *weltanschauliche Ausrichtung*⁸⁹ der Bevölkerung doch besonders ankam? Die für Nies wenig schmeichelhafte Antwort fand Lauterbacher auch in Zuschriften wie derjenigen eines Fallschirmjägeroffiziers, der sich unter dem Eindruck eines Empfangs der NSDAP zu Ehren seines Bataillons im Brunnental erregte:

*Ich weiß nicht, jemals einen so ausgesprochen unsoldatischen Menschen in Uniform gesehen zu haben wie den Kreisleiter Nies, jedenfalls bestimmt nicht in einer derartigen Dienststellung! Man hat bei ihm ... den Eindruck eines haltlosen und anlehnungsbedürftigen Schwächlings ... Sie können sich denken, daß es auf uns jüngere Offiziere einen peinlichen Eindruck machen mußte, wenn wir zum Beispiel sahen, wie diese Erscheinung eines Kreisleiters vor angetretener Mannschaft einen ... höheren Offizier fast umarmend vertrauensselig auf die Schulter klopfte; das geschah in einer Art und Weise, die sich in nichts mehr von dem Gebaren eines angetrunkenen Menschen unterschied ... Das ... Auftreten des Kreisleiters geschah mit einer denkbar dürrtigen Ansprache in einer Form, die ... einen bestenfalls zweitrangigen Eindruck hinterließ. ... [Es] geht ... doch nicht an, daß das Auftreten eines Kreisleiters fast dem eines Jahrmaktbudenbesitzers gleicht ...*⁹⁰

Keine Hausmacht, Klagges am Hals, den Gauleiter im Nacken – Karl Nies klemmte nach nur viereinhalb Jahren Helmstedt zwischen allen Stühlen. Ein baldiges Ende seiner Zeit im Nazi-Hauptquartier am Papenberg, womöglich seiner Parteikarriere insgesamt, zeichnete sich ab. Im Frühjahr 1943 war es so weit. Zum 30. April 1943 bekam er von Lauterbacher den Laufpass. Wie das vonstatten gegangen sein soll, hat Nies 1949 folgendermaßen geschildert:

Mir wurde [seitens des Gaus] vorgeworfen, „der Gauleiter ist bei uns im Kreis nicht ... empfangen worden, wie wir es ihm in seiner Stellung als Gauleiter schuldig sind“, eine Zeit später lehnte ich es ab, in unserem Kreis einen Kreistag [der NSDAP] aufzuziehen. Ich wusste, dass die Eisenbahnlinien zu ungünstig lagen, um nach Helmstedt zu kommen, ausserdem dachte ich an den Lohnausfall für die Arbeiter. Da meine Terminmeldung in Hannover nicht eingegangen war, wurde ich zuerst telefonisch verwiesen, bekam darauf telegraphisch meine Enthebung aus meinem Amt.

Der Rauschmiss als Quittung für tapfere Unbotmäßigkeit im Interesse der einfachen „Parteigenossen“? Eher ein Märchen zwecks Sammlung von Pluspunkten im Entnazifizierungsverfahren. Dem Spruchgerichtsankläger hat Nies während eines Verhörs zwei Jahre zuvor noch von seinem *Rücktrittsgesuch* wegen des zerrütteten

89 Vgl. schon oben zu Anm. 18.

90 Anlage 3 zum Klagges-Schreiben vom 14.7.1943. In: Bundesarchiv Berlin (wie Anm. 50).

Verhältnisses zum Gauleiter berichtet; Lauterbacher habe die Demission fernmündlich *gern* akzeptiert. Diese Version dürfte näher an der Wahrheit gewesen sein. Gegen die angeblich spontane Straffaktion und für eine länger geplante, mit dem Betroffenen kommunizierte, vielleicht auch einvernehmliche Lösung des Helmstedter Personalproblems spricht, dass Nies nach eigenem Bekunden schon seit Mitte April 1943 *die Dinge laufen* ließ, *wie sie wollten*, bereits am 11. Mai 1943 wieder Soldat wurde und sein Gehalt ohne Abzüge bis zum 30. Juni 1944 weiter einstrich. Mit der (kommissarischen) Kreisleitung beauftragte Lauterbacher ab 1. Mai 1943 den Kreisobmann der DAF und bisherigen Nies-Stellvertreter Heinrich Gerike,⁹¹ der den besagten NS-Kreistag übrigens vom 10. bis zum 17. Oktober 1943 brav veranstaltete.⁹²

Für Karl Nies, vordem allmächtiger Nazi-Regionalfürst, jetzt einfacher Gefreiter in Magdeburg, bedeutete der Abschied aus der Parteifunktionärsgarde eine soziale Degradierung ohnegleichen. Nachdem die Wehrmacht ihn wegen der alten Schilddrüsenkrankheit Ende 1943 nach Hause geschickt und er anschließend an die nun unvermeidliche Operation Mitte 1944 bei der Organisation Todt (OT) angeheuert hatte, ging es über den Unteroffiziersrang eines Hauptfrontführers auch nicht hinaus. Hitlers monströse Militärbautruppe bescherte Nies immerhin ein Wiedersehen mit Norwegen, dem Ziel seiner bis dahin einzigen („Kraft durch Freude“-) Auslandsreise 1937. Er wurde einem OT-Stab in Oslo zur Mannschaftsbetreuung zugeteilt und dort am 8. Mai 1945 von der britischen Armee gefangen genommen.

Als ehemaliger Politischer Leiter fiel Karl Nies unter den „Automatic Arrest“, eine Internierungsvorgabe vom April 1945, durch deren Umsetzung die Westalliierten potenziell gefährliche Würdenträger des „Dritten Reichs“ von bestimmten Dienstgraden bzw. Dienststellungen an aufwärts neutralisieren und die eigenen Truppen vor dem befürchteten Guerillakrieg schützen wollten.⁹³ Auf die Häftlinge warteten in der britischen Zone neun „Civil Internment Camps“ (CIC).⁹⁴ Nies landete Anfang November 1945 im Lager Westertimke und dann (mit bis zu 5200

91 Vgl. Michael RADEMACHER: Handbuch der NSDAP-Gaue 1928–1945. Die Amtsträger der NSDAP und ihrer Organisationen auf Gau- und Kreisebene in Deutschland und Österreich pp. Vechta 2000, S. 274. Gerike war erst kurz vorher, am 15.4.1943, in das Stellvertreteramt berufen worden: Eigene Aussage vom 25.3.1946. In: BRAND (Hrsg., wie Anm. 2), S. 126. Die frühere Überlegung, den Parteikreis Helmstedt von Wolfenbüttel aus verwalten zu lassen, nämlich durch den dortigen Kreisleiter Karl Kuhlemann, hatte Lauterbacher aus unbekanntem Grund nicht weiterverfolgt.

92 Braunschweiger Tageszeitung, Ausgabe vom 11.10.1943, im Faksimile abgedruckt bei MÜLLER (wie Anm. 3), S. 847.

93 Vgl. Heiner WEMBER: *Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands*. Essen 1991, S. 23, 35 ff. Betroffen waren bis zum 1.1.1947 rund 64500 Personen allein im Einflussgebiet Großbritanniens: Justus FÜRSTENAU: *Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik*. Neuwied u.a. 1969, S. 44. Die Arrestkategorien wurden ab dem 1.9.1945 durch Einführung einer individuellen Überprüfung der Angehörigen bestimmter Belastungsgruppen (darunter z.B. die NS-Ortsgruppenleiter) aufgeweicht. Bei der unterschiedslosen und zwingenden Internierung der Kreisleiter blieb es trotzdem: WEMBER, a.a.O., S. 47 ff.

94 Ebd., S. 50 f., 370 f. (Belegungsstatistik). Drei CIC, darunter Westertimke, wurden bis zum Sommer 1946 aufgelöst.

Konsorten) in Sandbostel bei Bremervörde, wo er miserable Lebensbedingungen⁹⁵ vorfand und sich der Gesellschaft Lauterbachers erfreute.⁹⁶ Klagges brummte im CIC Recklinghausen,⁹⁷ Lehmann im Lager Eselsheide nahe Paderborn⁹⁸ und Schmalz im Camp Oerbke/Fallingbostel.⁹⁹ Am 16. April 1946 wurde das Niesvermögen – Wohnungsinventar und Guthaben auf drei Bankkonten – beschlagnahmt und einem Treuhänder übergeben.¹⁰⁰

Rund zwei Jahre verbrachte der Mann hinter Sandbosteler Stacheldraht. Dreimonatige Ermittlungen mündeten Mitte August 1947 in die Anklage, er habe nach dem 1. September 1939 dem politischen Führerkorps und damit einer durch Urteil des Nürnberger Militärgerichtshofs für kriminell erklärten NS-Organisation *als Mitglied angehört*, und zwar in voller Kenntnis der Tatsache, dass diese Organisation *zur Begehung von verbrecherischen Handlungen ... benutzt wurde*. Das bezog sich auf eine Strafnorm des Kontrollratsgesetzes Nr. 10¹⁰¹ und fragte nicht nach individueller Verantwortung, sondern allein nach dem (unter Rechtsstaats- und Legitimitätsaspekten bald stark umstrittenen)¹⁰² „Organisationsverbrechen“. In der britischen Zone lag die erstinstanzliche Zuständigkeit für solche Anklagen bei den ab Juni 1947 unabhängig arbeitenden deutschen Spruchgerichten, deren Kammern jeweils mit einem Berufsrichter und zwei Schöffen besetzt waren und Freiheitsstrafen von bis zu zehn Jahren verhängen durften.¹⁰³

Die Insassen des CIC Sandbostel wurden vom Spruchgericht Stade¹⁰⁴ abgeurteilt. Also fand auch die Hauptverhandlung gegen Nienburgs und Helmstedts ehemaligen Kreisleiter vor diesem Gericht statt. Sie begann am 12. November 1947 um 10 Uhr und dauerte bis in den späten Nachmittag hinein. Der Staatsanwalt, „öffentlicher Ankläger“ genannt, stützte den Beweis dafür, dass Nies über die Nazigreuel genau informiert gewesen sei, insbesondere auf eine Reihe parteiamtlicher, schon

95 Sie gehörten im ersten Jahr zu den schlechtesten aller Internierungslager: Ebd., S. 59

96 Lauterbacher, dessen Aufenthalt in Sandbostel ab (spätestens) April 1947 belegt ist, will laut seinen Erinnerungen (wie Anm. 67, S. 337) in einem separaten Speziallager untergebracht gewesen sein. Das mag zutreffen. Tagsüber hatten aber alle Internierten freien Zugang zueinander: WEMBER (wie Anm. 93), S. 29 f. Aus Sandbostel floh Lauterbacher im Februar 1948 unter abenteuerlichen Umständen: Ebd., S. 105 f.

97 Ebd., S. 65.

98 Vgl. Bundesarchiv Koblenz, Signatur Z 42 IV 3824.

99 HERLEMANN (wie Anm. 1), S. 316. Paul-Friedrich Nebelung befand sich bei Kriegsende zwar in der britischen Zone, kam aber wegen einer Krankheit ohne Lagerhaft davon: Eidesstattliche Erklärung des Bürgermeisters von Dahlenburg, Kreis Lüneburg, vom 31.12.1949. In: Niedersächsisches Landesarchiv – Hauptstaatsarchiv Hannover – (wie Anm. 11).

100 NLA-StA WF 26 Nds Nr. 662.

101 Art. II, Zf. 1 d des Kontrollratsgesetzes Nr. 10: Bestrafung von Personen, die sich Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen den Frieden oder gegen die Menschlichkeit schuldig gemacht haben, vom 20.12.1945. In: Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland, Nr. 3 vom 31.1.1946, S. 50 ff.

102 Eine kurze Übersicht über die zeitgenössische Diskussion findet sich bei Volker Friedrich DRECKTRAH: Von Nürnberg in die Provinz. Das Spruchgericht Stade 1946–1948. In: Leipzig – Nürnberg – Den Haag: Neue Fragestellungen und Forschungen zum Verhältnis von Menschenrechtsverbrechen, justizieller Säuberung und Völkerstrafrecht, hrsgg. vom JUSTIZMINISTERIUM DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN. O. O. (Düsseldorf) 2007, S. 117 ff., 120 f.

103 Im Einzelnen WEMBER (wie Anm. 93), S. 276 ff.

104 Zu dessen Geschichte vgl. DRECKTRAH (wie Anm. 102), S. 126 f. Bis zum 21.12.1948, seinem letzten Sitzungstag, erließ das Spruchgericht Stade 3500 Urteile und Strafbescheide: Ebd., S. 127.

in Nürnberg verwendeter Schriftstücke, und beschränkte sich insoweit – verfahrenstypisch –¹⁰⁵ im Wesentlichen auf die KZ-Verbrechen, die Judenverfolgung und das Sklavenarbeiterprogramm.

Was Karl Nies in Stade ablieferte, um möglichst glimpflich davonzukommen, ruft heute nur Kopfschütteln hervor. Das Terminsprotokoll ist ein Dokument komplett fehlenden Unrechtsbewusstseins. Nies leugnete und verdrängte, vernebelte und bagatellierte. Er ließ jede kritische Reflexion der eigenen Verstrickung vermissen. Scham und Reue kamen ihm nicht in den Sinn. Seine Verteidigung verhöhlte das Gericht – und letztlich die Opfer des Nationalsozialismus. Konzentrationslager? Davon habe er zwar gerüchteweise erfahren. Er habe aber gedacht, dass man dort nur aufgrund richterlichen Beschlusses eingesperrt werde, *Arbeitsscheue* zum Beispiel. An irgendwelche Anordnungen der Partei betreffend die Juden könne er sich *nicht mehr erinnern*. Dass die Juden ihre Radioapparate abliefern und jüdische Vornamen tragen mussten, habe er nicht mitgekriegt. Judentransporte nach dem Osten? Nie gehört. Morde in Massen? Keine Ahnung. Und Zwangsarbeiter?¹⁰⁶ Die seien seines Wissens freiwillig da gewesen und gut gepflegt worden. Auch Polen hätten den gleichen Lohn wie Deutsche erhalten und den Gottesdienst frei besuchen dürfen. Erst bei der OT habe er aufgeschnappt, dass Russen nicht ganz ohne Druck in Deutschland eingesetzt gewesen seien.

Die drei Richter ließen all das über sich ergehen. Sie folgten dann dem Anklagewortwurf und sprachen Karl Nies schuldig. Der Angeklagte – so das sorgfältig begründete, manchmal in den Nazijargon abrutschende Urteil – habe in größerem Umfang Kenntnis von den Verbrechen des NS-Führerkorps gehabt. Seine gegenteiligen Versicherungen erschienen völlig unglaubhaft; denn namentlich das Judenproblem sei eine Kernfrage im Kampf der Partei gewesen, und Nies habe als Kreisleiter mitten in diesem Kampf gestanden. Er habe auch an der Rechtswidrigkeit der praktizierten Methoden, der Unterdrückung politisch Andersdenkender, der Ausrottung rassistisch Stigmatisierter und der Versklavung von Menschen aus besetzten Gebieten, nicht gezweifelt; genauso sei ihm klar gewesen, dass das Führerkorps als Repräsentant der Partei Schuld hatte. Deshalb müsse Nies bestraft werden. Bei der Strafzumessung falle zu seinen Gunsten ins Gewicht, dass sich trotz Presseaufrufs¹⁰⁷ aus dem Kreis Helmstedt niemand gemeldet habe, der persönliche Untaten des Angeklagten belastbar bezeugen könne. Nies habe nicht zu den übelsten Typen der braunen Funktionärskaste gezählt und seine Macht weder im allgemeinen missbraucht noch zu persönlicher Bereicherung ausgenutzt. Strafverschärfend müsse hingegen wirken,

¹⁰⁵ WEMBER (wie Anm. 93), S. 301

¹⁰⁶ Allein im Arbeitsamtsbezirk Helmstedt gab es 1942 rund 6000 ausländische und protektorsangehörige Arbeiter und Angestellte, darunter rund 1500 „Ostarbeiter“ vornehmlich aus der Sowjetunion (1943: 8175/3255); Norman-Mathias PINGEL: Grundzüge der Zwangsarbeit im Land Braunschweig. In: Gudrun FIEDLER, Hans-Ulrich LUDEWIG (Hrsg.): Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft im Lande Braunschweig 1939–1945. Braunschweig 2003, S. 105ff., 108. Am Stichtag 15.5.1944 waren 3715 Sowjetbürger/innen und 4171 Polinnen und Polen, die allermeisten zwangsrekrutiert, amtlich erfasst; Gudrun FIEDLER: Von der Arbeitsvermittlung zur Menschenbewirtschaftung. Zur Rolle der Arbeitsämter bei der Organisation des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Landes Braunschweig 1939–1945. In: Ebd., S. 71ff., 87.

¹⁰⁷ Vgl. Braunschweiger Zeitung, Ausgabe vom 27.6.1947

dass er *nicht ernstlich* von den Verbrechen *abgerückt* und aufgrund seiner Stellung eine doch erhebliche Mitverantwortung für den Krieg, für die *verheerenden* Konsequenzen des Hitler-Regimes und für den *völligen Zusammenbruch von Reich und Volk* trage. Vor dem Hintergrund seien zwei Jahre neun Monate Gefängnis insgesamt *angemessen*.

Das Urteil ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert: Zum einen lag die verhängte Freiheitsstrafe um acht Monate über derjenigen, die Kreisleiter im Durchschnitt bekamen.¹⁰⁸ Zum anderen überstieg sie die anzurechnende Dauer der Internierungshaft (zwei Jahre, sechs Monate) beträchtlich, so dass Nies noch drei weitere Monate hinter Gittern abzusitzen hatte. Das war aber nicht die Regel, sondern die Ausnahme und nur bei knapp vier Prozent der Verurteilten der Fall.¹⁰⁹ Gleichwohl verzichtete Nies sofort auf Rechtsmittel.¹¹⁰ Er wurde am 18. November 1947 in die Strafanstalten Emsland, Abteilung Esterwegen, „verschubt“ und blieb dort bis Mitte Februar 1948 eingesperrt.

Nach Hassbergen, nördlich von Rohrsen, zur Ehefrau und zu den beiden Kindern entlassen, durchlief er ab Februar 1949 das Entnazifizierungsverfahren vor einem Spruchausschuss des Hauptausschusses Nienburg / Weser. Der Spruchgerichtsprozess machte dieses (politische, nicht strafrechtliche) Verfahren ebenso wenig überflüssig wie die Internierungs- bzw. Gefängnishaft.¹¹¹ Ohne jeden Anflug von Selbstkritik und Distanzierung, Einsicht und Bedauern präsentierte sich Nies dem Spruchausschuss wiederum als verfolgte Unschuld mit vorgeblich reinem Gewissen und einer erstaunlichen Bilanz persönlicher Vergangenheitsbewältigung: Im Kreisleiteramt habe er *geholfen*, wo er *nur konnte*. Die Ausschussmitglieder – zwei Angestellte, zwei Landwirte, ein Kaufmann, ein Rentner – stuften ihn dennoch in die Kategorie III (wesentliche Förderung des Nationalsozialismus) ein, was in der britischen Zone lediglich 1,3 % der Entnazifizierten widerfuhr.¹¹² Zugleich wurde Nies untersagt, u. a. im öffentlichen Dienst oder bei den Medien tätig zu sein und das aktive und das passive Wahlrecht auszuüben. Der *Betroffene* sei ein *Schrittmacher der Bewegung* gewesen, habe aber keine *menschliche[n] Übergriffe* auf dem Kerbholz, resümierten die sechs Herren.

Diesmal gab Nies nicht klein bei. Er legte Berufung ein und konnte tatsächlich punkten. Im Januar 1950 entschärfte der Berufungsausschuss die Einstufung. Die (in fast 11 % der Fälle einschlägige)¹¹³ Kategorie IV wegen bloßer Unterstützung des Nationalsozialismus sei auch hier ausreichend, und der Verlust der Wahlbarkeit

108 Vgl. WEMBER (wie Anm. 93), S. 321, 324f. In die dort angegebene Durchschnittsstrafdauer von zwei Jahren und einem Monat sind auch die Urteile gegen die parteiranggleichen stellvertretenden Gauleiter, Reichs- und Gauhauptamtsleiter eingeflossen. Die höchste, vom Spruchgericht Stade (wohl überhaupt) verhängte Freiheitsstrafe lag bei sechs Jahren Gefängnis: DRECKRATH (wie Anm. 102), S. 127.

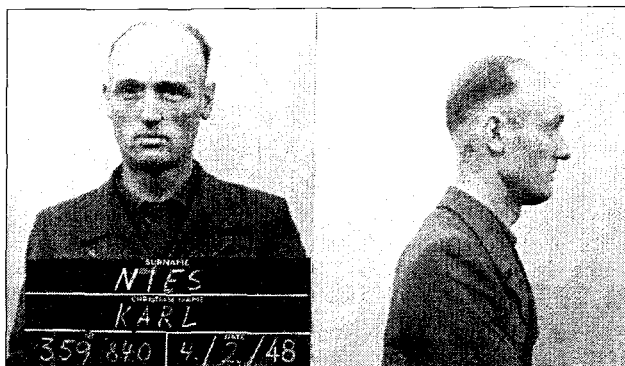
109 WEMBER (wie Anm. 93), S. 343. Schon seit Oktober 1951 wurden spruchgerichtliche Haftstrafen von bis zu fünf Jahren aufgrund eines (nie publizierten) Erlasses des Nds. Innenministeriums nicht mehr in polizeiliche Führungszeugnisse eingetragen: Ebd., S. 348.

110 Die zweite und letzte Instanz war der Oberste Spruchgerichtshof in Hamm: Ebd., S. 282.

111 Näher ebd., S. 344.

112 FÜRSTENAU (wie Anm. 93), S. 227.

113 Ebd.



Karl Nies 1948
(NLA-Hauptstaatsarchiv
Hannover Nds. 171
Hannover Nr. 22080)

genüge vollauf. Zugunsten Nies' spreche zusätzlich, dass er *mit der Partei und seinen Parteivorgesetzten nicht durch dick und dünn ging*, wie die Entlassung von 1943 ja zeige. Insoweit übernahm der Berufungsausschuss kurzerhand die oben¹¹⁴ bereits erwähnte Nies-Legende, ohne den Sachverhalt en detail geprüft, geschweige denn verifiziert zu haben.

Im Übrigen gehöre ein ehemaliger Kreisleiter keineswegs automatisch in die Kategorie III, meinte der Berufungsausschuss weiter. Es komme vielmehr auf die *Art der Amtsausübung* an. Sei die *Amtsausübung* – wie bei Nies – *anständig und korrekt* gewesen, müsse Kategorie IV greifen. Im Niedersächsischen Innenministerium bewertete man das völlig anders. Das höchste Entnazifizierungsgremium, der sog. Landesausschuss,¹¹⁵ reihte frühere Kreisleiter nämlich (noch) sehr wohl prinzipiell in die Kategorie III ein. Und überhaupt: Nies und *anständige Amtsausübung*? Da war doch die Sache mit dem Reisenden des Nienburger Getreidegroßhändlers!¹¹⁶ Sollte man die Berufsentscheidung also (weil *offensichtlich verfehlt*) dem Landesausschuss vorlegen?¹¹⁷ Die Hannoveraner Beamten prüften die Frage. Aber es blieb bei ein paar lustlos-resignativen Vermerken für die Ministeriumsakten. Der Landesausschuss wurde am Ende nicht behelligt. Der NS-Kehraus hatte sich eben längst überlebt.

Karl Nies betrieb seit September 1950 zusammen mit einem Teilhaber eine Zimmererei in Hassbergen. Er verzog irgendwann nach Hoya / Weser und ist dort 1979 gestorben.¹¹⁸

¹¹⁴ Oben vor Anm. 91.

¹¹⁵ Vgl. §§ 1 Abs. 2; 4 Abs. 2; 5 Abs. 2 der Verordnung über das Verfahren zur Fortführung und zum Abschluss der Entnazifizierung im Lande Niedersachsen vom 30.3.1948. In: Niedersächsisches Gesetz- und Verordnungsblatt, Jg. 1948, S. 41.

¹¹⁶ Oben vor Anm. 28.

¹¹⁷ Vgl. § 29 Abs. 1 der Verordnung wie Anm. 114.

¹¹⁸ Auskunft der Samtgemeinde Heemsen vom 7.10.2010.

„Geistiges Rüstzeug“ gegen den „Blutzuschuß der Heimatfremden“

Ein wissenschaftshistorischer Abriss zur Gründung
und Arbeit der Braunschweiger „Forschungsstelle für
niederdeutsches Volkstum“ (1947–1950)

von

Gerrit Appenzeller

Auf Anregung des „Nedderdüütschen Rings“, einer Vereinigung niederdeutscher Heimatverbände und Körperschaften, wurde am 7. September 1947 in Braunschweig die „Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum“ aus der Taufe gehoben. Zweck und Ziel der neuen Einrichtung war es, als Mittel- und Auskunftsstelle für die gesamtniederdeutsche Forschungs- und Kulturarbeit die Vermittlung des „geistigen Rüstzeugs für die in den Kreisen zumeist in selbstloser Hingabe arbeitenden Heimatforscher und Kulturpfleger ...“¹ zu übernehmen. Entgegen ihrem Namen wollte die Forschungsstelle jedoch keine wissenschaftlichen Forschungen betreiben. Vielmehr sollten diese von ihr in Form eines „Parlaments“² des Niederdeutschen angeregt und gefördert werden. Man wollte Querverbindungen zu den Hochschulen und zu weiteren wissenschaftlichen Vereinigungen herstellen und die praktische Volkstums- und Heimatarbeit beratend unterstützen. Hierdurch erhofften sich die Verantwortlichen durch planvolle Koordinierung der (wissenschaftlichen) niederdeutschen Gesamtvorhaben mancherlei Doppelarbeit vermeiden zu können.³ Als die vordringlichsten Aufgaben des neuen Instituts galten

1. Förderung der Erforschung des Niederdeutschen,
2. Niederdeutsche Sprach- und Volkstumspflege,
3. Regelmäßige Organisation von Forschungs- und Volkstumstagen
4. Erarbeitung von Veröffentlichungen zur niederdeutschen Dichtung, Kunst und Kultur.

Der eigentliche Beweggrund für die Einrichtung der Forschungsstelle lag indes, so dessen wissenschaftlicher Leiter, der Braunschweigische Landesarchäologe Alfred

1 Schreiben der Forschungsstelle an die Landkreise des niederdeutschen Gebietes vom November 1948, NLA-StA WF 92 Nr. 369. Die hier verwendete Metapher des geistigen Rüstzeugs wurde übernommen aus einer Rede des niedersächsischen Kultusministers Grimme am Niedersachsensentag in Goslar am 26.7.1946, aus der ein Ausschnitt als Einleitung abgedruckt ist in: Alfred TODE (Hrsg.): Niederdeutschland. Leben und Forschung. Goslar 1948 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum Nr. 1), S. 5.

2 Ebd., S. 13.

3 Mitteilungen der Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum Nr. 1, September 1948, S. 1. Einzusehen in der Akte NLA-StA WF 92 N Nr. 369.

Tode, in der Sicherung und Bewahrung des Niederdeutschen vor dem vermeintlichen Verschwinden durch die Integration der Heimatvertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten als Folge des Zweiten Weltkriegs. Tode führte hierzu aus, Norddeutschland stehe in seiner Geschichte zum dritten Male vor einem „Einbruch einer starken nichtniederdeutschen Bevölkerung.“ Er war besorgt, wie der „Vermischungsprozess“ kulturgeschichtlich und volksgeschichtlich verlaufe, falls nicht „ein großer Teil dieses Zustroms zurückgeleitet werden“ könne.⁴ Die Forschungsstelle sollte das Niederdeutsche gegen diese „großen Beanspruchungen“ und den „Blutzuschuß aus anderen deutschen Stämmen“, die den „Grundbestand des Niederdeutschen zu erschüttern“ drohten, kräftigen. Für die „nivellierenden Kräfte“, die für den rein äußerlich erkennbaren „erschreckenden Rückgang niederdeutscher Sprachpflege und überlieferter Sachkultur“ verantwortlich seien, machte er neben den „Heimatsfremden“ aber auch die „angekränkelte“ städtische Zivilisation verantwortlich. Letzterer Gedanke ist maßgeblich von der traditionalistisch-konservativen niederdeutschen Heimatbewegung geprägt.⁵ Allerdings wird die Stoßrichtung Todes im Folgenden relativiert, wenn er ausführt, die benötigten Anstrengungen sollten nicht etwa angegangen werden, um das niederdeutsche Volkstum zu schützen „vor ostdeutschen Einflüssen“, sondern vielmehr gehe es darum, „rein sammelnd und forschend, soweit noch nicht geschehen, alle heute faßbaren unverfälschten niederdeutschen Volkstumsäußerungen möglichst sorgfältig aufzuzeichnen ...“⁶ In dieser Richtung äußert sich auch der damalige Braunschweiger Oberbürgermeister Ernst Böhme, wenn er im Geleitwort einer Veröffentlichung der Forschungsstelle ausführt, es gehe bei den sprachpflegerischen Bemühungen zugleich um eine „Anerkennung und Achtung auch des anderen Volkstums“. Die praktische Heimat- und Volkstumspflege müsse, so Tode, vor dem Fehler bewahrt werden, in den sie manchmal verfallen sei, „in romantischer und nur zurückblickender Selbstverherrlichung des eigenen Stammestums zu verharren“, und stattdessen vielmehr „die Aufgabe der Zukunft ... sehen und damit das große Gemeinsame von Volk und Welt.“⁷

Die Wurzeln der Gründung der Forschungsstelle reichen bis Ende 1946 zurück. Heinz Ohlendorf, Vorsitzender des „Nedderdüütschen Rings“, und Friedrich Lachs, Vorsitzender der Niederdeutschen Gilde Ostholstein, sprachen zu diesem Zeitpunkt erstmals über einen Plan zur Gründung einer „Niederdeutschen Akademie“⁸, die à la longue aus der zu gründenden Forschungsgemeinschaft erwachsen sollte. Der Sitz der Akademie sollte ursprünglich Lübeck sein, aber der Senat der Hansestadt zeigte kein Interesse. Da Friedrich Lachs mit dem damaligen Braunschweiger Ober-

4 TODE (wie Anm. 1), S. 8.

5 Weiterführend zur Heimatbewegung z. B. Andrea-Katharina HANKE: Die niedersächsische Heimatbewegung im ideologisch-politischen Kräftespiel zwischen 1920 und 1945. Hannover 2004 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 123).

6 TODE (wie Anm. 1), S. 11.

7 Ebd., S. 6.

8 Schreiben vom Kulturred der Stadtverwaltung Braunschweig an den Leiter des Braunschweigischen Landeskulturverbandes, Oberregierungsrat Weitz, vom 15.7.1947, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

stadtdirektor Lotz gut bekannt war, ging die niederdeutsche Bewegung auf die Stadt Braunschweig zu.⁹

In einem Schreiben von Friedrich Lachs an Oberstadtdirektor Lotz vom 12. Februar 1947 heißt es: „Uns liegt daran, im Hinblick auf die bevorstehende Bildung eines grossen niederdeutschen Blocks, in dem alle Landschaften vertreten sein sollen, auch in Braunschweig so schnell wie nur möglich eine niederdeutsche Vereinigung unter kraftvoller und kundiger Führung entstehen zu sehen.“¹⁰ Die kraftvolle Führung sollte nach Ansinnen der Niederdeutschen Gilde Ostholstein Heinz Ohlendorf übernehmen, denn er sehe, so Friedrich Lachs, die niederdeutschen Fragen, „wie sie gesehen werden müssen, und bringt nicht nur den erforderlichen Schwung, sondern nicht minder die unerlässliche Kenntnis der niederdeutschen Dinge mit ...“¹¹ Seine Motivation nahm Heinz Ohlendorf aus der Tatsache, dass der frühere braunschweigische Landesverband für Heimatschutz seit Kriegsende völlig am Boden lag und hier dringend Abhilfe geschaffen werden musste.¹²

So machte er in einem Schreiben an Oberstadtdirektor Lotz deutlich, dass der kommende Landesverband versuchen müsse, „alle in irgend einer Form Heimatpflege treibenden Vereinigungen des ehemaligen Landes Braunschweig als Mitglieder zu gewinnen, dazu in Stadt und Land möglichst viele Einzelmitglieder.“ Das Aufgabengebiet der neuen Einrichtung erstreckte sich auf das Gesamtgebiet volkskultureller niederdeutscher Heimatarbeit, es müsse sich ganz bewusst, so Ohlendorf, „in den Volkskampf dieser Zeit stellen und eine enge Verbindung mit der großen niederdeutschen Bewegung pflegen.“¹³

Bei einer darauf folgenden Besprechung in Braunschweig¹⁴ stellte Heinz Ohlendorf heraus, die zu gründende Akademie solle zunächst als ein Forschungsinstitut mit der Aufgabe der tatkräftigen Forschung auf allen Teilgebieten niederdeutscher Volkstumsarbeit beginnen. Es dürfe sich aber, so Ohlendorf, „nicht auf Forschung und Sammlung beschränken, muß dem Wiederaufbau, der Zukunft dienen und dazu beitragen, das fast erstickte Selbstbewußtsein des Niederdeutschen zu wecken und zu stärken.“¹⁵

Inhaltlich legitimierte Heinz Ohlendorf die Gründung durch die Beschwörung einer niederdeutschen Wesensart:

9 Vgl. Chronologie der Gründung der Forschungsstelle, zusammengestellt von Heinz Ohlendorf am 1.10.1948, in: StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

10 Schreiben des Vorsitzenden der Niederdeutschen Gilde an den braunschweigischen Oberstadtdirektor Lotz vom 12.2.1947, StadtA BS, E 212 IV. 2: 2.

11 Ebd.

12 Vgl. Chronologie der Gründung der Forschungsstelle, zusammengestellt von Heinz Ohlendorf am 1.10.1948, in: StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

13 Schreiben von Heinz Ohlendorf an Oberstadtdirektor Lotz vom 25.2.1947, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

14 Teilnehmer waren: Oberbürgermeister Böhme, Oberstadtdirektor Lotz, Stadtrat Staats, Friedrich Lachs, Schulleiter Max Steen, Prof. Max Hildebert, Lektor Dr. Carsten und Heinz Ohlendorf.

15 Niederschrift von Heinz Ohlendorf über die Besprechung zur Gründung einer Niederdeutschen Akademie der Wissenschaften und zur Neubelebung der Heimatarbeit in Braunschweig, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

„Die volkliche Not unserer Tage duldet keine Zersplitterung der Kräfte, am allerwenigsten in der Betrachtung unseres Volkstums ... Der zunehmende Druck von aussen und das erschreckende Dahinschwinden niederdeutschen Volksbewusstseins, niederdeutschen Volkswesens und niederdeutscher Volkssprache gebieten uns, den Trägern und Hütern niederdeutscher Volkswerte, die Errichtung eines Deichs, der vor weiteren Einbrüchen des Fremden und Verlusten des Eigenen schützt ... Nur ein geschlossener niederdeutscher Block in Gestalt eines Volkstumskartells ... kann einer umfassenden niederdeutschen Berufung gerecht werden ...“¹⁶

Oberbürgermeister Ernst Böhme begrüßte die Bestrebungen und versprach finanzielle Hilfe und die Bereitstellung von Arbeitsräumen. Er wies darauf hin, dass gerade Braunschweig, das seit Einrichtung der Besatzungszonen nun wieder an der Grenze zum Osten eine wichtige Aufgabe habe, der geeignete Sitz für ein solches Institut sei. Alfred Tode ergänzte, dass Braunschweig am Rande des Forschungsgebietes, also des niederdeutschen Sprachraumes, liege, und daher naturgemäß, wie alle Grenzstädte, aufgeschlossener für alle Fragen sei als die Städte inmitten des niederdeutschen Raumes. „Es gelte gerade hier“, so Tode, „das Niederdeutsche gegen das Einwirken des Mitteldeutschen fest zu verankern.“¹⁷

Um die Forschungsstelle vom neu gegründeten Bundesland Niedersachsen finanziell abzusichern, fand im April 1947 ein Treffen in Hannover statt, an dem neben Heinz Ohlendorf der niedersächsische Oberlandeskirchenrat Walther Lampe und der Vorsitzende des niedersächsischen Heimatbundes, Georg Grabenhorst, anwesend waren.¹⁸

Auch der Braunschweiger Volkskundler Werner Flechsig nahm aktiv an der Diskussion über die Gründung der neuen Einrichtung teil.¹⁹ In einem Schreiben an den Braunschweiger Stadtrat Staats vom 2. April 1947 stärkt Flechsig die oben dargelegte Position Todes, die Gründung als „Schutzmaßnahme gegen die drohende Überfremdung“ anzusehen. Das Bedürfnis nach Verwurzelung dürfe jedoch nicht, so Flechsig, nur ein Vorrecht der Alteingesessenen sein, sondern es müsse vielmehr auch den aus einer anderen Heimat vertriebenen Deutschen die neue Heimat innerlich näher gebracht werden, „damit sie sich nicht ganz haltlos, einsam und kalt in der Fremde fühlen.“²⁰ Relevante Forschungsfragen waren für Flechsig daher solche wie „Was ist Niederdeutsch?“, „Wie sieht der Niederdeutsche das übrige Deutschland und das Ausland?“, „Wie wird der Niederdeutsche vom übrigen Deutschland oder vom Ausland her gesehen?“

16 Aufruf der Niederdeutschen Gilde Ostholstein zur Bildung eines Niederdeutschen Rings vom 28.4.1947, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

17 Protokoll der Sitzung der Niederdeutschen Arbeitsgemeinschaft am 21.8.1947 im Rathaus Braunschweig, StadtA BS, E 41: 59 Kulturamt.

18 Vgl. Chronologie der Gründung der Forschungsstelle, zusammengestellt von Heinz Ohlendorf am 1.10.1948, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

19 Zu Werner Flechsig vgl. weiterführend Mechthild Wiswe: Werner Flechsig zum Gedächtnis. In: Braunschweigisches und Ostfälisches. Gedenkschrift für Werner Flechsig. Braunschweig 1992 (Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz), S. 7–8; BBL 1996, S. 179–180.

20 Schreiben von Werner Flechsig an das Kulturamt der Stadt Braunschweig, Stadtrat Staats, vom 2.4.1947, StA BS, E 41: 60 Kulturamt.

Werner Flechsig empfahl Stadtrat Staats, beim Aufbau einer „Niederdeutschen Gilde Ostfalen“²¹ Alfred Tode, den Landesarchäologen und Leiter des Braunschweigischen Landesmuseums, als „besonders wertvollen Mitarbeiter“ einzubinden, da dieser als gebürtiger Holsteiner in den Gremien der niederdeutschen Arbeit gearbeitet habe.²² Flechsig schlug für die neue Einrichtung folgende Forschungsgebiete und Personalia vor:

1. Allgemeine Stammeskunde der niederdeutschen Landschaften
(Verantwortlich: Prof. Banse)
2. Stammes- und Siedlungsgeschichte Niederdeutschlands
3. Volkskunde der niederdeutschen Landschaften
4. Bildende Kunst in Niederdeutschland
(Verantwortlich: Prof. Habicht, Hannover)
5. Niederdeutsche Musik
(Verantwortlich: Paul Alpers, Celle)
6. Niederdeutsche Literatur
(Verantwortlich: Prof. Rohloff)
7. Der Niederdeutsche als Wissenschaftler und Politiker

Stadtrat Staats stand der euphorischen Initiative allerdings zunächst skeptisch gegenüber und gab unmissverständlich zu verstehen, dass er nicht die Absicht habe „jetzt Hals über Kopf eine Gilde ins Leben zu rufen, sondern ... den Boden dafür erst durch rege Aussprache vorbereiten“ möchte.²³ Dennoch sah auch er, wie Heinz Ohlendorf, die Voraussetzung für eine zu gründende Akademie in der

„Erkenntnis, daß es eine gesamt-niederdeutsche Wesensart gibt, die sich von der mittel-deutschen und oberdeutschen unterscheidet und sich nicht nur im Stammescharakter und in den allgemeinen Lebensäußerungen kundtut, sondern auch eine eigenartige niederdeutsche Kultur des Geistes und der Kunst hervorgebracht hat. Der Forschungszweck einer Niederdeutschen Akademie ist es, diese vorausgesetzte Eigentümlichkeit niederdeutschen Wesens und Kulturschaffens in ihren Ursachen zu ergründen, in ihren einzelnen Zügen wissenschaftlich erschöpfend zu beschreiben und den Beitrag Niederdeutschlands zur gesamtdeutschen Kultur einerseits und zur Kultur der Nachbarländer im Nordsee- und Ostseeraum festzustellen. Der Lehrzweck der „Niederdeutschen Akademie“ ist es, die in ihr erarbeiteten Forschungsergebnisse denjenigen zu vermitteln, die berufen und gewillt sind, in der Kulturarbeit aktiv ... für die Erhaltung, Pflege und Förderung der wertvollen Seiten des niederdeutschen Wesens zu wirken. ... Es ist also

21 Zum Ostfalen-Begriff vgl. weiterführend z.B. Mathias TULLNER: Das Ostfalen-Konzept und sein Scheitern in der Frühzeit der nationalsozialistischen Diktatur. In: Ostfalen. Zur Geschichte und Sprache einer norddeutschen Landschaft. Hrsg. von Dieter STELLMACHER. Bielefeld 2005 (Veröffentlichungen des Ostfälischen Instituts der Deuregio Ostfalen 5), S. 23–31.
22 Postkarte von Werner Flechsig an Stadtrat Staats vom 10.4.1947, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.
23 Schreiben von Stadtrat Staats an Friedrich Lachs vom 10.4.1947, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

ein erzieherisches Ziel im höchsten Sinne, das der Niederdeutschen Akademie gesteckt ist. ...“²⁴

In diesen Ausführungen Staats tritt die „Stammes-Theorie“ deutlich zu Tage, die vor allem in den 1920er und 1930er Jahren in Norddeutschland weit verbreitet war, innerhalb der niederdeutschen Bewegung jedoch unterschiedlich stark vereinnahmt wurde.²⁵

Um die wichtige Voraussetzung der Einbindung der Forschungsstelle in die niederdeutsche Landschaft zu schaffen, wurden die Pläne über das zu gründende Institut in Braunschweig auf einer Tagung niederdeutscher Verbände und Vereinigungen im schleswig-holsteinischen Eutin am 17. und 18. Juni 1947 eingebracht. Die bevorstehende Gründung wurde „von allen Stellen mit großer Genugtuung aufgenommen“.²⁶ Wenig später gab es im Rahmen des Niedersachsentages in Goslar im Juli 1947 auf Vorschlag von Heinz Ohlendorf eine Besprechung über die Forschungsstelle.²⁷ Und schließlich fand am 28. August 1947 im Rathaus zu Braunschweig die vorbereitende Gründungssitzung statt.²⁸

So konnte am 7. September 1947 die offizielle Eröffnung des Instituts gefeiert werden. Begleitet wurde sie von einer Ausstellung mit dem Titel „Das Bild des Niederdeutschen“, die im Rahmen der Braunschweiger Kulturwoche im Landesmuseum für Geschichte und Volkstum stattfand.²⁹

Der Sitz der Forschungsstelle als ständige Geschäftsstelle befand sich in der frühklassizistischen Villa „Salve Hospes“ am Lessingplatz 12 in Braunschweig, in dem heute der Kunstverein Braunschweig e.V. beheimatet ist.³⁰ Die Struktur der Forschungsstelle gestaltete sich folgendermaßen: An der Spitze stand ein ehrenamtlich arbeitender wissenschaftlicher Führungskreis, zu dem neben dem Institutsleiter Alfred Tode vier wissenschaftliche nebenamtliche Sektionsleiter gehörten.³¹ Der

24 Ebd.

25 Vgl. Jan WIRRER: Niederdeutsch im Nationalsozialismus. In: Niederdeutsches Jahrbuch 110 (1987), S. 24–58, v. a. S. 34.

26 Vgl. Bericht von Heinz Ohlendorf, in: StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

27 Vgl. Chronologie der Gründung der Forschungsstelle, zusammengestellt von Heinz Ohlendorf am 01.10.1948, in: StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt. Anwesend waren neben Ohlendorf Landeskonservator Oberbaurat Dr. Hermann Deckert als Vertreter des niedersächsischen Kultusministeriums, Generaldirektor Appel, Dr. Grabenhorst und Dr. Tode.

28 Beteiligt waren Landeskonservator Deckert, Stadtrat Staats, Alfred Tode sowie Heinz Ohlendorf. Vgl. Protokoll der vorbereitenden Sitzung des Niederdeutschen Forschungsinstituts am 28.8.1947 im Rathaus Braunschweig, in: StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

29 Vgl. Protokoll der vorbereitenden Sitzung des Niederdeutschen Forschungsinstituts am 28.8.1947, in: NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880 sowie in der Akte StadtA BS, E 41: 59 Kulturamt.

30 Anfang 1947 hatte die britische Besatzungsmacht geplant, das Haus „Salve Hospes“ zu beschlagnahmen. Direktor Dr. Kindt macht in seinem Antwortschreiben klar, dass die Räumlichkeiten aus verschiedenen Gründen (u. a. günstige Ausstellungsräume; für den Kulturbetrieb entscheidend wichtige Benutzung des Saals) unverzichtbar seien. Vgl. Schreiben von der Kulturabteilung E2 des Kulturamts der Stadt Braunschweig an Herrn Oberstadtdirektor Lotz vom 4.3.1947. Zuvor war geplant gewesen, der Vereinigung Räume im Kulturhaus der Stadt anzubieten. Vgl. Schreiben von Oberstadtdirektor Lotz an Friedrich Lachs von der Niederdeutschen Gilde vom 1.3.1947, StadtA BS, E 212 IV. 2: 2. Später scheint sich der Sitz der Forschungsstelle indes geändert zu haben. Als Anschrift des Sekretariats findet sich in den Akten dann Mönchstraße 1, Braunschweig.

31 Zu Alfred Tode vgl. Uwe LAMMERS: Alfred Tode (1900–1996). Der Mann, der die Steine zum Reden brachte. Einzu sehen im Internet unter <http://www.gibs.info/index.php?id=65>.

Institutsleiter war in seiner Funktion in der Hauptsache Anreger und Vermittler. Dem Führungskreis unterlagen die Leitung der Forschungsstelle und die Beratung eines Kuratoriums. Er traf sich regelmäßig zu Sitzungen. Daneben oblag ihm das Vorschlagsrecht für die Sektionsleiter.

Als Sektionen bestanden 1) Stammeskunde-Volkstum, 2) Geschichte, 3) Sprache-Dichtung sowie 4) Lebensraum-Wirtschaft. Als deren Leiter wurden bestimmt Museumsdirektor Albert Neukirch, Celle (Sektion Stammeskunde-Volkskunde),³² Staatsarchivdirektor Hermann Lübbling, Oldenburg (Sektion Geschichte), Gerhard Cordes, Goslar (Sektion Sprache und Dichtung) sowie Kurt Brüning, Hannover (Sektion Lebensraum-Wirtschaft).³³

Daneben gab es ein aus Verwaltungsbeamten zusammengesetztes Kuratorium, das die wissenschaftliche Leitung für jeweils ein Jahr ernannte und im Auftrag der Träger die Arbeiten der Forschungsstelle überwachte. Ferner unterlagen ihm die Feststellung des Haushaltes und die Berufung der Sektionsleiter. Mitglieder des Kuratoriums waren Landeskonservator Hermann Deckert als Vertreter des niedersächsischen Kultusministeriums, Oberregierungsrat Weitz als Vertreter des Braunschweigischen Landeskulturverbands, Walther Niekerken von der Universität Hamburg als Beauftragter des „Nedderdüütschen Rings“, Generaldirektor Heinz Appel als Vorsitzender des Niedersächsischen Heimatbundes e. V. sowie der Braunschweiger Oberbürgermeister Ernst Böhme (Vorsitzender).³⁴ Später kamen als weitere Mitglieder Oberregierungsrat Henningsen aus Kiel als Vertreter der Landesregierung Schleswig-Holsteins sowie der Landeshauptmann der Provinz Westfalen Salzmann aus Münster hinzu.³⁵ Hauptamtliche Mitarbeiter des Instituts waren lediglich ein Sekretär sowie eine technische Hilfskraft.³⁶

Unterstützt wurde die Forschungsstelle von externen Wissenschaftlern, Künstlern und Forschern in ihrer Funktion als durch die Sektionsleiter ehrenhalber ernannte Mitglieder. In Frage kamen hier Persönlichkeiten, die sich auf den von der Forschungsstelle gepflegten Gebieten besonders verdient gemacht hatten oder die für besondere, pauschal vergütete Forschungsaufträge herangezogen werden sollten. Die kooptierten Mitglieder wurden als Ehrengäste zu den Tagungen – die als

32 Albert Neukirch nahm die Sektionsleitung „Stammeskunde“ im Januar 1948 unter dem Vorbehalt an, dass er, sobald sich eine jüngere, geeignete Kraft dafür findet, zurücktreten wolle. Vgl. Schreiben von Albert Neukirch an den Oberbürgermeister der Stadt Braunschweig vom 6.1.1948, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

33 Kurt Brüning nahm die Sektionsleitung „Lebensraum-Wirtschaft“ zum 23.1.1948 an. Vgl. Schreiben von Kurt Brüning an Alfred Tode vom 23.1.1948, in: StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

34 Ernst Böhme (1892–1968). 1945 bis 1948 Oberbürgermeister der Stadt Braunschweig, SPD-Abgeordneter im letzten Braunschweigischen Landtag 1946 und von 1947 bis 1955 Mitglied des niedersächsischen Landtages. Vgl. BBL 1996, S. 76–77; Beatrix HERLEMANN: Biographisches Lexikon niedersächsischer Parlamentarier 1919–1945. Hannover 2004 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 222), S. 50–51.

35 TODE (wie Anm. 1), S. 47.

36 Schreiben vom Kulturamt der Stadtverwaltung Braunschweig an den Leiter des Braunschweigischen Landeskulturverbandes, Oberregierungsrat Weitz, vom 15.7.1947, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

wesentliche öffentliche Äußerung der Forschungsstelle angesehen wurden – eingeladen.³⁷

Als letzte Säule der Forschungsstelle ist der Fördererkreis zu nennen, der sich aus Vertretern der Behörden und öffentlichen Körperschaften, der Heimat- und Volkstumsvereinigungen, aber auch aus Einzelmitgliedern zusammensetzte, und der durch einmalige Stiftungen oder laufende Zuwendungen die Arbeit der Forschungsstelle trug. Auch deren Mitglieder wurden als Ehrengäste zu den Forschungstagungen eingeladen.

In der Zeit zwischen der Gründung der Forschungsstelle und deren Ende gab es mehrere Tagungen dieser einzelnen Gremien. Eine erste Arbeitstagung des Kuratoriums und der wissenschaftlichen Leitung der Forschungsstelle fand am 26. November 1947 im Gästehaus der Stadt Braunschweig am Zuckerbergsweg 2 statt. Es wurde ein erster Arbeitsplan sowie die Ausrichtung der zukünftigen Tätigkeiten ausführlich beraten und diskutiert.³⁸ Bereits in dieser Sitzung werden schon Probleme der zukünftigen Arbeit der Forschungsstelle deutlich. So machte das Kuratoriumsmitglied Landeskonservator Oberbaurat Hermann Deckert darauf aufmerksam, dass in der niederdeutschen Bewegung oft die Gefahr aufgetaucht sei, „alles in einem gewissen romantischen Nebel zu sehen. Die Forschungsstelle müsse demgegenüber ihre Arbeit sehr real ansehen und dürfe keinesfalls in diesen Fehler verfallen.“³⁹

Zu einer weiteren Kuratoriumssitzung fand man sich vom 27. bis zum 29. November 1948 in Braunschweig zusammen. Verbunden wurde die Sitzung mit einer Arbeitstagung der wissenschaftlichen Leitung sowie der Sektionen, die sich mit der Frage niederdeutscher Kunstforschung und Kunstpflege beschäftigten.⁴⁰ Eine dritte und letzte Sitzung des Kuratoriums fand am 15. und 16. Januar 1949 statt. Auf dieser wurden zwei Ausstellungen organisiert. Eine anlässlich der kommenden Kuratoriumssitzung, eine weitere begleitend zu einer geplanten Tagung über „Niederdeutsche Kunst“. Beschlossen wurde auf der Sitzung, dass die zukünftige Tagung des Kuratoriums zeitgleich mit einer Zusammenkunft des Kulturausschusses des Deutschen Städtetages durchgeführt werden sollte.⁴¹ Der Grund hierfür lag wohl darin, dass man auf diesem Wege weitere Gelder für die Forschungsstelle einzufahren hoffte.

37 TODE (wie Anm. 1), S. 46. Ein kooptiertes Mitglied war beispielsweise Werner Flechsig, der sich an den Arbeiten der Forschungsstelle beteiligte, indem er für das Institut Buch- und Aufsatztiteln für deren bibliografischen Zettelkatalog verzettelte. Für seine Arbeiten, die vom 15. November bis zum 14. Dezember 1948 andauerten, erhielt er ein Monathonorar in Höhe von 250 DM. Vgl. hierzu das Schreiben von Werner Flechsig an die Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum vom 6.3.1949, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

38 Teilnehmer waren als Kuratoren Landeskonservator Deckert, Oberregierungsrat Weitz, Oberbürgermeister Böhme, Walther Niekerken und Generaldirektor Appel sowie als Vertreter der wissenschaftlichen Führung Landesarchäologe Tode, Museumsdirektor Albert Neukirch, Direktor Prof. Lübbling, Prof. Cordes, Prof. Brüning, Stadtrat Staats, Direktor Kindt, Georg Grabenhorst und Heinz Ohlendorf. Vgl. Schreiben der Forschungsstelle an die Mitglieder des Kuratoriums und an Oberregierungsrat Weitz vom 2.10.1947, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880 sowie StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

39 Protokoll der Sitzung am 26.11.1947, gcz. Heinz Ohlendorf und Alfred Tode, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

40 Vgl. StadtA BS, E 41: 60, Kulturamt.

41 Schreiben vom Niederdeutschen Kontor Braunschweig an die Kuratoriumsmitglieder der

Am 12. und 13. Februar 1948 wurde in Braunschweig im Haus „Salve Hospes“ eine Arbeitstagung der wissenschaftlichen Führung der Arbeitsstelle abgehalten. Alfred Tode berichtete über Verhandlungen mit verschiedenen Persönlichkeiten an den Universitäten Göttingen und Münster sowie mit dem Westfälischen Heimatbund. Alle Stellen hätten, so Tode, die Bedeutung der Forschungsstelle anerkannt und seien zu einer positiven Mitarbeit bereit. Es wurde die Einrichtung eines regelmäßigen Nachrichtendienstes für die Mitglieder der Sektionen und die niederdeutschen Hochschulen und wissenschaftlichen Gesellschaften sowie Beihilfen für niederdeutsche Forschungsarbeiten beschlossen.⁴²

Neben dem Kuratorium und der wissenschaftlichen Führung trafen sich auch die Mitglieder der einzelnen Sektionen regelmäßig. Eine erste Tagung der Abteilung Sprache-Dichtung fand am 10. März 1948 in den Räumen des Niedersächsischen Wörterbuches in der Hospitalstraße 12 in Göttingen statt. Am Abend hielt dessen damaliger Bearbeiter Wolfgang Jungandreas in einer öffentlichen Veranstaltung, zu der der Geschichtsverein Göttingen eingeladen hatte, einen Vortrag über den Zusammenhang zwischen der englischen und niederdeutschen Sprache.⁴³ Heinz Ohlendorf resümierte diese Tagung mit den Worten: „Die Göttinger Tagung ... war sehr schön, es waren fast alle Sprachforscher aus dem gesamten niederdeutschen Raum vertreten und es wurden eine Reihe sehr wichtiger Beschlüsse gefasst und gemeinsame Arbeitsvorhaben in der Planung beraten.“⁴⁴ Wohl auch aufgrund des Erfolges dieser Tagung ergab sich ein weiterführender Kontakt zwischen der Forschungsstelle und der Arbeitsstelle Niedersächsisches Wörterbuch. Zwischen April 1948 und Oktober 1948⁴⁵ erhielt die Göttinger Wörterbucharbeitsstelle Zuwendungen von der Forschungsstelle in Höhe von monatlich 200 RM.⁴⁶

Ein weiteres Mal traf sich die Sektion Sprache-Dichtung Pfingsten 1948 in Stade im Zusammenhang mit der Jahrestagung des „Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (VndS)“. Auch zu anderen niederdeutschen Körperschaften pflegte die

Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum vom 25.8.1948, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

42 Hierzu zählten: 1) Prof. Niekerken, Universität Hamburg: Für den Zeitraum von 6 Monaten je 400 RM für die Beschäftigung von zwei Hilfskräften für die Arbeit an einem niederdeutsch-hochdeutschen Handwörterbuch. Gesamtkosten: 2400 RM. 2) Prof. Peukert, Volkskundliches Seminar der Universität Göttingen: Vorarbeiten für ein niedersächsisches Sagen- und Märchenbuch. Gelder für zwei Studenten, monatlich je 150 RM für die Semesterferien. Gesamtkosten: 1500 RM. 3) Prof. Foerste, Universität Münster: Untersuchungen zur volkskundlichen Sachgeographie für das westniederdeutsche Gebiet. 1350 RM für drei Studenten für die Semesterferien. 4) Dr. Alfred Dieck, Göttingen: Erstellung einer Bibliografie zu volks- und landeskundlichen Schriften für die Forschungsstelle, 6 Monate je 200 RM. Gesamtkosten: 1200 RM. Vgl. Mitteilung an das Kuratorium der Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum vom 23.2.1948, verfasst von Heinz Ohlendorf, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

43 Mitteilung an das Kuratorium der Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum vom 23.2.1948, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

44 Schreiben von Heinz Ohlendorf an Stadtrat Staats vom 16.3.1948, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

45 Vgl. die entsprechenden Quittungen im Archiv des Niedersächsischen Wörterbuchs, Göttingen, dort die Akte „Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum“.

46 Mitteilung an das Kuratorium der „Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum“ vom 23.2.1948, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

Braunschweiger Forschungsstelle Kontakte. Vom 16. bis zum 20. Februar 1948 traf sich die niederdeutsche Jugend des Braunschweiger Landes, in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule. Während der Arbeitswoche im Haus „Salve Hospes“ wurden unter anderem auch Vorträge von den Mitgliedern der Forschungsstelle gehalten, so von Gerhard Cordes zum Thema „Unsere Sprache“ und von Alfred Tode über „Mitarbeit der Jugend“.⁴⁷ Aktiv vertreten war die Forschungsstelle auch auf einer Tagung des „Nedderdüütschen Ring“ in Lübeck am 17. und 18. April 1948.⁴⁸

Auch die anderen Sektionen der Forschungsstelle kamen zu Tagungen zusammen, so die Abteilungen Geschichte und Stammeskunde-Volkskunde am 24. und 25. Mai 1948 in Bremen,⁴⁹ die Sektionen Stammeskunde-Volkskunde und Sprache-Dichtung Ende Oktober 1948 in Soest, die Sektion Geschichte im April 1949⁵⁰ und die Sektion Lebensraum-Wirtschaft im September 1948 in Hannover. Zwei Aspekte, die bei den Sektionstreffen immer wieder auftauchten, waren die des Zusammenhangs von Volkstumsarbeit und Schule sowie der oben erwähnten „Flüchtlingsfrage“ und deren Folgen für die niederdeutsche Sprache.

Von Beginn an veröffentlichten die Forschungsstelle und deren Gremien Publikationen, die der Außenwirkung der Einrichtung dienen sollten. 1947 wurde eine sechsstufige Schrift publiziert mit dem Titel *50 Stimmen von Forschern und Heimatpflegern zu den Zielen und Aufgaben der Forschungsstelle (Auszüge aus Briefen)*⁵¹, in der 50 kurze Zitate abgedruckt sind.⁵² Unter den Beteiligten finden sich herausragende Forscher und Wissenschaftler wie der Münsteraner William Foerste, die am Deutschen Sprachatlas in Marburg tätigen Germanisten Walther Mitzka und Ludwig Wolff oder der Germanist und damalige Leiter der Göttinger Arbeitsstelle Niedersächsisches

47 Vgl. Einladung an Stadtrat Staats, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

48 Vgl. Schreiben von Stadtrat Staats vom 15.4.1948, StadtA BS, E 41: 60.

49 E. BÜTTNER: [Rez.] Niederdeutschland. Leben und Forschung. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 21 (1949), S. 214–215, hier S. 214 sowie StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

50 Schreiben des Niederdeutschen Kontors Braunschweig, gez. von Heinz Ohlendorf, an die Herren des Kuratoriums der wissenschaftlichen Führung der Forschungsstelle vom 5.7.1948, in: StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

51 O.J. Einsehbar in der Akte NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

52 Von den folgenden Personen sind Zitate abgedruckt: Prof. Baader, Dratum/Melle; Prof. Bauermann, Münster; Rektor A. H. Blesken, Witten-Bommern; Bruno Buckstöver, Kiel; Prof. Conze, Göttingen; Fritz Dittmer, St. Michaelisdonn; Prof. Foerste, Münster; Lehrer Fricke, Neuhaus/Solling; Prof. Fuchs, Bad Driburg; Archivrat E. Grundig, Delmenhorst; Prof. Hävernick, Hamburg; Prof. Hofmeister, Greifswald; Prof. Jordan, Kiel; Prof. Kahrstedt, Göttingen; Dr. Kausche, Hamburg; Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen, Göttingen; Lehrer Kesse, Hildesheim; Prof. Dr. Keyser, Hamburg; Karl Kollmann, Oer-Erkenschwick; Staatsarchivassessor Dr. König, Aurich; Rektor Krüger, Nordenham; Prof. Langewiesche, Bünde; Dr. von Lehe, Hamburg; Dr. Lenz, Gut Ovelgönne; Dr. A. Meier-Böke, Detmold; Prof. Mitzka, Marburg; Pastor Dr. Muuss, Stedesand; Prof. Hans Neumann, Göttingen; Verlag Niemeyer, Halle; Bernhard Ortman, Paderborn; Dr. Paul Pieper, Münster; Rektor Reurik, Gevelsberg i. W.; Landeshauptmann Salzmann, Münster; Kreisheimatpfleger Sauermilch, Holzminden; Prof. Schachtschabel, Marburg; Prof. A. Scharff, Flensburg-Kiel; Prof. D. Schoel, Ascheberg/Holstein; Kreisheimatpfleger Scheele, Olpe i. W.; Dr. Schmoeckel, Soest; Walter Schröder, Berlin-Köpenick; Prof. Sproemberg, Rostock; Dr. Tacke, Göttingen; Dr. Thomasius, Emden; Dr. Wegewitz, Hamburg-Harburg; Oberarchivrat Dr. Weise, Stade; Dr. Westerhoff, Oldenburg; Dr. Winter, Lüneburg; Prof. Dr. Wolff, Marburg; Prof. Dr. Zylmann, Hamburg.

Wörterbuch Hans Neumann.⁵³ William Foerste führt hierin aus: „Diese Aufgabe [die der Forschungsstelle, d. Verf.] entspricht dem Wunsch aller heimatverbundenen Forscher und ist des Schweisses der Edlen wert.“⁵⁴ Die Forschungsstelle appellierte nach Erscheinen der Publikation an die niederdeutschen Landkreise, die Schrift insbesondere an die Kreiskulturreferenten, Kreisschulräte und weitere kulturell führende Personen des jeweiligen Kreises zur Kenntnisnahme weiterzureichen.⁵⁵

Im September 1948 erschien die erste – und einzige – Ausgabe der *Mitteilungen der Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum*. Die Mitteilungen waren geplant als in zwangloser Folge an alle interessierten Institute und Forscher, Behörden und Heimatvereinigungen zu verteilende Schrift.⁵⁶ Damit beabsichtigte die Forschungsstelle, der gesamt-niederdeutschen Forschung und Heimatpflege „einen notwendigen Dienst [zu] erweisen“⁵⁷ und zur Mitarbeit in der Forschungsstelle aufzurufen. Die Mitteilung beinhaltet Nachrichten aus den Arbeitsgebieten der vier Sektionen der Forschungsstelle, Personalnachrichten von den Hochschulen, wissenschaftlichen Instituten und Seminaren des niederdeutschen Raumes und informiert über Planungen niederdeutscher Verlage, über Arbeitsvorhaben der einzelnen Institute und Wissenschaftler sowie über laufende und abgeschlossene Dissertationen auf dem Gebiet der niederdeutschen Forschung. Ferner wurden die wichtigsten Vorlesungen an den Hochschulen in den einzelnen Sektionsfeldern aufgeführt.

Ebenfalls im Jahr 1948 wurde der erste – und wiederum einzige – Band der Schriftenreihe *Veröffentlichungen der Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum* publiziert. Die 48-seitige Schrift trägt den Titel *Niederdeutschland. Leben und Forschung*⁵⁸ und wurde herausgegeben vom Institutsleiter. Hierin finden sich, nach einem Geleitwort des Oberbürgermeisters, von Alfred Tode formulierte Ausführungen zu den Aufgaben und Zielen der Forschungsstelle. Im Folgenden stehen Beiträge der Sektionsleiter zu ihren jeweiligen Bereichen im Mittelpunkt.⁵⁹ Geschlossen wird die Schrift durch einen Beitrag Todes mit dem Titel „Was ist zu tun?“, in dem dieser zu einer Mitarbeit in der Forschungsstelle aufruft und die Möglichkeiten hierzu erläutert, sowie als Schlussteil das Statut der Forschungsstelle.⁶⁰

53 50 Stimmen von Forschern und Heimatpflegern zu den Zielen und Aufgaben der Forschungsstelle (Auszüge aus Briefen), einzusehen in der Akte NLA-StA WF, 92 N Nr. 369.

54 Schreiben des Niederdeutschen Kontors Braunschweig, Heinz Ohlendorf, an die Herren des Kuratoriums der wissenschaftlichen Führung der Forschungsstelle vom 5.7.1948, S. 2, StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

55 Schreiben der Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum an die Landkreise des niederdeutschen Gebietes vom November 1948, NLA-StA WF 92 N Nr. 369.

56 Mitteilungen der Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum Nr. 1, September 1948, S. 1. Einzusehen in der Akte NLA-WF 92 N Nr. 369 oder z. B. in der Stadtbibliothek Braunschweig, Signatur: Brosch. I 36.761.

57 Ebd.

58 TODE (wie Anm. 1). Einzusehen in der Akte NLA-StA WF, 92 N Nr. 369 sowie z. B. in der Stadtbibliothek Braunschweig, Signatur: Brosch. I 36.911.

59 Albert NEUKIRCH: Lage und Aufgabe der niederdeutschen Volkskunde heute; Hermann LÜBBING: Aufgaben und Probleme der Geschichtsforschung in Niedersachsen; Gerhard CORDES: Der niederdeutsche Dichter und sein Publikum; Kurt BRÜNING: Über den Stand der landes- und volkskundlichen Forschung in Nordwestdeutschland, insbesondere im Land Niedersachsen.

60 Das Statut der Forschungsgemeinschaft ist auch einzusehen in der Akte StadtA BS, E 41: 60.

Für die genannten Publikationen wurden Druckkosten in Höhe von 418,80 DM fällig, die das Verlagshaus Appelhans in Braunschweig von der Forschungsstelle einforderte.⁶¹ Zur Begleichung der anfallenden Kosten bewilligte der Braunschweigische Landeskulturverband der Forschungsstelle auf deren Antrag vom 27. Mai 1950 hin einen Zuschuss in Höhe von 500 DM aus dem Haushaltsjahr 1949.⁶²

Hauptsächlich finanziert wurde die Forschungsstelle von der Stadt Braunschweig. Da ihre Aufgaben jedoch „weit über die Grenzen der Stadt hinaus“⁶³ gingen, sollten im Laufe der Zeit auch weitere Finanzquellen erschlossen werden. Das Kulturamt der Stadtverwaltung Braunschweig regte mit Schreiben vom 15. Juli 1947 an, der Braunschweigische Landeskulturverband möge sich zum finanziellen Träger des geplanten Instituts erklären und „die notwendige finanzielle und räumlich breitere Grundlage für das Institut darstellen ..., selbstverständlich durch Mitarbeit und Zuschüsse von anderen niederdeutschen Landschaften.“⁶⁴ Darüber hinaus sollte an den Deutschen Städtetag und den Landkreistag mit der Bitte um finanzielle Unterstützung herangetreten werden.⁶⁵ Als Startkapital wurden der Forschungsstelle auf Antrag vom 11. September 1947 aus der Kasse des Braunschweigischen Landeskulturverbandes 4500 RM als einmalige Bewilligung unter Anrechnung auf einen vom Verwaltungsbeirat zu beschließenden Jahreszuschuss ausgezahlt.⁶⁶

Der jährliche Etat der Forschungsstelle sollte 32000 RM betragen, gegliedert in Personalausgaben in Höhe von 9600 RM, Sachausgaben in Höhe von 20000 RM und 2400 RM für einmalige Anschaffungen.⁶⁷ Die Mittel sollten vor allem für Forschungsaufträge und Forschungszuschüsse sowie für Unkosten der Arbeitstagen der Wissenschaftlichen Führung und der Sektionen zur Verfügung stehen.

Die Realität sah dann aber in den Folgejahren deutlich anders aus. Auf Antrag der Forschungsstelle vom 20. Mai 1948 bewilligte der Braunschweigische Landeskulturverband der Forschungsstelle für das Haushaltsjahr 1948 zunächst einen Betrag in Höhe von 8000 RM.⁶⁸ Allerdings wurde hiervon zunächst nur eine Teilsumme überwiesen, da der Verband „weitere Berichte über die Fortschritte der Forschungsstelle ... und über die Verhandlung wegen der laufenden Finanzierung

61 Schreiben von der Druckerei Appelhans, Braunschweig, an die Forschungsstelle vom 6.5.1950, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

62 Schreiben von Regierungsdirektor Wolf, Vorsitzender des Braunschweigischen Landeskulturverbandes, an die Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum vom 22.7.1950, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

63 Schreiben vom Kulturamt der Stadtverwaltung Braunschweig an den Leiter des Braunschweiger Landeskulturverbandes, Oberregierungsrat Weitz vom 15.7.1947, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

64 Ebd..

65 Vgl. Protokoll der vorbereitenden Sitzung des Niederdeutschen Forschungsinstituts am 28.8.1947 im Braunschweiger Rathaus, S. 2, StadtA BS, E 41: 60.

66 Schreiben vom Oberregierungsrat Weitz vom Braunschweigischen Kulturverband an die Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum vom 29.9.1947, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

67 Vgl. StadtA BS, E 41: 288 Kulturamt.

68 Schreiben vom Braunschweigischen Landeskulturverband an die Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum vom 26.5.1948, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880.

durch die Länder und Städte des niederdeutschen Gebietes“⁶⁹ abzuwarten gedachte. Daraus resultierend versandte die Forschungsstelle im November 1948 einen Aufruf an sämtliche Landkreise des niederdeutschen Gebietes der Bundesländer Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen. In diesem Schreiben wurden diese gebeten, sich als Förderer der Forschungsstelle zu betätigen und einen jährlichen Beitrag in Höhe von 350 bis 450 DM zu bewilligen⁷⁰, da die Forschungsstelle „die Vermittlung neuester Veröffentlichungen, neuer Forschungsergebnisse und Arbeitsmethoden für alle Zweige der Lokalforschung, Mundartforschung, Bearbeitung von Stadtchroniken, Kreisheimatbüchern usw.“⁷¹ übernehme. Durch die Bewilligung eines Förderer-Beitrages sei jedem Landkreis die Möglichkeit gegeben, „durch Benutzung dieser Mittelstelle ihren kulturell arbeitenden Kräften eine erhebliche Förderung ihrer Heimatforschung und Kulturarbeit zu geben.“⁷² Als Reaktion auf dieses Schreiben empfahl der Niedersächsische Landeskreistag daraufhin „dringend“⁷³ die Förderung der Arbeit der Forschungsstelle.

Die Reaktionen der Landkreise fielen unterschiedlich aus. So erkannte beispielsweise der Landkreis Gandersheim die Förderungswürdigkeit der Forschungsstelle zwar uneingeschränkt an, teilte jedoch mit, „daß die finanziellen Mittel zurzeit die Zahlung eines Förderbeitrages ... nicht zulassen.“⁷⁴ Da solche oder ähnliche Antworten die Forschungsstelle erreichten, heißt es in einem Schreiben vom Kulturred der Stadt Braunschweig an Stadtrat Staats vom 1. Dezember 1948, dass sich die Forschungsstelle „in einer äusserst bedrängten finanziellen Situation“ befinde, „da die verschiedenen Finanzierungspläne noch keine Zuweisung ergeben haben.“⁷⁵ Im Rahmen der Finanzierungsbemühungen wandte sich die Forschungsstelle auch an den Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR). Dieser sagte einen Zuschuss zu.⁷⁶

Für das Jahr 1948 wurden dem Institut neben den bereits ausgeschütteten 8000 DM weitere 6000 DM zugebilligt. Dieser Betrag, verortet im Bereich Kulturpflege und Heimatpflege, musste jedoch aufgrund der finanziellen Situation der Stadt Braunschweig nachträglich um 2000 DM gekürzt werden.⁷⁷ Die Einsparungen der Stadt Braunschweig machten sich auch im kommenden Jahr bemerkbar. Wurden der Forschungsstelle zunächst für das Haushaltsjahr 1949 5000 DM zugesagt, wurde dieser Betrag dann auf 2000 DM gekürzt und schließlich infolge der schwierigen Finanzlage nur 500 DM ausgezahlt.⁷⁸ Im Haushaltsplan der Stadt Braunschweig für

69 Ebd.

70 Schreiben der Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum an die Landkreise des niederdeutschen Gebietes vom November 1948, NLA-StA WF 92 N Nr. 369.

71 Ebd.

72 Ebd.

73 Handschriftlicher Vermerk vom 7.12.1948, NLA-StA WF 92 N Nr. 369.

74 Auszug aus der Niederschrift über die 2. Sitzung des Schul-, Kultur- und Gräberfürsorgeausschusses vom 2.5.1949 vom 6.5.1949, NLA-StA WF 92 N Nr. 369.

75 Schreiben vom Kulturred der Stadt Braunschweig an Stadtrat Prof. Staats vom 1.12.1948, StadtA BS, E 41: 60.

76 Ebd.

77 Vgl. die Akte StadtA BS, E 41: 7 Kulturred sowie den Beschluss des Finanz- und Steueraussschusses der Stadt Braunschweig in der Sitzung vom 29.4.1949, StadtA BS, E 41: 6 Kulturred. Ferner StadtA BS, E 41: 288 Kulturred.

78 Ebd.

das Jahr 1950 wurden für die Arbeit der Forschungsstelle zunächst 1 000 DM ausgewiesen.⁷⁹ Direkt zugeteilt wurden am Ende jedoch lediglich 800 DM.⁸⁰

Trotz der oben beschriebenen, seit Mitte 1947 anhaltenden regen Gremienarbeit und publizistischen Tätigkeiten der Forschungsstelle wurde diese auf Entscheidung des Kuratoriums hin Mitte 1950 wieder aufgegeben. In einem Schreiben der Forschungsstelle vom 5. Juni 1950 heißt es nüchtern, dass sich die Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum „in Auflösung“ befinde.⁸¹

Die Beweggründe für die Schließung des Instituts gehen aus den vorliegenden Akten nicht explizit hervor. Dennoch können nach der Beschäftigung mit der Thematik vor allem drei Gründe ausgemacht werden. Erstens bestand bereits bei der Gründung der Forschungsstelle das Problem, dass die Öffentlichkeit möglicherweise, so Oberbaurat Hermann Deckert, „bezweifeln würde, ob eine solche Neugründung überhaupt notwendig sei, nicht zu einer Überorganisation führen müsse.“⁸² Zweitens war die inhaltliche Ausrichtung der Forschungsstelle unter den geänderten politischen Rahmenbedingungen der Nachkriegszeit nicht mehr zeitgemäß. Drittens wurde, wie oben beschrieben, die Finanzierung der Arbeit der Forschungsstelle im Laufe der Zeit immer schwieriger und unbeständiger. Unter anderem auch deswegen, da die Mittelvergabe der Stadt Braunschweig nunmehr kritischer als zuvor kontrolliert wurde, wie in einer Notiz zum Haushaltsplan 1948/49 deutlich wird: „Die Folgen der Währungsreform für die Kulturinflation, die nach 1945 in einer Überfülle von kulturellen Veranstaltungen und auch Kulturwochen festzustellen war, werden noch abgewartet werden müssen. ... Es ist dafür Sorge getragen, dass einerseits auf diesem Gebiet keine unnötigen Engagements eingegangen sind und andererseits schon im letzten Jahr bei der Planung solcher Veranstaltungen kürzer getreten wurde.“⁸³ Ferner wurde der die Forschungsstelle bisher finanziell unterstützende Braunschweigische Landeskulturverband zum 31. März 1950 aufgelöst.

Im Grunde hängen aber alle drei Motive miteinander zusammen: Die Einwerbung staatlicher und korporativer Gelder für ein Forschungsunternehmen, das von Beginn an Legitimationsschwierigkeiten hatte, dessen Verantwortliche teilweise der reaktionär-ideologischen niedersächsischen Heimatbewegung und der Stammes-theorie anhängen oder sich zumindest hiervon nicht hinreichend distanzieren, gestaltete sich in der jungen Bundesrepublik als Unterfangen, das letztlich von vorn-hinein zum Scheitern verurteilt gewesen sein musste.

⁷⁹ Tag der Anweisung: 25.6.1949. Vgl. StadtA BS, E 41: 11 Kulturamt.

⁸⁰ Vgl. Akte „Freigabe von Mitteln aus dem Haushaltsplan 1950/51“, StadtA BS, E 41: 13 Kulturamt.

⁸¹ Schreiben vom Braunschweigischen Landeskulturverband an die Forschungsstelle für niederdeutsches Volkstum vom 5.6.1950, NLA-StA WF, 12 Neu 13 Nr. 24880. Auch in der einschlägigen Akte zur Forschungsstelle (StadtA BS, E 41: 60) findet sich hierzu kein Hinweis; die Akte schließt mit einem Schreiben vom 12.5.1949.

⁸² Protokoll der Sitzung am 26.11.1947, gez. Heinz Ohlendorf und Alfred Tode, in: StadtA BS, E 41: 60 Kulturamt.

⁸³ Gedankennotiz zum Haushalt 1948/49 der Stadt Braunschweig vom 9.6.1948 von Dr. Kindt für Stadtrat Staats, in: StadtA BS, E 41: 5 Kulturamt.

Die „Fahrt nach Lutter“

Bemerkungen zu Königsutter als Wallfahrtsort des späten Mittelalters¹

von

Markus C. Blaich

Dank seiner umfangreichen Besitzungen zählte das Kloster Königsutter, in dem zeitweilig bis zu 100 Mönche lebten, zu den reichsten Klöstern nördlich des Harzes.² Ein Faktor hierfür war die Lage an einer wichtigen, von Braunschweig nach Magdeburg führenden Fernstraße.³ Zudem entwickelte sich das Kloster im Mittelalter wegen verschiedener Reliquien und eines hölzernen, angeblich heilkräftigen Marienbildes (Gnadenbild) zu einem bedeutenden Wallfahrtsort. Nachdem das Kloster von der Kurie in Rom die Berechtigung erhalten hatte, Ablass zu gewähren, nahm der Ort ab dem 14. Jahrhundert einen zusätzlichen Aufschwung. Alljährlich fand am 29. Juni, dem Namenstag der beiden Patrone Petrus und Paulus, ein großer Jahrmarkt statt. Wallfahrt und Weihefest sind auch unter dem Namen „Luttersche Fahrt“ bekannt.⁴

Wanderungen aus religiösen Motiven oder besondere Fahrten zu heiligen Stätten sind seit dem 7./8. Jahrhundert bekannt. Sie blieben jedoch meist Klerikern oder Adligen vorbehalten. In der breiten Bevölkerung setzte sich die Wallfahrt zu einem bestimmten Ort ab der Mitte des 12. Jahrhunderts durch.⁵ Um 1300 erfuhr dies, verbunden mit dem Wunsch nach Ablass für begangene Sünden durch den Besuch

- 1 Dr. Monika Bernatzky (Helmstedt), Dr. Michael Geschwinde (Braunschweig) und D. Stefan Krabath (Dresden) verdanke ich zahlreiche Hinweise und Anregungen.
- 2 E. SCHLOTHEUBER: Kloster und Stadt Königsutter. In: C. MÄRTL, K. H. KAUFHOLD, J. LEUSCHNER (Hrsg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Band 1: Mittelalter. Hildesheim 2008, S. 537–557, bes. 537–543.
- 3 W. BORNSTEDT: Die alten Heer- und Handelsstraßen im Großraum um Braunschweig. Landkreis Braunschweig. In: Denkmalpflege und Kreisgeschichte 12 (1969), S. 53–54; 62–66.
- 4 K. BRÜNING, H. SCHMIDT: Niedersachsen und Bremen. Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands. Band 2. 3. Auflage, Stuttgart 1969, S. 274–275. – SCHLOTHEUBER (wie Anm. 2), S. 546–548; C. BRUMME: Das spätmittelalterliche Wallfahrtswesen im Erzstift Magdeburg, im Fürstentum Anhalt und im sächsischen Kurkreis. Entwicklung, Strukturen und Erscheinungsformen frommer Mobilität in Mitteldeutschland vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. In: Europäische Wallfahrtsstudien 6 (2010), S. 60–61.
- 5 P. A. SIGAL: Les différents types de pèlerinage au Moyen Age. In: L. KRISS-RETTEBECK, G. MÖHLER (Hrsg.): Wallfahrt kennt keine Grenzen. Ausstellungskat. München 1984. München 1985, S. 76–86; S. FASSBINDER: Wallfahrt, Andacht und Magie. Religiöse Anhänger und Medaillen. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 18 (2003), S. 120–123; A. HAASIS-BERNER: Pilgerzeichen des Hochmittelalters. Würzburg 2003 (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 94), S. 11–14; A. HAASIS-BERNER: Das Wallfahrtswesen im 14. Jahrhundert im Spiegel der Pilgerzeichen. In: H. KÜHNE, L. LAMBACHER, K. VANJA (Hrsg.): Das Zeichen am Hut im Mittelalter. Europäische Reisemarkierungen. Europäische Wallfahrtsstudien, Band 4. Berlin 2008, S. 143–151, bes. 143–144; R. PLÖTZ: Signum peregrinationis. Heilige Erinnerung und spiritueller Schutz. In: KÜHNE / LAMBACHER / VANJA, S. 47–70; BRUMME (Anm. 4), S. 5–10.

von Heiligengräbern und anderen Gnadenorten, nochmals eine Veränderung. Die steigende Heilserwartung der Gläubigen, die Neugründung zahlreicher Klöster und der immer stärker werdende Reliquienkult führten zu einem großen Aufschwung des Pilgerwesens. Damit einher ging der Wunsch der Pilger – an sich schon durch Stab, Tasche und Mantel erkennbar⁶ – zeigen und beweisen zu können, welchen Ort sie besucht hatten.⁷ Vereinfacht gesprochen lassen sich dabei aufwändige, dem Adel oder hohen Geistlichen vorbehaltener Fernwallfahrten und solche zu regional bedeutsamen Orten unterscheiden.⁸

Der stetig ansteigende Bedarf an Wallfahrtsandenken führte zur Produktion von Pilgerzeichen mit dem Abbild des Heiligen.⁹ Derartige Zeichen aus Metall sind seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachweisbar.¹⁰ Einer der ersten literarischen Belege findet sich in dem 1172/74 verfassten „*Vie de Saint Thomas martyr*“. Hier wird ein aus Blei gegossenes und an der Kleidung getragenes Pilgerzeichen der „Schwarzen Mutter Gottes“ aus dem Wallfahrtsort Rocamadour in Südwest-Frankreich erwähnt.¹¹

Pilgerzeichen wurden anfänglich nur in jenen Orten gefertigt, denen vom Papst das Vorrecht verliehen worden war, einen Ablass zu gewähren. So sind bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts etwa 60 Wallfahrtsorte bekannt. Mit dem beinahe inflationären Anstieg des Ablasshandels im späten 14. und 15. Jahrhundert und der gleichzeitigen Zunahme des Marienkultes (Gnadenbildverehrung) kamen etwa 200 weitere Orte hinzu, an denen Pilgerzeichen hergestellt wurden.¹²

- 6 L. v. WILCKENS: Die Kleidung der Pilger. In: KRISS-RETTENBECK / MÖHLER (wie Anm. 5), S. 174–180; FASSBINDER (wie Anm. 5), S. 104–106.
- 7 Ebd., S. 101–104 (zu Verhältnissen des 16.–18. Jh.); HAASIS-BERNER (wie Anm. 5), S. 14–17; 44–45.
- 8 H. KÜHNE: Der Harz und sein Umland – eine spätmittelalterliche Wallfahrtslandschaft? In: H. KÜHNE, W. RADTKE, G. STROHMAIER-WIEDERANDERS (Hrsg.): Spätmittelalterliche Wallfahrt im mitteleuropäischen Raum. Beiträge einer interdisziplinären Arbeitstagung, Eisleben 7.–8. Juni 2002. Berlin 2002, S. 87–103, bes. 90; C. BRUMME: Pilgerzeichen – Erhaltungsbedingungen und Verbreitungsräume. In: KÜHNE / LAMBACHER / VANJA (wie Anm. 5), S. 127–142, bes. 140–142; HAASIS-BERNER (Anm. 5), S. 146–149.
- 9 Die Erforschung der Pilgerzeichen ist für den deutschsprachigen Raum eng mit dem Namen von Kurt Köster verbunden. Vgl. hierzu W. BRÜCKNER: Kurt Köster und die Pilgerzeichenforschung. In: KÜHNE / LAMBACHER / VANJA (wie Anm. 5), S. 19–29 und H. KÜHNE: Die Pilgerzeichenforschung in Deutschland seit dem Tod von Kurt Köster 1986. In: ebd., S. 153–160. – Zum Forschungsstand allgemein: A. HAASIS-BERNER, Pilgerzeichenforschung – Forschungsstand und Perspektiven. In: KÜHNE / RADTKE / STROHMAIER-WIEDERANDERS (wie Anm. 8), S. 63–85, bes. 63–66 und HAASIS-BERNER (wie Anm. 5) 17–19.
- 10 HAASIS-BERNER (wie Anm. 5) 23–25. – Andere Zeichen, wie beispielsweise die Jakobs-Muscheln, sind teilweise noch älter. Sie sollen hier aber unberücksichtigt bleiben.
- 11 J. WITTSTOCK: Der Bremer Pilgerzeichen-Fund. In: K. HERBERS, R. PLÖTZ (Hrsg.): Der Jakobuskult in „Kunst“ und „Literatur“. Zeugnisse in Bild, Monument, Schrift und Ton. In: Jakobus-Studien 9 (1998), S. 85–107, bes. 87.
- 12 HAASIS-BERNER (wie Anm. 9), S. 76–79; FASSBINDER (wie Anm. 5), S. 124–125; HAASIS-BERNER (wie Anm. 5), S. 22–23; 46–47; C. BRUMME (wie Anm. 4), S. 22–34.

Pilgerzeichen wurden ab dem 14. Jahrhundert meist in flachen Gussformen aus einer Blei-Zinn-Legierung gefertigt.¹³ Sie messen etwa 4,0 x 5,0 cm¹⁴, sind mit einem kleinen Rahmen eingefasst, zeigen mehrfach gitterartige Durchbrechungen und tragen teilweise Namen und Symbole des verehrten Heiligen sowie den Ortsnamen. Vielfach waren diese Gittergüsse bemalt oder mit farbigem Papier hinterlegt, was ihre optische Wirkung steigerte.¹⁵ Sie dienten als Erkennungszeichen des Pilgers – der auf seiner Reise besonderen Rechtsschutz genoss – und als persönliche Andachtsbilder, wurden aber auch im Abguss an Kirchenglocken angebracht, um auf diese die Wirkkraft der Heiligen zu übertragen.¹⁶ Manchen verstorbenen Pilgern hat man ihr Zeichen – so wie die weithin bekannten Jakobsmuscheln aus Santiago de Compostela – mit ins Grab gegeben, was einen guten Hinweis auf die Bekanntheit eines Wallfahrtsortes sowie die Mobilität ihrer Besitzer bietet.¹⁷

Die Herstellung dieser Wallfahrtsandenken war sehr wahrscheinlich ein Vorrecht des örtlichen Klerus bzw. der von ihm beauftragten Handwerker und, da es sich um billige Massenartikel handelt, finanziell durchaus einträglich.¹⁸ Pilgerzeichen sind aber, in Folge der billigen Herstellung, sehr zerbrechliche und leicht vergängliche Objekte. Sie gingen leicht verloren oder zerbrachen, und so werden die zahlreichen Funde aus den Uferbereichen von Flüssen oder stehenden Gewässern bei mittelalterlichen Städten nicht selten mit dem Entsorgen von Abfällen, dem Leeren der städtischen Latrinen oder Erdarbeiten zur Uferbefestigung erklärt.¹⁹ Für die Funde aus Bremen wurde vermutet, dass sie von den ehemaligen Waschplätzen, den „Bleichwiesen“ stammen und durch die Strömung verlagert wurden.²⁰ Möglicherweise haben sich in diesem feuchten Milieu die Legierungen besonders gut erhalten. Eine andere Deutung verweist auf den Materialwert der Funde. Demnach wurden die Pilgerzeichen nach Abschluss der Pilgerreise vielfach wieder eingeschmolzen: Zinn war als ein Bestandteil von Bronze schon immer ein begehrtes Metall.²¹

13 Es sind auch wertvollere Pilgerzeichen aus Silber bekannt. Diese stellen aber die Ausnahme dar und sollen daher an dieser Stelle außen vor bleiben.

14 Es sind selbstverständlich sowohl größere als auch kleinere Pilgerzeichen bekannt geworden. Die genannten Maße stellen einen Durchschnittswert dar.

15 K. KÖSTER: Mittelalterliche Pilgerzeichen. In: KRISS-RETZENBECK / MÖHLER (wie Anm. 5), S. 203–224, bes. 204–208; FASSBINDER (wie Anm. 5), S. 45; 84–88; HAASIS-BERNER (wie Anm. 5), S. 144–146.

16 KÖSTER (wie Anm. 15), S. 208–209; WITTSTOCK (wie Anm. 11), S. 87–88; BRUMME (wie Anm. 4), S. 42–43.

17 HAASIS-BERNER (wie Anm. 9), S. 69–70; BRUMME (wie Anm. 4), S. 41–42.

18 KÜHNE (wie Anm. 8), S. 90; FASSBINDER (wie Anm. 5), S. 92–98 (zu Verhältnissen des 16.–18. Jh.); BRUMME (wie Anm. 4), S. 35–36.

19 So beispielsweise in Stralsund: J. ANSORGE: Pilgerzeichen sowie religiöse und profane Zeichen aus der Grabung für das Ozeaneum in Stralsund. In: KÜHNE / LAMBACHER / VANJA (wie Anm. 5), S. 83–114, bes. 85–86.

20 WITTSTOCK (wie Anm. 11) 89.

21 ANSORGE (wie Anm. 19), S. 90; BRUMME (wie Anm. 8), S. 127–134 (mit umfangreichen Literaturhinweisen); S. KRABATH: Profane Zinnstücke des Mittelalters im Berliner Kunstgewerbemuseum. In: KÜHNE / LAMBACHER / VANJA (wie Anm. 5), S. 235–250, bes. 236–238. – Ausführlich BRUMME (wie Anm. 4), S. 36–41.

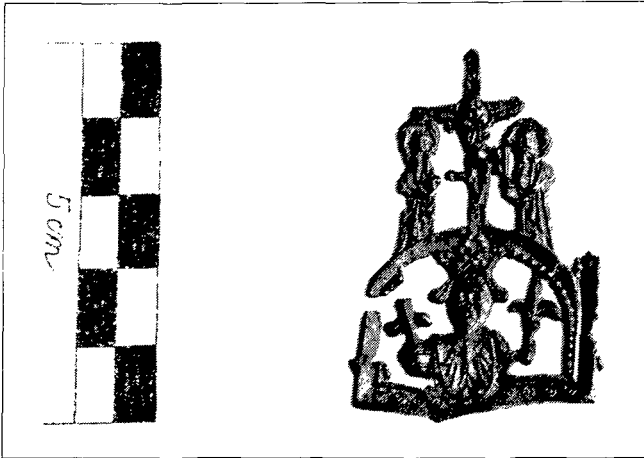


Abb. 1: Pilgerzeichen aus Königsutter, 4,5 x 4,0 cm, gefunden 1907/08 in Bremen (Focke-Museum Bremen, Inv.-Nr. D.0366a)

Die 39 bekannten Pilgerzeichen aus Königsutter²², überwiegend als Abdrücke in Glocken überliefert, sind in der an den Staatlichen Museen zu Berlin geführten „Pilgerzeichendatenbank“ erfasst. Unlängst wurde eine entsprechende Tabelle mit Nachträgen veröffentlicht.²³ Bei archäologischen Ausgrabungen wurden bisher sieben derartige Pilgerzeichen gefunden. Das Stück aus Voss (Provinz Hordaland, Norwegen) wurde bei einer Kirchengrabung aus dem Fußbodenbereich geborgen, das Pilgerzeichen aus Bremen wurde 1907/08 aus dem Aushub von Baggerarbeiten aufgelesen.²⁴ Die fünf Funde aus Sechausen, Lkr. Uckermark, fanden sich am Ostufer der Halbinsel des Zisterziensernonnenklosters Marienwerder. Hier war offensichtlich Brandschutt abgelagert worden. Weitere Stücke sind aus Rotterdam, Sluis, Provinz Zeeland (NL) und London bekannt geworden. Bei dem Stück aus Bremen handelt es sich um einen der am längsten bekannten Funde. 1929 wurde es erstmals publiziert und 1997 eingehender gewürdigt.²⁵

Das Pilgerzeichen (Abb. 1) ist im Gitterguss aus einer Blei-Zinn-Legierung gefertigt. Es ist fragmentiert und verbogen. Der obere Abschluss (Kielbogen) ist beschädigt; zwei der seitlichen Rundeln und das Schriftfeld sind abgebrochen. Die Gesamtmaße betragen noch 3,1 x 4,8 cm. Der obere Teil des Zierfeldes zeigt eine dreifigure Kreuzigungsgruppe (Gekreuzigter Christus, flankiert von den Heiligen

22 Die Identifikation des Pilgerzeichens geht auf P. J. MEIER zurück. DERS.: Die Fahrt nach Lutter. In: BSM 13 (1907), S. 33–35. – Außer den Pilgerzeichen sind weitere Votivgaben aus Königsutter bisher nicht belegt.

23 <http://www.baitwakil.de> (alte Adresse: www.pilgerzeichen.de; zuletzt besucht 8. Mai 2011). Vgl. auch H. KÜHNE, C. BRUMME: Ablässe und Wallfahren in Braunschweig und Königsutter. Zu einem Detail des Briefes Heinrich Hanners an Thomas Müntzer. In: H. KÜHNE u. a. (Hrsg.): Thomas Müntzer – Zeitgenossen – Nachwelt. Siegfried Bräuer zum 80. Geburtstag. In: Thomas-Müntzer-Gesellschaft, Veröffentlichungen 14 (2010), S. 39–71, bes. 59 (Tab. 2) und 63–70 (Tab. 3).

24 WITSTOCK (Anm. 11), S. 89.

25 Ebd., S. 101–102; 100 Abb. 18. Die Vorlage zur Abb. 1 stellte das Focke-Museum Bremen zur Verfügung; Frau Prof. Dr. Uta Halle danke ich hierfür.

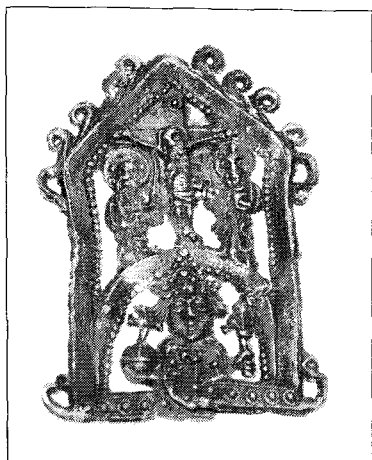


Abb. 2: Pilgerzeichen aus Königs-Lutter, 3,8 x 5,1 cm, gefunden in See-
hausen (Museum im Dominikaner-
Kloster Prenzlau, Inv.-Nr. IV/5634)

St. Peter und St. Paul). Darunter – in halbkreisförmigem Feld – die gekrönte Büste eines Königs. Lilienszepter, Reichsapfel und Schild mit dem einköpfigen Reichsadler weisen auf Kaiser Lothar III. von Süpplingburg (1075–1137) hin. Die Zuweisung zum Wallfahrtsort Königs-Lutter darf, obwohl das Schriftfeld fehlt, als gesichert gelten.

Mit zu den jüngsten Funden zählen die fünf Pilgerzeichen aus dem Zisterzienserkloster Marienwerder bei Seehausen in der Uckermark. Hier kamen bei verschiedenen Unterwassergrabungen am Ostufer der Klosterhalbinsel mehr als 20000 Gegenstände ans Tageslicht, darunter auch 24 Pilgerzeichen.

Von den fünf Königs-Lutter zuzuweisenden Stücken ist eines besonders gut erhalten (Abb. 2).²⁶ Es ist – wie das Stück aus Bremen – als Gitterguss aus einer Blei-Zinn-Legierung hergestellt. Die fünf vorhandenen Bruchteile

lassen sich zusammenfügen, so dass die Rekonstruktion gesichert ist. Einzig das untere Schriftfeld fehlt, die Gesamtmaße betragen noch 3,8 x 5,1 cm. Von den vier Ösen, mit denen das Pilgerzeichen auf einer Unterlage befestigt werden konnte, ist nur eine abgebrochen. Das obere Zierfeld zeigt unter einem krabbenbesetzten und von einer stilisierten Lilie bekrönten Dreiecksgiebel eine Kreuzigungsgruppe (Christus am Kreuz, dazu Petrus und Paulus). Das untere, halbkreisförmige Zierfeld wird durch die gekrönte Büste eines Königs ausgefüllt. Lilienszepter, Reichsapfel und Schild mit dem einköpfigen Reichsadler weisen auf Kaiser Lothar III. von Süpplingburg hin. Die Zuweisung zu Königs-Lutter ist demnach dank des gut erhaltenen unteren Zierfeldes gesichert.

Man ist demnach, wie diese zwei beispielhaft vorgestellten Funde belegen, über das Pilgerzeichen aus Königs-Lutter recht gut informiert. Vor diesem Hintergrund verdient ein bereits im 19. Jahrhundert geborgener Fund Beachtung: Es handelt sich um ein Model für die gleichzeitige Herstellung von zwei oder gar vier Pilgerzeichen dieses spätmittelalterlichen Wallfahrtsortes. Das Stück stammt aus dem Bereich des

26 R. JÄTNER, G. KOHN: Ausgewählte Pilgerzeichen aus dem Zisterziensernonnenkloster Seehausen in der Uckermark. In: Wismarer Studien zur Archäologie und Geschichte 4 (1994), S. 102–108, bes. 103 (Nr. 6), Abb. 1a; H. KÖHNE, C. BRUMME: Der Pilgerzeichenfund am Kloster Seehausen und sein historischer Kontext. Mit einem Katalog des Seehausener Fundes. In: D. SCHÜHMANN (Hrsg.): Sachkultur und religiöse Praxis. Berlin 2007 (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 8), S. 406–457, bes. 430 Nr. 7. Die Vorlage zur Abb. 2 stellte das Museum im Dominikaner-Kloster Prenzlau zur Verfügung; Herrn Dr. Stefan Diller und Frau Dr. Katharina Frey danke ich hierfür.

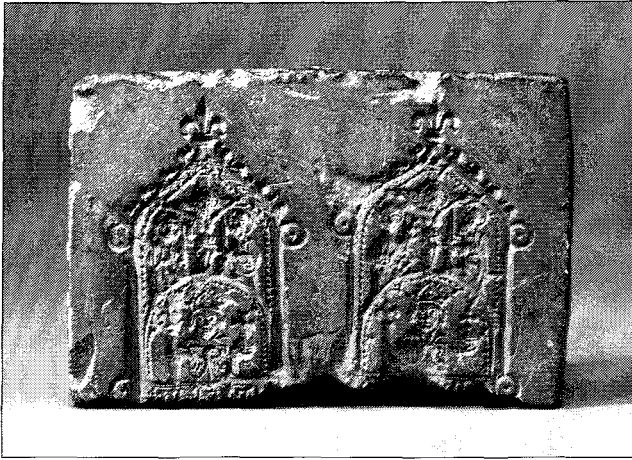


Abb. 3: Gussform für ein Pilgerzeichen aus Königslutter, 6,5 x 10,2 x 3,0 cm, gefunden vor 1907 in Königslutter (Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Inv.-Nr. MA 254)

ehemaligen Benediktinerklosters Königslutter, nähere Angaben liegen nicht vor (Abb. 3).²⁷

Das Model ist aus hellgrauem Kalkstein, wohl Solnhofener Kalkstein, gefertigt und in Querrichtung zerbrochen,²⁸ seine Außenmaße betragen noch 6,5 x 10,2 x 3,0 cm. An der linken Seitenkante ist das nicht aufzulösende Meisterzeichen cingeritzt (H + sowie ein kreuzförmiges Symbol mit nach unten verlängertem Balken und dreieckiger Querhaste). Auf dem noch vorhandenen Bruchstück sind zwei gleichartige Formen eingegraben, deren unterer Rand in Folge des Bruchs teilweise beschädigt ist. Von dem Model fehlt der untere Rand. Dieser Anordnung zufolge konnten mindestens zwei Pilgerzeichen gleichzeitig gegossen werden; setzt man voraus, dass die Form spiegelbildlich geschnitten war, so würde sich die Zahl dementsprechend auf vier Gussstücke erhöhen.²⁹

Die mit diesen Formen zu gießenden hochrechteckigen Gittergüsse mit vier seitlichen Rundeln – je zwei auf jeder Seite – schlossen oben mit einem krabbenverzierten Kielbogen ab. Das Zierfeld ist durch einen halbkreisförmigen Bogen geteilt. Die obere Hälfte zeigt den gekreuzigten Christus, flankiert von den Heiligen St. Peter und St. Paul, den beiden Patronen der Stiftskirche. In der unteren Hälfte ist Kaiser Lothar von Süpplingburg dargestellt, kenntlich an Krone, Lilienszepter,

²⁷ K. KÖSTER: Model zum Guß von Pilgerzeichen für Königslutter (Kr. Helmstedt, Niedersachsen, 15. Jh.) In: C. MECKSEPER (Hrsg.): Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650. Landesausstellung Niedersachsen 1985. Stuttgart 1985, S. 410–411 (Kat.-Nr. 331); Herzog Anton-Ulrich-Museum Braunschweig, Inv.-Nr. MA 254. Die Vorlage zur Abb. 3 stellte das Herzog-Anton-Ulrich Museum zur Verfügung; Frau Angelika Weihe danke ich hierfür.

²⁸ Es handelt sich weder um eine Gussform noch ist das Model aus Speckstein oder Schiefer. Beide Angaben, die gelegentlich in der Literatur auftauchen, sind nicht richtig (Autopsie des Stückes, Mai 2011). Für die Möglichkeit, den Fund im Original studieren zu können, danke ich Frau Dr. Regine Marth sehr. Weitere Hinweise verdanke ich Dipl.-Restauratorin Ursel Gassner (beide Herzog Anton-Ulrich-Museum Braunschweig).

²⁹ Vgl. KRABATH (wie Anm. 21), S. 244–245, dazu 243 Abb. 5 (Gussform für Fingerringe).

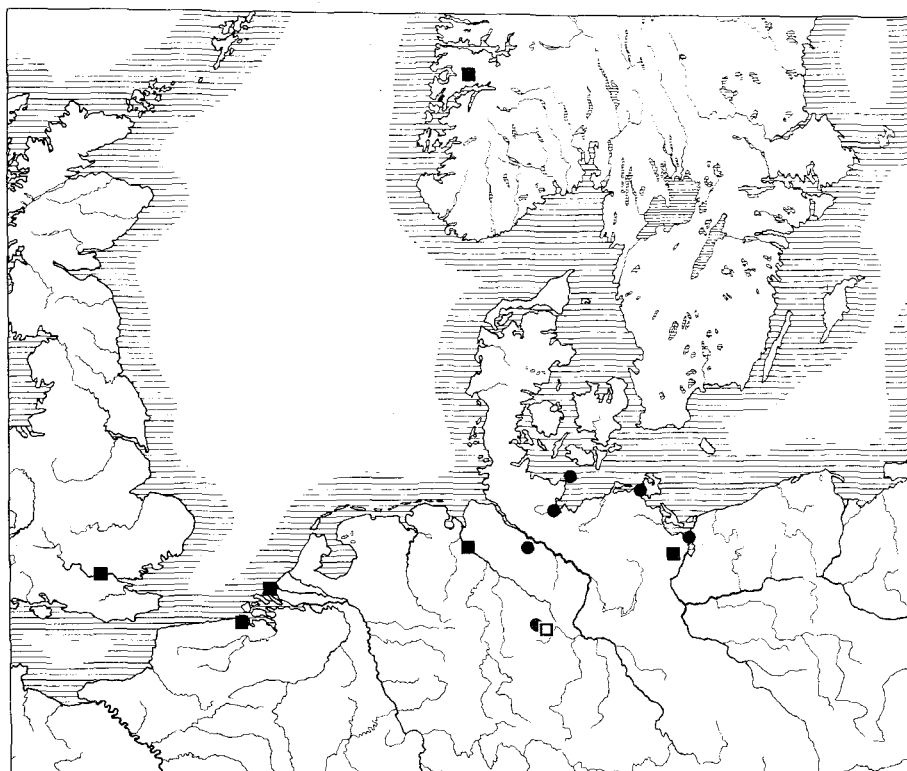


Abb. 4 (Karte 1): Verbreitung der Pilgerzeichen (Originale) aus Königslutter (Quadrat), dazu die Herkunftsorte der Wallfahrtslegats bzw. sonstiger schriftlicher Nachrichten zum Wallfahrtsort Königslutter (Punkt). Ergänzend ist die Gussform aus Königslutter eingetragen (offenes Quadrat).

Reichsapfel und Adlerschild. Eine durch Längsritzung angedeutete Balustrade bildet den unteren Abschluss.³⁰

Auf diesen Kaiser, der 1137 mit seiner Gemahlin Richenza († 1141) und seinem Schwiegersohn Heinrich d. Stolzen († 1139) in der Kirche bestattet wurde, geht die Gründung von Kirche und Benediktinerkonvent zurück.

Die Gussform ist handwerklich gut gearbeitet und weist keinerlei Fehlstellen auf. Das Stück überstand den schweren Bombenangriff auf Braunschweig (15. Oktober 1944), dem über 90 % der mittelalterlich geprägten Innenstadt zum Opfer fielen, unbeschadet.

Für die oben genannten Pilgerzeichen und das Model liegen leider keine datierenden Beifunde vor; auch fehlen dendrochronologische Untersuchungen von

30 P. J. Meier vermeinte hier die in gotischen Minuskeln ausgeführte Inschrift „lutter“ zu lesen (P. MEIER [wie Anm. 22], S. 34). Der Vergleich mit den vorhandene Pilgerzeichen und Abgüssen zeigt aber, dass dies nicht richtig ist.

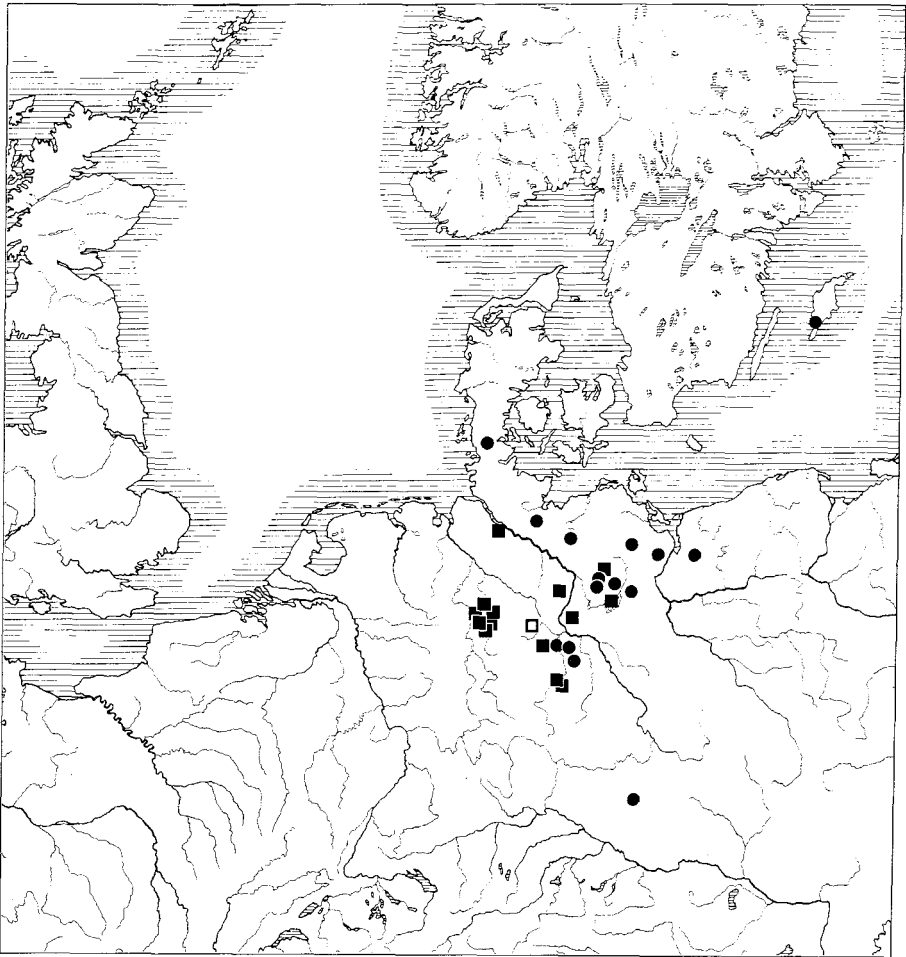


Abb. 5 (Karte 2) Verbreitung der als Abgüsse in Glocken überlieferten Pilgerzeichen aus Königslutter, in zeitlicher Schichtung (1. Hälfte 15. Jh. / vor 1450: Quadrat; 2. Hälfte 15. Jh. / nach 1450: Punkt). Ergänzend ist die Gussform aus Königslutter eingetragen (offenes Quadrat).

Bauhölzern im Fundzusammenhang vor. Daher kommt den Abgüssen in Glocken für die zeitliche Einordnung besondere Bedeutung zu, sind doch die Glocken sehr häufig jahrgenau einzuordnen.³¹ Betrachtet man die zeitliche Schichtung der in Abgüssen überlieferten Zeichen, so sind mehrere Auffälligkeiten festzuhalten. Offenkundig wurden bisher keine zuverlässig in das 14. Jahrhundert zu datierenden Funde

31 J. POETTGEN: Der Beitrag der Glockenkunde zur Pilgerzeichenforschung von Kurt Köster bis heute. In: KÜHNE / LAMBACHER / VANJA (wie Anm. 5), S. 31–46, bes. 36–38.

bekannt. Dies könnte damit zu erklären sein, dass ältere Glocken nur in sehr geringer Anzahl erhalten sind. Es könnte aber auch einen Hinweis auf das Alter der Wallfahrt geben bzw. mittelbar belegen, dass das angeblich hohe Alter des Lutteraner Ablasses eine nachträgliche Fälschung darstellt. „Auffällig ist, dass zahlreiche Glocken in einem engen zeitlichen Zusammenhang mit dem Rhythmus der Aachenfahrten stehen ...“³²

Pilgerzeichen als persönliches Besitzstück geben durch ihre Verbreitung Hinweise auf die Mobilität von Personen (Abb. 4). Die Abdrücke in Glocken belegen wiederum mittelbar Bekanntheit und Wertschätzung eines Wallfahrtsortes (Abb. 5).³³ Dies lässt sich gerade am Beispiel von Königslutter gut aufzeigen.

Die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegossenen zehn Glocken stammen zum größten Teil aus Kirchen, die – abgesehen von den Ausnahmen Tostedt und Kistritz – etwa 100 bis 120 km von Königslutter entfernt liegen (vgl. Abb. 5).³⁴ Auffällig ist ferner, dass mehrere dieser Glocken offensichtlich aus der Werkstatt des gleichen Gießers, des Meisters Hans Meygers, stammen.³⁵ Die weiteren Abgüsse fanden sich auf Glocken in Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern.³⁶ Erst nach einer Unterbrechung von über 20 Jahren wurde nach der Mitte des 15. Jahrhunderts das Pilgerzeichen wieder in Glocken eingedrückt. Nun finden sich in der Liste neben zwei Orten aus Schleswig-Holstein³⁷, Sachsen-Anhalt³⁸, Brandenburg³⁹ und Mecklenburg-Vorpommern⁴⁰ auch solche in Tschechien und Polen oder auf der Insel Gotland⁴¹. Diesen Orten ist gemeinsam, dass sie – bis auf Klein Wülknitz und Bernburg – über 160 km von Königslutter entfernt sind. Lässt sich auf

32 KÜHNE / BRUMME (wie Anm. 23), S. 62 (Zitat).

33 POETTGEN (wie Anm. 31), S. 39–41; BRUMME (wie Anm. 8), S. 134–136; BRUMME (wie Anm. 4), S. 43–44.

34 Alle Angaben wurden der in Anm. 22 genannten Datenbank entnommen. Nachzutragen ist die Glocke von Falkenhagen, Lkr. Prignitz (erwähnt bei C. OEFELIN: Pilgerzeichen – neue Funde auf Glocken in Brandenburg. In: KÜHNE / LAMBACHER / VANJA [wie Anm. 5], S. 115–126, bes. 121). – Zu nennen sind Groß Kreutz, Lkr. Potsdam-Mittelmark (1408; ≈ 150 km), Bisperode, Lkr. Hameln-Pyrmont (1415; ≈ 115 km), Tostedt, Lkr. Harburg (1423; ≈ 190 km), Jeinsen, Lkr. Hildesheim (1431; ≈ 90 km), Eime, Lkr. Hildesheim (1436; ≈ 85 km), Aschersleben, Lkr. Salzlandkreis (1437; ≈ 90 km), Landringshausen, Region Hannover (≈ 1440; ≈ 120 km), Lauenstein, Lkr. Hameln-Pyrmont (1440; ≈ 100 km), Kistritz, Lkr. Burgenlandkreis (1441, ≈ 190 km), Scharrel, Region Hannover (≈ 1450; ≈ 110 km) und Grieben, Lkr. Stendal (≈ 1450; ≈ 105 km).

35 MEIER (wie Anm. 22), S. 34–35; KÜHNE / BRUMME (wie Anm. 23), S. 62.

36 Droyßig, Lkr. Burgenlandkreis (1440; ≈ 160 km) und Groß-Lübars, Lkr. Jerichower Land (1447; ≈ 100 km) sowie Domsühl, Lkr. Parchim (≈ 1400; ≈ 210 km).

37 Breitenfelde bei Mölln, Lkr. Herzogtum Lauenburg (1511; ≈ 180 km) und Jörl, Lkr. Schleswig-Flensburg (1470; ≈ 330 km).

38 Bernburg, Lkr. Bernburg (1475; ≈ 100 km), Gütz, Lkr. Saalekreis (1482; ≈ 145 km) und Klein Wülknitz, Lkr. Köthen (1485; ≈ 115 km).

39 Falkenhagen, Lkr. Prignitz (1487; ≈ 270 km), Preddöhl, Lkr. Prignitz (1507; ≈ 180 km), Manker, Lkr. Ostprignitz-Ruppin (Ende 15. Jh.; ≈ 230 km), Metzelthin, Lkr. Kreis Ostprignitz-Ruppin (wohl 2. Hälfte 15. Jh.; ≈ 175 km) und Zichow, Lkr. Uckermark (wohl 2. Hälfte 15. Jh.; ≈ 320 km).

40 Prestin, Lkr. Parchim (1478; ≈ 190 km) und Hohenzieritz, Lkr. Mecklenburg-Strelitz (≈ 1500; ≈ 270 km).

41 Velhartice, okres Klatovy (CZ; nach 1450), Stargard Szczecinski (POL; ≈ 1500) und Hablingbo (Gotland, S; 1484).

diese Weise der immer größere Bekanntheitsgrad der „Lutterschen Fahrt“, die Pilger aus immer entfernteren Landschaften anzog, erfassen^{42?}

Diesem Verbreitungsbild, wonach die „Luttersche Fahrt“ vor allem in Norddeutschland beliebt war – entspricht auch die schriftliche Überlieferung (vgl. Abb. 4)⁴³. In zahlreichen Stiftungen für Seelenmessen oder Testamenten, wie sie aus Lübeck⁴⁴, Burg (Fehmarn)⁴⁵, Lüneburg⁴⁶ oder Stralsund⁴⁷ vorliegen, wird Königs-lutter im 14./15. Jahrhundert neben dem Heiligen Blut von Wilsnack an erster Stelle der Wallfahrtsorte in Norddeutschland genannt.⁴⁸ Das älteste Wallfahrtslegat fällt in das Jahr 1415 und stammt aus Lübeck.⁴⁹ In Braunschweiger Quellen wird die „Luttersche Fahrt“ erstmals im Ratsordinarius von 1408 erwähnt.⁵⁰

Eine erste Zusammenstellung der einschlägigen Quellen legte P. J. Meier vor, den Ablässen von Königs-lutter und ihrer Entstehung widmete K. Nass eine ge-sonderte Studie.⁵¹ In jüngerer Zeit wurde die „Luttersche Fahrt“ im Zusammen-hang mit den regional bedeutsamen Wallfahrten im Mansfelder Land gewürdigt.⁵² Hier wird deutlich, dass diese spätmittelalterlichen Wallfahrten im Harzraum meist mit nachweislicher Förderung der jeweiligen Landesherren entstanden. Die Bedeu-tung dieser Wallfahrtsorte als Orte der Volksfrömmigkeit, aber auch des Güter-und Informationsaustauschs darf dabei nicht unterschätzt werden.⁵³ Ferner ist auf einen weiteren möglichen Zusammenhang zwischen dem Aufblühen dieser regio-nalen Wallfahrten und der katholischen Gegenreformation im 15./16. Jahrhundert zu verweisen:⁵⁴ durch die kleinräumigen Wallfahrten wurden die Landeskinder da-von abgehalten, zu weit zu reisen und zu viele protestantische Ländereien zu durch-

42 Vgl. BRUMME (wie Anm. 8), S. 136–140.

43 KÜHNE / BRUMME (wie Anm. 23), S. 51–54.

44 N. OHLER: Zur Seligkeit und zum Troste meiner Seele. Lübecker unterwegs zu mittelalterlichen Wallfahrtsstätten. In: Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 63 (1983), S. 83–103, bes. 97.

45 KÜHNE / BRUMME (wie Anm. 23), S. 52.

46 U. REINHARDT (Bearb.): Lüneburger Testamente des Mittelalters 1323 bis 1500. Hannover 1996 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVII, 22), S. 358–360 Nr. 239 (Erwähnung von „lutter“ auf S. 359); dazu KÜHNE (wie Anm. 8), S. 90.

47 ANSORGE (wie Anm. 19), S. 87–89; H. HEYDEN: Stralsunder Wallfahrten. In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 8 (1968/69), S. 29–36, bes. 33.

48 Vgl. H. RÖHR: Geschichte der Stadt Königs-lutter. Braunschweig 1981, S. 33; J. WITTSTOCK (wie Anm. 11), S. 85.

49 OHLER (Anm. 44), S. 97.

50 L. HÄNSELNANN: Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. Band 1. Statute und Rechtebriefe 1227–1671. Braunschweig 1873, S. 178 Ordinarius Kap. 124.

51 MEIER (wie Anm. 22); K. NASS: Ablaßfälschungen im späten Mittelalter. Lothar III. und der Ablaß des Klosters Königs-lutter. In: Historisches Jahrbuch 111 (1991), S. 403–432; die Ablaßlisten sind abgedruckt auf den S. 429–432.

52 KÜHNE (wie Anm. 8), S. 98.

53 HAASIS-BERNER (wie Anm. 9), S. 75–76; KÜHNE (wie Anm. 8), S. 101–103.

54 Dies gilt vor allem für Südwestdeutschland mit seiner starken territorialen Zersplitterung: H. DÜNNINGER: Wahres Abbild – Bildwallfahrt und Gnadenbildkopie. In: KRIS-RETTEBECK / MÖHLER (wie Anm. 5), S. 274–283, bes. 274–276; FASSBINDER (wie Anm. 5), S. 125–128.

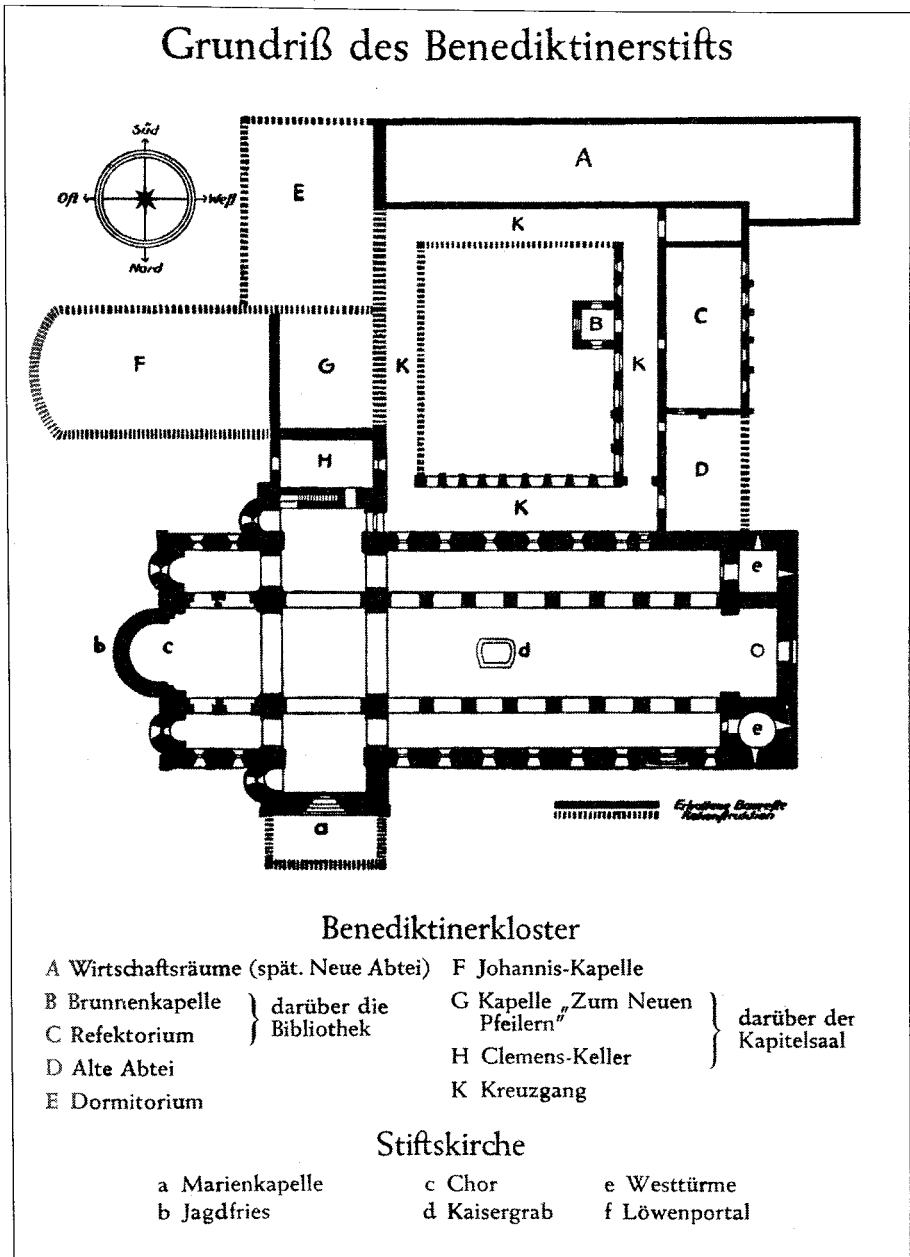


Abb. 6: Rekonstruktion des Klostergrundrisses 1662. Mittlerweile niedergelegte Gebäudeteile – darunter die Marienkapelle am Nordportal (a) – sind durch unterbrochene Linien gekennzeichnet (Röhr, Geschichte der Stadt Königsutter, S. 16).

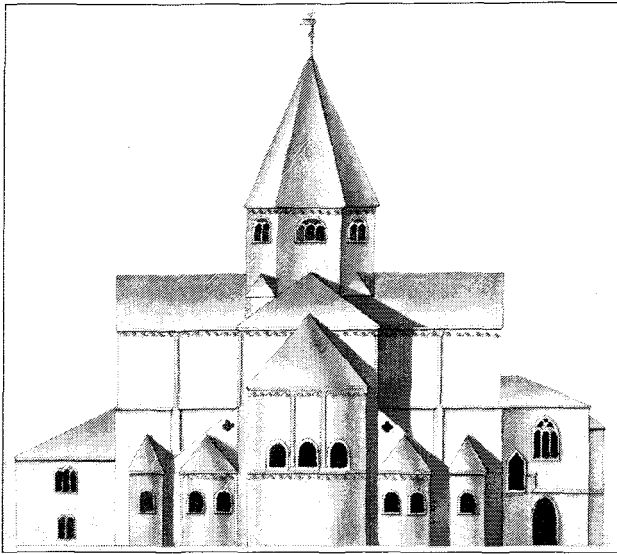


Abb. 7: Diese 1829 angefertigte Zeichnung aus der Bodeschen Sammlung im Stadtarchiv Braunschweig zeigt die Stiftskirche von Königslutter von Osten her. Bei der Marienkapelle handelt es sich um den Gebäudeteil ganz rechts (StadtA BS, Signatur HIV:209c).

queren – *cuius regio, eius religio*⁵⁵. Gerade auch das Beispiel Königslutter zeigt, wie prägend diese Plätze für das regionale Bewusstsein waren.

Im überregionalen Vergleich zeigt sich, dass die für Königslutter zu beobachtende Entwicklung kein Einzelfall ist. Demnach nahm im 14. Jahrhundert das Wallfahrtswesen einen allgemeinen Aufschwung, um seine Blüte im 15. Jahrhundert zu erreichen.⁵⁶ Dabei beruhte dieser Aufschwung vor allem auf einer Zunahme der regional bedeutsamen Wallfahrtsorte.⁵⁷ Die Hochzeit des Wallfahrtswesens ist also gleichbedeutend mit seiner Regionalisierung; eine nicht geringen Anteil dürfte dabei das Aufkommen der Gnadenbilder – wie eines in Königslutter verehrt wurde – gehabt haben.⁵⁸

Kombiniert man die archäologische Überlieferung, die Erkenntnisse der Glockenkunde und die Auswertung der schriftlichen Überlieferung, so gewinnt man einen guten Eindruck von Bedeutung und Bekanntheitsgrad des Wallfahrtsortes Königslutter. Doch was war das Ziel der „Lutterschen Fahrt“?

Verehrt wurde in Königslutter ein hölzernes Gnadenbild der Gottesmutter Maria⁵⁹. Dieses Gnadenbild wurde in einer über bzw. vor dem Portal des nördlichen Querhauses errichteten Kapelle aufbewahrt – dieses Nordportal wird dement-

⁵⁵ Dieser Sachverhalt bildet sich auch in der kleinräumigen Verbreitung der Pilgerzeichen in Südwestdeutschland ab: FASSBINDER (wie Anm. 5), S. 129–210.

⁵⁶ BRUMME (wie Anm. 4) 277; 331–332; 279 Diagramme 1 u. 2.

⁵⁷ Ebd., S. 277–278; 280–281 Diagramme 3 u. 4.

⁵⁸ Ebd., S. 293–295.

⁵⁹ Der Bestand an Reliquien ist zu klein und zu gewöhnlich, um Gegenstand der Verehrung gewesen zu sein. Vgl. NASS (wie Anm. 51), S. 406; 429.

sprechend auch als Marienportal bezeichnet (Abb. 6).⁶⁰ Bei dieser Seitenkapelle handelt es sich nicht, wie in der populären Literatur immer wieder zu lesen ist, um eine Doppelkapelle. Vielmehr wurde – wohl im 13. Jahrhundert – ein zweistöckiger, im Grundriss rechteckiger Anbau vor das im 12. Jahrhundert errichtete Langhaus gesetzt. Der Anbau maß 10,50 x 8,00 m, eine Bauzeichnung aus dem Jahr 1829 gibt ein verlässliches Bild von der Kapelle (Abb. 7).⁶¹ Dieser Anbau verfügte über ein vergleichsweise flaches Dach und im Obergeschoss zwei dreigliedrige Spitzbogenfenster auf jeder Schmalseite. In diesem Raum wurde das Gnadenbild aufbewahrt. Drei Portale – zwei an der Seite und eines an der Front – erlaubten den Zutritt zum Vorraum und von dort aus durch das Marienportal in den eigentlichen Dom. Wie der Ausgang in den oberen Raum gestaltet war, ist der Zeichnung nicht zu entnehmen. Ein im Jahr 1830 angefertigter Stich gibt einen guten Eindruck vom damaligen Zustand der Stiftskirche und ihrer nächsten Umgebung (Abb. 8).⁶² Der Vorbau wurde 1835 wegen Baufälligkeit abgerissen, der Ansatz seines Daches war aber bis zu den Restaurierungen 2008 an der Außenfassade noch zu erkennen.⁶³ Der Verbleib des Marienbildes ist ungeklärt.

Ein Hinweis auf den Beginn der „Lutterschen Fahrt“ ist einem um 1291 verfassten Bericht zum Gnadenbild von Küblingen zu entnehmen: hier wird das Bestehen der Wallfahrt bereits als bekannt vorausgesetzt.⁶⁴ Allerdings fehlen aus dem 14. Jahrhundert weitere schriftliche Belege für die Luttersche Fahrt. Dies weckt Zweifel an dem vermeintlich hohen Alter der Wallfahrt bzw. am Charakter der Feierlichkeiten zum Patronatstag der Abtei.⁶⁵

Schriftliche Quellen liegen erst wieder für das frühe 15. Jahrhundert vor. 1401 legte Papst Bonifatius IX. (Amtszeit 1389–1404) neben anderen Vergünstigungen fest, dass alle, die in Königslutter nach Ablegung der Beichte am Peter- und Paulstag die Wallfahrtskirche besuchen und zu ihrer Erhaltung Opfer spenden würden, sieben Jahre Fegefeuer und siebenmal 40tägiges Fasten erlassen bekommen sollten.⁶⁶ Damit zählte der Ablass von Königslutter zu den so genannten „Großen“ bzw. – richtiger – „vollkommenen Ablässen“. In den folgenden Jahrzehnten wurde dieses „*summa indulgentiarum*“ bezeichnete Ablassverzeichnis erneuert bzw. ergänzt (so 1433 durch Papst Eugen IV.), zudem erteilten zahlreiche Bischöfe und Kardinäle weitere Ablässe von 100 bzw. 40 Tagen Fegefeuer. Ein später zu-

60 M. GOSEBRUCH, Th. GÄDEKE: Königslutter. Die Abtei Kaiser Lothars. 3. Aufl. Königstein im Taunus 1998, S. 9.

61 Zuletzt U. HÖLSCHER: Die Stiftskirche zu Königslutter. Eine baugeschichtliche Untersuchung. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 4 (1965), S. 9–40, bes. 20. – Bodesche Sammlung im StadtA BS, Signatur HIV:209c. Die Vorlage zur Abb. 7 stellte das Stadtarchiv Braunschweig zur Verfügung; Herrn Hartmut Nickel danke ich hierfür.

62 H. RÖHR: Stift und Stadt Königslutter in zeitgenössischen Darstellungen. Königslutter 1984, S. 15.

63 G. DEHIO (Begründer): Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bremen und Niedersachsen. Bearb. v. G. WEISS u. K. EICHWALDER. München 1992, S. 808.

64 MEIER (wie Anm. 22), S. 34; NASS (wie Anm. 51), S. 405.

65 SCHLOTHEUBER (wie Anm. 2), S. 546; KÜHNE / BRUMME (wie Anm. 23), S. 49.

66 MEIER (wie Anm. 22), S. 33–34; NASS (wie Anm. 51), S. 406. Vgl. KÜHNE / BRUMME (wie Anm. 23), S. 49–50 und BRUMME (wie Anm. 4), S. 170–174.

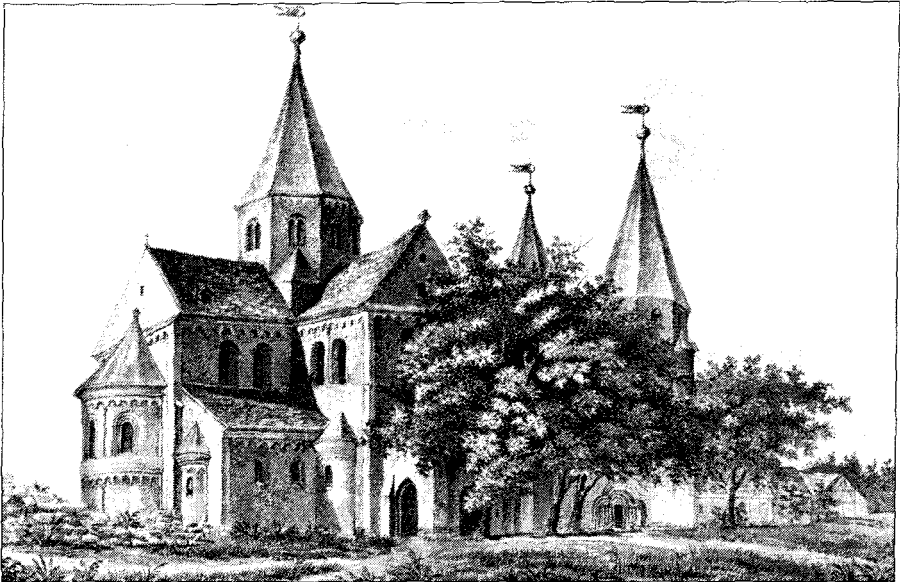


Abb. 8: Dieser Stich aus dem Jahr 1830 zeigt die Stiftskirche von Königslutter von Nord-osten her. Vor dem Marienportal – zwischen den Bäumen – sind die Portale der 1835 abgerissene Marienkapelle zu erkennen. Verschwunden sind jetzt auch die Ruine der Kloster-mauer (links, vor dem Chor) und der Wirtschaftshof des Klosters (rechts von der Stifts-kirche) (Röhr, Königslutter in zeitgenössischen Abbildungen, S. 19).

sammengestelltes Ablassverzeichnis des Klosters bezifferten das Ablassquantum auf bis zu 14 000 Jahre.⁶⁷

Ein im Jahr 1500 im Auftrag des Klosters hergestellter Druck gibt schließlich Auskunft über die angebliche Entstehung des Ablasses; demnach habe Papst Innozenz II. auf Bitten Kaiser Lothars III. (von Süpplingenburg) den Ablass gewährt; dieser gelte für alle Besucher des Klosters am Peter- und Paulstag (29. Juni).⁶⁸ Bei diesem Schreiben handelt es sich jedoch sehr wahrscheinlich um eine Fälschung. Der Ablass von Königslutter geht vielmehr auf einen 1287 in Würzburg ausgestellten Sammelablass zurück, der erst um 1400 in seinem Umfang gesteigert wurde und dadurch größere Bedeutung erlangte.⁶⁹

Demnach erlebte die „Luttersche Fahrt“ im frühen 15. Jahrhundert ihre Blüte. Dabei entwickelte sich allmählich im Kreuzgang und Innenhof des Klosters ein jahrmarktähnliches Treiben, das Gottesdienst und Klosterleben störte. Auffällig ist jedenfalls der Aufschwung des Ortes Lutter als Markttort sowie die gleichzeitige Zunahme des Pilgerwesens – Ursache und Wirkung sind wohl nicht eindeutig zu

67 ROHR (wie Anm. 48), S. 33.

68 NASS (wie Anm. 51), S. 407–410.

69 Ebd., S. 414–416; SCHLOTHEUBER (wie Anm. 2), S. 547; KÜHNE/BRUMME (wie Anm. 23), S. 49.

trennen.⁷⁰ Schließlich wurde 1435 den Kaufleuten und Krämern der Handel in den Klostergebäuden verboten, sie mussten auf die Gassen im Ort ausweichen.⁷¹

Über das Ausmaß des Pilgerwesens in Königslutter liegen keine Angaben vor, und auch für andere Orte vergleichbarer Größe ist der Zustrom an Pilgern nur schwer abzuschätzen. Beispielhaft seien daher die bekannten Zahlen für vergleichbare, ebenfalls eher kleinräumig besuchte Orte genannt. So wurden um 1500 im westfälischen Stromberg mehr als 2000 Pilgerzeichen verkauft, für die St.-Antonius-Wallfahrt in Wesel sind – ausgehend von den vorliegenden Kirchenrechnungen – zwischen 1519 und 1523 jährliche Verkaufszahlen zwischen 3000 und 5000 Stück belegt⁷². Man kann also bei aller Vorsicht davon ausgehen, dass vor allem zu den großen Festen, Patronatstagen und Jahrmärkten – eben wie der Lutterschen Fahrt – Tausende von Pilgern zusammenströmten.⁷³

Betrachtet man die Verbreitung der Pilgerzeichen, so wird – wie oben ausgeführt – der weite Einzugsbereich des Wallfahrtsortes Königslutter deutlich. Ein noch genaueres Bild lässt sich gewinnen, wenn man die auf den Glocken überlieferten Kombinationen der Pilgerzeichen betrachtet. Ihrer Häufigkeit nach lassen sich drei Gruppen unterscheiden.⁷⁴ Im ersten Fall wurde der Besuch von Königslutter mit einer Fahrt nach Wilsnack verbunden; dies legt eine Herkunft der Pilger beispielsweise vom Niederrhein nahe. Die zweite Gruppe weist hingegen in die umgekehrte Richtung: demnach war Königslutter Zwischenstation auf einer Fahrt nach Aachen, Köln, Trier oder Maastricht. Beide Gruppen belegen die Bedeutung des Hellweges; Königslutter war demnach eine der bedeutenderen Zwischenstationen an dieser West-Ost-Verbindung. Auch die Auswertung der überlieferten Sühneverträge – also die nach Kapitalverbrechen geschlossenen Vereinbarungen zwischen Tätern und Opfern bzw. deren Familien – belegen mittelbar die Rolle von Königslutter als eine von verschiedenen Stationen auf dem Weg nach Aachen.⁷⁵

Im Zusammenhang mit der Wallfahrt nach Aachen ist noch eine weitere Auffälligkeit zu erwähnen: Der in Königslutter am 29. Juni zu erwerbende Ablass lag zeitlich zwölf Tage vor Beginn der Feierlichkeiten in Aachen. Es war also durchaus möglich, auf der Fahrt aus dem Osten des Reiches nach Aachen einen Zwischenhalt in Königslutter einzulegen. Die noch ausstehenden etwa 430 km Reisestrecke konnten anschließend dennoch bewältigt werden.⁷⁶ Als dritte Gruppe sind die Kombina-

70 Allgemein BRUMME (Anm. 4) 328; 332. Zu Oberlutter als Zentrum der klösterlichen Grundherrschaft SCHLOTHEUBER (wie Anm. 2), S. 351–352.

71 MEIER (wie Anm. 22), S. 34; RÖHR (wie Anm. 48), S. 33; NASS (wie Anm. 51), S. 405; SCHLOTHEUBER (wie Anm. 2), S. 547.

72 HAASIS-BERNER (wie Anm. 9), S. 66–67.

73 Zum Vergleich seien Zahlen zu zwei überregional bedeutsamen Orte genannt. Angeblich reichten 1519 die 30 000 zur Verfügung stehende Pilgerzeichen nicht aus, um bei der Wallfahrt zur Schönen Madonna in Regensburg die Nachfrage zu befriedigen. Jedenfalls wurden ein Jahr später, wie den erhaltenen Rechnungen zu entnehmen ist, 109 198 Pilgerzeichen aus Blei und 9 763 Abzeichen aus Silber verkauft (WITTSTOCK [wie Anm. 11], S. 85–86; HAASIS-BERNER [wie Anm. 9], S. 67). Eine noch höhere Zahl – 130 000 verkaufte Stück – wird für das Jahr 1466 zu Einsiedeln in der Schweiz genannt (HAASIS-BERNER [wie Anm. 9], S. 66).

74 KÜHNE / BRUMME (wie Anm. 23), S. 55–58.

75 Vgl. die entsprechende Zusammenstellung bei BRUMME (wie Anm. 4), S. 106–114.

76 KÜHNE / BRUMME (wie Anm. 23), S. 56.

tionen der Pilgerzeichen von Königslutter mit jenen aus Einsiedeln in der Schweiß oder Thann im Elsass zu erwähnen. Offensichtlich bot sich Königslutter auch als Zwischenstation auf einer Reiseroute aus dem Süden des Reiches nach Wilsnack an bzw. umgekehrt aus dem Norden in den Südwesten. „So bildete Königslutter von Nordosten des Reiches aus gesehen einen zentralen Knotenpunkt im Netz der Wallfahrtsgeographie. Der besondere Charakter der Wallfahrt nach Königslutter besteht daher in der Funktion des Ortes als Transitstation zu den Wallfahrtszentren am Niederrhein und im Südwesten des Reiches oder auch weiter nach Rom ...“⁷⁷

Welche Bedeutung die „Luttersche Fahrt“ für das nähere Umland erlangt hatte, zeigt auch das Verhalten der Stadt Braunschweig.⁷⁸ Die Stadt hatte großes Interesse am Wegfrieden in ihrem Umland und war wohl auch verpflichtet, den Pilgern Geleitschutz zu stellen.⁷⁹ In Braunschweiger Quellen wird die „Luttersche Fahrt“ erstmals im Ratsordinarius von 1408 erwähnt. In den Kämmereirechnungen der Stadt ist ab dann für die Zeit der Wallfahrt häufig von Wachen in den Dörfern an der Straße nach Königslutter oder von ausgesandten Reitern die Rede, die die Pilger schützen sollten vor denen, „die sie fangen wollten bei dem Ablass Petri und Paul.“. Hochgestellte Persönlichkeiten, die auf der Durchreise „zum Lutterschen Ablass“ in der Stadt Braunschweig Rast hielten oder gar übernachteten, erhielten neben bewaffnetem Geleit sogar noch besondere Geschenke. So wurden im Jahr 1414 der Landgräfin Anna von Thüringen zwei, den Frauen von Lüneburg ein Fass Einbecker Bier zur Stärkung überreicht.⁸⁰

Mit dem Niedergang des Klosters im frühen 16. Jahrhundert verlor auch die „Luttersche Fahrt“ endgültig an Bedeutung. Im Juni 1517 hatte der Ablassprediger Johann Tetzel (um 1460–1519) in Magdeburg öffentlich alle bestehenden Ablassse in den Diözesen Magdeburg und Halberstadt, darunter auch den Ablass zu Königslutter, aufgehoben und ein Zuwiderhandeln bei Strafe des Bannes verboten.⁸¹ Grund hierfür war der neue Jubelablass für den Dom St. Peter in Rom. Abt Johann von Königslutter wandte sich daraufhin an Herzog Heinrich II. (d. J.) von Braunschweig-Lüneburg (1489–1568). In seinem Schreiben an den Domdechanten und das Kapitel zu Magdeburg betonte der Herzog, dass das mittlerweile arme Kloster in Königslutter durch das Verbot der Wallfahrt großen Schaden erleiden würde.⁸² Er wies auch darauf hin, dass die Pilger sehr enttäuscht sein würden, weil in jenem Jahr auch die große „Ackenfahrt“ (Wallfahrt nach Aachen) stattfände und viele dabei den Weg über Königslutter wählten. Eindringlich bat der Herzog daher um die Aufhebung des Verbots für Königslutter. Zudem setzte sich Abt Johann auch direkt mit der bischöflichen Administrationsbehörde in Halle/Saale in Verbindung. Bereits am 23. Juni erhielt er daraufhin von Graf Botho von Stolberg, dem Hofmeister

77 BRUMME (wie Anm. 4), S. 325–327, 339–341; KÜHNE / BRUMME (wie Anm. 23), S. 58 (Zitat).

78 RÖHR (wie Anm. 48), S. 34; KÜHNE / BRUMME (wie Anm. 23), S. 49.

79 Allgemein BRUMME (wie Anm. 4), S. 263–267.

80 Dies ist nicht ohne Beigeschmack, begann doch in jener Zeit der Aufstieg von Königslutter als Brauort des Ducksteinbiers.

81 NASS (wie Anm. 51), S. 403; SCHLOTHEUBER (wie Anm. 2), S. 547–548.

82 Zu diesem Vorgang ausführlich KÜHNE / BRUMME (wie Anm. 23), S. 47–48.

des Erzbischofs von Magdeburg, Albrecht IV. von Brandenburg (1490–1545), den Bescheid, dass seiner Bitte entsprochen worden sei.⁸³

Die Rolle von Königsutter als eine bedeutsame Station innerhalb einer größeren „Verbundwallfahrt“ wird durch diesen Vorgang noch einmal schlaglichtartig erhellt. Doch in den folgenden Jahrzehnten nahm die Zahl der Pilger immer weiter ab, 1542 wurde das Kloster von Johannes Bugenhagen d. Ä. (1485–1558) reformiert und nach dem Tod von Herzog Heinrich dem Jüngeren – der ein entschiedener Anhänger des Katholizismus gewesen war – führte sein Sohn und Nachfolger, Herzog Julius (1528–1589), die Reformation ein.⁸⁴ Damit fand die etwa 200 Jahre währende Geschichte der „Lutterschen Fahrt“ ihr Ende.

Allerdings lebte in der Bevölkerung die Erinnerung daran noch lange fort. Ein Beispiel dafür ist die Erzählung um das „Kutschenloch“ bei Lutterspring: Ein reicher, aber schwerkranker Mann war zum Gnadenbild der heiligen Maria in der Kapelle am Dom gepilgert. Enttäuscht vom Anblick des Holzbildes hatte er jedoch – anstatt zu beten – die Statue verspottet und Gott gelästert. Auf der Rückfahrt versank der Mann bei einem fürchterlichen Gewitter samt seinem vollbeladenen Wagen in dem grundlosen Gewässer, das seither den Namen „Kutschenloch“ trägt.⁸⁵

83 NASS (wie Anm. 51), S. 404–405.

84 RÖHR (wie Anm. 48), S. 38–39.

85 M. BERNATZKY u. a.: Stadtführer Königsutter am Elm. Petersberg 2009, S. 45.

Sicherung und Zuordnung von Fahnenfragmenten aus der Gruft der Hauptkirche B. M. V. in Wolfenbüttel

von

Mechtild von Veltheim und Friederike Ebner von Eschenbach

Im Jahre 2007 wurde die Paramentenwerkstatt in Helmstedt durch Propst Dr. Hans-Heinrich Schade in die Hauptkirche Beatae Mariae Virginis nach Wolfenbüttel gebeten, um sich dort mehrere Kartons mit textilen Fragmenten anzuschauen. Laut Aussage von Propst Dr. Schade handelte es sich vermutlich um Trauerfahnen.

Bei der Ortsbesichtigung zeigte sich, dass es sich bei den Objekten um teilweise bemalte seidene Stofffragmente handelte. Bereits auf dem ersten Blick war festzustellen, dass sich diese in einem sehr schlechten Zustand befanden. Hunderte, teilweise in sich gerollte Kleinstteile waren in mehreren offenen Pappkartons aufbewahrt, partiell durch Zeitungslagen und Packpapierbögen abgedeckt. Die Textilien waren sehr stark verschmutzt. Neben Staubbefall wurde stellenweise weißlicher Belag sichtbar.

Durch die Jahrhunderte hatte sich der Zustand immer weiter verschlechtert. Wechselnde klimatische Bedingungen und unterschiedliche Luftfeuchtigkeit taten das Übrige. Die Seidengewebe verloren ihre ursprüngliche Flexibilität. Ein Glätten der Textilien war ohne Vorbehandlung nicht möglich. Bemalte und unbemalte Gewebeflächen führten zu einer unterschiedlichen Oberflächenstruktur, die eine so starke Eigenspannung erzeugte, dass sich die Teile zu kleinen fast papierähnlichen Rollen zusammengezogen hatten.

Bei der Besichtigung der Hauptkirche in Wolfenbüttel wurde deutlich, dass es sich bei den Fragmenten um mehrere große Objekte handelt. Aufgrund des umfangreichen Fundes konnten vor Ort keine weiteren Maßnahmen durchgeführt werden.

Nachdem ein Konservierungskonzept erstellt worden war, erhielt die Paramentenwerkstatt der von Veltheim-Stiftung im Juli 2008 den Auftrag, die Fragmente zu sichern und vor weiterem Verfall zu bewahren. Unter größter Vorsicht wurden im gleichen Jahr die Kartons in die Textilrestaurierungswerkstatt nach Helmstedt gebracht.

Dort begann man mit der Untersuchung des weißlichen Belages auf Teilen der Fragmente. Frau Prof. Dr. Karin Petersen von der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim erklärte sich freundlicherweise bereit, die Textilien auf Schimmelbefall zu untersuchen. Die auf den Textilien ausgebildeten Schimmelkolonien waren nachweislich nicht mehr lebensfähig. Eine weitere Gefährdung des Materials war daher nicht mehr gegeben. Mit Ausnahme einer möglichen allergenen Wirkung auch durch tote Zellen war somit auch eine Gesundheitsgefährdung während der Bearbeitung und Reinigung auszuschließen.

Nach und nach wurden die Fragmente, wenn erforderlich, in eine Klimakammer gelegt. Durch den langsamen Anstieg der Luftfeuchtigkeit wurde ein Spannungsabbau des Grundgewebes erreicht, so dass sich Röllchen für Röllchen, Fragment für Fragment, vorsichtig glätten ließen. Um eine erneute Rückformung während des Trocknungsprozesses zu vermeiden, wurden die Ränder der Fragmente mit Glasplatten gesichert. Einzelne Partien wurden zusätzlich mit Bleigewichten beschwert. Durch die unterschiedlichen Spannungsverhältnisse erwies sich das Glätten und Reinigen als eine äußerst zeitaufwendige Tätigkeit, die aber Voraussetzung war für eine geplante Rekonstruktion der Objekte.

Nach dem Glätten wurden die Oberflächen gereinigt. Der lose liegende Staub wurde mit Hilfe eines Ziegenhaarpinsels und eines Restaurierungsstaubsaugers beseitigt.

Nach den konservatorischen Maßnahmen wurde „mit dem Puzzlespiel“ begonnen. Beim Zusammenfügen der geglätteten Seidenteile stellte sich heraus, dass es sich um acht Wappenfahnen handelt. Die Qualität der Malerei, die Wappen und die zum Teil deutlich gewordenen Jahreszahlen ließen sofort die große kulturhistorische Bedeutung für das Braunschweiger Land vermuten.

Die Fahnen wurden alle in gleicher Art und Weise nähtechnisch hergestellt. Bei sechs von acht Fahnen wurde die gesamte Gewebebreite der Seide genutzt. Die Fahnen sind aus zwei Teilen horizontal zusammengesetzt. Die Webkanten bilden eine stabile Mittelnaht. Um die gewünschte Höhe der Fahnen zu erreichen, wurde in dem oberen Bereich ein Streifen Seidengewebe angesetzt. Diese Streifenbreite variiert jeweils. Auf Grund der Größe der Fragmente und der vorhandenen Säume bzw. Webkanten konnte die Flächen der Fahnen annähernd rekonstruiert werden. Die Höhe variiert zwischen ca. 130 cm und ca. 140 cm.

An einer Fahne befindet sich die Naht im oberen Drittel des Textils. Eine weitere Fahne weist keine Naht auf. Die Höhe dieser Fahne konnte auf Grund eines fragmentarisch erhaltenen Rollsaumes am oberen Rand und einer Webkante als unteren Rand ermittelt werden. Die Höhe beträgt 122,5 cm. Für die ursprüngliche Breite konnte ein Mindestmaß von ca. 270 cm festgelegt werden. Dieses Maß beruht auf der Annahme, dass sich die Darstellungen auf den Fahnen, Wappen mit Wappenkartuschen, in der Mitte der Textilien befinden. Zur Bestimmung des Breitenmaßes diente außerdem ein Nahtfragment, das sich an einer Fahne erhalten hat.

Alle Fahnen sind beidseitig mit den jeweils gleichen Motiven bemalt. Große Wappenschilder mit umlaufendem Zierrat sind die Gestaltungselemente. Auf einigen Fahnen sind zusätzlich Jahreszahlen sichtbar, die den Bezug zu historischen Ereignissen herstellen. Die auf den Fahnen deutlich lesbaren Jahreszahlen zeigen die Sterbedaten 1613 von Heinrich Julius (drei Fahnen) und 1626 von Christian, Sohn von Heinrich Julius (eine Fahne) auf. Eine lesbare Zahl 1789 lässt auf das Sterbedatum 1589 von Herzog Julius schließen.

Dank der Forschungen durch Herrn Dr. Brage Bei der Wieden, Leiter des Niedersächsischen Landesarchivs - Staatsarchiv Wolfenbüttel - ist davon auszugehen, dass es sich bei den acht vorliegenden Textilien um Trauerfahnen handelt, die bei den Leichenzügen regierender Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg mitgeführt

wurden. Wie man aus den Beschreibungen der Leichenbegängnisse weiß, repräsentierten Fahnen die Herrschaften der verstorbenen Herzöge.

Um die Zuordnung der Einzelfragmente durchführen zu können musste die beidseitige Bemalung berücksichtigt werden. Die geglätteten Fragmente konnten mit Hilfe eines Spiegels, der die Rückseite der Fahnen wiedergab, auf einem entsprechenden Glastisch zusammengefügt werden. Diese Sisyphusarbeit zog sich über mehrere Monate hin. Die zugeordneten Textilfragmente der jeweiligen Fahnen wurden zwischen Gewebeschichten aus Tüll gelegt und nähtechnisch fixiert.

Die Malerei auf den Fahnen konnte nach Recherchen im Staatsarchiv durch Herrn Dr. Bei der Wieden dem Maler Joachim Nolte zugeordnet werden: In den Kammerrechnungen für 1612/13 (17 III Alt Nr. 68 e) findet sich folgende Eintragung: „Joachim Nolten, Malern, zu Einkeuffung Golts zu den Fahnen 108 Fl.“ Des Weiteren weist die Veröffentlichung von Friedrich Thöne: *Wolfenbüttel. Geist und Glanz einer alten Residenz*. 2. Auflage München 1968, S. 250 darauf hin, das Nolte auch für das Begräbnis von 1589 Fahnen gemalt hat und ein Spezialist für das Bemalen von Fahnen war.¹ In Folge dessen kann die Fahne mit der Jahreszahl 1589 ebenfalls seiner Werkstatt zugeschrieben werden. Der Duktus der Malerei, die Größenverhältnisse, die Behandlung der malerischen Details, alles das zeigt eindeutig die Handschrift eines Künstlers.

Nach der Zuordnung der Fragmente lassen sich folgende Wappen erkennen:

Fahne 1: Wappenschild, geteilt und gespalten, belegt mit Balken und Ständerung (Grafschaft Bruchhausen, Jahreszahl: 1613)

Fahne 2: Wappenschild mit aufrechtem Löwen (Herrschaft Homburg, Jahreszahl: 1613)

Fahne 3: Wappenschild mit Bärenatzen (Grafschaft Hoya, Jahreszahl: 1613)

Fahne 4: Wappenschild mit Hirsch (Grafschaft Klettenberg, Jahreszahl: 1613)

Fahne 5: Wappenschild mit Hirsch (Grafschaft Klettenberg, Jahreszahl: 1626)

Fahne 6: Homburg?

Fahne 7: Wappenschild mit aufrechtem Löwen im mit Herzen bestreuten Feld (Herzogtum Lüneburg), darüber das Wort „IVSTVS“ (Jahreszahl: [15]89)

Fahne 8: Wappenschild mit Bärenatzen (Grafschaft Hoya).

Mit der Umlagerung der Fahnenfragmente in das Archiv der Landeskirche Braunschweig in Wolfenbüttel, die 2011 erfolgte, ist dieser kostbare textile Schatz für die kommenden Generationen erhalten. Die weitere restauratorische Bearbeitung für eine eventuelle Präsentation der Fahnen wird eine Aufgabe der Zukunft sein. Nur das persönliche Engagement und die Begeisterung aller Mitarbeiterinnen der Paramentenwerkstatt für dieses Projekt, das weit über das Auftragsvolumen hinausging, ermöglichte erst die Rettung dieser wertvollen Objekte für die Braunschweigische Landesgeschichte.

1 Nachweise für Nolte als Fahnenmaler finden sich auch in der Akte NLA-StA WF 1 Alt 26 Nr. 152, z. B. 1605 „dre grose ruterfanenn zu beyden sidenn mit fin golt undt sulber gemacht ...“.



Abb. 1–3: Fragmente der Fahne 2 vor der Bearbeitung (alle Abbildungen mit freundlicher Genehmigung des Kirchenvorstandes der Hauptkirche B. M. V. in Wolfenbüttel. Aufnahmen: Andreas Greiner-Napp)



Abb. 4: Fragmente der Fahne 2 während der Zuordnung



Abb. 5: Gesamtansicht der Fahne 2:
Wappen der Herrschaft Homburg (1613)



Abb. 6: Gesamtansicht der Fahne 1: Wappen
der Grafschaft Bruchhausen (1613)



Abb. 7: Gesamtansicht der Fahne 5: Wappen der
Grafschaft Klettenberg (1626)



Abb. 8: Gesamtansicht der Fahne
7: Wappen des Herzogtums Lüne-
burg (1589), darüber das Wort
„IVSTVS“

Das Urkundenbuch der Stadt Braunschweig Online – Ein neues Angebot für die Stadt- und Landesgeschichtsforschung

von

Henning Steinführer

Größere Editionsunternehmen haben nicht selten eine lange Geschichte. Nicht anders verhält es sich beim Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, dessen Anfänge bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgehen. Von besonderer Bedeutung war dabei das 1000jährige Stadtjubiläum, das im Jahr 1861 gefeiert wurde. Die mit großem Aufwand und unter breiter Beteiligung der Bevölkerung begangenen dreitägigen Jubelfeierlichkeiten bestimmten zwischen dem 19. und 21. August das Leben in Braunschweig. Einen der Höhepunkte des Festes bildete ein großer Festumzug durch die Stadt, mit dem die Bürger sich und ihre Geschichte u. a. mit zahlreichen historischen Festwagen ausgiebig feierten.¹ Dass die historischen Grundlagen dieses Datums – in der spätmittelalterlichen Chronistik wird berichtet, der Ort Brunswick und die Burg Dankwarderode seien 861 von den Grafen Bruno und Dankward gegründet worden – einer kritischen Prüfung nicht standhielten, war zwar schon den Zeitgenossen bekannt, tat dem unbedingten Willen zu einer repräsentativen Feier aber keinen Abbruch.²

Bereits einige Jahrzehnte zuvor hatte sich der Magistratsdirektor Wilhelm Bode (1779–1854) um die (Wieder-)Entdeckung der Geschichte der Stadt Braunschweig sehr verdient gemacht. Bode, der zwischen 1825 und 1848 der Stadtverwaltung vorstand, wirkte unermüdlich für den Ausbau der kommunalen Selbstverwaltung und die Erneuerung alter Ansprüche auf Liegenschaften, Einkünfte und Kompetenzen. Zugleich hatte er ein ausgeprägtes historisches Interesse und erwarb sich große Verdienste um die Sicherung des städtischen Archivgutes.³ Die Tätigkeit Bodes, die über ein Jahr währenden Vorbereitungen für das Stadtjubiläum und schließlich die Jubiläumsfeier selbst hatten im Bürgertum ein starkes Bewusstsein für die Geschichte

1 Hans-Walther SCHMUEHL: Die Tausendjahrfeier der Stadt Braunschweig im Jahre 1861. Zur Selbstinszenierung des städtischen Bürgertums. In: Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Manfred Hettling und Paul Nolte. Göttingen 1993, S. 124–156.

2 Eine Zusammenstellung und kritische Diskussion der Quellengrundlage findet sich in der anlässlich des Stadtjubiläums herausgegebenen *Geschichte des mittelalterlichen Braunschweig* von Hermann Dürre. Vgl. Hermann DÜRRE: Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter. Braunschweig 1861, S. 25–42.

3 Zu Wilhelm Bode vgl. Theodor MÜLLER: Stadtdirektor Wilhelm Bode. Leben und Werk (Braunschweiger Werkstücke 29), Braunschweig 1963, Manfred R. W. Garzmann, Wilhelm Bode: Stadtdirektor – Historiker – Sammler. Braunschweig 1979 (Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig, Kleine Schriften 3); zuletzt Gerhard SCHLIDT: Wilhelm Bode. In: BBL 1996, S. 72f.

und historische Bedeutung der Stadt Braunschweig geschaffen. In diesen Zusammenhang gehört auch der Beschluss der Stadtverordneten vom November 1861, die so genannten „Städtischen Sammlungen“ dauerhaft mit einem eigenen Etat auszustatten. Hinter dem Begriff „Städtische Sammlungen“ verbargen sich zu dieser Zeit Archiv, Bibliothek und Museum der Stadt. Zum ersten gemeinsamen Leiter der drei Einrichtungen wurde der Historiker Ludwig Hänselmann (1834–1904) bestellt, der auch zur zentralen Persönlichkeit bei der Herausgabe des Urkundenbuches der Stadt Braunschweig werden sollte.⁴

Im Vorfeld der Tausendjahrfeier waren eine Reihe von Komitees gebildet worden, neben einem Empfangskomitee und einem Festessenkomitee zählte auch ein Festschriftenkomitee dazu, dessen Aufgabe es war, die für das Jubiläum als notwendig erachteten Publikationen voranzubringen. Das Festschriftenkomitee unterstützte u. a. die Herausgabe der „Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter“ von Hermann Dürre⁵ mit 300 Talern. Darüber hinaus wurde auch die Herausgabe eines Urkundenbuches in Angriff genommen. Der Archivverein, ein Zusammenschluss historisch engagierter Bürger, sollte für die Publikationen dieser Quellenedition einen Zuschuss von 50 Talern für je 10 Druckbögen erhalten.⁶

Bereits Wilhelm Bode hatte die Notwendigkeit der Herausgabe eines städtischen Urkundenbuches mehrfach betont und schon 1850 eine inhaltliche Konzeption vorgelegt.⁷ Ziel der Herausgabe des Urkundenbuches war es, die Quellen zur mittelalterlichen Geschichte der Stadt möglichst vollständig zum Abdruck zu bringen und damit ein wissenschaftliches Grundlagenwerk zu schaffen. Angesichts der Bedeutung, die die seit dem 14. Jahrhundert zunehmend unabhängig von ihren welfischen Stadtherren agierende Stadt Braunschweig im späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit hatte, musste eine solche umfassende Edition nicht nur einen wichtigen Beitrag für die Erforschung der Geschichte Braunschweigs, sondern zugleich auch für die vergleichende Stadt- und Landesgeschichte darstellen.

Auf Anregung des Wolfenbütteler Bibliothekars Ludwig Bethmann (1812–1867)⁸, der bei den *Monumenta Germaniae Historica* bereits Erfahrungen mit der Bearbeitung mittelalterlicher Quellen gesammelt hatte, wurde der erste Band aus einer rein chronologischen Reihung des Materials herausgelöst. Den Auftakt des Editionsunternehmens sollte eine Zusammenstellung aller wichtigen Verfassungs-

4 Vgl. dazu Richard MODERHACK: Hundert Jahre Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig 1861–1961. Braunschweig 1961, S. 11–17; zu Ludwig Hänselmann vgl. ebenda, S. 11–39; Manfred R. W. GARZMANN: Ludwig Hänselmann (1834–1904). Erster Hauptamtlicher Stadtarchivar Braunschweigs. Braunschweig 1984 (*Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig Kleine Schriften* 12).

5 Vgl. Anm. 2.

6 Vgl. Theodor GASSMANN: Festchronik. Zur Erinnerung an die Tausendjährige Jubelfeier der Stadt Braunschweig. Braunschweig 1861, S. 8–10.

7 Vgl. Vorwort von Manfred R. W. Garzmann zu: Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. Bd. 5. Hrsg. von Manfred R. W. Garzmann, bearb. von Josef DOLLÉ. Braunschweig 1994 (*Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen* 37; zugleich Braunschweiger Werkstücke 88), S. 7.

8 Vgl. Wolfgang MILDE: Bethmann, Ludwig. In: BBL 1996, S. 61.

urkunden der Stadt bis zum Verlust ihrer Selbständigkeit 1671 bilden.⁹ Mit der Bearbeitung wurde schließlich der bereits erwähnte spätere Stadtarchivar Ludwig Hänselmann betraut. Die zunächst bestehende Hoffnung, zur Jubiläumsfeier bereits einen fertigen Band präsentieren zu können, erfüllte sich nicht. Immerhin konnte aufbauend auf Vorarbeiten von Hermann Dürre (1819–1893)¹⁰ bis 1862 die Hälfte des Auftaktbandes mit einer Edition der Quellen bis zum Jahr 1499 als Lieferung herausgebracht werden, das fertige Buch lag jedoch erst 1873 vor.¹¹ Der erste Band des Urkundenbuches, in dem zentrale Quellen für die Stadtgeschichte ediert sind, erschien ohne Register und damit ohne das wichtigste Hilfsmittel zu seiner Benutzung. Dieser Mangel besteht im Grunde bis heute fort, denn alle Folgebände berücksichtigen in ihren Indices jeweils nur das Material des ersten Bandes mit, das in den jeweils bearbeiteten Zeithorizont fällt.¹²

Der zweite Band des Urkundenbuches ebenfalls in der Bearbeitung von Ludwig Hänselmann erschien 1900 und bietet in chronologischer Reihung Urkunden, Briefe und Stadtbucheinträge bis einschließlich zum Jahr 1320.¹³ Der dritte Band (1321–1340) konnte erst ein Jahr nach dem Tod von Hänselmann (1904) zum Druck gebracht werden. Wobei die Register bereits zum überwiegenden Teil von Hänselmanns Amtsnachfolger Heinrich Mack (1867–1945)¹⁴ bearbeitet wurden. Mack verantwortete auch den 1912 erschienenen vierten Band (1341–1350).¹⁵ Mit Blick auf die Bände zwei bis vier sind besonders die sehr detaillierten Register hervorzuheben, mit deren Hilfe das Quellenmaterial in einer für die Zeit vorbildlichen Weise erschlossen wurde. Nach der Publikation des vierten Bandes trat eine längere Unterbrechung der Editionstätigkeit ein. Zwei Weltkriege, die grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen des 20. Jahrhunderts, ein gewandeltes Berufsbild des Archivars und sicher auch veränderte Forschungsinteressen ließen in Braunschweig wie auch in vielen anderen Orten die editorische Arbeit an den spätmittelalterlichen Quellen zum Erliegen kommen.

Es ist der Initiative des damaligen Braunschweiger Stadtarchivars Manfred R. W. Garzmann und dem finanziellen Engagement zahlreicher Unterstützer¹⁶ zu

9 Vgl. Karl STEINACKER: Das Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. In: Braunschweiger Genealogische Blätter 5 (1927), S. 15–21, hier S. 15.

10 Zu Hermann Dürre vgl.: Manfred GARZMANN: Dürre, Hermann. In: Braunschweiger Stadtleikon. Hrsg. von Luitgard CAMERLER, Manfred R. W. GARZMANN und Wolf Dieter SCHUEGRAF. Braunschweig 1992, S. 62f.

11 Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. Erster Band. Statute und Rechtebriefe MCCXXVII–MDCLXXI. Hrsg. von Ludwig HÄNSELMANN. Braunschweig 1873.

12 Damit sind sämtliche Quellen ab dem Jahr 1401 nach wie vor nicht durch einen Index erschlossen.

13 Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. Zweiter Band. MXXXI–MCCCXX. Hrsg. von Ludwig HÄNSELMANN. Braunschweig 1900.

14 Vgl. zu Heinrich Mack vgl. Richard MODERHACK: Hundert Jahre Stadtarchiv und Stadtbibliothek (wie Anm. 4), S. 43–52; zuletzt Manfred R. W. GARZMANN: Mack, Heinrich. In: BBL 1996, S. 395. Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Dritter Band, MCCCXXI–MCCCXL. Hrsg. von Ludwig HÄNSELMANN und Heinrich MACK. Berlin 1905.

15 Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Vierter Band, MCCCXLI–MCCCL. Braunschweig 1912.

16 Zu nennen sind: die Hans und Helga Eckensberger Stiftung, die von Damm'sche Stiftung, die Stiftung Nord-LB / Öffentliche, die Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz, die Richard-Borek-Stiftung, die Stiftung der Niedersächsischen Bauindustrie, die Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen sowie das Land Niedersachsen.

verdanken, dass nach mehr als 80jähriger Unterbrechung zwischen 1994 und 2008 vier weitere Bände des Urkundenbuches in der Bearbeitung von Josef Dolle erscheinen konnten.¹⁷ In diesen vier Bänden werden auf insgesamt 5 061 Druckseiten in 4 309 Nummern die wichtigsten Schriftquellen zur Geschichte der Stadt aus den Jahren 1351 bis 1400 zum Abdruck gebracht und durch ausführliche Register muster-gültig erschlossen. Damit wurde zugleich das Gesamtprojekt des Urkundenbuches in seiner bisherigen, die schriftliche Überlieferung in ihrer ganzen Breite erfassenden Form zum Abschluss gebracht. Eine Fortsetzung wäre schon alleine wegen der großen Fülle der zu berücksichtigenden Quellen kaum durchführbar.

In den annähernd 130 Jahren, die seit dem Erscheinen des ersten Bandes 1873 vergangen sind, haben sich die an eine Edition mittelalterlicher Quellen gestellten Erwartungen grundlegend gewandelt. Seit geraumer Zeit ist die Publikation in Buchform nicht mehr die einzige akzeptierte Variante, die Bedeutung von Veröffentlichungen im Internet steigt vielmehr stetig an.¹⁸ Die großen Editionsunternehmen zur mittelalterlichen Geschichte im deutschsprachigen Raum, die Monumenta Germaniae Historica und die Regesta Imperii sind längst dazu übergegangen, ihre Editionen auch im Internet anzubieten,¹⁹ und auch die landesgeschichtlichen Editionsprojekte, so z. B. der Codex diplomaticus Saxoniae sind längst im Netz präsent.²⁰ Diese veränderte Nutzererwartung und die Tatsache, dass die ersten vier Bände des Urkundenbuches, trotz eines 1975 erschienenen Neudruckes,²¹ im Buchhandel nicht mehr verfügbar sind, führten zu der Entscheidung, das Urkundenbuch der Stadt Braunschweig vollständig im Netz verfügbar zu machen.

Die älteren vier Bände des Urkundenbuches wurden zu diesem Zweck durch einen Dienstleister in hoher Qualität digitalisiert.²² Bei den jüngeren Bänden fünf bis acht wurde auf eine Digitalisierung verzichtet, stattdessen auf die im WORD-Format vorliegenden Druckvorlagen zurückgegriffen. Zunächst war geplant, die Digitalisate über die Internetseiten des Stadtarchivs zugänglich zu machen. Doch eröffnete sich im Laufe des Arbeitsprozesses eine sehr viel bessere Lösung, da die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig bereit war, das Urkunden-

17 Urkundenbuch der Stadt Braunschweig 5 (wie Anm. 7); Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Bd. 6, 1361–1374 samt Nachträgen. Hrsg. von Manfred R. W. GARZMANN, bearb. von Josef DOLLE. Hannover 1998 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVII); Urkundenbuch der Stadt Braunschweig Band 7, 1375–1387. Bearb. von Josef DOLLE. Hannover 2003 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 215); Urkundenbuch der Stadt Braunschweig Band 8 I/II, 1388–1400 samt Nachträgen. Bearb. von Josef Dolle. Hannover 2008 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 240).

18 Zur derzeit viel diskutierten Frage der digitalen Urkundenerschließungen vgl. zuletzt: Francesco ROBERG: Findbuch – Regest – Edition – Abbildung. Zur archivischen Erschließung von Urkunden. In: Der Archivar 64/2 (2011), S. 174–180.

19 Die vielfältigen Angebote unter www.mgh.de und www.regesta-imperii.de (Aufruf der Seiten am 10.10.2011).

20 Der Codex diplomaticus Saxoniae ist über die Seiten des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden einschbar: www.isgv.de (Aufruf der Seite am 10.10.2011).

21 Urkundenbuch der Stadt Braunschweig Bd. 1–4 (wie Anm. 11 und 13–15). Neudruck. Hannover 1975.

22 Ermöglicht wurde die Digitalisierung erneut durch die Förderung der Hans- und Helga Eckensberger Stiftung, der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz sowie der von Damm'schen Stiftung.

buch in ihre digitalen Angebote mit aufzunehmen.²³ Die Universitätsbibliothek ist derzeit im Begriff, unter der Überschrift *Brunsvicensien*, u. a. gefördert durch die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, eine digitale Bibliothek zur Braunschweigischen Landes- und Braunschweiger Stadtgeschichte aufzubauen und in diesem Zusammenhang stellte die digitale Variante des Braunschweiger Urkundenbuches eine willkommene Ergänzung der schon bestehenden Angebote dar.

Der Zugriff auf die Daten kann über einen Link auf den Seiten des Stadtarchivs oder direkt über die digitalen Angebote der Universitätsbibliothek erfolgen. Die Präsentation der Digitalisate erfolgt mit Hilfe des so genannten DFG-Viewers.²⁴ Dabei handelt es sich um einen Browser-Webdienst zur Anzeige von Digitalisaten, dessen Entwicklung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft veranlasst wurde. Die Benutzer erhalten eine Oberfläche zur Ansicht der Digitalisate. Es ist möglich in dem Werk zu blättern, die einzelnen Digitalisate in mehreren Auflösungen zu betrachten, gezielt zu suchen und die Daten herunterzuladen.

Der Inhalt der Urkundenbücher ist so erschlossen, dass sowohl die Seitenzahlen wie auch die Urkundennummern (zusammen mit den Kopfregesten) durchsucht werden können. Wenn der Benutzer die Dateien herunterlädt, ist auch eine Volltextrecherche möglich. Allerdings ist diese wegen der fehlenden sprachlichen Normierung der Quellentexte sowie der verwendeten Sonderzeichen, etwa übergeschriebene Buchstaben, kein besonders zuverlässiges Suchverfahren.

Mit Blick auf die Möglichkeiten die digitale Editionen im engeren Sinne heute bieten, etwa durch das Einbinden von Bildern, das Sichtbarmachen von Textstrukturen oder Entstehungsstufen sowie die Verknüpfung der Texte mit erläuternden Informationen, kann die Online-Stellung der Druckausgaben des Braunschweiger Urkundenbuches nur ein Anfang sein. In Zukunft soll der Schwerpunkt der bislang unbefriedigenden Erschließung der älteren Bestände des Stadtarchivs zunächst auf einer vollständigen Erfassung von Regesten sämtlicher Originalurkunden in der ebenfalls online benutzbaren Archivdatenbank des Stadtarchivs stehen. Die Einbeziehung von Bildern ist dabei möglich und wünschenswert. In einem zweiten Schritt ist an die Herausgabe von entsprechenden Regestenpublikationen zu denken, um das Urkundenbuch in veränderter Form über das Jahr 1400 hinaus fortzuführen. Daneben wird an einer vertieften Verzeichnung des sehr umfangreichen Stadtbuchbestandes gearbeitet. Diese Erschließung wird sich stärker als bisher an den Grundsätzen der von den Bibliotheken seit langem praktizierten Handschriftenbeschreibungen²⁵ orientieren und soll die Benutzer besser als bisher an die vielfältigen Inhalte der Stadtbücher heranführen.²⁶ Den Volltext berücksichtigende, wissenschaftlich kommentierte und

23 Für die große Bereitschaft zur Zusammenarbeit gebührt dem Direktor der Universitätsbibliothek, Herrn Prof. Dr. Dietmar Brandes, herzlicher Dank. Zum Online-Angebot siehe: <http://rzbl04.biblio.etc.tu-bs.de:8080/docportal/content/below/index.xml> (Abfrage 10.10.2011).

24 Informationen zum DFG-Viewer unter: <http://dfg-viewer.de/> (Abfrage 10.10.2011).

25 Richtlinien Handschriftenkatalogisierung. hg. von der Deutsche Forschungsgemeinschaft, Unterausschuß für Handschriftenkatalogisierung. 5. Aufl. Bonn-Bad Godesberg 1992.

26 Vgl. dazu Henning STEINFÜHRER: Methodische Überlegungen zur zukünftigen Erschließung und Edition von mittelalterlichen Urkunden und Stadtbüchern im Stadtarchiv Braunschweig. In: Quellenarbeit und Schriftgutverwaltung – Historische Hilfswissenschaften im Kontext archivischer

ausführlich indizierte Editionen werden demgegenüber wegen der großen Zahl der überlieferten Quellen und des vergleichsweise hohen personellen (und finanziellen) Aufwandes nur in besonders begründeten Ausnahmefällen zu realisieren sein. So zum Beispiel bei dem von Hermann Bote angelegten Zollbuch von 1503, das ein zentrale Quelle für die spätmittelalterliche Handelsgeschichte der Stadt darstellt.²⁷

Neben diesen im engeren Sinne das Stadtarchiv betreffenden Erschließungsmaßnahmen sollen auch die mit dem digitalen Brunsvicensienbereich der Universitätsbibliothek bestehenden Möglichkeiten genutzt werden. Beispielsweise können hier weitere bereits gedruckt vorliegende Editionen im Internet zugänglich gemacht werden. Ein erster konkreter Schritt in diese Richtung wurde mit der Digitalisierung und Online-Stellung der die Stadt Braunschweig betreffenden Bände der „Chroniken der deutschen Städte“ bereits gemacht. Die Herausgabe dieser Chroniken in der Verantwortung der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften begann 1862 und umfasst in der Abteilung „Die Chroniken der Niedersächsischen Städte“ auch insgesamt drei Bände zu Braunschweig. Im Rahmen dieser zwischen 1868 und 1928 erschienenen Bände sind eine große Zahl von für die Stadtgeschichte wichtigen Quellen des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts ediert, darunter verschiedene Stadtbücher und das Schichtbuch von 1514, aber auch eine Zahl von Urkunden und Briefen.²⁸ Durch diese Texte werden die im Urkundenbuch edierten Quellen erheblich ergänzt. Die Bände der Chroniken sind zu denselben Bedingungen wie das Urkundenbuch über die Internetseiten der Universitätsbibliothek nutzbar. Es bleibt den so geschaffenen neuen digitalen Informationsmöglichkeiten, dasselbe zu wünschen, was auch für jede Quellenedition in Buchform gilt: cifrige Nutzer.

Aufgaben. Beiträge zum 12. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg. Marburg 2009 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 48). S. 13–23.

27 StadtA BS, B I 9: 57.

28 Die Bände eins und zwei wurden im Wesentlichen bearbeitet von Ludwig HÄNSELMANN, den ersten Teil des dritten Bandes verantwortete im Wesentlichen der Braunschweiger Studienrat Herman BÄSECKE. Der eigentlich geplante zweite Teil des dritten Bandes, der ein einheitliches Sachregister zu allen drei Bänden enthalten sollte, ist nie erschienen. Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Braunschweig. Erster Band. Leipzig 1868 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 6), fotomechanischer Nachdruck Göttingen 1962: Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Braunschweig. Zweiter Band. Leipzig 1888 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 16), fotomechanischer Nachdruck Göttingen 1962: Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Braunschweig. Dritter Band, 1. Teil. Stuttgart 1928 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 35), fotomechanischer Nachdruck Göttingen 1969.

Bibliographie zur Braunschweigischen Landesgeschichte 2010 – mit Nachträgen

bearbeitet von

Ewa Schmid

Allgemeines, Landeskunde

1. BERTRAM, Hans: Im Fluge unterwegs. Durch das Gestern und Heute der Region zwischen Braunschweig und Magdeburg. Oschersleben: Ziethen 2010. 159 S., Abb., Kt.
2. DITTMANN, Rainer: Links und rechts des Harzer Grenzweges. Ein historischer Wanderführer. Erfurt: Sutton 2010. 127 S., Abb. (Heimatarchiv).
3. EICHENDORFF, Joseph von: Harzwanderung. Fotogr. v. Günter PUMP. Husum: Husum Druck- u. Verlagsges. 2010. 71 S., Abb.
4. ELSTERMANN, Sigrid: 200 Jahre Alexissbad im Selketal. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 181–186, Abb.
5. Der Geopfad. Am Klieversberg in Wolfsburg. Eine geologische Wanderung durch Stadt und Wald. [Hrsg.: FEMO – Freilicht- und Erlebnismuseum Ostfalen e. V. Red.: Wolfgang BEHRENS ...]. 1. Aufl. Königslutter: Freilicht- und Erlebnismuseum Ostfalen (FEMO) 2010. 43 S., Abb., Kt. (Geopark Harz – Braunschweiger Land – Ostfalen).
6. GRÖNKE, Hans-Jürgen: Spurensuche in zerstörten Kirchen Nordhausens. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 206–223, Abb.
7. HABERLAND, Wolfgang: Eichenpflanzungen in Erkerode und Evessen. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 186–188, Abb.
8. HARTMANN, Gerhard, Friedhart KNOLLE: Vier Harzer Naturfreunde und ihre Geschichte. Walter Ahrens, Willy Gremmel, Friedel Knolle und Lothar Steiner. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 3–7, 8 Abb.
9. HarzKirchenReise. Gotteshäuser – aufgeschlossen für Entdeckungen. Hrsg. v. Jürgen A. DITTRICH u. Helmut LIERSCH. 1. Aufl. Goslar: Verl. Goslarsche Zeitung 2010. 145 S., Abb., Kt.
10. IMMENROTH, Horst: Der Wolfshäger Kalenderstein. Ein steinernes Monument auf dem Kleinen Sülteberg in Wolfshagen im Harz. Goslar: Verl. Goslarsche Zeitung 2010. 64 S., Abb., Kt.
11. JANZ, Wolfgang: Geschichte und Geschichten aus Hahndorf am Harz. Chronik. Bd. 1. Gernrode: Sternal-Media 2010. 212 S.
12. KLAUBE, Manfred: Bibliographie des heimatkundlichen Schrifttums über den Mittleren Ambergau – Stadtgebiet Bockenem. 3. überarb. Aufl. Bockenem: Verf. 2010. 62 S.
13. KLAUBE, Manfred: Bockenem im Ambergau. Eine Neufassung und Aktualisierung der Geschichte der Stadt. Bockenem: Verf. 2010. 194 S.
14. KNAPPE, Hartmut: Spuren des Klimawandels im Harz (3). Ausflug ins Vulkan-gebirge. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 93. 2010. S. 12–14, Abb.

15. KNOLLE, Friedhart: Wer prägte den Begriff „Klassische Quadratmeile der Geologie“? In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 95–98, 5 Abb.
16. KNOLLE, Friedhart: Wurde der Begriff „Klassische Quadratmeile der Geologie“ für den Harz geprägt? In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 158–160, 3 Abb.
17. Kultur. Der Harz – immer ganz oben. [Hrsg.: Harzer Verkehrsverband. Texte: Katrin DZIEKAN]. Goslar [ca. 2010]. 41 S., Abb.
18. MÜNNICH, Udo: Historische Grenzverläufe und Grenzsteine im nördlichen Unterharz. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 87–106, 7 Abb.
19. REUSCHEL, Andreas: Die Ithklippen im Wandel der Zeit – Wanderziel, Kletterziel, Naturschutz? – Mit 7 Abb. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 121–136.
20. ROCKSTEDT, Gerhard: Der lange Entwicklungsweg der Evangelischen Stiftung Neinstedter Anstalten. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 50–57, 11 Abb.
21. RUHLENDER, Otfried: Denksteine im Solling. Beiträge zur Geschichte eines Mittelgebirges. Neu überarb. v. Hannes BLIESCHIES; Detlef CREYDT; hrsg. vom Sollingverein e. V. 5. Aufl. Holzminden: Mitzkat 2010. 248 S., Abb.
22. SCHMIDT-DÖHL, Frank: Zwischen Harz und Heide. Berge, Höhenzüge und Landschaft. 1. Aufl. Gudensberg-Gleichen: Wartberg-Verl. 2010. 144 S., Abb., Kt..
23. SCHNEIDER, Bernd: Vermessungsarbeiten an der Grenze zur ehemaligen DDR im Bereich des Landkreises Osterode am Harz. In: Heimatbll. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 144–153, Abb.
24. SCHRAEPLER, Harald: Die Braunschweigische Heimat ist 100 Jahre. In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 2. 2010. S. 6–7, 1 Abb.
25. SCHRAMM, Johannes: Neugieriger Blick in 100 Jahre alte Zeitung. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 29–33, Abb.
26. SEELIGER, Matthias: Bibliographie zur Geschichte des Landkreises Holzminden, 2009/2010 (mit Nachträgen). In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 171–185.
27. SEELIGER, Matthias: Erfolglos geblieben: der „Verein zur Erschließung des Sollings“. Mit 4 Abb. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 157–162.
28. SIEBER, Klaus, Eltje KÖSTERS: Niedersächsische Mühlenstraße – Neuer Abschnitt führt durch den Landkreis Wolfenbüttel. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 87–91, Abb.
29. Der Solling im Mittelalter. Archäologie – Landschaft – Geschichte im Weser- und Leinebergland. Siedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung. Die Grafen von Dassel und Nienover. Hrsg. v. Hans-Georg STEPHAN. Mit Beitr. v. Hans Dieter TÖNSMEYER ... Dormagen: Archaeotopos-Verl. 2010. 600 S., Abb. Kt. (Hallesche Beitr. z. Archäologie d. Mittelalters u. d. Neuzeit 1).
30. STEINGRÄBER, Henning: Der Herrenhof von Schönhagen. In: Sollinger Heimatbll. 2010, 4. S. 8–16, Abb.
31. STEINMETZ, Bärbel-Regina: Archäologie erleben im Landkreis Wolfenbüttel. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 71–79. 9 Abb.
32. STEPHAN, Udo W., Peter POTUSCHAK: Der historische Lauf des Flüsschens Eine durch die Stadt Aschersleben. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 69–86. 12 Abb.
33. STERNAL, Bernd, Lisa BERG, Wolfgang BRAUN: Burgen und Schlösser in der Harzregion. Bd. 1. 1. Aufl. Norderstedt: Books on Demand 2010. 196 S., Abb., Kt.

34. Der Tetzelsstein. Die Hauszeitung der Waldgaststätte Tetzelsstein im Elm. Thomas HELDT [Hrsg.]; Jürgen MEWES [Mitarb.]. Jg. 4. 2010. Schöppenstedt: Grunenberg 2009. 23 S., Abb.
35. WEGENER, Uwe, Friedhart KNOLLE: Zur Nationalparkplanung im Harz 1989/90 – vor 20 Jahren. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 175–187, 17 Abb.
36. WILLE, Lutz: Zur Örtlichkeit des Reichshofes Bodfeld. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 153–167, 6 Abb.
37. WÖSTMANN, Frank: Tag der Braunschweigischen Landschaft am 29. August 2010. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 92–95, Abb.

Quellenkunde und Historische Hilfswissenschaften

38. ARNOLDT, Hans-Martin: Die Karte der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg des herzoglichen Landmessers und Geometers Johann Tiele (um 1600). In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 110–114, Abb.
39. BEI DER WIEDEN, Brage: Nachhaltige Entwicklung: Das Leitbild der Vereinten Nationen und die Dokumentation seiner Ursprünge im Staatsarchiv Wolfenbüttel. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 67–69, Abb.
40. BEI DER WIEDEN, Brage, Martin FIMPEL: Die Stiftung Niedersächsisches Wirtschaftsarchiv Braunschweig. In: Archiv u. Wirtschaft. Zs. f. d. Archivwesen d. Wirtschaft. Jg. 43. 2010. S. 53–59, Abb.
41. FINDEISEN, Wiebke Marina: Siegelschutzsysteme des Mittelalters und der Neuzeit in norddeutschen Archiven. Eine Untersuchung der Systeme und ihrer Auswirkungen auf die Siegel unter Berücksichtigung konservatorischer, historischer und ethischer Aspekte. Hildesheim: Verf. 2009. 124 S, Abb.
42. FEICKE, Bernd: Die Bedeutung des Altmansfelder Rauten- und des Querfurter Wappens in der Heidelberger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 186–199, Abb.
43. GRIEP, Hans-Günther: Die Ritter von der Gowische. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 182–185, Abb.
44. Kaiser- und Königsurkunden der Staufer (1138–1268). Hrsg. v. Walter KOCH u. Christian FRIEDL. Leipzig: Eudora-Verl. 2010. VIII S., 35 Bl., Abb. (Digitale Urkundenbilder aus dem Marburger Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden 4) [Braunschweig-Bezug]
45. KLÖSSEL-LUCKHARDT, Barbara: Die Siegel des Stipendiaten, Kanonisten und Dignitärs Johannes Zemeke († 1245). In: Braunschw. Jb. Bd. 91. 2010. S. 43–84, 9 Abb.
46. LESCHHORN, Wolfgang: Braunschweigische Münzen und Medaillen. 1000 Jahre Münzkunst und Geldgeschichte in Stadt und Land Braunschweig. Braunschweig: Appelhaus 2010. 464 S., Abb. (Braunschw. Kunsthandwerk 3).
47. LÜCKE, Monika, Wilfried MATZDORF: Taler, Groschen, Pfennige. Geld im Alltag des 18. Jahrhunderts in Mitteldeutschland. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 107–111.
48. Papsturkunden des 12. Jahrhunderts. Feierliche Privilegien. Hrsg. v. Irmgard FEES u. Francesco ROBERG. Leipzig: Eudora-Verl. 2010. VIII S., [32] Bl., Abb. (Digitale Urkundenbücher aus dem Marburger Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden 2,3). [Braunschweig-Bezug]

49. SCHNEIDER, Konrad: Hatten die Reichsmünzreformen eine Chance? Ein Rückblick aus dem 18. Jahrhundert. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 112–124.
50. STRASSER, Gerhard F.: Geheime Schriften im Staatsarchiv: Kryptografie oder die Kunst, Geheimes zu verbergen und zu entschlüsseln. In: Braunsch. Jb. Bd. 91. 2010. S. 85–109, 10 Abb.
51. WITTEK, Gudrun: éhrvorstellungen als Maßstab für Hansenähe und Hanseferne in der Chronistik sächsischer Städte (Magdeburg, Braunschweig, Halle, Aschersleben). In: Das Bild der Hanse in der städtischen Geschichtsschreibung des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hrsg. v. Volker HENN und Jürgen SARNOWSKY. Trier: Porta-Alba-Verl. 2010. S. 77–96. Hansische Studien 20).

Allgemeine Geschichte in zeitlicher Reihenfolge

52. JOGER, Ulrich: Dinosaurier aus dem Harzvorland. In: Braunsch. Kal. 2011. [2010]. S. 112–114, Abb.
53. NIELBOCK, Ralf: Die Einhornhöhle. Die Welt der Einhörner, Höhlenbären und Neandertaler. Hrsg. von der Ges. Unicornu fossile e. V., Herzberg am Harz. München: Pfeil 2010. 48 S., Abb., Kt. (Geopark Harz-Braunschweiger Land-Ostfalen).
54. SCHMID, Wolf-Michael: Die Schöninger Speere – ein Fund schreibt Weltgeschichte. In: Braunsch. Kal. 2011. [2010]. S. 52–56, Abb.
55. STEINMETZ, Wolf-Dieter: Weder Heinrich Schliemann noch Indiana Jones – aber mit High Tech. Die Archäologie im Landkreis Wolfenbüttel. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 8–21, 14 Abb.
56. STEINMETZ, Wolf-Dieter: Keine Schwedenschanze – aber ein Bronzezeitliches Zentrum! Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Burgwall von Isingerode 2006–2010. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 22–31, 6 Abb.
57. HESKE, Immo: „Welche Erkenntniswerte können zur Wirkung gebracht werden?“ Archäologische Forschung im Land Braunschweig und ihre museale Präsentation von 1938 bis 1943. In: Archäologie und völkisches Gedankengut. Zum Umgang mit dem eigenen Erbe, ein Beitrag zur selbstreflexiven Archäologie. Ulf F. ICKE-RODT [u. a.]. (Hrsg.). Frankfurt am Main [u. a.]: Lang 2010. S. 17–35, Abb.
58. BLAICH, Markus C.: Pfalz Werla – Befestigte Anlage, Königspfalz und Siedlung des 9.–13. Jh. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 33–47, 10 Abb.
59. Burg und Herrschaft. [Ausstellungskatalog Deutsches Historisches Museum Berlin]. Hrsg. v. Rainer ATZBACH, Sven LÜKEN und Hans OTTOMEYER. Dresden: Sandstein-Verlag 2010. 320 S., Abb.
[Braunschweig-Bezug]
60. Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa. [Ausstellung der Länder Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Hessen. Curt-Engelhorn-Stiftung für die Reiss-Engelhorn-Museen vom 19. September 2010 bis 20. Februar 2011.] (Hrsg.): Alfried WIECZOREK; Bernd SCHNEIDMÜLLER; Stefan WEINFURTER. Darmstadt: Wiss. Buchges. 2010. Bd. 1: Essays; Bd. 2: Objekte. 424 S., Abb.; 376 S., Abb.
[Braunschweig-Bezug]

61. *Verwandlungen des Stauferreichs. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa.* Hrsg.: Bernd SCHNEIDMÜLLER, Stefan WEINFURTER, Alfred WIECZOREK. Stuttgart (Lizenzausgabe der WBG Darmstadt): Theiss 2010. 504 S., Abb., Kt. [Braunschweig-Bezug]
62. PREISS, Maren: Der Glanz des Ostens. Kaiserin Theophanu war nicht nur die mächtigste Frau des hohen Mittelalters. Mit ihrem orientalischen Kunstsinn beflügelte die Byzantinerin auch die Kultur des Ottonenreichs. In: *Zeit. Geschichte. Mittelalter.* 1/2010. S. 60–61, Abb.
63. KEUPP, Jan: Die Wahl des Gewandes. Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft und Politik des Mittelalters. Ostfildern: Thorbecke 2010. X, 341 S., [4] Bl., Abb. (Mittelalter-Forschungen 33).
64. KIEHL, Ernst: Der Königshof und das alte Dorf Siptenfelde. In: *Allgem. Harz-Berg-Kal.* 2011. [2010]. S. 177–180, Abb.
65. BEI DER WIEDEN, Brage: Der Herzog und die Magd: Vertrauliche Briefe des Herzogs Friedrich Ulrich zu Braunschweig-Lüneburg an seinen Kammerpagen Adam von der Tann. In: *Braunsch. Jb.* Bd. 91. 2010. S. 247–253.
66. REIMANN, Michael: Christoph, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel. Geb. 1487, gest. 1558 Tangermünde. Bischof von Verden, Erzbischof von Bremen. In: *Lebensläufe zwischen Elbe und Weser. Bd. 2: Ein biographisches Lexikon*, hrsg. v. Jan LOKERS und Heike SCHLICHTING. Stade: Landschaftsverband d. Ehemaligen Herzogtümer Bremen u. Verden 2010. S. 71–74, Abb. (Schriftenreihe d. Landschaftsverbandes d. Ehemaligen Herzogtümer Bremen u. Verden 35).
67. WINTZINGERODE, Heinrich Jobst Graf von: Kurfürstin Dorothea von Brandenburg (1636–1689). Versuch der Ehrenrettung für eine prominente Bewohnerin des Herzberger Welfenschlosses. In: *Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand.* H. 66. 2010. S. 2–24, Abb. [Braunschweig-Bezug]
68. Mächtig verlockend. Frauen der Welfen; Eléonore d'Olbreuse Herzogin von Braunschweig-Lüneburg (1639–1722), Sophie Dorothea Kurprinzessin von Hannover (1666–1726). [Begleitband zur Ausstellung des Residenzmuseums im Celler Schloss vom 16. Februar bis 15. August 2010] Residenzmuseum im Celler Schloss. [Red.: Kathleen BIERCAMP, Juliane SCHMIEGLITZ-OTTEN]. Celle: Bomann-Museum, Abt. Residenzmuseum im Celler Schloss 2010. 252 S., Abb.
69. DU VINAGE, Renate: Ein vortreffliches Frauenzimmer. Das Schicksal von Eleonore Desmier d'Olbreuse (1639–1722), der letzten Herzogin von Braunschweig-Lüneburg-Celle. 2., überarb. Aufl. Berlin: Meissner 2010. 471 S., Abb.
70. BARKER, Thomas M., Paul R. HUEY: *The 1776–1777 Northern Campaigns of the American War for Independence and their Sequel. Contemporary Maps of Mainly German Origin.* New York; Vermont 2010. 207 S., Abb. [Braunschweig-Bezug]
71. KIECKBUSCH, Klaus: Zur Teilnahme auch jüdischer Soldaten aus Holzminden und Stadtholmdorf an den Feldzügen gegen Dänemark in den Jahren 1848/49. Mit 6 Abb. In: *Jb. f. d. Landkr. Holzminden.* Bd. 28/29. 2010/11. S. 41–70.
72. ALGERMISSEN, Gundolf, Gerd BIEGEL, Walter HUPE, Alfred KRÜGER, Robert SEEBOTH: *Der Kapp-Putsch 1920. Ein Lesebuch über Ereignisse in Niedersachsen und*

- Sachsen-Anhalt. Braunschweig: Institut f. Braunschw. Regionalgesch. an der TU Braunschweig 2010. 80 S., Abb. (Regionale Gewerkschaftsblätter 36).
73. Geschichte Niedersachsens, begr. von Hans PATZE. Fünfter Band. Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung. Hrsg. v. Gerd STEINWASCHER in Zusammenarbeit mit Detlef SCHMIECHEN-ACKERMANN und Karl-Heinz SCHNEIDER. Hannover: Hahnsche Buchhandlung. 2010. 1390 S., Abb. (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen 36) (Geschichte Niedersachsens 5).
[Braunschweig-Bezug]
 74. OWCZARSKI, Rolf: Reichsbrotkarte und Schlangestechen. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 181–194, Abb.
 75. Der Löwe unterm Hakenkreuz. Reiseführer durch Braunschweig und Umgebung 1930–1945. Hrsg. v. Reinhard BEIN u. Ernst-August ROLOFF. Mit weiteren Beitr. von Susanne WEIHMANN u. Elke ZACHARIAS. Göttingen: MatrixMedia 2010. 329 S., Abb., Kt.
 76. Menschen von nebenan (5). Die Region Wolfenbüttel. Braunschweig: Akademie Regionale Gewerkschaftsgeschichte f. Nds. u. Sachsen-Anhalt 2010. 68 S., Abb.
 77. OEHL, Alfred: Der Massenmord in Rieseberg 1933. Hrsg.: Gundolf ALGERMISSEN. 3. überarb. u. erg. Aufl. Hannover: Deutscher Gewerkschaftsbund Bezirk Niedersachsen-Bremen-Sachsen-Anhalt 2010. 95 S., Abb. (Regionale Gewerkschaftsblätter 39).
 78. SEEBOTH, Robert: Gegen das Vergessen. Texte: Robert Seeboth (jun.). Braunschweig: Institut f. Braunschw. Regionalgesch. an der TU Braunschweig 2010. 44 S., Abb. (Regionale Gewerkschaftsblätter 35).
 79. GEBHARDT, Günter: NS-Strukturen im Westharz. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 125–128, 5 Abb.
 80. LENT, Dieter: „Ich habe dem Lande großen Nutzen gebracht“: Betrachtungen zu dieser Äußerung Hitlers vom Januar 1945 über seine Arbeit als braunschweigischer Regierungsrat 1932. In: Braunschw. Jb. Bd. 91. 2010. S. 217–228.
 81. Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg, Begleitband zur Ausstellung. Hrsg. von Volkhard KNIGGE, Rikola-Gunnar LÜTTGENAU und Jens-Christian WAGNER. Weimar: Gedenkstätte Buchenwald und Mittelbau-Dora 2010. 253 S., Abb.
 82. STEINBACH, Matthias, Michael PLOENUS: „Schreib mir's auf! Diktier es diesem Kinde!“ Grenzen als Erfahrungs- und Kommunikationsräume. Zu einem Forschungsprojekt für das Braunschweiger Land. In: Braunschw. Jb. Bd. 91. 2010. S. 265–280.
 83. OWCZARSKI, Rolf: Blick in die Vergangenheit – 1961. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 201–210, Abb.
 84. SCHUMANN, Ludwig: Verletzte Landschaft. Abbau Staatsgrenze West. Fotografie Hans-Wulf KUNZE. Oschersleben: Ziethen 2009. 94 S., Abb. 1 CD
[Betr.: auch Grenzgebiet bei Marienborn. Harbke und Brocken]
 85. WALTHER, Achim: Die eisige Naht. Die innerdeutsche Grenze bei Hötenleben. Offleben und Schöningen 1952 bis 1990. Halle (Saale): Mitteldt. Verl. 2010. 480 S., Abb., Kt.
 86. EICKMANN, Ulrich: Die Ost-West-Kastanie. Eine kleine Geschichte zur Grenzöffnung. In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 91–92, Abb.
 87. FRIESE, Andreas: Erinnerungen an die Grenzöffnung im Südharz, am 11. Nov.

- 1989 (um 19.34 Uhr) – zwischen Ellrich und Walkenried ... In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 171–175, Abb.
88. MEYER, Bernd-Uwe: Erinnerungen an die Gedenkfeier bei Mattierzoll – Bewegende Worte und Tränen nach 20 Jahren. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 182–184, Abb.
89. „Festung Harz“. Die extreme Rechte im Landkreis Goslar und der niedersächsischen Harzregion. Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Niedersachsen, Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt. Reinhard KOCH (Hrsg.). Neue, überarb. Aufl. Braunschweig 2010. 67 S., Abb. (Informationen/Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt)

Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte

90. BOBLENZ, Frank: Stände in der Grafschaft Honstein während der Zugehörigkeit zu Braunschweig-Wolfenbüttel 1593–1628/1636. In: Landstände in Thüringen. Vorparlamentarische Strukturen und politische Kultur im Alten Reich. [Hrsg.: Thüringischer Landtag. Red.: Harald MITTELSDORF]. 1. Aufl. Weimar: Wartburg-Verl. 2008. S. 315–351, Abb. (Schriften z. Gesch. d. Parlamentarismus in Thüringen 27).
91. HEIDE, Bernd von der: Börßumer Eisenbahner vor dem Sondergericht 1942. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 139–144, Abb.
92. KOTULLA, Michael: Deutsches Verfassungsrecht 1806–1918, eine Dokumentensammlung nebst Einführungen. Band 3: Berg und Braunschweig. Heidelberg: Springer 2010. 2081 S.
93. KRÜGER, Matthias: Der Fall Hugo Weitz. Ein Beitrag zur Geschichte des Sondergerichts Braunschweig. In: Braunschw. Jb. Bd. 91. 2010. S. 181–216, 1 Abb.
94. KRÜGER, Wolfgang: Kriminalchronik des Dritten Reiches. Bd. 2: 21 weitere Mordfälle aus den dreißiger und vierziger Jahren (1938–1945). 1. Aufl. Arnstadt: Kirchschlager 2010. 331 S., Abb. (Bibliothek des Grauens 10).
[S. 141–152: Ein Mord zu Ostern und seine dreifache Sühne: Braunschweig (1939)]
95. KUTSCHER, Rainer: Letzte öffentliche Hinrichtung eines Wilderers vor 160 Jahren im Oberharz. Wilderergeschichte aus dem Oberharz. In: Der Harz: Zs. f. Harzer u. Freunde d. Harzes. Mit den Mitteilungen d. Harzklubs, d. Naturparks Harz u. d. Nationalparks. 2010.H. 4.S. 16–17, Abb.
96. SARNIGHAUSEN, Hans-Cord: Braunschweig-Lüneburgische und Kurhannoversche Amtsjuristen des 18. Jahrhunderts mit ihren Familien in ausgewählten Amtsbezirken. In: Genealogie. Bd. 30. 2010. S. 65–76; 248–273; 308–323, Abb.
97. SCHLOTHEUBER, Eva: Der Fall des gelehrten Rats Johannes Stauffmel und die Stellung der Gelehrten an den welfischen Fürstenhöfen im 15. und 16. Jahrhundert. In: Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis. Bd. 49. 2009. S. 185–203.
98. WAGENER-FIMPEL, Silke: Die Hinrichtung eines Kirchendiebes – Bemerkungen zur Wolfenbütteler Justizgeschichte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Braunschw. Jb. Bd. 91. 2010. S. 155–179, 1 Abb.

Kirchengeschichte

99. DOMRÖSE, Sonja: *Frauen der Reformationszeit. Gelehrt, mutig und glaubensfest.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010. 157 S., Abb.
[S. 101–114: Elisabeth von Calenberg-Göttingen, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg: Regentin und Säugamme der Kirche]
100. FÖRSTERLING, Reinhard, Horst PLÜMER, Erdmute STROHMEYER, Bernd WÖLBERN: *Der Pfarrverband Gebhardshagen, Calbecht, Engerode. Seine Geschichte von 1660 bis 1960.* Braunschweig: Appelhaus 2010. 144 S., Abb.
101. HERBST, Detlef: *Die Reformation in den Kirchengemeinden Volpriehausen und Schlarpe.* In: *Sollinger Heimatbl.* 2010,4. S. 28–33.
[Braunschweig-Bezug]
102. HINKEL, Sascha: *Adolf Kardinal Bertram. Kirchenpolitik in Kaiserreich und Weimarer Republik.* Paderborn [u. a.]: Schöningh 2010. 344 S. (Veröff. d. Komm. f. Zeitgesch. R. B: Forschungen 117).
103. *Die Kirche für Land und Leute – Neuaufl.* Wolfenbüttel: Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig 2010. 19 S., Abb., Kt.
104. KLAPPROTT, Heike, Annegret von LOEBEN, Gerda MAYER, Hans-Georg SCHRADER: *Unbekanntes entdecken. Kirchen in der Gemeinde Schellerten.* Schellerten 2010. 64 S., Abb.
[Braunschweig-Bezug]
105. KOCH, Ernst: *Geschichte der Reformation in der Reichsstadt Nordhausen am Harz.* Nordhausen: Atelier Veit 2010. 446 S., Abb. (Schriftenreihe d. Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung 21).
106. ORDEMANN, Mara: *Mit Kryon zu den Kraftplätzen der Tempel in Deutschland.* Dt. Erstausg., Woldert (Ww.): Smaragd-Verl. 2010. 438 S., Abb.
[Braunschweig-Bezug]
107. PIEPER, Friedrich: *Der „Oberharzer Schichtsegen“ und seine Bedeutung für St. Andreasberg und den Oberharz.* In: *Unser Harz.* Jg. 58. 2010. S. 240–244, 9 Abb.
108. POPP, Christian: *Der Schatz der Kanonissen. Heilige und Reliquien im Frauenstift Gandersheim.* 1. Aufl. Regensburg: Schnell u. Steiner 2010. 231 S., Abb. (Studien z. Frauenstift Gandersheim u. seinen Eigenklöstern 3).
109. ROSE, Alexander: *Der Pietismus im Amt Peine. Eine Darstellung der Ereignisse und der theologischen Positionen.* Peine: Verf. 2010. 99 S., Abb.
110. STAATS, Reinhart: *Das gotische „Silberevangeliar“ von Helmstedt. Eine These zum Melanchton – Jahr 2010.* In: *Altstadt-Kurier.* Jg. 15, 2. 2010. S. 15–19, 2 Abb.
111. THALMANN, Söhnke: *Ablaßüberlieferung und Ablaßpraxis im spätmittelalterlichen Bistum Hildesheim.* Hannover: Hahnsche Buchh. 2010. 271 S. (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen 254).
112. VELTHEIM, Mechthild von: *Evangelische Klöster in Niedersachsen: St. Marienberg in Helmstedt.* In: *Altstadt-Kurier.* Jg. 15, 2. 2010. S. 1–2, Abb.
113. VELTHEIM, Mechthild von: *Kloster St. Marienberg in Helmstedt: 20 Jahre Konvent.* In: *Altstadt-Kurier.* Jg. 15, 1. 2010. S. 22–24, 3 Abb.
114. *Von der Taufe der Sachsen zur Kirche in Niedersachsen. Geschichte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig.* Hrsg. v. Friedrich WEBER. Birgit

HOFFMANN, Hans-Jürgen ENGELKING. Evang.-luth. Landeskirche in Braunschweig. Braunschweig: Appelhaus 2010. 928 S., Abb., Kt.

Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte

Bergbau, Hütten, Wasserwirtschaft

115. 1000 Jahre Bergbau im Hüttenröder Revier : der Bergbau auf Eisen- und Kupfererz sowie Schiefer- und Kalkabbau. Hüttenrode: Bergverein zu Hüttenrode 2010. 240 S., Abb. (Hüttenröder Edition 1).
116. ARTELT, Peter: Hilfe für den Goslarer Bergbau kam aus Krakau. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 49–52, Abb.
117. Atlas vom Kommunionharz in historischen Abrissen von 1680 und aktuellen Forstkarten / Hrsg. v. Brage BEI DER WIEDEN; Thomas BÖCKMANN. 1. Aufl. Hannover: Hahn 2010. 263 S., Abb., Kt. (Aus dem Walde 59). (Veröff. d. Nds. Archivverwaltung, Sonderbd.).
118. BAUER, Hans: Wassernot im Kloster Frankenberg, Streit um Trülkewasser. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 114–118.
119. CZERWINSKI, Siegfried, Johann TEBBE: Die Pochsandhalde Zellerfelder Tal: Sanierung einer Altlast. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 21–28, 6 Abb.
120. Der eiserne Harz. Harzer Eisenkunstguss des 19. Jahrhunderts. [Begleitband anlässlich der Sonderausstellung der Schloß Wernigerode GmbH, des Oberharzer Bergwerksmuseums Clausthal-Zellerfeld, des Südhärzer Eisenhüttenmuseums auf der Königshütte Bad Lauterberg und des Hütten- und Technikmuseums Ilsenburg: Der eiserne Harz. Harzer Eisenkunstguss des 19. Jahrhunderts], hrsg. v. Christian JURANEK ... Dössel: Stekovics 2010. 280 S., Abb.
121. GEBHARDT, Günter: Die Harzer Bergärzte des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 244–247, 4 Abb.
122. HENNE, Roland: Solling zwischen Rehbach und Schwülme. Waldglashütten (Teil IV) – Siedlungsspuren. In: Sollinger Heimatbl. 2010,3. S. 14–28, Abb.
123. HILLEGEIST, Hans-Heinrich: Die Eisenfaktorei in Osterode und die Eisenhütten im Südhärz. In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 103–114, 4 Abb.
124. HOFFMANN, Albrecht: „Wie wenn Tausende von Sternen auf den Marktplatz gefallen wären.“ Zur Geschichte bergmännischer Aufwartungen vor dem Clausthaler Amtshaus. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 51–54, 2 Abb.
125. KLAPPAUF, Lothar: Montanarchäologie im Harz – Korrektur und Ergänzung schriftlicher Überlieferung. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 30. S. 152–154, 4 Abb.
126. KLÖSSEL, Eberhard: Bemerkungen zu der früheren Rammelsberger Schichtenregelung. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 35–38.
127. KUTSCHER, Rainer: Auf den Spuren des Eisensteinbergbaus im Lerbachtal. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 12–18, 8 Abb.
128. KUTSCHER, Rainer: Sterberegister berichten von tödlichen Unfällen im Eisensteinbergbau. Tafeln erinnern an Familienschicksale. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 53–54, Abb.

129. LAMPE, Wolfgang: Zur Legende vom Ersäufen der Clausthaler Gruben. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 69–70.
130. LAMPE, Wolfgang: ... schon so lange her. 150 Jahre Erzbergwerk Grund. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 1023–103, 3 Abb.
131. LAUFER, Johannes: Lebenswelten und Lebenswege in den Oberharzer Bergstädten. Alltag und soziale Verhältnisse des Bergvolks im 19. Jahrhundert. Hannover: Hahn 2010. 420 S., Abb., Kt. (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen 256).
132. LIESSMANN, Wilfried: Strecken stehen für die Ewigkeit ... 100 Jahre Ende des Sankt Andreasberger Silbererzbergbaus. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 105–108, 2 Abb.
133. MARBACH, Wilhelm: Muscalisierung und Umgang mit Bergwerkseinrichtungen. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 30. S. 165–169, 16 Abb.
[Oberharzer Bergwerksmuseum Clausthal-Zellerfeld]
134. MORRISON, Tom: Die Harzer Bergindustrie im Rahmen der Außenwelt. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 99–101.
135. ROSENECK, Reinhard: Einführung in das Tagungsthema: Auf den Spuren des neuen UNESCO-Welterbes Oberharzer Wasserwirtschaft. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 30. S. 138–151, 32 Abb.
136. TEICKE, Justus: Das Oberharzer Wasserregal – Ein Denkmal wird betrieben. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 30. S. 158–160, 10 Abb.
137. WAHNSCHAFTE, Horst, Gotthard FÜRER: Altgewerken der bergrechtlichen Gewerkschaft Schmandplateau crinnert sich. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 77–79.
138. WILKE, Günter: Eine alte Gläbhütte bei Thale. (Zwischen Allrode und Friedrichsbrunn). Thale: Verf. 2010. ungez. Bl.
[Masch.schr.vervielf.]

Land- und Forstwirtschaft, Industrie, Handel, Handwerk

139. 100 Jahre Innung für Elektrotechnik Braunschweig. Festschrift zur Jubiläumsfeier. [Hrsg.: Innung für Elektrotechnik Braunschweig. Texte: Henning THOBABEN ...]. Braunschweig 2010. 64 S., Abb.
140. 750 Jahre Schuhmacher-Innung Braunschweig, Region Gifhorn-Wolfsburg. 1260 – 2010. Mitgliederversammlung 2010 des Niedersächsischen und Bremer Schuhmacherhandwerks ; 24.+25. April 2010 in Braunschweig. Braunschweig [2010]. 42 S., Abb.
141. ALGERMISSEN, Gundolf: Vom Wegbrechen industrieller Kerne in Braunschweig und seinen Folgen. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 89–91, Abb.
142. AUERSWALD, Rosemarie: Vom abhängigen Bauern zum freien Unternehmer. Die Neugestaltung der dörflichen Verhältnisse in Soßmar durch die Ablösung der Abgaben und Frondienste sowie der Verkoppelung. In: Hildesheimer Kal. 2011. [2010]. S. 131–136, Abb.
143. BEHRENS, Carl: Ferkelmärkte damals. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 73–76.
144. BENAD-WAGENHOFF, Volker: Zur Mechanik der Stoßwerke. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 125–146, 24 Abb.

145. BOTTKE, Karin: Auto-Bottke – 75 Jahre Kfz-Handwerk am Braunschweiger Tor. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 63–70.
146. CREYDT, Detlef: Begegnungen auf Leben und Tod. Förster und Wilderer im Soling. Jagd-, Wild- und Waldgeschichten im Laufe der Jahrhunderte. Holzminden: 2010: Mitzkat 2010. 247 S., Abb.
147. DEIKE-WIEMANN, Irmgard, Günter WIEMANN: Moorhütte. Zweihundert Jahre Zieglbrennen. 2. Aufl. Braunschweig: Verf. 2010. 66 S., Abb.
148. DOLLE, Dietmar: 100 Jahre Planen- und Zeltfabrik Rudolf Jäger in Wolfenbüttel. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 164–168, Abb.
149. DONNER, Sandra: Saline – Ziegelei – Zuckerfabrik. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 106–109, Abb.
150. EDER, Ekkehard: Die Bleiweißfabrik Scheerenberg bei Osterode. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 139–142, Abb.
151. EDER, Ekkehard: Der Osteroder Maurergildebrief von 1734. In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 38–49, Abb.
152. EFFENBERGER, Georg: Baustelle Stadtförst – Reformvorhaben über zwei Jahrzehnte beobachtet. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 79–91, Abb.
153. FELLECKNER, Stefan [u. a.]: Die Geschichte der Kreishandwerkerschaft Braunschweig. 1934–2009. Hrsg. anlässlich ihres 75-jährigen Jubiläums. Braunschweig: Kreishandwerkerschaft 2010. 71 S., Abb.
154. FISCHER, Eckhard: Die Firma Büssing. Salzgitter: Stadt Salzgitter 2010. 224 S., Abb. (Beitr. z. Stadtgesch. 24).
155. GEBHARD, Günter: Pulvermühle und Salpetersiederei in Lautenthal 1660–1859. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 83–86, 5 Abb.
156. GOSSOW, Klaus: Infrastruktur in Niedersachsens Großstädten. Hannover-Braunschweig-Oldenburg-Wolfsburg-Salzgitter. In: Festschrift 50 Jahre VSVI Niedersachsen. [Hrsg. v. d. Vereinigung der Straßenbau- und Verkehrsingenieure in Niedersachsen e. V. Redaktion: Hartmut GÄRTNER ...]. Hannover 2010. S. 16–24, Abb.
157. HAGEN, Rüdiger: Mühlenbau und Mühlen im Braunschweiger Land, eine bemerkenswerte Brücke zwischen Tradition und Moderne. In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 1. 2010. S. 20–27, Abb.
158. HEISE, Friedrich: Die herzogliche Carlshütte zu Delligsen 1735–1845, Privatbesitz seit 1846. Der künstlerische Eisenguss des 19. Jahrhundert. Delligsen: Heimat-Verein Delligsen 2010. 132 S., Abb. (Schriftenreihe z. Gesch. d. Hilsmulde)
159. ISENSEE, Eyke: Die Landmaschinenfabrik „Gebrüder Welger“ und ihre „Helfer der Ernte“. In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 1. 2010. S. 17–19, 9 Abb.
160. JAHNS, Werner: Köhlerei und Torfabbau im braunschweigischen Anteil des Sollings. Mit 4 Abb. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 93–112.
161. JANZ, Wolfgang: Ein Gewinn bringender Irrtum. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 95–96.
162. KÖHLER, Ilse: Als Handwerk noch goldenen Boden hatte. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 11–16, Abb.
163. KOERBER, Hermann: Die Warberger Weichwasserhändler. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 59–62, Abb.

164. KRECKMANN, Ingrid: Von Forstleuten und deren Wohnung in der Osteroder Abgunst. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 143–149, 7 Abb.
165. KUTSCHER, Rainer: Die Harzschrapper ließen vor 150 Jahren die Bäume bluten. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 43–45, Abb.
166. KUTSCHER, Rainer: Neue Infotafel über das Harzer Rote Höhenvieh. Vom Hut- und Weiderecht, Kuhhirten, Herdengeläut, Hütchund und Heumachen. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 99–102, Abb.
167. KUTSCHER, Rainer: Vom Hut- und Weiderecht in Lerbach. In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 154–157, Abb.
168. Landwirtschaft im Braunschweiger Land. ... modern und vielseitig. Braunschweig: Landvolkverband Braunschweig 2010. 112 S., Abb.
169. LEHNA, Peter: Hofbrauhaus Wolters – in der Region, für die Region, mit der Region. In: Braunsch. Kal. 2011. [2010]. S. 47–48, Abb.
170. LÜHR, Heidrun, Joachim LÜHR: 100 Jahre lang bestand das Molkereiwesen in Osterode (1888–1988). In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 86–90, 5 Abb.
171. MITTMANN, Hans: „... und auch ein klein wenig Entwicklungshilfe“: Die Böttcherei Blumenberg GmbH in Willensen. In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 115–118, Abb.
172. MÖLLER, Gerhard: Eine Auseinandersetzung zwischen den Tischlern aus Sachsa und dem Schulzen von Limlingerode im Jahre 1730. In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 163–169.
173. NESS, Wolfgang: Industriedenkmalpflege im Harz am Beispiel ausgewählter Objekte. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 30. S. 155–157, 7 Abb.
174. PIEPER, Friedrich: Das Harzer Rotvieh konnte vor dem Aussterben gerettet werden. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 8–12; 23–26, 11 Abb.
175. PRÄTORIUS, Gerhard: Nachhaltigkeit – Geschichte und Gegenwart. Oder: Was hat Anna Amalia mit Volkswagen zu tun. In: Braunsch. Kal. 2011. [2010]. S. 103–106, Abb.
176. PIEPER, Susanne: Chronik des Helmstedter Handwerks (Auszug). In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 17–52, Abb.
177. ROPPEL, Hans-Peter: 200 Jahre Seilertradition in Schöningen. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 79–82, Abb.
178. SIEMERS, Victor-L.: Vier Dienstbücher von Querumer Bauern aus dem 18. Jahrhundert gefunden. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 158–163, 4 Abb.
179. SIEVERS, Timo, Friedhart KNOLLE: Die Reparationshiebe der Engländer in den Wäldern des Westharzes nach 1945. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 86–89, 7 Abb.
180. STEINIG, Michael: 208 Jahre Textilindustrie in Helmstedt. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 165–180, Abb.
181. UCKERMANN, Rainer, Wulf MÖNNICH: Die Fahrräder der Pantherwerke AG Braunschweig. In: Braunsch. Kal. 2011. [2010]. S. 77–80, Abb.
182. Vertrag zwischen Herzog Georg Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg und den Interessenten der Hollenstedter Holzung (Höltings) aus dem Jahre 1691. Abschrift von Artur Conrad FORSTE (1971). Mit Komm. und Anm. von Hanna WILDE. In: Kreiskalender. Landkr. Harburg. Jb. f. d. Landkr. Harburg. 2010. S. 63–73, Abb.

183. WEDEKIND, Hans-Hermann: Das Salzwerk Juliushall bei Neustadt unter der Harzburg auf einem Merianstich von 1654. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 93. 2010. S. 20–26, Abb.
184. WELZEL, Ewald: Die Ahmstorfer Molkerei. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 53–54, Abb.
185. WITTKÉ, Manfred: Aus Schöningen in die ganze Welt. Wie die Innovation eines Familienunternehmens der Landwirtschaft und Pflanzenzucht nutzten. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 71–77, Abb.
186. ZEHME, Dagmar: Gewerbebetriebe und Handwerker im alten Rodungsdorf Renneu im Hasenwinkel. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 55–57, Abb.

Post, Verkehr, Tourismus

187. GEBHARDT, Günter: Über den Bau der ersten Chausseen im Westharz 1820–1870. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 27–30, 4 Abb.
188. MEDEFIND, Heinrich: Die *Chausseegeld-Rezeptur* in Bormum. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 195–200, Abb.
189. RADDAY, Helmut: Frühe Überlegungen zum Fremdenverkehr nach Stilllegung des Oberharzer Bergbaus im Jahre 1930. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 195–200, 7 Abb.
190. ROCKSTEDT, Gerhard: Historisches und Aktuelles beim Bau der Bundesstraße B6n entlang des Nordost-Harzes. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 94–98, 8 Abb.
191. SCHRAMM, Johannes: In alten Akten geblättert: Ostern 1866. Kein Wort vom Fremdenverkehr. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 109–110, Abb.
192. Wandern. Harzer-Hexen-Stieg. Der Harz – immer ganz oben. [Harzer Verkehrsverband]. Goslar [ca. 2010]. 31 S., Abb., Kt.
193. WILKE, Günter: Die Heuscheune im Bodetal – ein altes Wanderziel. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 200–203, 5 Abb.

Geschichte des geistigen und kulturellen Lebens

Universitäten, Schulen

194. Das Athen der Welfen. Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810. Hrsg. v. Jens BRUNING und Ulrike GLEIXNER, unter Mitarb. v. Nico DORN, Franziska JÜTTNER, Juliane KORBUT, Kristina STEYER, Timo STEYER, Darius WINDYKA. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 2010. 325 S., Abb. (Ausstellungskataloge d. Herzog August Bibliothek 92).
195. AUMÜLLER, Gerhard: Gottfried Christoph Beircis und die Helmstedter Chirurgen-Schule. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 2. 2010. S. 9–14, 6 Abb.
196. AUMÜLLER, Gerhard, Kornelia GRUNDMANN: Die Übertragung der Anatomie aus der Julia Carolina nach Marburg durch Bartels und Bünger. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 1. 2010. S. 7–10, 4 Abb.
197. BENTE, Lieselotte: 200 Jahre Schule Thune. Eine Chronik. Königsutter: Verf. 2008. 88 S., Abb.
198. BIASTOCH, Martin: Das Concilium Germanicum an der Großen Schule in Wol-

- fenbüttel 1910–2010. Ein Beitrag zur Wolfenbütteler Bildungsgeschichte. Essen: Akadpress 2010. 143 S., Abb.
199. DONNER, Sandra: Die Wege der Frauen. In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 1. 2010. S. 13–15, 2 Abb.
 200. DREWES, Kai: Russophobie und Antisemitismus um 1900. Eine Eingabe des zionistischen Studenten Falk Weinreb an den Rektor der Technischen Hochschule Braunschweig. In: Medaon. Magazin f. jüdisches Leben in Forschung u. Bildung. Ausg. 6. 2010. S. 1–10, Abb. (<http://www.medaon.de>)
 201. GUNDERMANN, Thomas: Regionalgeschichte im Unterricht. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 30. S. 161–164, 8 Abb.
[Betr.: Robert-Koch-Schule in Clausthal-Zellerfeld]
 202. KLEIN, Boris: Leçons privées. À propos de l'importance et de la fonction des „Privatvorlesungen“ au sein des universités allemandes au XVIII^e siècle. In: Revue de synthèse. T. 131. 2010. S. 241–264.
 203. KRÜGER, Matthias: Vor 80 Jahren: Schulkampf in Helmstedt. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 1. 2010. S. 1–3, 3 Abb.
 204. LÖNNECKER, Harald: ... *nur den Eingeweihten bekannt und für Außenseiter oft nicht recht verständlich*. Studentische Verbindungen und Vereine in Göttingen, Braunschweig und Hannover im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Nds. Jb. f. Landesgesch. Bd. 82. 2010. S. 133–162.
 205. MAASER, Michael: Humanismus und Landesherrschaft. Herzog Julius (1528–1589) und die Universität Helmstedt. Stuttgart: Steiner 2010. 222 S. (Frankfurter historische Abhandlungen 46).
 206. SEELIGER, Matthias: Parteibuchbeamte in der Weimarer Republik – das Beispiel „Landeserziehungsanstalt Bevern“. Mit 4 Abb. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 71–92.
 207. STERLY, Marita: Ende der Universität in Helmstedt vor 200 Jahren. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 2. 2010. S. 7–8, 2 Abb.
 208. Theodor-Heuss-Gymnasium. Jahrbuch 2009/10. Wolfenbüttel 2010. 124 S., Abb.
 209. VOLKMANN, Rolf: Helmstedter Kindes-Immatrikulationen als Ausweg aus dem Pennalismus. In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 2. 2010. S. 15–17.
 210. WETTERN, Michael, Daniel WESSELHÖFT: Opfer nationalsozialistischer Verfolgung an der Technischen Hochschule Braunschweig 1930 bis 1945. Hildesheim [u. a.]: Olms 2010. 252 S., Abb.
 211. ZAUNSTÖCK, Holger: Das Milieu des Verdachts. Akademische Freiheit, Politikgestaltung und die Emergenz der Denunziation in Universitätsstädten des 18. Jahrhunderts. Berlin: Akad.-Verl. 2010. 410 S., Abb. (Hallische Beitr. z. Gesch. d. Mittelalters u. d. Frühen Neuzeit 5).
[Braunschweig-Bezug]

Architektur, Kunstgeschichte und Denkmalpflege

212. AMT, Stefan: Die Kirche zu den Heiligen Engeln in Peine. Neue Erkenntnisse zur Planungs-, Bau- und Sanierungsgeschichte. In: Jb. f. Gesch. u. Kunst im Bistum Hildesheim. Jg. 77/78. 2009/2010. S. 1–39, 12 Abb.
213. BLAICH, Markus C., Michael GESCHWINDE [u. a.]: Pfalz Werla – zwischen archäo-

- logischer Forschung, Naturschutz und touristischer Erschließung. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 30. S. 6–9, 10 Abb.
214. David Lynch. [Kaiserringträger der Stadt Goslar 2010]. [Dieser Katalog erscheint aus Anlass der Vergabe des Kaiserringes der Stadt Goslar 2010 an David Lynch und der Ausstellung vom 9. Oktober 2010 bis 30. Januar 2011, Mönchehaus Museum Goslar]. [Texte Werner SPIES, Wulf HERZOGENRATH]. Goslar: Mönchehaus-Museum 2010. 88 S., Abb.
 215. EDER, Ekkehard: Das Osteroder Museum im Ritterhaus. Seit 100 Jahren Heimatmuseum, Stadtmuseum und Kulturzentrum. In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 25–37, 6 Abb.
 216. Fachwerkarchitektur in Braunschweig. 2. Aufl. Braunschweig: [Kotyrba] 2010. 60 S., Abb., Kt. (Arnhold-&-Kotyrba-Architekturführer)
 217. GRIEP, Hans-Günther: Evangeliar und Bergkanne im Kriegsversteck. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 47–48, Abb.
 218. GROBIS, Heike: Geschichte der „Rollberg-Straße“ – Teil 2. In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 50–71, Abb.
 219. HENZE, Ingrid: Ein Geiges-Fenster im hohen Chor von St. Marienberg. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 2. 2010. S. 2–6, 4 Abb.
 220. HOLLBERG, Cecilie: Das Städtische Museum in Braunschweig. In: Braunsch. Kal. 2011. [2010]. S. 65–66.
 221. Kirchen und Klöster – Braunschweiger Land. 1. Aufl. Braunschweig: [Kotyrba] 2010. 60 S., Abb., Kt. (Arnhold-&-Kotyrba-Architekturführer)
 222. Klassizismus in Braunschweig. 1. Aufl. Braunschweig: [Kotyrba] 2010. 60 S., Abb., Kt. (Arnhold-&-Kotyrba-Architekturführer)
 223. KOTYRBA, Sándor, Elmar ARNHOLD: Schloss Hessen – Fürstlich Braunschweigische Residenz der Renaissance. 2. überarb. Aufl. Braunschweig: Kotyrba Sándor 2010. 62 S., Abb.
 224. KRECKMANN, Ingrid: Einiges über das „Storchenhaus“ in Osterode Am Schilde 29. In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 72–80, Abb.
 225. KRECKMANN, Ingrid: Zur „Bärenburg“ in Osterode, einst hier größter Gasthof und Fuhrmannsherberge. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 188–191, 7 Abb.
 226. KRUEGER, Ingeborg: Colored lead glass and aventurine glass in letters of Philipp Hainhofer. In: Journal of glass studies. Bd. 52. 2010. S. 35–49, Abb.
[Braunschweig-Bezug]
 227. KÜNTZEL, Thomas: Die romanische Stadtkirche St. Nikolai in Bodenwerder – Ein Rekonstruktionsversuch. Mit 7 Abb. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 137–148.
 228. Kunstaussstellung Natur-Mensch (16, 2010, Sankt Andreasberg). 16. Kunstaussstellung Natur-Mensch 2010 im Nationalpark Harz in Sankt Andreasberg vom 19.09.2010 bis 16.10.2010. [Hrsg.: Bergstadt Sankt Andreasberg, Nationalparkverwaltung Harz ...]. St. Andreasberg; Wernigerode 2010. 123 S., Abb.
 229. Miniaturen. Große Malerei auf kleiner Fläche. Ausstellung des Herzog Anton Ulrich-Museums in der Burg Dankwarderode, 2. September bis 5. Dezember 2010. Stefanie K. WERNER. [Projektleitung: Silke GATENBRÖCKER]. Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen. Braunschweig: Herzog Anton Ulrich-Museum 2010. 112 S., Abb.

230. MUELLER VON DER HAEGEN, Anne, Malte SCHUMACHER: Die Kunstregion Braunschweig lädt ein zur Entdeckungstour. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 61–64, Abb.
231. NIEBUHR, Bärbel, Michael NIEBUHR: Windmühle am Bugenstedter Turm in Halchter. In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 1. 2010. S. 28–29, 5 Abb.
232. SCHELIGA, Thomas: Ars Topiaria der Renaissance und des Manierismus – 400 Jahre Lustgarten in Hessen am Fallstein. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 145–157, Abb.
233. SEIB, Gerhard: Das Grabmal des Grafen Anton zu Stolberg-Wernigerode auf dem Friedhof des gräflichen Hauses zu Wernigerode. Ein weitgehend unbekanntes Werk von Friedrich August Stüler. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 200–205, Abb.
234. TANTOW, Lutz: Die Gandersheimer Acht. Ein Spaziergang mit Roswitha. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 115–118, Abb.
235. Das ungewöhnliche Jahr 2009 und die Förderung von Instandsetzungen – Erhaltungsmaßnahmen der niedersächsischen Bau- und Kunstdenkmalspflege. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 30. S. 42–55, Abb.
[Braunschweig-Bezug]
236. WEBER, Jörg: Archäologische Denkmale im Landkreis Wolfenbüttel. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 60–70, 7 Abb.

Literatur, Buchwesen

237. Anton Ulrich Herzog zu Braunschweig und Lüneburg: Die römische Octavia, vierter Band, dritter Teil. Bearb. v. Maria MUNDING. Stuttgart: Hiersemann 2010. (Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, Werke historisch-kritische Ausg. VI,3).
238. BERTHOLD, Helmut: Zu Lessings Übersetzungen. In: Zum Europäer Lessing. Vortragsreihe der Lessing-Akademie (13. Mai–24. Juni 2009). Mit Beitr. v. Stephanie CATANI, ... und einem Vorw. v. Christoph HELM. Wolfenbüttel: Lessing-Akad. 2010. S. 7–27. (Wolfenbütteler Vortragsmanuskripte 9).
239. BLUME, Herbert: „Für ein freies, einiges Gesamt Vaterland!“ Eduard Schmelzkopf, plattdeutscher Vormärzliterat in Braunschweig. In: „Man mag sik kehr nun kanten, as man will, noch jümmer is der'n Eck, wo man nich wen is“. 100. Jahrgang der Zeitschrift „Quickborn“. Festschrift. Hamburg: Vereinigung f. niederdeutsche Sprache und Literatur e. V. 2010. S. 51–91.
240. Buchwissenschaft in Deutschland. Ein Handbuch. Hrsg. v. Ursula RAUTENBERG. Berlin [u. a.]: de Gruyter 2010. Bd. 1: Theorie und Forschung. 2010. – XVI, 602 S., Abb.; Bd. 2: Fachkommunikation, Lehre, Institutionen und Gesellschaften. 2010. XIV, S. 606–1109.
[Bd. 2. S. 947–962: SCHMIDT-GLINTZER, Helwig: Buchwissenschaft in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel]
241. Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2010. Wolfenbüttel: Bundesakad. f. Kulturelle Bildung 2010. 124 S., Abb. (Wolfenbütteler Akademie-Texte 48).
242. GLEIXNER, Ulrike: Die lesende Fürstin. Büchersammeln als lebenslange Bildungspraxis. In: Vormoderne Bildungsgänge. Selbst- und Fremdbeschreibungen in der frühen Neuzeit. Juliane JACOBI, Jean-Luc LECAM, Hans-Ulrich MUSOLFF

- [Hrsg.]. Köln [u. a.]: Böhlau 2010. S. 207–224, Abb. (Beitr. z. hist. Bildungsforschung 41).
- [Betr. Büchersammlungen von Fürstinnen, die dem braunschweig-lüneburgischen Fürstenhause angehörten, entweder durch Geburt oder durch Heirat]
243. Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft. Jg. 51. 2010. Hrsg.: Ulf-Michael SCHNEIDER, Dirk GÖTTSCHE. Berlin; New York: de Gruyter 2010. 214 S.
244. JANSON, Hermann: Zwist und Zwietracht unter wallenden Locken. Erinnerungen eines Tabaksbeutels an Welfenfürsten im Zeitalter des Absolutismus; historische Erzählung. Braunschweig: Appelhans 2010. 189 S., Abb.
245. KRUSE, Britta-Juliane, Bertram LESSER: Virtuelle und erhaltene Büchersammlungen aus den Augustiner-Chorfrauenstiften Steterburg und Heiningen. In: Sammler und Bibliotheken im Wandel der Zeiten. Frankfurt a. M.: Klostermann 2010. S. 97–115, Abb.
246. Mörderische Landschaft. Braunschweig-Krimis. Hrsg. von der Arbeitsgruppe Literatur der Braunschweigischen Landschaft e. V. Braunschweig: Appelhans 2010. 139 S.

Theater, Musik

247. AAS Akustik-Analyse-Service, Raumakustikgutachten, Staatstheater Braunschweig, Zuschauerraum / Bühne / Orchestergraben. Braunschweig: Ingenieurbüro für Bauwesen 2010. 17 ungez. Bl., 1 CD-ROM.
248. AUMÜLLER, Gerhard: Überlegungen zur Beck-Orgel der Schlosskapelle Grönningen. In: Praetorius Blätter. Mitteilungen d. Michael-Praetorius-Gesellschaft e. V. 2010, 20. S. 3–14, Abb.
249. Biographie, mon amour! 2 Jahre biographisch-dokumentarisches Theater. HBK Braunschweig. Hrsg: Gudrun HERRBOLD. Konzept und Gestaltung: Susann DIETRICH. Wolfenbüttel: roco Druck 2010. [38] Bl., Abb. + Papp-Manschette.
250. KLEMENT, Joachim: Neu seit 1690! Neustart am Staatstheater Braunschweig mit neuem Team um den Generalintendanten Joachim Klement. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 26–28, Abb.
251. NAUHAUS, Julia M.: Musikalische Welten. Clara und Robert Schumanns Verbindungen zu Braunschweig. Sinzig: Studio-Verl. 2010. 424 S., Abb., Faks.
252. WEIDENHAUPT, Thomas: 50 Jahre in Braunschweig: Ballettschule am Theater – Erika Standke-Ohme. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 57–60, Abb.
253. Das Wolfenbütteler Stadttheater „Lessingtheater“. Gestern, heute, morgen. [Red.: Alfred HENNING]. Wolfenbüttel: Lions Club Wolfenbüttel 2010. 77 S., Abb.

Volkskunde, Sprachgeschichte, Namenkunde

254. BIEGEL, Gerd: Nachdenkliches zu Walpurgisfeiern. In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 1. 2010. S. 15–16, Abb.
255. BLUME, Herbert: Von Nikolaus Decius bis Harfen-Agnes. 500 Jahre Stadtbraunschweiger Sprachgeschichte im Überblick. In: Martin NEEF, Christina NOACK (Hrsg.): Sprachgeschichten. Eine Braunschweiger Vorlesung. Bielefeld: Verl. f. Regionalgesch. 2010. S. 125–154. (Braunschw. Beitr. z. deutschen Sprache u. Literatur 14).
256. FUHRMANN, Ute, Rainer VOGT: Unbekanntes über zwei sagenbehaftete Steine auf

- Thales ehemaligem Klostergut Wendhausen. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 168–181, Abb.
257. GEHMLICH, Klaus: Flurnamen im Landkreis Osterode am Harz. Eine Sammlung von Flur-, Forst-, Gewässer- und Straßennamen. Band 3: Erklärungen und Informationen zu Flur-, Forst-, Gewässer- und Straßennamen. H-L. Clausthal-Zellerfeld: Papierflieger-Verl. 2010. 237 S.
258. Der Harz – immer ganz oben. Ein Mythos. Mythen und Sagen im Harz. [Harzer Tourismusverband]. Goslar [ca. 2010]. 38 S., Abb., Kt.
259. KIEHL, Ernst: Die Rosstrappe und ihre Sagenwelt. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 135–143, 11 Abb.
260. KURDUM, Jens: Flurnamen der Gemarkung Ahlshausen-Sievershausen. Flurnamen, Forstorts-, Gewässer- und Wegenamen als Teil der Ortsgeschichte. Kreisenen: Verf. 2010. 105 S., Abb., Kt.
261. KURDUM, Jens: Flurnamen der Gemarkung Rittierode. Flurnamen, Forstorts- und Wegenamen als Teil der Ortsgeschichte. Opperhausen: Verf. 2010. 55 S., Abb., Kt.
262. SCHMIDT, Kurt: Das Spitzenklöppeln beschränkt sich auf St. Andreasberg. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 123–129.

Natur, Umweltschutz

263. AHRENS, Wolfgang: Die floristische Literatur der Umgebung von Helmstedt bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Eine kommentierte Übersicht. In: Braunsch. naturkundliche Schriften. Bd. 9. 2010. S. 55–79, Abb.
264. BÜRIG, Ewald: Einem seltenen Vogelquartett auf der Spur. Braunkehlchen, Schwarzkehlchen, Blaukehlchen, Rotkehlchen. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 93–94, Abb.
265. FISCHER, Mathias [u. a.]: Erfassung der Spechte im Bereich der Herzogsberge (LK Wolfenbüttel). In: Aves Braunschweig. Jg. 1. 2010. S. 35–44, Abb.
266. HERMENAUE, Bernd: Binnenländische Population des Austernfischers (*Haematopus ostralegus*) in Südost-Niedersachsen wächst weiter. In: Aves Braunschweig. Jg. 1. 2010. S. 53–54, 1 Abb.
267. HÖRMANN, Dieter: Der Straußenfarn (*Matteuccia struthiopteris*) im Steinketal bei Meinbrexten. Mit 4 Abb. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 11–14.
268. HOPPE-DOMINIK, Bernd, Silke GREFFEN-PETERS, HORST GRUNERT: Vor den Toren der Stadt: Natur erleben in Riddagshausen. In: Braunsch. Heimat. Jg. 96. 1. 2010. S. 8–11, Abb.
269. JÜRGENS, Rolf: Die fast ausgerottete größte Eule Europas ist in ihre Lebensräume zurückgekehrt (Raum Schöppenstedt in Südost-Niedersachsen). In: Vogelkundliche Berichte zwischen Küste und Binnenland unter Berücksichtigung des Artenschutzes. Bd. 9. 2010. S. 104–105, Abb.
270. JÜRGENS, Rolf: Der Kormoran ist „Vogel des Jahres 2010“. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 178–181, Abb.
271. JÜRGENS, Rolf: Das Schwarzkehlchen *Saxicola torquata*. Neuer Brutvogel im Landschaftsschutzgebiet „Teichwiesen Barnstorf und Große Wiese Warle“ bei Schöppenstedt, Südostniedersachsen. In: Vogelkundliche Berichte zwischen Küste und

- Binnenland unter Berücksichtigung des Artenschutzes. Bd. 9. 2010. S. 34–38, Abb.
272. JÜRGENS, Rolf: Zwei ausgewählte Vogelarten im Wasservogelreservat Schöppenteder Teiche, Südost-Niedersachsen. In: Vogelkundliche Berichte zwischen Küste und Binnenland unter Berücksichtigung des Artenschutzes. Bd. 9. 2010. S. 138–141, Abb.
273. KRECKMANN, Ingrid: Heimische Bäume: Kopfweiden. In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 93–98, Abb.
274. KUTSCHER, Rainer: Im März 1798 wurde der letzte Wolf erlegt. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 135–137, Abb.
275. LEHMUS, Jörn: Zur Identifikation einiger häufigerer Gänsehybriden. In: Aves Braunschweig. Jg. 1. 2010. S. 25–33, 19 Abb.
276. OLDEKOP, Werner, Bernd HERMENA: Ein Rückblick auf 30 Jahre systematischer Limikolenzählungen in den Braunschweiger Rieselfeldern. In: Aves Braunschweig. Jg. 1. 2010. S. 17–24, 7 Abb.
277. PANNACH, Günter: Die Brutvögel des Braunschweiger Hügellandes, Südost-Niedersachsen. Teil 1: Lechlumer Holz. In: Vogelkundliche Berichte zwischen Küste und Binnenland unter Berücksichtigung des Artenschutzes. Bd. 9. 2010. S. 1–9, Abb., Kt., Tab.
278. PANNACH, Günter: Naturschutzgebiet „Lengeder Teiche“ wurde aus Profitgier geopfert. In: Vogelkundliche Berichte zwischen Küste und Binnenland unter Berücksichtigung des Artenschutzes. Bd. 9. 2010. S. 133–137.
279. SCHEITHAUER, Ulrich: Der Naturpark Elm-Lappwald – Erholung vor der Haustür. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 81–86, Abb.
280. SCHMIDT, Helge: Avifaunistischer Jahresrückblick auf 2009 für die Umgebung Braunschweigs. In: Aves Braunschweig. Jg. 1. 2010. S. 1–15, 22 Abb.
281. SCHULTZ, Thomas: Die Großpilzflora des Nationalparks Harz. Kommentierte Artenliste der Ascomyceten und Basidiomyceten. 1. Aufl. Wernigerode: Nationalparkverwaltung Harz 2010. 216 S., Abb., Kt. (Schriftenreihe aus dem Nationalpark Harz 5).
282. TAYLOR, David: Seltene Sceschalben bei Braunschweig. In: Aves Braunschweig. Jg. 1. 2010. S. 51–52, 6 Abb.
283. VELTEN, Peter: Beobachtung von Großtrappen (*Otis tarda*) im Braunschweiger Hügelland und benachbarten Gebieten im Winter 2009/2010. In: Aves Braunschweig. Jg. 1. 2010. S. 45–47, 1 Abb.
284. VOLKER, Konrad: „Häufig“ oder „selten“? Das Abend-Pfauenauge in Holzminden. Mit 5 Abb. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 1–10.
285. Wildnisforum (2009, Torfhaus). Wildnisforum 2009 „Welchen Wert hat der Nationalpark Harz?“ [Hrsg.: Nationalpark-Besucherzentrum TorfHaus; Nationalpark Harz. Red.: Jens HALVES ...]. 1. Aufl. Torfhaus: Nationalpark-Besucherzentrum TorfHaus [u. a.] 2010. 39 S., Abb.

Geschichte einzelner Orte

286. HELMS, Marianne, Hans LANGENFELD: Hülsen, BAD GANDERSHEIM, Adolf-Hitler-Bad Kreiensen. Drei Motorsportschulen in Niedersachsen. In: Jb. Nds. Institut f.

- Sportgesch. Hoya: Aktuelles, Historisches, Wissenswertes. Jg. 12/13. 2009/2010. S. 323–342, Abb.
- BAD HARZBURG* s. auch Nr. 400.
287. BAIKER, Hans-Joachim: Gynäkologie und Geburtshilfe unter einem Dach. Zentralisierung unter der Trägerschaft des Landkreises Goslar (Teil 2). In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 39–49, Abb.
288. KNOF, Egon: Das Gestüt Harzburg – Symbiose aus Tradition und Fortschritt. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 94. 2010. S. 3–10, Abb.
289. PLASTER, Harry: 80 Jahre Wiener Hof in Bad Harzburg. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 93. 2010. S. 15–19, Abb.
290. PLASTER, Harry: Ehem. „Hotel Bellevue“, ein Haus mit langer Geschichte, vor 160 Jahren gegründet. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 96. 2010. S. 42–47, Abb.
291. PLASTER, Harry: Geschichte 90 Jahre (1919–2009) rund um das ehemalige Harzburger Café Racck. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 95. 2010. S. 29–37, Abb.
292. PLASTER, Harry: Hotel-Pension Ratsstuben und der Abriss im Januar/Februar 2010. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 94. 2010. S. 22–27, Abb.
293. HESKE, Immo: Das Gräberfeld von *BEIERSTEDT*, Ldkr. Helmstedt. Bericht über die Ausgrabungen auf einem jungbronze- und früheisenzeitlichen Bestattungsplatz der Hausurnenkultur in den Jahren 2007 und 2008. In: Nachrichten aus Nds. Urgesch. Bd. 79. 2010. S. 85–111, Abb., Kt.
294. SIEBERT, Wolfgang: Die Stiftung St. Georgenhof zu *BLANKENBURG*. 800 Jahre Dienst für den notleidenden Nächsten. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 45–68, 8 Abb.
295. RÖHRIG, Gerhard: Das Hausschlachterhandwerk in *BORNUM*. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 89–100, Abb.
- BRAUNSCHWEIG* s. auch Nr. 46, 51, 75, 93, 94, 139, 140, 141, 153, 156, 181, 200, 204, 210, 216, 220, 222, 229, 247, 250, 251, 252, 276.
296. Absolut neu. Jahresausstellung des BBK Braunschweig, 1. Oktober–7. November 2010; Ausstellung in der Torhaus-Galerie des BBK und im Torhaus des Botanischen Gartens der TU Braunschweig. [Bund Bildender Künstlerinnen und Künstler Braunschweig. Red.: Gerd DRUWE, Edith GRUMBACH-RAASCH]. Braunschweig: Bund Bildender Künstlerinnen und Künstler Braunschweig 2010. 104 S., Abb.
297. ARNOLDT, Hans-Martin: Eine Vogelschaudarstellung der Stadt Braunschweig von 1683. In: Braunsch. Jb. Bd. 91. 2010. S. 255–263, 5 Abb.
298. BIEGEL, Gerd: Die Burg Dankwarderode. Braunschweig: Archiv Verl. 2010. 26 S., 4 Faltbl. (Meine Stadt – Braunschweig 9).
299. BLÄSIG, Horst, Alex LEPPERT: Ein roter Löwe auf der Brust. Die Geschichte der Eintracht Braunschweig. Mit historischen Beiträgen von Hardy GRÜNE. Göttingen: Die Werkstatt 2010. 400 S., Abb.
300. BLAZEK, Matthias: Das Braunschweigische Feuerlöschwesen in den Jahren 1933 bis 1945. In: Braunsch. Kal. 2011. [2010]. S. 98–101. Abb.
301. BRAUN, Julia: Stadt, Mensch Braunschweig. Ein Buch über Menschen. Orig.-Ausg. Braunschweig: Verf. 2010. 82 Bl., Abb.
302. Braunschweig – Stadtbild im Wandel. 1893 und 2010. 1. Aufl. Braunschweig: [Kotyrbaj] 2010. 60 S., Abb., Kt. (Arnhold-&-Kotyrbaj-Architekturführer).

303. Braunschweigische Luftfahrtgeschichte. Anlässlich des Doppeljubiläums 100 Jahre Luftschifffahrt und Motorflug in Braunschweig. Hrsg. vom Arbeitskreis Braunschweiger Luftfahrtgeschichte e.V. [Schriftleitung: Dietrich HUMMEL]. Braunschweig: Appelhans 2010. 376 S., Abb., Kt. (Die braunschw. Luftfahrt 3).
304. Braunschweigs andere Geschichte. 25 Jahre gemeinsam forschen-vermitteln-präsentieren. Braunschweig: Arbeitskreis Andere Geschichte e. V. 2010. 68 S., Abb.
305. DIESTELMANN, Dieter: Kleine Braunschweiger Stadtgeschichte. 2., aktualisierte Aufl. Regensburg: Pustet 2010. 160 S., Abb., Kt.
306. EHRHARDT, Frank: Die örtliche „Machtergreifung“ als Fotogeschichte. In: Zwischenräume: Displaced Persons, Internierte und Flüchtlinge in ehemaligen Konzentrationslagern. [Hrsg.: KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Red.: Herbert DIERCKS ...]. Bremen: Ed. Temmen 2010. S. 178–180, Abb. (Beitr. z. Gesch. d. nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland 12).
307. GESCHWINDE, Michael, Wolfgang MEIBEYER: Zur vor- und frühstädtischen Zeit von Braunschweig – aus gemeinsamer Sicht von Archäologie und Historischer Siedlungsgeographie. In: Braunschw. Jb. Bd. 91. 2010. S. 13–42.
308. HEIDE, Edmund: Braunschweig Weststadt. Ein Stadtteil stellt sich vor. 1960–2010. Braunschweig: Data Print 2010. 117 S., Abb., Kt., Tab.
309. HEITFUSS, Dieter: Braunschweig gestern / heute. Stadtbildveränderungen nach 1945. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. 2010. 119 S., Abb., Kt. (Edition Braunschw. Zeitungsverlag 5).
310. HESSE, Anja: Braunschweiger Lichtparcours 2010. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 29–32, Abb.
311. HOFFMANN, Klaus: Braunschweiger Stadtgeschichte. Die Frankfurter Straße, eine alte Handels- und Heerstraße. Braunschweig: Verf. 2010. 90 S., Abb.
312. Huldigungspräsente der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg. [Ersch. anlässlich des Ankaufs von drei Huldigungspräsenten der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg]. Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig; Bomann-Museum Celle. [Hrsg. von der Kulturstiftung der Länder. Autoren: Johanna WANKA, ... Konzept und Red.: Jochen LUCKHARDT]. Berlin: Kulturstiftung d. Länder [u. a.] 2010. 106 S., Abb. (Patrimonia 350).
313. LANGENFELD, Hans: Eine neue Quelle zur Stadtsportgeschichte von Braunschweig. In: Jb. Nds. Institut f. Sportgesch. Hoya: Aktuelles, Historisches, Wissenswertes. Jg. 12/13. 2009/2010. S. 343–366, 26 Abb.
314. MEYER, Ralph-Herbert: Das Unvollendete. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 39–41, Abb.
[Betrifft das Stadion in Braunschweig]
315. Mittelalterliche Kirchen in Braunschweig. 1. Aufl. Braunschweig: Kotyrba 2010. 60 S., Abb. (Arnhold-&-Kotyrba-Architekturführer).
316. Die Nacht, in der die Bomben fielen. Zeitzeugen erinnern sich an den 14./15. Oktober 1944. Hrsg. von Anja HESSE, Annette BOLDT-STÜLZEBACH. Braunschweig: Meyer 2010. 127 S., Abb. (Braunschw. kulturwissenschaftliche Studien 4).
317. PINGEL, Norman-Mathias: Braunschweiger Alltag um 1650. Aus den Protokollen des Engen Rats der Stadt Braunschweig. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 94–97, Abb.
318. RIEGER, Dirk: Platea finalis. Forschungen zur Braunschweiger Altstadt im Mittel-

- alter. Mit Beitr. v. Elmar ARNHOLD und Silke GREFEN-PETERS. Rahden / Westf.: Leidorf 2010. 437 S., Abb., Kt. (Beitr. z. Archäologie in Nds. 15).
319. SCHELLING, Ulrike: Klinikum Braunschweig: Weiterentwicklung und Konzentration. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 73–76, Abb.
320. SCHIMPF, Eckhard: Mein Braunschweig. Wie war das damals? Eckhard Schimpf erzählt. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. 2010. 197 S., Abb. (Edition Braunschweiger Zeitungsverlag 3).
321. STEINFÜHRER, Henning: Das Stadtarchiv Braunschweig – Ein Kurzporträt. In: Archiv-Nachrichten Nds. 14. 2010. S. 134–137, 2 Abb.
322. THIEC, Fabienne le: Das Haus der Wissenschaft – Treffpunkt für Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 85–88, Abb.
323. ZAUNER, Ernst-Johann: Volkswagenhalle – eine Erfolgsgeschichte. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 49–50, Abb.
- CLAUSTHAL-ZELLERFELD s. auch Nr. 120, 124, 129, 133, 201, 398, 431.
324. HARTEN, Eva: Aus den Anfangsjahren der Klinik am Hasenbach. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 71–76, Abb.
325. RITTMAYER, Lutz-Peter: Von der Schankwirtschaft über das Kurhaus zur EJO. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 63–68, Abb.
326. TRENNER, Jürgen: Vom Spritzenhaus bis zur Feuerwache. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 33–37, Abb.
327. SCHEIBE, Herbert, Rolf-Jürgen NAUMANN: Das Leben auf dem Dorfe. *EITZUM* – eine chronologische Präsentation von der vorchristlichen Besiedlung bis heute, eine Zusammenstellung bisheriger Darstellungen und Quellen. Eitzum: Verf. [2010] 80 S., Abb.
328. SCHULZ, Frank-Michael: Die Wassermühlen in Eitzum. Eine Dokumentation. Eitzum [2010]. 23 ungez. Bl., Abb.
329. KÖHLER, Werner: Leben in einem dörflichen Handwerksbetrieb von 1883 bis 1952 in *ESBECK*. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 101–116, Abb.
330. HILLMAR, Eckehard, Gerhard APEL: Chronik von *EVESSEN*, Gilzum und Hachum. Evessen: Gemeinde Evessen 2010. 360 S., Abb.
331. Hoffmannstadt *FALLERSLEBEN*. Zeitreise durch ein Jahrtausend. Mit Beitr. von Annette von BOETTCHER ... [Hrsg. Stadt Wolfsburg]. Braunschweig: Appelhaus 2010. 440 S., Abb., Kt.
332. Die heißen 3. 300 Jahre Kaffee, Tee und Schokolade in Norddeutschland. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Museum im Schloss *FÜRSTENBERG*. (1. April bis 22. August 2010) und im Historischen Museum Hannover (9. Februar bis 8. Mai 2011). Thomas KRUEGER, Andreas URBAN (Hrsg.) mit Beitr. v. Heiko LINNEMANN u. Uta ZIEGAN. Holzminden: Mitzkat 2010. 95 S., Abb. Kt. (Schriften d. Historischen Museums Hannover 37).
333. ALTENBACH, Heinrich: *GLENTORF* von Haus zu Haus. Glentorf: Verf. 2010. ungez. Bl., Abb.
- GOSLAR s. auch Nr. 116, 214, 425.
334. BAIKER, Hans-Joachim: Planung und Inbetriebnahme des neuen Krankenhauses. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 57–70. Abb.
335. GRIEP, Hans-Günther: Ausgrabungen und Bodenfunde im Stadtgebiet Goslar VI. In: Harz-Zs. Jg. 62. 2010. S. 19–44, 13 Abb.

336. GRIEP, Hans-Günther: Rätselhafte Buchstabenfolgen an Goslars Bauten und Geräten. In: Goslarer Bergkal. Jg. 392. 2010. S. 39–40, Abb.
337. „Ja, steckt an in Gottes Namen!“ Zur Geschichte der im Jahre 1527 zerstörten romanischen Kirchen vor den Toren der spätmittelalterlichen Stadt Goslar. Hrsg. v. Hansgeorg ENGELKE [u. a.]. [Hrsg. vom Geschichtsverein Goslar e. V.]. Goslar: Geschichtsverein Goslar 2010. 151 S., Abb., Kt.
- HARZ s. Nr. 2, 3, 8, 9, 10, 11, 14, 16, 17, 18, 23, 33, 35, 79, 87, 89, 95, 105, 107, 117, 120, 121, 123, 125, 131, 134, 135, 136, 165, 166, 173, 174, 179, 187, 189, 190, 192, 228, 258, 281, 285, 401, 424.
- HELMSTEDT s. auch Nr. 110, 112, 113, 176, 180, 194, 195, 203, 205, 207, 209.
338. BECHER, Jutta: Die Aufbaujahre der Firma Carl Karutz. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 153–160, Abb.
339. BITTÓ, Melsene, Helgard HELMICH: Helmstedter Besonderheiten. Ein Streifzug durch die Stadtgeschichte. Erfurt: Sutton 2010. 126 S., Abb. (Heimatarchiv).
340. BOTTKE, Karin: Auto-Bottke 75 Jahre am Braunschweiger Tor. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 1. 2010. S. 19–21, 11 Abb.
341. BRÜNING, Ludwig: Urkunden im Helmstedter Stadtarchiv. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 1. 2010. S. 11–12, 2 Abb.
342. ENTZ, Linda: Helmstedt – drei Annäherungen. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 1. 2010. S. 4–5.
343. GÜNTHER, Barbara: 150 Jahre Antrieb für die Region. Die Volksbank Helmstedt eG und ihre Vorgängergenossenschaften 1860–2010. 1. Aufl. Helmstedt: Volksbank Helmstedt 2010. 288 S., Abb.
344. GÜNTHER, Barbara: Aus der Geschichte der Volksbank Helmstedt und ihrer Vorgängergenossenschaften 1860–2010. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 129–152.
345. KUBIAK, Thorsten: Fachwerktriennale 2009 in Helmstedt. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 1. 2010. S. 12–15, Abb.
346. STERLY, Marita: Berndt Schürmanns Ausgrabungen auf dem Collegienhof in Helmstedt. In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 2. 2010. S. 28–29, 10 Abb.
347. STERLY, Marita: Von Ruinen, Zäunen und Neuanfängen. Sonderausstellung im Zonengrenzmuseum Helmstedt zum 20. Jahrestag von Grenzöffnung und Wiedervereinigung. In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 2. 2010. S. 4–5, 12 Abb.
348. WEHNER, Heike: Dekorationstechniken des frühen 20. Jhs. am Beispiel des Hauses Braunschweiger Straße 25. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 1. 2010. S. 16–18, 5 Abb.
349. JAHNS, Werner: Der Sportplatz am Unteren Teich („Jahnplatz“) in HOLZMINDEN. Mit 5 Abb. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 113–120.
350. SEELIGER, Matthias: Vor 125 Jahren eingeweiht, vor 65 Jahren zerstört: Weserbrücke Holzminden. Mit 6 Abb. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 149–156.
351. HEISE, Sibylle: 1848 – Das „tolle Jahr“ in HORNBURG. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 115–132, Abb.
352. BIEGEL, Gerd: 875 Jahre Kaiserdom KÖNIGSLUTTER. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 18–24, Abb.
353. Dem Mittelalter in die Augen geschaut. Der Kaiserdom zu Königsutter. Geschich-

- te, Architektur, Bauskulptur, Malereien. Hrsg.: Tobias HENKEL, Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Mit Beitr. von Gerd BIEGEL, Norbert H. FUNKE, Peter SPRINGER, Harmen H. THIES, Rüdiger WILHELM. Braunschweig: Stiftung Braunschw. Kulturbesitz 2010. 184 S., Abb.
354. METZNER, Mathias: Schulisches Lernen im Kaiserdom. Ein Dom für Schülerinnen und Schüler? Warum eigentlich nicht! In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 109–111, Abb.
355. JAGO, Ernst: Geschichte der Paul-Gerhardt-Kirche zu LAUTENTHAL. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 119–122, Abb.
356. Die Geschichte des Dorfes LEINDE. Bearb. v. Rolf BOECKER und Sandra DONNER. Wolfenbüttel: Stadt Wolfenbüttel 2010. 358 S., Abb. (Beitr. z. Gesch. d. Stadt Wolfenbüttel 13).
357. ROST, Falko: Kirche und Dorf MÖNCHEVAHLBERG. Darstellung der Besitzverhältnisse seit dem Mittelalter, der Kirchenorganisation, der Reformation und der Kirchengeschichte. In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 2. 2010. S. 8–14, 8 Abb.
358. JANSSEN, Willy: NEINDORF in Bildern. CD-ROM. Neindorf: Verf. 2010. SALZGITTER s. auch Nr. 100, 156, 421.
359. Salon Salder (20, 2010, Salzgitter). Salon Salder 2010. Neues aus niedersächsischen Ateliers; 12. September 2010–7. November 2010. 1. Aufl. Braunschweig: Appelhans 2010. 47 S., Abb.
360. APPUHN, Hans-Günter: Damast-Weberei Nickel in SCHÖNINGEN. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 121–128, Abb.
361. BÖHNER, Utz [u.a.]: Ein über 300 000 Jahre alter Auerchse aus den See-Sedimenten von Schöningen. Befund, erste zoologische Interpretation, Bergung und Restaurierung. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 30. S. 89–94, 9 Abb.
362. MUTTERSACH, Peter: Wegmarken einer Freikirche. 160 Jahre Baptisten in Schöningen. 1. Aufl. Norderstedt: Books on Demand 2010. 201 S., Abb.
363. ROPPEL, Hans-Peter: 115 Jahre Buchbinderei K.-H. Kraft in Schöningen. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 161–164, Abb.
364. ROSE, Karl: Die Schöninger Handweberei und ihre Erzeugnisse. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 117–119.
365. SERANGELI, Jordi, Utz BÖHNER, Jens LEHMANN: Rettungsgraben im Tagebau Schöningen. Die Untersuchung des DB-Pfeilers in den Jahren 2007 bis 2009. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 30. S. 85–88, 6 Abb.
366. Unsere Heimat. Mitteilungsbl. d. Heimatvereins Schöningen u. Umgebung. (Schriftl.: Georg MUCH). Jg. 59 Nr 1–4. (Schöningen) 2010. [Kopft.].
367. ZIPF, Gabriele: Forschen und Erleben unter einem Dach – Das neue Zentrum in Schöningen. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 30. S. 82–84, 4 Abb.
- SCHÖPPENSTEDT s. auch Nr. 271, 272.
368. unFASSbar – Niet te vatten! Eulenspiegel 500 Jahre aktuell, Katalog zur Internationalen Wanderausstellung des Museums Schloß Bernburg, des Uilenspiegel-museums Damme und des Till Eulenspiegel-Museums Schöppenstedt. hrsg. v. Jan HUTSEBAUT, Charlotte PAPENDORF, Alexander SCHWARZ und Roland WIERMANN. Bernburg; Damme; Schöppenstedt: Bernburger Freizeit GmbH 2010. 170 S., Abb.
369. Der Jacobstempel. Die Synagoge der Jacobson-Schule in SEESEN. Reform. Hoff-

- nung, Zerstörung, Rekonstruktion. Mit Beitr. v. Rolf BALLOF, Claus BLUME, Joachim FRASSL. 1. Aufl. Seesen: Stadt Seesen 2010. 243 S., Abb.
370. HEISE, Willi: St. Trinitatis-Kirche von *SIEVERSHAUSEN*. In: Sollinger Heimatbll. 2010, 1. S. 1–12, Abb.; 2010, 2. S. 31–32, Abb.
- THUNE* s. Nr. 197.
371. WOLFF, Herbert: *VELTHEIM* (Ohe) 1160–2010. Ortschronik zur 850-Jahr-Feier 2010. Veltheim: Gemeinde Veltheim 2010. 294 S., Abb.
372. SPIER, Anna: Die Engelhardt-Orgel in *WESTERODE* und ihre notwendige Restaurierung. Barsinghausen: Verf. 2010. ungez. Bl.
373. TEUTEBERG, Maren: St. Jodoci Kapelle in *WIENSEN*. In: Sollinger Heimatbll. 2010, 3. S. 1–13, 9 Abb.
- WOLFENBÜTTEL* s. auch Nr. 39, 98, 148, 198, 208, 240, 241, 253.
374. Balkenweisheiten. Inschriften an Wolfenbütteler Häusern. [Text und Entwurf: Karl-Heinz EUERLE]. 1. Aufl. Wolfenbüttel: Aktionsgemeinschaft Altstadt Wolfenbüttel 2010. 79 S., Abb., Kt. (Spurensuche 8).
375. BROKMANN, Jörg: Das Kuba-Museum – Gerhard Kubetschek und die Kuba-Werke. In: Braunsch. Kal. 2011. [2010]. S. 81–84, Abb.
376. FROHSE, Manfred: Die Bastion Lindenberg der Dammfestung Wolfenbüttel und ihre geheimnisvolle Vergangenheit. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 48–59, 13 Abb.
377. GROTE, Hans-Henning: Der Wolfenbütteler Schlossplatz um das Jahr 1740. In: Braunsch. Heimat. Jg. 96, 1. 2010. S. 3–6, 10 Abb.
378. JANSEN, Werner: Wolfenbüttel – die Residenzzeit in Stichworten von A bis Z. Norderstedt: Books on Demand 2010. 72 S., Abb.
379. JOCHUM, Uwe: Geschichte der abendländischen Bibliotheken. Darmstadt: Wiss. Buchges. 2010. 160 S., Abb., Kt.
[S. 91–93: Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel]
380. KOSENINA, Alexander: Ich quäle und püffle mich. Das Lessing-Haus in Wolfenbüttel. In: KOSENINA, Alexander: Blitzlichter der Aufklärung. Köpfe, Kritiken, Konstellationen. Hannover: Wehrhahn 2010. S. 131–133, Abb.
381. MÜLLER, Monika E.: Schätze im Himmel – Bücher auf Erden. Mittelalterliche Handschriften aus Hildesheim. [Ausstellung in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. September 2010 bis 27. Februar 2011]. Herzog August Bibliothek in Zusammenarb. mit der Dombibliothek Hildesheim. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 2010. 472 S., Abb. (Ausstellungskataloge d. Herzog August Bibliothek 93).
382. RÜHE, Irmgard: Schloß Wolfenbüttel. Teil 1. In: Althannoverscher Volkskal. Jg. 138. 2010. S. 39–42, Abb.
383. RUPPELT, Georg: Vom prophezeiten Ende der Zeitung und von ihren Anfängen. In: Zs. f. Bibliothekswesen u. Bibliographie. Jg. 57. 2010. S. 132–139.
[S. 133–135: „Aviso“ aus Wolfenbüttel]
384. SCHMIDT-GLINTZER, Helwig: Mit Blick auf die Vergangenheit die Zukunft gestalten. Grundlagenforschung mit internationaler Ausstrahlung zur Stärkung der regionalen Identität. Ein Laboratorium der Geisteswissenschaften [Herzog August Bibliothek]. In: Braunsch. Kal. 2011. [2010]. S. 42–46, 5 Abb.

385. Süße Sünde. Eine Kulturgeschichte der Schokolade: [Museum Schloss Wolfenbüttel, 30.10.2010–20.03.2011; Begleitpublikation] [Hrsg.: Museum Schloss Wolfenbüttel ... in Zsarb. mit dem Conditorei-Museum Kitzingen. Recherche, Texte: Cortina TEICHMANN unter Mitwirkung v. Anneke REISS-MAAOUI]. Wolfenbüttel: Schloss Wolfenbüttel 2010. 44 S., Abb.
 386. WAGENER-FIMPEL, Silke: Eine Benutzerumfrage im NLA-Staatsarchiv Wolfenbüttel. In: Archiv-Nachrichten Nds. 14. 2010. S. 86–94.
 387. WAHL, Mechthild: Lessings Wolfenbüttel – Wirtschaftlicher Stillstand und Neubeginn. Zur politischen und wirtschaftlichen Situation Wolfenbüttels nach dem Wegzug des Hofes nach Braunschweig 1753. In: Braunschw. Jb. Bd. 91. 2010. S. 131–153.
- WOLFSBURG s. auch Nr. 5, 156.
388. GRIEGER, Manfred, Dirk SCHLINKERT: Werkschau 1: Fotografien aus dem Volkswagenwerk 1948–1974. Wolfsburg 2010. 144 S., Abb. (Historische Notate. Schriftenreihe d. Unternehmensarchivs d. Volkswagen AG. 10).
 389. KÖHLER, Volkmar: Kulturpolitik in Wolfsburg – die Anfänge. Hannover: Ecrivir 2010. 47 S., Abb. (Texte z. Gesch. Wolfsburgs 33).
 390. LUPA, Markus: Spurwechsel auf britischen Befehl. Der Wandel des Volkswagenwerks zum Marktunternehmen 1945–1949. Wolfsburg: Volkswagen AG 2010. 164 S., Abb. (Historische Notate 15).
 391. SCHRÖDEL, Gerrit: Erlebnisgesellschaft in Wolfsburg. Freizeitkulturen und Stadtentwicklungspolitik seit 1990. Braunschweig: Appelhaus 2010. 126 S., Abb., Kt. (Wissenschaftl. Beitr. zu Wolfsburg 1).

Bevölkerungs- und Personengeschichte

392. EMMERICH, Alexander: Die Geschichte der Deutschen in Amerika. Von 1680 bis zur Gegenwart. 1., Aufl. Köln: Fackelträger-Verl. 2010. 240 S., Abb.
 393. BOCK, Eike: Besuch bei den Bereler Auswanderern vom 14. Juli bis 3. August 2009. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 170–177, Abb.
 394. GELBE, Claus-Dieter: Anna Wilhelmine APEL, geb. Ernst (*1893 in Klettenberg, † 1973 in Neuhoof) spielte schon vor 100 Jahren in einem Südhärzer Damenorchester. In: Heimatbl. f. d. süd-westl. Harzrand. H. 66. 2010. S. 158–162, 1 Abb.
 395. KAHMANN, Ulrich: Wilhelm Friedemann BACH. Der unterschätzte Sohn. Bielefeld: Aisthesis-Verl. 2010. 317 S., Abb.
[Komponist; Braunschweig 1770–1774]
 396. KAUFMANN, Jens Th.: Familie und Verwandtenkreis von Christian Heinrich BEHM. Generalsuperintendent in Holzminden und Abt zu Amelungsborn (1662–1740). Mit 1 Abb. u. 3 genealog. Übersichtstaf. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 15–35.
- BEIREIS, Christoph s. Nr. 195.
397. PLETT, Armin: Der Custodian: Dr. Wolfgang BODE und die Ilseder Hütte. In: Braunschw. Jb. Bd. 91. 2010. S. 229–245, 1 Abb.
 398. WITTE, Dietrich: „Bergrath und Oberbergamts-Markscheider“ in Clausthal. Berg-

- meister Eduard August *BORCHERS*. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 56–61, 5 Abb.
399. CAMPE, Moritz von, Wolfgang W. EWIG: Die Aufschwörungstafel der Wilhelmine von CAMPE. Familie, ausführliche Genealogie und Ahnenwappen einer Steterburger Stiftsdame. Schwerin 2010. 45 S., Abb.
400. HOLLAND, Gerhard: Der Harzburger Physikus August *DANKWORTH* (1827–1901). In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 94. 2010. S. 11–21; Nr. 95. 2010. S. 3–23; Nr. 96. 2010. S. 3–33, Abb.
401. ROCKSTEDT, Gerhard: Oberforstmeister Ernst von *ESCHWEGE* – ein Harzer Forstmann und Jagdmaler. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 144–147, 6 Abb.
402. DUDDECK, Heinz; Maria *ESSLINGER*. *04.03.1913 †01.01.2009. Nachruf. In: Jb. Braunsch. Wiss. Ges. 2009. [2010]. S. 279–280.
403. LANGE, Karin: Paul *EYFERTH* (1872–1956) – Ein Bürgermeister, der sich weigerte, in die NSDAP einzutreten. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 96–97, Abb.
404. Waschfrau, Kommunistin, Ministerin. Minna *FASSHAUER*. Volkskommissarin für Volksbildung und Volkswohlfahrt während der Novemberrevolution im Land Braunschweig 1918/1919. Braunschweig: Deutsche Kommunistische Partei 2010. 27 S., Abb. (Braunschweigs rote Seiten).
405. GIEM, Herbert: Glück + Glas 250 Jahre Glaser-Familie *GIEM* 1760–2010. Zusammengestellt aus persönlichen Unterlagen und Erinnerungen. Braunschweig 2010. 64 S., Abb.
406. KULHAWY, Andreas: Handakte des Handorfer Bauermeisters [Heinrich] *GIESECKE* im 19. Jahrhundert. Von Flachsbaum, Mondgeld, bösen Hunden, Osterfeuer, Krügerey, Spinnstuben, ... Peine: Stadt Peine 2010. 68 S., Abb. (Quelleneditionen aus dem Stadtarchiv 3).
407. HODEMACHER, Jürgen: Ein DDR-Ministerpräsident kam aus Braunschweig: Otto *GROTEWOHL*. In: Braunsch. Kal. 2011. [2010]. S. 107–108, Abb.
408. ROCKSTEDT, Gerhard: Das Blumendorf Rieder – eine Familiengeschichte [Familie *HESSE*]. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 98–102, 8 Abb.
409. KRÄMER, Rainer: Graf Egbert *HOYER VON DER ASSEBURG* – und die olympische Idee. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 98–105, Abb.
410. WEBER, Friedrich: Hans-Joachim *IWAND* und das Haus der helfenden Hände in Beienrode. In: Braunsch. Kal. 2011. [2010]. S. 34–38, Abb.
411. SCHMALZ, Björn: Die Korrespondenz zwischen Johann Friedrich Wilhelm *JERUSALEM* und Friedrich Heinrich von Seckendorff. Teil. I. In: Braunsch. Jb. Bd. 91. 2010. S. 111–130, 2 Abb.
- KOCH* s. Nr. 431.
412. OBERSCHELP, Malte: Der Fußball-Lehrer. Wie Konrad *KOCH* im Kaiserreich den Ball ins Spiel brachte. Göttingen: Verl. Die Werkstatt 2010. 157 S., Abb.
413. DROPE, Hartwig: Obertelegraphist [Carl Ludwig Ferdinand] *KORTENBEIL* – Lebensschicksal eines Beamten im 19. Jahrhundert. Mit 1 Abb. In: Jb.f.d. Landkr. Holzminden. Bd. 28/29. 2010/11. S. 37–40.
414. KRAUS, Wilfried: Ernst *KRAUS* (1905–1983) – ein Handwerkerleben. In: Landkr. Helmstedt. Kreisbuch 2011. [2010]. S. 83–88, Abb.

415. GIERMANN, Joachim: Dr. Heinrich *KREMP* – kometengleich. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 1. 2010. S. 5–7, 3 Abb.
416. WEDEKIND, Hans-Hermann: Johann Georg von *LANGEN* (1699–1776) – ein Mägnar in der Zeit des Merkantilismus. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 94. 2010. S. 42–52, Abb.
417. COTT, Georg Oswald: *LESSINGS* Reise zu Eva König in Wien. In: Braunschw. Kal. 2011. [2010]. S. 70–72, Abb.
418. KIEHL, Ernst: Heinrich *LINDAU* (1879–1965) – Dichter und Heimatforscher im Bodetal. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 43–50, 11 Abb.
419. BÜHRMANN, Wolf Dieter: Zum 275. Geburtstag und zum 200. Todestag Friedrich Ludwig August *LUEDER*. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 150–154, Abb.
420. KLEINWÄCHTER, Georg: Die Rittergutsfamilie *MACKENSEN VON ASTFELD*. In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 2. 2010. S. 21–25, 8 Abb.
421. *METELL*, Gert: Leben in und für Salzgitter. Salzgitter: Stadt Salzgitter 2010. 272 S., Abb. (Salzgitter-Sichten 3).
422. REINBOTH, Fritz: Wilhelm *RAABE* in Walkenried 1878/1879. Zusammenge stellt nach seinem Tagebuch, mit Beiträgen über seinen Bruder Heinrich Raabe. Clausthal-Zellerfeld: Papierflieger 2010. 45 S., Abb. (Schriftenreihe d. Vereins f. Heimatgesch. Walkenried / Bad Sachsa und Umgebung e. V. 34).
423. Wilhelm Raabe. Das zeichnerische Werk. Hrsg. im Auftr. des Oberbürgermeisters der Stadt Braunschweig von Gabriele *HENKEL*. Mit Beitr. von Gerd *BIEGEL* ... Hildesheim [u. a.]: Olms 2010. 423 S., Abb.
424. WILLE, Lutz: Johannes *RÜLING*, Organist und Orgelmacher aus Wildemann im Oberharz. In: Unser Harz. Jg. 58. 2010. S. 119–124, 3 Abb.
425. IGONINA, Lioudmila: Hans *SCHLITTE*: Ein Goslarer, der die Welt verändern wollte? In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 87–89.
426. KRÜGER, Matthias: Ein Helmstedter Künstler als Museumsleiter: Berndt *SCHÜR-MANN* (1925–2004). In: Braunschw. Heimat. Jg. 96, 2. 2010. S. 25–28, 4 Abb.
SECKENDORFF s. Nr. 411.
427. BUSCH, Jan von, Andreas *HAHN*: Die Orgel von Johann Georg *STEIN* in Warlitz. In: Ars Organi. Internationale Zs. f. d. Orgelwesen. Jg. 58. 2010, 1. S. 30–38, Abb.
428. HODEMACHER, Jürgen: Tochter aus gutem Hause – Anna *VORWERK*. In: Heimatbuch. Landkr. Wolfenbüttel. Jg. 57. 2011. [2010]. S. 134–138, Abb.
429. WILLMS, Johannes: *STENDHAL*. Biographie. München: Hanser 2010. 330 S.
[Braunschweig-Bezug]
430. CIPOLLA, Tamara: Friedrich Karl von *STROMBECK*. Leben und Werk. Unter besonderer Berücksichtigung des Entwurfes eines Strafgesetzbuches für ein Norddeutsches Staatsgebiet. Berlin ; New York, NY: de Gruyter 2010. 249 S. (Juristische Zeitgesch. Abt. 4: Leben und Werk 13).
- WEITZ*, Hugo s. Nr. 93.
431. PFUHL, Helena A.: Die Buchdruckerfamilie *WENDEBORN* aus Clausthal. Zweig B des Koch-Familienverbandes Clausthal-Zellerfeld. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2011. [2010]. S. 80–86, 4 Abb.
432. KRÜGER, Matthias: Von den Nazis abserviert. Stadtsyndikus [Reinhold] *WENDT*. NS-Kreisleiter [Herbert] Lehmann und die „Machtergreifung“ in Helmstedt. In: Altstadt-Kurier. Jg. 15, 2. 2010. S. 19–24, 6 Abb.

Rezensionen und Anzeigen

Friedrich Weber / Birgit Hoffmann / Hans-Jürgen Engelking (Hrsg.), *Von der Taufe der Sachsen zur Kirche in Niedersachsen. Geschichte der Evangelisch-lutherischen Kirche in Braunschweig*. Braunschweig: Appelhaus Verlag 2010, 928 S., 29,80 €

Der vorliegende Band behandelt die Geschichte der Evangelisch-lutherischen Kirche in Braunschweig in einem vorher nie erreichten Umfang. Dies allein ist bereits als eine außerordentliche Leistung zu würdigen. Den Herausgebern gelingt es, mit einem beachtlichen, interdisziplinär zusammengesetzten Autorenkreis über die Reformation hinaus von den frühmittelalterlichen Ursprüngen bis in die Gegenwart die Geschichte der evangelischen Kirche im Braunschweiger Land für einen breiten Rezipientenkreis ansprechend darzustellen. Das Werk soll, so heißt es im Vorwort, „grundsätzlich als Anregung verstanden werden, die Studien zur Geschichte der Landeskirche zu vertiefen und fortzusetzen“ (S. 19).

Die Darstellung ist geteilt in einen chronologischen (Gang durch die Braunschweigische Kirchengeschichte) und einen systematischen Teil (Die Kirche in der Gesellschaft). In „Kastenartikeln“ werden darüber hinaus ergänzende Exkurse in den Beitrag der jeweiligen Autoren eingebunden. Reinhart Staats beginnt den chronologisch-historischen Teil mit seinen Ausführungen zur mittelalterlichen Kirche im Braunschweiger Land. Eingängig und umfassend, historische Ereignisse mit Frömmigkeitspraxis und gesellschaftlichen Entwicklungen verbindend, beschreibt er die allmähliche Institutionalisierung der kirchlichen Strukturen. Im Vergleich zu den folgenden Beiträgen fällt die relativ große Anzahl von Exkursen auf, die unbestreitbar wichtiges Hintergrundwissen vermitteln, aber in dieser Massierung den Lesefluss erheblich erschweren. Mit der landesweiten Durchsetzung der Reformation, d.h. mit der neuen Kirchenordnung, die Herzog Julius, der seinem Vater Heinrich d.J., einem bis an sein Lebensende eifrigen Verfechter des alten Glaubens, 1568 nachgefolgt war, 1569 erließ, beginnt die eigentliche Konstituierung der evangelischen Landeskirche. In seinem Beitrag konzentriert sich Klaus Jürgens zunächst auf den Durchbruch der reformatorischen Bewegung in den bedeutendsten Städten der Region, in Braunschweig und Goslar. Vor allem das personale Netzwerk Wittenberg als Zentrum der Reformation im mitteldeutschen Raum manifestiert sich in den maßgeblich wirkenden Personen vor Ort, wie etwa Johannes Bugenhagen und Martin Chemnitz in Braunschweig oder Nikolaus von Amsdorf in Goslar. Über die Besetzung des Landes durch die Truppen des Schmalkaldischen Bundes, die Reformation von „außen“, wie Jürgens schreibt, Kirchenordnung und Generalvisitation, die letztlich die Verwaltungsstrukturen einer reformierten Kirche etablierten, bis hin zur Gründung der Universität Helmstedt arbeitet der Autor die wechsellvollen und konfliktreichen institutionellen Anfänge der evangelischen Kirche im Land Braunschweig heraus. Unter dem Titel „Konfessionelles Zeitalter“ behandelt Inge Mager einen weiteren Abschnitt braunschweigischer Kirchengeschichte. Sie zeigt Kontinuitäten und Brüche der Zeit ab 1600 auf, die die Entwicklung der Landeskirche bestimmen sollten, so etwa der 30-jährige Krieg, das Wirken von Georg Calixt in Helmstedt und die Ausstrahlung eines durch ihn theologisch geprägten Luthertums, das landesherrliche und laientheologische Engagement Herzog Augusts d.J. oder das Aufkommen pietistischer Strömungen. Besonders die Konversion von Herzog Anton Ulrich war für die evangelische Kirche in Braunschweig ein einschneidendes Ereignis, das jedoch für die Dynastie und das Land ohne nachhaltige Folgen

blieb. Mit dem Regierungsantritt Karls I. 1735 schließt Mager ihre Ausführungen. Peter Albrecht setzt mit der Epoche der Aufklärung fort. Er stellt die theologischen Auseinandersetzungen, Strömungen und Personen dieser Zeit und ihr prägendes Wirken auf die Verfassung und theologische Ausrichtung der Landeskirche in den Mittelpunkt. Deutlich akzentuiert er den Wandel des Bildes vom evangelischen Geistlichen in der Gesellschaft und stellt die sich allmählich verstärkende Säkularisierung des gesellschaftlichen Lebens heraus: „Kirche und Gesellschaft wurden nicht mehr als Einheit gesehen“ (S. 279). Eine Entwicklung, die Hans-Jürgen Engelking in seinem Beitrag für das 19. Jahrhundert in steigendem Maß konstatiert. Die Landeskirche musste sich nun, so Engelking, der „Moderne“ stellen, einer sich durch die Industrialisierung verändernden und durch den Nationalismus als säkularem Glaubensphänomen geprägten Gesellschaft (S. 283 f.). Dietrich Kuessner behandelt die Landeskirche im 20. Jahrhundert und beschließt damit den chronologischen Teil des Werkes. Anhand umfangreichen Quellenmaterials und statistischer Auswertungen zeigt Kuessner die entscheidenden Weichenstellungen für die Verfassung der Landeskirche im Freistaat Braunschweig auf und untersucht ihre Rolle während des Nationalsozialismus. Bis in die unmittelbare Gegenwart führt er die Entwicklung der Landeskirche aus. Obwohl der interessierte Leser oft vergeblich in den Anmerkungen nach Quellennachweisen sucht, bereichert die detaillierte und sachkundige Auswertung von Protokollen, Grußworten und amtlichen Publikationen die Gesamtdarstellung ungemein. Die einzelnen Beiträge unterscheiden sich in ihrer Form deutlich voneinander und weisen gelegentlich auch inhaltliche Überschneidungen auf. Diese Heterogenität ist zunächst als typisches Kennzeichen des gewählten Formats zu werten und kann durchaus als Chance angesehen werden, jeweils ausgewiesene Spezialisten zu Wort kommen zu lassen und damit den aktuellsten Forschungsstand abzubilden. Problematisch jedoch ist die uneinheitliche Praxis der Abbildungsnachweise. Fundorte sind angegeben, konkrete Signaturen fehlen in der Regel, was Schwierigkeiten bereiten würde, sollte sich der Leser beispielsweise für das Original der recht zahlreich abgedruckten Dokumente interessieren. Alles in allem aber ist es gelungen, erstmalig eine Gesamtdarstellung der Kirchengeschichte des Braunschweiger Landes vorzulegen, die die Anfänge bis in unsere Gegenwart umfasst. Für die nächsten Jahrzehnte wird dieses Werk Grundlage und Anregung für die Beschäftigung mit der Geschichte der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig sein.

Dies unterstreicht nicht zuletzt der systematische Teil, der Aspekte kirchlichen Handels in der Gesellschaft in den Blick nimmt. Weitgefächert sind die Beiträge, so etwa die Ausführungen zur Geschichte des Konsistoriums (Peter Albrecht), zu den Finanzen der Landeskirche (Sabine Bockisch), den Amtshandlungen (Inge Mager), der Praxis des Konfirmandenunterrichts (Dietrich Kuessner), dem Verhältnis von Landeskirche und Landesuniversität (Peter Albrecht) mit einem Exkurs zur Universität Helmstedt (Inge Mager), zur kirchlichen Kunst in Braunschweiger Land (Klaus Renner) oder zum Verhältnis zwischen Landeskirche und römisch-katholischer Kirche (Klaus Jürgens), um nur einige zu nennen. Ein Anhang bietet ergänzendes Kartenmaterial, das vor allem die Auswirkung territorialpolitischer Verschiebungen auf die Verwaltungsstruktur der Landeskirche widerspiegelt. Verdienstvoll und wichtig sind die nachfolgenden Übersichten, die in verschiedenen Zeitschnitten die Entwicklung der kirchlichen Verwaltungsstrukturen, die General- und Spezialinspektionen und seit 1935 die Propsteien, in sich wandelnden territorialen und organisatorischen Zusammenhängen darstellen. Schwierig gestaltet sich allerdings die Orientierung in diesen offenbar im Excel-Format erstellten Tabellen, vor allem die sehr ambitionierte farbliche Unterscheidung nach der territorialen Zugehörigkeit einzelner Inspektionen zwischen 1610 und 1643 ist im Druckbild stellenweise kaum

zu erkennen und erschwert es dem Leser, die entsprechenden Angaben nachzuvollziehen. Insgesamt aber sind diese Übersichtstabellen, die einen Zeitraum von 1610 bis 2000 umfassen, eine unschätzbare Hilfe bei der Erschließung und Analyse der Entwicklung kirchlicher Strukturen im Braunschweiger Land. Der Band wird darüber hinaus durch ein Personen- und Ortsregister erschlossen, was gerade bei dem vorliegenden Umfang die Orientierung im Text erheblich erleichtert.

Die Gesamtdarstellung präsentiert sich als ein wissenschaftlich fundiertes Geschichtswerk, das die Evangelisch-lutherischen Kirche in Braunschweig nicht allein in ihrer historischen Entwicklung betrachtet, sondern auch ihr gesellschaftliches Wirken und die Entstehungsgeschichte und Tätigkeit ihrer Institutionen in den Blick nimmt. Dieses Werk setzt Maßstäbe und spiegelt anschaulich die Wurzeln und das Werden der Landeskirche wider. Es formuliert dabei auch ein Stück regionale Identität, schärft das historische Bewusstsein und wird zukünftig zweifellos als ein für die Beschäftigung mit der Kirchengeschichte des Braunschweiger Landes unentbehrliches Grundlagenwerk gelten.

Roxane Berwinkel, Braunschweig

Kirstin Casemir, Franziska Menzel und Uwe Ohainski, Die Ortsnamen des Landkreises Helmstedt und der Stadt Wolfsburg (Niedersächsisches Ortsnamenbuch [NOB], hrsg. von Kirstin Casemir und Jürgen Udolph, Teil VII; Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 53). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2011, 298 S., Ktn., 29,00 €

„Daß nur eine geschichtlich-sprachliche Untersuchung der Ortsnamen unter steter Berücksichtigung der natürlichen Umgebung des Ortes zu sicheren Aufschlüssen [über die ursprüngliche Bedeutung der Namen (H. B.)] führen kann, ist jetzt allgemein anerkannt. Für Braunschweig steht eine solche noch aus.“ Erst ein rundes Jahrhundert nach dieser Feststellung Richard Andrees im Ortsnamen-Kapitel seiner verdienstvollen *Braunschweiger Volkskunde*,¹ mit der er sich von der damals noch weit mehr als heute verbreiteten „wilden“ Ortsnamendeutung durch bisweilen zwar durchaus akademisch, aber nicht sprachhistorisch gebildete Heimatforscher verschiedenster Couleur distanziert, schließt sich die von ihm für das Herzogtum Braunschweig beklagte Forschungslücke nach und nach für ganz Niedersachsen: mit dem von Landkreis zu Landkreis fortschreitenden Erscheinen der Bände des *Niedersächsischen Ortsnamensbuchs*, von dem hier inzwischen der siebte Band anzuzeigen ist.

Die Arbeitsbedingungen, die heute der sprachhistorisch-professionellen Ortsnamenforschung bei der Erstellung des *Niedersächsischen Ortsnamensbuchs* zur Verfügung stehen, sind ungleich günstiger als die, denen sich ein (wenn auch von der Sache begeisterter) Laie wie Andree vor einem Jahrhundert gegenübergestellt sah.² Einerseits ist die Zahl der publizierten historischen Ortsnamenbelege dank den Arbeiten der Historiker (Urkundenbücher u. a. m.) um ein Vielfaches gewachsen. Andererseits ist das sprachhistorische Forschungsinstrumentarium heute bedeutend reichhaltiger und läßt deutlich präzisere Aussagen als vor hundert Jahren zu: Die fortschreitende Erforschung der Lautwandel-Regularitäten und der Etymologie der germanischen und indogermanischen Sprachen hat neue Erkenntnisse erbracht, auf deren Basis zahlreiche Grammatiken und Wörterbücher dieser Sprachen, insbesondere ihrer historischen Sprachstufen, neu entstanden sind und weiterhin entstehen. Als besonders fruchtbar für die Bände des *Nieder-*

1 2., verm. Aufl., Braunschweig 1901, S. 61.

2 Auch Andree sind deshalb, seiner völlig zu Recht proklamierten Vorsicht zum Trotz, nicht wenige Ortsnamen-Fehldeutungen unterlaufen.

sächsischen Ortsnamenbuchs hat sich die Einbeziehung von Methoden und Ergebnissen der Forschungen zur „Alteuropäischen Hydronymie“ (begründet von H. Krahe) in den Horizont der Erklärung auch von Siedlungsnamen erwiesen, die es erlaubt, in geeigneten Fällen mit Namenkontinuität zu rechnen, die weit über die ältesten Namenbelege hinaus bis in vorkarolingische, z. T. frühgermanische Zeit zurückreichen kann, auch dort, wo für die in Frage stehende Siedlung (noch) keine archäologischen Funde vorliegen. Die folgenden drei neuen bzw. präziser gefassten Ortsnamen-Etymologien mögen hier exemplarisch den Zuwachs an Erkenntnis veranschaulichen, den der Band vermittelt.

Ganz neu wird der Ursprung des Namens *Ehmen* (WOB) erklärt (942 *Gimin*, um 1150 *Imin*, 1224 *Eemen*). Die Autor(inn)en legen die germ. Basis **gim*- ‚gähnen, Spalte, Öffnung, Schlund‘ zugrunde, die wegen ihres Auslauts *-m* auf gemeingermanische, also frühe Zeit zurückverweist, denn auf dt. Sprachgebiet kommen germ. *m*-Erweiterungen der idg. Wurzel **ghi*- lediglich in Ortsnamen vor (außer in *Ehmen* auch in *Gimte*, Krs. Göttingen), dagegen weisen wurzelverwandte dt. Appellativa wie *gähnen*, *gaffen* kein *-m*- im Wortinneren auf. Im Nordgerm. jedoch gibt es auch im Appellativwortschatz Wörter mit dem germ. Stamm **gim*- wie neuisl. *geimur* ‚großer leerer Raum‘ (davon abgeleitet u. a. *geimfari* ‚Astronaut‘). Der Ortsname *Gimin/Ehmen* dürfte somit um etliche Jahrhunderte vor dem Erstbeleg 942 entstanden sein und verweist auf den auffällig tiefen Geländeeinschnitt, den die Mühlenriede bei ihrem Abstieg in die Allerniederung durchfließt.

Für *Helmstedt* (802 u. 951 *Helmonstedi*) sind die zwei bisher konkurrierenden Deutungen, die den Namen entweder mit einem (gar nicht nachweisbaren Personennamen) **Helm(o)* oder aber mit einem (gleichfalls zweifelhaften) Bach mit dem dann postulierten altsächs. Namen **Helmona* (vgl. den Namen der *Helme* am Südharz) in Verbindung bringen wollten, endlich durch eine plausiblere ersetzt worden. Eine Anregung J. Udolphs aufgreifend, erklären die Autor(inn)en den Namen auf der Grundlage der idg. Wurzel **kel*- (> germ. **hel*-) ‚ragen‘ + *-m*, die z. B. auch in altsächs. *holm* ‚Hügel‘, schwed. *holme* ‚Insel‘ vorliegt. *Helmstedt* danach also ‚der hügelige Ort‘ – eine einleuchtende Deutung für jeden, der die Helmstedter Innenstadt kennt. Das hohe, vorkarolingische Alter der Namenbildung wird darin sichtbar, dass *Helm(stedt)* im Ablautverhältnis zu *holm/holme* steht.

Zu den altertümlichen Ortsnamen im Untersuchungsgebiet gehört auch *Lehre* (HE; 8./9. Jh. in loco *Lerin*, 888 *Leri*). In der Form *Lerin* liegt der Dativ Plural des lediglich noch in einigen wenigen Ortsnamen bezeugten altsächs. Substantivs **lēri* ‚Stelle am/im Wald‘ vor, das mit *ja*-Suffix vom germ. Substantiv *(*h*)*lār* ‚Wald, Waldlichtung, Waldwiese‘ abgeleitet ist. Auf *(*h*)*lār*, als dt. Appellativ ebenfalls nicht mehr belegt, geht das Grundwort *-lar* in dt. Ortsnamen wie *Goslar*, *Fritzlar* zurück; zu **lēri* dagegen gehören außer *Lehre* auch *Leer* (Krs. Leer sowie Krs. Steinfurt) und *Lahr* (Krs. Vechta). Exemplarisch zeigt sich hier, wie der Ortsnamenvorrat einer heutigen Sprache – bildlich gesprochen – auch stets die Funktion des Bernsteins innehat, in dem sonst ganz vergessene Wörter, ausgestorbenen Insekten gleich, für die Nachwelt dennoch sichtbar erhalten bleiben.

Im Untersuchungsgebiet liegen nicht weniger als 13 Orte und Wüstungen, deren Namen mit dem Suffix *-ing* gebildet sind. Bemerkenswert, doch zugleich auch regionaltypisch ist dabei, daß sie ausnahmslos nicht von Personennamen abgeleitet sind, anders als die süddeutschen *ing(en)*-Bildungen, denen fast immer Personennamen (*Sigimar* in *Sigmaringen*; *Hrotbald* in *Ruhpolding*) zugrunde liegen. Basis hiesiger *ing*-Ableitungen sind in der Regel Appellative, so ist z. B. in *Heßlingen* (WOB) altsächs. **hasal* ‚Haselnussbusch‘, in *Lauingen* (HE; im Schutz des Riesbergs gelegen) altsächs. **lāw* ‚lau. mild‘, in

Schöningen (HE; 747 *Skahaningi*) altsächs. **skahan* ‚bewaldeter Bergsporn‘ erkennbar. Außerdem begegnen uns aber auch archaische *ing*-Bildungen, die nicht von kompletten Wörtern, sondern von bloßen Wortstämmen abgeleitet sind, z.B. der Name *Hehlingen* (WOB), gebildet zum germ. Stamm **hel-/hal-* ‚Schräge, Abhang, abschüssige Stelle‘. Sämtliche *ing*-Namen des Untersuchungsgebietes erweisen sich als Stellenbezeichnungen (und sind daher als wesentlich älter anzusehen als die süddeutschen Namen vom Typ *Sigmaringen*); die meisten davon dürften in vor-altsächs., also germ. Zeit entstanden sein.

Der im Bereich Helmstedt / Wolfsburg wie auch sonst überall gegebenen Typenvielfalt der Ortsnamen kann eine – notwendig immer nur kurze – Rezension nicht gerecht werden. Selbstverständlich sind im Untersuchungsgebiet auch jüngere, meist der karolingisch-ottonischen Zeit zuzurechnende Namentypen vertreten, unter ihnen z.B. die mit Personennamen gebildeten *rode*-Komposita, etwa *Brunnsrode* (HE; dreimal), † *Detmerode* (WOB), † *Ditmerode* (HE), † *Dudenrode* (HE). Eine Besonderheit dieses Bandes des *Niedersächsischen Ortsnamenbuchs*, der geographisch weiter nach Osten ausgreift als die bisher erschienenen, bilden drei slawische Ortsnamen: *Velstove* (WOB), *Grabau* (HE) und *Mörse* (WOB) – ein Vorgeschmack auf die künftigen Wendland-Bände.

Die Autorinnen und der Autor haben mit Ihrem Buch dem Gesamtgebäude des *Niedersächsischen Ortsnamenbuchs* einen ebenso wohl gelungenen wie inhaltlich gewichtigen Baustein hinzugefügt. Dafür gebührt ihnen Dank.

Herbert Blume, Braunschweig

Regionalkarte zur Geschichte und Landeskunde. Teil 1: Blätter Einbeck und Seesen, herausgegeben von Gerhard Streich / Arnd Reitemeier, bearbeitet durch Gerhard Streich, Stephan Kelichhaus, Barbara Korte u. Gudrun Pischke. Hannover: Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Niedersachsen (LGLN), Landesvermessung und Geobasisinformation, 2011, 2 Karten im Maßstab 1:50 000, Erläuterungsheft (Kurzfassung), 99 S., CD-ROM, 16,90 €

Seit 1964 bereits erscheint die „Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte“, ein in mittlerweile 17 Ausgaben mit 20 Kartenblättern und Erläuterungsheften erschienenes Standardkartenwerk der historischen Landeskunde in Niedersachsen. Vor- und frühgeschichtliche Siedlungen und Grabanlagen, mittelalterliche Wüstungen und Flurrelikte, Wehranlagen, Bau- und Kunstdenkmäler, Wirtschaftsanlagen, Klöster- und Stifte, Kirchen, Rittergüter und Vorwerke, Gerichtsorte und Richtstätten, Steinkreuze und Kreuzsteine, Deichlinien und Wasserbauanlagen, Altstraßen, Fähr-, Furt- und Zollstellen und Krüge, stillgelegte Bahnstrecken, Seilbahnen u. a. m., schließlich die Grenzen der Territorien, Ämter und Gerichte um 1800 finden hier ihre inhaltliche wie kartographische Verortung in der Region.

Mit dem Wandel der Forschungsinteressen der vergangenen Jahrzehnte musste selbstverständlich auch die Konzeption des Werks angepasst werden. Endeten die früheren Ausgaben mit dem Alten Reich um 1800, wurde in jüngerer Zeit der Wunsch nach Berücksichtigung der kulturlandschaftsprägenden Elemente auch des 19. und 20. Jahrhunderts laut. Doch spätestens der Teil 16, das Blatt Hannover, mit über 320 Seiten Erläuterungen und der Überfülle von Einträgen in den beiden Karten zeigte die Grenzen auf, wie die Herausgeber in ihrer Einführung selbst anmerken (PDF, 3). Die umwälzende Entwicklung der Digitalisierungstechniken erlaubt heute überdies im wahrsten Sinne vielschichtigere und detailreichere Darstellungen sowie umfangreichere Recherchemöglichkeiten als je zuvor.

Die jetzt mit neuem Titel als „Regionalkarte zur Geschichte und Landeskunde“ angebotene Neukonzeption für die Regionen der beiden Kartenblätter TK 50 Einbeck und Seesen besteht wie bisher aus einer ausführlichen Begleitbroschüre mit den Erläuterungen zur historischen Entwicklung der dargestellten Gebiete. Wie im Teil Hannover werden hier die Regionen zweier Kartenblätter gemeinsam behandelt. Neu ist dagegen eine CD-ROM, auf welcher die beiden Karten zu einem Blatt zusammengefasst wurden und die Textdokumente in digitaler Form zu finden sind. Die digitale Variante der Karte umfasst zusätzliche landesgeschichtliche Themen der gewünschten jüngeren Vergangenheit, die als Ebenen ein- oder ausgeblendet werden können. Zudem kann die aktuelle Kartengrundlage 1:50 000 gegen die historische Preußische Landesaufnahme um ca. 1900 ausgetauscht oder mit ihr wie eine Folie überblendet werden.

Leider jedoch hinterlässt diese „Startausgabe“ der Neukonzeption ein zwiespältiges Gefühl. Es scheint, als sei diese Ausgabe zuletzt übereilt herausgegeben worden, bevor die Neukonzeption zu Ende durchdacht worden war. Die vorzeitige Herausgabe zeigt sich m. E. schon darin, dass die wichtige Einführung zur Neukonzeption einen unglücklichen Platz gefunden hat, indem sie lediglich als PDF-Dokument auf der CD vorhanden ist und nicht dem Erläuterungsheft vorangestellt wurde. Dieses geht im bewährten Aufbau mit der „Naturräumlichen Gliederung“ sogleich *media in res*. Lediglich unter dem Inhaltsverzeichnis befindet sich ein „Hinweis“ auf die Inhalte der CD, jedoch ohne Verweis auf die Einführung! Deshalb sollen hier in erster Linie Fragen an das Konzept zur Diskussion gestellt werden, die bei einem Überdenken des Konzepts als hilfreich empfunden werden möchten, und weniger auf die inhaltlichen Aspekte eingegangen werden.

Denn inhaltlich gibt es an Text und Karten angesichts der Fülle von historischen und anthropogeographischen Einzeldaten, die sich über die Jahrtausende in dieser reichen Kulturlandschaft angesammelt haben, wenig zu bemängeln. Die erfahrenen Bearbeiter haben in gewohnt solider und sorgfältiger Weise das Wesentliche destilliert, auch wenn einige kleine Monita geblieben sind. Hier sei aus eigener Kenntnis nur genannt, dass die Wealdenkohlen am Hils nicht zwischen Grünenplan und Delligsen abgebaut wurden (Druck und PDF, 7), sondern bei Hohenbüchen, wie die Karte richtig verzeichnet. Andererseits wird das Töpfergewerbe im „Pottland“ Hohenbüchen und Coppengrave (außerhalb des Blattes bis Duingen) in der Karte nicht berücksichtigt. Bei den umfangreichen Literaturangaben wären die Nennung der Sammelschrift von Birgit Schlegel (Hg.), *Industrie und Mensch in Südniedersachsen* (2003) zu Gandersheim (Flachsröste), Sülbeck (Saline), und der Hilsregion, die Beiträge in *Alfeld im Industriezeitalter* (Stadt Alfeld Hg., 2008) oder die Darstellung von Jaeggi, *‘Fagus’* (1998) zum Weltkulturerbe Fagus-Werk in Alfeld hilfreich gewesen. Tipp- und Druckfehler sind nie gänzlich zu vermeiden, doch beim Suchen im digitalen Dokument ist die Burg Empne bei Gronau nicht zu finden, wenn im Text „Emne“ steht.

Die Masse an Einzelinformationen strukturiert, konzise und überdies gänzlich fehlerfrei zusammenzufassen, ist eine enorme, kaum zu bewältigende Aufgabe. Deshalb ist zu fragen, ob die Entscheidung, mit gleich zwei Kartenblättern die erweiterte neue Konzeption vorzulegen, wirklich klug war. So liegt der Erläuterungstext gedruckt lediglich als Kurzfassung vor, die Langfassung „mit den wichtigsten Kapiteln“ (PDF, 3) ist allein der CD vorbehalten: Einhundert Seiten Druck gegenüber 264 Seiten PDF, die außer dem vorangestellten textlichen Inhaltsverzeichnis keine weitere Gliederung besitzen, was der Adobe® Reader ermöglichen könnte. Während die ersten drei Kapitel (Naturräumliche Gliederung, Ur- und Frühgeschichte, Politische und territoriale Entwicklung) offenbar textidentisch sind, erscheint im PDF unter 4. ein eigenes, zusätzliches Kapitel zu den Verwaltungs- und Gerichtsbezirken um 1800. Die Kapitelzählung wird so um ein – in

der Tat interessantes und hilfreiches – Kapitel verlängert, im Druck ist aber dadurch die Ländliche Siedlung Kapitel 4, im PDF Kapitel 5 usw. Da die Kapitel in der Druckfassung in sich auch nicht noch einmal unterteilt sind, wird nicht deutlich, was bereits in der Kurzfassung steht und wo die Langfassung ergänzt. Es ist durchaus anzunehmen, dass die Leser schon selbst zwischen wichtig und unwichtig unterscheiden möchten, wenn weitergehende Informationen angeboten werden. So stellt sich die Frage, wozu überhaupt eine gedruckte Kurzfassung nötig ist, da man sich die Langfassung ohnehin ausdrucken muss, will man nicht am Bildschirm lesen. – Hilfreich in jedem Falle sind die ergänzenden Abbildungen, die im PDF auch farbig sind, während der Druck – sicher aus Kostengründen – schwarz/weiß gehalten ist. Fraglich ist dann allerdings, warum etwa der farbige Stadtplan von Alfeld aus Scale (1973, nach S. 64) auch im PDF schwarz/weiß wiedergegeben ist (91).

Die digitale Bearbeitung der auf der CD-Rom wiedergegebenen beiden Kartenblätter Einbeck und Seesen zeigt, welche Recherchemöglichkeiten digitalisierte Karten bieten. Hier wurden nicht nur die auf der Papierausgabe nicht vermerkten Elemente der Neuzeit hinzugefügt, so dass nunmehr vier Zeitstufen abgebildet werden, einzelne Elemente lassen sich auch allein oder in beliebige Gruppen filtern, so dass auf der Karte unter Ausblendung der anderen Einträge eine einfache Suche bspw. nach Glashüttenstandorten im Mittelalter und der Frühen Neuzeit, nach Papiermühlen in der Frühen Neuzeit und der Neuzeit oder nach den Kalibergwerken des frühen 20. Jahrhunderts möglich ist. Ein echter Gewinn ist dabei die Ergänzung um die Preußische Landesaufnahme, auf der die gleiche Funktion anwendbar ist. Als Anregung verstanden werden sollte der Wunsch, zukünftig auch die Karten des Papenschen Atlas von 1835/48 aufzunehmen, die die Kulturlandschaften an der Schwelle zur Industrialisierung, insbesondere vor dem Eisenbahnbau widerspiegeln.

Dennoch sind auch bei der elektronischen Karte einige Schwächen anzumerken. Ihre Nennung sei gerade vor dem Hintergrund des geplanten digitalen Atlas von Niedersachsen erlaubt (PDF, 3). Der Zusammenschritt zweier Kartenblätter ist ungünstig, denn selbst auf einem 19“-Bildschirm ist die Gesamtansicht der beiden Kartenblätter zu klein. Unglücklich ist auch, dass die beiden Legenden, die Standardlegende der TK 50 und die spezielle Legende der Regionalkarte zur Geschichte und Landeskunde, sowie der Überblick der Territorialgrenzen in der gleichen Datei wie die Karte gespeichert sind. Wünschenswert wäre es demgegenüber, wenn die jeweilige Legende etwa in einem zweiten Fenster gesondert geöffnet werden könnte, um auf der Karte nicht hin und her scrollen oder das Dokument insgesamt ein zweites Mal öffnen zu müssen. Die grafische Gestaltung und Farbgebung der Symbole ist teilweise problematisch, indem sich etwa das Orange der neuzeitlichen Kulturlandschaftselemente nur schwer vom Kartenhintergrund abhebt, sich blau für die Ur- und Frühgeschichte und lila für die Frühe Neuzeit schlecht unterscheiden. Hilfreich ist hier, dass sich die Karte auch im schwarz/weiß-Modus anzeigen läßt.

Manche Symbole sind schwach ausgeprägt, wie etwa die ‚Sektkelche‘ der Glashütten oder die ‚Papierbahn‘ der Papiermühlen. Irritieren kann, dass das gleiche Symbol, eine lediglich farblich differenzierte Tasse, für Töpferei im Mittelalter, Krug in der Frühen Neuzeit und Porzellan in der Neuzeit steht. Auf diesen Blättern fehlen die im Text erwähnten mittelalterlichen, frühneuzeitlichen und neuzeitlichen Töpfereien in Hohenbüchen und Coppengrave (mit der bedeutenden Töpfer-Wüstung Scypessen!), Orte, in denen es glücklicherweise keine Krüge gab. Wie sollen auf späteren Blättern etwa die frühneuzeitlichen und neuzeitlichen Töpfereibetriebe in Duingen oder Fredelsloh neben den Krügen oder der Porzellanmanufaktur in Fürstenberg dargestellt werden? Für wei-

tere Editionen sollte überdacht werden, ob beim Aufrufen der einzelnen Elemente nicht über eine Notiz-Funktion eine Kurzinformation mit Name, Seitenverweis auf den Erläuterungstext und die Geo-Koordinaten angefügt werden kann. Mit den Koordinaten könnte einerseits online auf andere Karten oder Bilddatenbanken zurückgegriffen werden, andererseits ein Navigationsgerät für eine Exkursion programmiert werden. Damit würde dieses Kartenwerk wieder zu einer Exkursionskarte. Sicherlich lassen sich noch weitere Verbesserungen finden, die natürlich auch einen größeren (Kosten)Aufwand bedeuten.

Einerseits zu viel an Informationen auf zu engem Raum – die Darstellung der ‚Politischen und territorialen Entwicklung‘ von Gudrun Pischke ist einerseits gewohnt solide, andererseits derart dicht, dass die Lektüre wirklich mühsam ist: Es gibt dazu doch bereits eine Reihe ausführlicher Spezialuntersuchungen, die auch genannt werden, warum also ein solch schweres Konzentrat und nicht durchaus gröbere Striche? – Andererseits werden die Möglichkeiten der Digitalisierung nicht ausreichend genutzt. So lässt die vorliegende „Startausgabe“ der neuen Regionalkarte den Rezensenten eher ratlos zurück. Den Herausgebern ist anzuraten, die Konzeption noch einmal zu überdenken und mit den Finanziers abzustimmen, da die offenbar verfügbaren Mittel wohl für einen echten, zufriedenstellenden Fortschritt nicht auszureichen scheinen.

Thomas Krueger, Alfeld / Leine

Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung, hrsg. von Gerd Steinwascher in Zusammenarbeit mit Detlef Schmichen – Ackermann und Karl-Heinz Schneider (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36; Geschichte Niedersachsens 5). Hannover: Verlag Hahnsche Buchhandlung 2010, 1390 S., Abb., 59,00 €

Den Leser erwartet Schwerarbeit: fast vierzehnhundert Seiten wollen gehalten und gelesen sein. Fünfzehn Autoren haben sich an dem ambitionierten Vorhaben beteiligt. Herausgekommen ist die Darstellung von siebzig Jahren regionaler Zeitgeschichte mit kaum für möglich gehaltenem Materialreichtum und Informationswert.

Der Band reicht von der Novemberrevolution 1918 bis in das Jahr 1990, dem Jahr der Wiedervereinigung, das auch für Niedersachsen mit dem Regierungswechsel von Ernst Albrecht zu Gerhard Schröder einen Einschnitt bedeutete. Fast die Hälfte des Buches nimmt die Darstellung der Weimarer Republik und der NS-Zeit ein. In der zweiten Hälfte werden fast doppelt so viele Nachkriegsjahre abgehandelt; hinzu kommen aber noch die thematischen Längsschnitte, in denen ebenfalls die Jahre 1918–1945 den Schwerpunkt bilden. Der Herausgeber selbst verweist auf dieses Ungleichgewicht. Doch im Vergleich zu anderen Landesgeschichten sind in dieser Publikation die Jahre 1945 bis 1990 bemerkenswert ausführlich und facettenreich beschrieben. Dies ist umso erfreulicher, als die Forschungslage für diesen Zeitraum so gut auch wieder nicht ist.

In fünf Kapiteln wird chronologisch die politische Geschichte dargestellt. Gerd Steinwascher beschreibt Politik und Gesellschaft in der Weimarer Republik. Detlef Schmichen-Ackermann untersucht die nationalsozialistische Herrschaft im „völkischen Kernland“ des Dritten Reiches. Hartmut von Reeken, Daniela Munkel und Manfred von Boetticher schildern die Gründung des Landes Niedersachsen und die Regierung Kopf (1945–1955), die Regierungszeit der Ministerpräsidenten Hellwege und Kubel (1955–1976) und die „Ära Albrecht“ (1976–1990). Große Bedeutung messen die Herausgeber der Wirtschaftsgeschichte bei, wie die umfangreichen Beiträge von Hans-Werner Niemann über die Wirtschaftsgeschichte Niedersachsens 1918–1945 (ein Buch im Buch mit

fast 200 Seiten), von Karl Heinz Schneider über die Wirtschaftsgeschichte Niedersachsens nach 1945 und von Gudrun Fiedler über die niedersächsische Wirtschaft seit den 1970er Jahren zeigen. Ergänzend zu diesen Kapiteln finden sich thematische Kapitel, die sich über den gesamten Untersuchungszeitraum erstrecken: über Migration von Jochen Oltmer, die evangelische (Hans Otte) und die katholische Kirche (Joachim Kuropka), die Juden in Niedersachsen (Marlis Buchholz und Hans-Dieter Schmid), über Kunst und Kultur (Thomas Bardelle) und Städtebau und Architektur (Birte Rogacki-Thiemann).

Dieses Gliederungsprinzip schafft Probleme. Einige chronologischen Kapitel konzentrieren sich weitgehend auf die politische Geschichte; wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte finden sich an den Rand gedrängt. Kann und will der Autor aber auf sie nicht verzichten, sind Überschneidungen und Wiederholungen mit den Längsschnittkapiteln unvermeidbar. Am ehesten gelingt den Autoren zur Weimarer Republik und zur NS-Zeit eine Gesamtdarstellung im Sinne einer „histoire totale“. Die Chronologie orientiert sich an den üblichen Periodisierungen, wobei die Nachkriegskapitel ganz traditionell den Amtszeiten der Ministerpräsidenten folgen. Langfristig sich entwickelnde und verändernde Strukturen über die Systemumbrüche hinweg treten dabei in den Hintergrund, Kontinuität und Wandel herauszufinden, bleibt dem Leser überlassen. Insgesamt zu kurz kommen Alltagsgeschichte, Mentalitätsgeschichte und Kulturgeschichte im weitesten Sinn. Einige Autoren fragen nach einem sich formierenden Landesbewusstsein, aber eine systematische Analyse des Spannungsverhältnisses von Landesidentität und regionalem Bewusstsein – Braunschweig ist dafür ein eindrucksvolles Beispiel – fehlt.

Es fehlt auch ein Kapitel, welches das Gliederungsprinzip und das methodische Vorgehen begründet und reflektiert. Der Leser wird hier im Stich gelassen. Vor über zehn Jahren wurde bereits der Versuch unternommen, die Geschichte Niedersachsens im 20. Jahrhundert zu behandeln – als Teil der von Bernd Ulrich Hucker, Ernst Schubert und Bernd Weisbrod herausgegebenen „Niedersächsischen Geschichte“. Damals wurde methodisch für die Darstellung des 20. Jahrhunderts ein anderer Weg gegangen. Reizvoll wäre es gewesen, wenn sich die Herausgeber mit dieser Konzeption kritisch auseinandergesetzt hätten. Doch der damals den Teilabschnitt einleitende Beitrag von Bernd Weisbrod wird gar nicht erwähnt. Möglicherweise ist die unterschiedliche Herangehensweise auch einem Generationswechsel bei den Autoren geschuldet.

Es ist ausgeschlossen, alle Aspekte dieses Sammelbandes zu kommentieren. Für das Braunschweigische Jahrbuch soll der Blick auf die Darstellung der Braunschweigischen Geschichte gerichtet werden, obwohl dies den Intentionen einer ‚Niedersächsischen Geschichte‘ eigentlich nicht entspricht. Dabei fällt auf, dass die Abschnitte, welche die Jahre 1918 bis 1945 behandeln, jeweils Unterkapitel für das Land Braunschweig haben, wie für andere Regionen auch. Dieser Ansatz findet sich für die Jahre 1945 bis 1990 nicht mehr. Fortan wird niedersächsische Geschichte geschrieben; seit der Gründung des Landes Niedersachsen durch eine Verordnung der britischen Militärregierung am 1. November 1946 gibt es ja erstmals den Untersuchungsraum Niedersachsen als staatliche Einheit. Im Vergleich zum ersten Teil des Bandes treten die Geschehnisse in der hiesigen Region zurück, obwohl die Geschichte des Regierungsbezirks Braunschweig manch interessante Aspekte böte. Die Vernachlässigung Braunschweigs mag auch der im Vergleich zu anderen Regionen ungenügenden Forschungslage für die Zeit nach 1950 geschuldet sein. Lediglich Gudrun Fiedler wählt für ihre Darstellung der niedersächsischen Wirtschaft seit den 1970er Jahren den Braunschweiger Raum als Fallbeispiel.

Kenntnisreich wird die Revolution 1918/19 in Braunschweig von Gerd Steinwascher beschrieben, wobei der Fokus ganz auf die Stadt Braunschweig gerichtet ist. Die Abschnitte über Parteien und Wahlen, über die Verwaltungs- und Verfassungsgeschich-

te des Freistaates, über die Kommunalpolitik in der Weimarer Republik bieten einen vorzüglichen Überblick. Die Schulpolitik, die für die Polarisierung zwischen Arbeiterbewegung und Bürgertum von besonderer Bedeutung war, wird ausführlich gewürdigt. Diese Polarisierung selbst, die für die zwanziger Jahre im Braunschweiger Land prägend war, hätte stärker betont werden müssen. Die Braunschweiger Zeitungslandschaft wird exemplarisch vorgestellt. Schließlich wird die frühe Regierungsbeteiligung der NSDAP ausführlich beschrieben.

Detlev Schmiechen-Ackermann wählt als Beispiel für die Etablierung der NS-Diktatur und den Prozess der Gleichschaltung das Land Braunschweig. Für viele Leser vielleicht überraschend ist seine These, dass der starke Mann in der NS-Bewegung der Region, Dietrich Klagges, letztlich in der NS-Hierarchie nicht reüssierte; Braunschweig, die frühe Hochburg der „Bewegung“, sei ins politische Abseits gerückt. Methodisch weiterführend ist der Vergleich der drei niedersächsischen NS-Gaue hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte, ihrer strukturellen Entwicklung und ihres Führungspersonals. Der Abschnitt über die regionalen Machteliten mit den „jungen Technokraten“ – für Braunschweig werden neben Jeckeln und Alpers Heilig und Schmidt-Bodenstedt behandelt – zeigt die Ergiebigkeit der Biografieforschung. Sehr ausführlich beschreibt Schmiechen-Ackermann Inszenierung und Realität der „Volksgemeinschaft“ mit dem Blick auf Gesellschaft, Kultur und Alltag im NS-Staat. Für die Analyse der Stimmungen, der Verhaltensmuster und der Mentalitäten der Bevölkerung wertet er die Lageberichte der Polizeistellen in Hannover und Osnabrück aus. Dabei zeigt sich, wie dringend notwendig für Braunschweig die Edition der Lageberichte des hiesigen OLG-Präsidenten und des hiesigen Generalstaatsanwalts wäre. Für die Darstellung der Agrarpolitik, der Industriepolitik, der Kulturpolitik, der Lage der Kirchen, von Widerstand und Verfolgung, der Rolle der Justiz werden die Beispiele nur selten aus der Braunschweiger Region genommen.

Der Beitrag von Hans-Werner Niemann zur Wirtschaftsgeschichte Niedersachsens bis 1945 enthält zahlreiche Hinweise auf die wirtschaftliche Entwicklung des Landes Braunschweig. Umsichtig wird umfangreiches statistisches Material ausgewertet. Neue Informationen erhält man über den Rationalisierungsprozess und seine Folgen während der zwanziger Jahre. Die Radikalisierung des Handwerks wird am Braunschweiger Beispiel gezeigt. Die Darstellung der NS-Wirtschaftspolitik im Land Braunschweig, der Aufstieg der Wirtschaftszentren Salzgitter und Wolfsburg nehmen großen Raum ein.

Verhältnismäßig knapp wird die Rolle Braunschweigs bei der Gründung des Landes Niedersachsen behandelt. Die publizierten Protokolle des letzten braunschweigischen Landtags werden nicht herangezogen.

In den Beiträgen zur politischen Geschichte Niedersachsens nach 1945 spielt Braunschweig kaum eine Rolle. Dabei ließe sich die Tradierung und Formierung von regionalem Bewusstsein innerhalb des Landes Niedersachsen gerade für Braunschweig eindrucksvoll beschreiben.

Gudrun Fiedler rückt bei ihrer Analyse der ökonomischen Strukturkrise der 1970er Jahre den Braunschweiger Raum in den Mittelpunkt. Zunehmend wuchs hier, wie überall in der Bundesrepublik, die Abhängigkeit der regionalen Wirtschaft von makroökonomischen Entwicklungen. Hinzu kam die Lage an der Zonengrenze. Der für Braunschweig wichtigen Exportindustrie stand aus unterschiedlichsten Gründen nur noch ein eingeschränkter Abnehmerkreis zur Verfügung, was vor allem die Konservenindustrie, den Großanlagenbau, die Büromaschinen-Industrie und die optische Industrie in erhebliche Schwierigkeiten brachte. Hinzu kam ein schwacher regionaler Binnenmarkt, hoher Anpassungsdruck an den Weltmarkt und veraltete Produktionsstrukturen. Gezielte

Wirtschaftsförderung seitens der Politik und die Umstrukturierung der Großbetriebe in Wolfsburg und Salzgitter halfen der Region aus der Krise. Gudrun Fiedler wagt einen Blick in die Zukunft: gut vernetzte, dynamische Regionen werden die Wirtschaft Niedersachsens prägen.

In den Kapiteln, die längsschnittartig den gesamten Zeitraum behandeln, widmet Hans Otte der Braunschweigischen Landeskirche für jeden Zeitabschnitt einen eigenen Abschnitt. Thomas Bardelle geht in seiner Darstellung der Kunst und Kultur kurz auf die nationalsozialistische Kulturpolitik in Braunschweig ein. Das Kapitel über Städtebau und Architektur beschreibt wichtige Siedlungsprojekte und Bauten der zwanziger und dreißiger Jahre; wenig erfährt man über den Wiederaufbau nach Kriegsende und über die Diskussion um das Herzogsschloss, die für die Braunschweiger Nachkriegszeit von zentraler Bedeutung war.

Die in diesem Handbuch verarbeitete Literatur ist ungewöhnlich umfangreich; für den Bereich der Braunschweigischen Landesgeschichte ist nahezu jeder Titel erfasst. Die benutzte Literatur ist allerdings nur im Anmerkungsapparat nachgewiesen, leider fehlt im Anhang ein Literaturverzeichnis. Dafür entschädigt ein ausführliches Personen- und Sachregister.

Der letzte Satz des Textteils enthält einen Hinweis auf die Emdener Kunsthalle. Da vermisst der Leser dann doch einen abschließenden Beitrag, der jenseits der vielen Einzelgeschichten, in die der Band zuweilen zerfällt, die Geschichte Niedersachsens in diesem schwierigen 20. Jahrhundert zusammenfassend charakterisiert; der die Entwicklung der vielen regionalen Kulturen in ihrem Verhältnis zum Land thematisiert und nach den Besonderheiten Niedersachsens fragt.

Für die Lektüre der dreizehnhundert Textseiten ist viel Geduld nötig. Am Ende aber hat der Leser in den vierzehn Kapiteln eine Fülle an Informationen zu Menschen, Institutionen, Landschaften, zu Politik, Wirtschaft, Kultur erhalten, die ihm die Vielfalt der Geschichte Niedersachsens im 20. Jahrhundert nahe bringen werden. Hierin liegt das große Verdienst dieser Publikation.

Hans-Ulrich Ludewig, Schöppenstedt

Wolfgang Leschhorn, Braunschweigische Münzen und Medaillen. 1000 Jahre Münzkunst und Geldgeschichte in Stadt und Land Braunschweig (Braunschweigisches Kunsthandwerk 3). Braunschweig: Appelhaus Verlag 2010, 464 S., 578 Abb., 75,00 €

Von einer braunschweigischen Münzgeschichte darf man einiges erwarten. Stadt und Land Braunschweig haben wichtige Kapitel der deutschen Münz- und Geldgeschichte geschrieben. Braunschweig beherbergt drei der vier wichtigsten Sammlungen zur eigenen Numismatik, die des Herzog-Anton-Ulrich-Museums, der Nord/LB und des Städtischen Museums. Und immer wieder war die Stadt Wirkungsstätte bedeutender Numismatiker, allen voran Wilhelm Jesses (1887–1971), des langjährigen Direktors des Städtischen Museums. Wolfgang Leschhorn ist als akademischer Numismatiker und Betreuer der beiden erstgenannten Sammlungen einer der besten Kenner der Materie und erfüllt mit diesem Werk alle Erwartungen. Das gilt auch für die äußeren Werte: Der Verlag hat ein hochwertiges Buch mit ausgezeichneten Abbildungen produziert – für eine numismatische Veröffentlichung besonders wichtig. Als Bildvorlagen dienten in der Regel sehr gute Stücke. Der kunsthandwerklichen Ausrichtung der Reihe verpflichtet, ist dies in erster Linie eine Münzgeschichte. Der Schwerpunkt liegt auf der Münzprägung und den Münzbildern. Diese Darstellung wird aber umfassend in die Geldgeschichte eingebettet, die sich mit den Münzen als Zahlungsmitteln befasst. Der nicht-numismatische Leser

sollte sich nur im Klaren sein, das eine nur einmal abgebildete Münze wie der ab 1412 geprägte Ewige Pfennig der Stadt Braunschweig geldgeschichtlich ein ungleich bedeutenderer Typ ist als die ikonografisch anspruchsvollen und mit Recht ausführlich besprochenen Taler späterer Zeiten.

Der Bezug auf Braunschweig wird weit und pragmatisch genommen: Die Darstellung beginnt mit Prägungen der deutschen Könige des 10./11. Jahrhunderts in Goslar und solchen der brunonischen Grafen in Friesland. Das Hauptaugenmerk liegt auf den Münzen der Welfenherzöge und der Stadt Braunschweig. Daneben werden mit beeindruckender Materialkenntnis die übrigen Städte und die Klöster des Landes behandelt. Der Leser lernt die künstlerisch herausragenden Brakteaten Heinrichs des Löwen, die schlichten Hohlpfennige seiner Nachfolger und das spätmittelalterliche städtische Geld kennen und erhält unaufdringlich methodische Hinweise zur Deutung der Münzbilder und zur chronologischen Anordnung des Materials – Punkte, in denen einige Numismatiker die Aussagekraft des Materials überstrapaziert haben.

Landesgeschichtlich besonders interessant sind die Kapitel zum 15. und frühen 16. Jahrhundert, der Zeit des vergeblichen Kampfs der niedersächsischen Städte um ihr Pfenniggeld gegen die ringsum längst etablierten Groschenprägungen. Hermen Botes Schichtbuch als einzigartige schriftliche Quelle zu diesem Phänomen wird ebenso thematisiert wie (knapp) die Gegenstempelung fremden Gelds durch die städtische Obrigkeit. Wirtschafts- und alltagsgeschichtlich ebenso interessant ist die Darstellung der Großen Kipperzeit zu Anfang des Dreißigjährigen Kriegs. Im Neuzeit-Teil werden die bekannten Glanzlichter in ihren politischen Bezügen intensiv untersucht, neben den Julius-Lösern vor allem die emblematischen Talerprägungen der Regenten von Braunschweig-Wolfenbüttel und die seltsamen Pfaffenfeind-Taler Christians von Halberstadt. Forschungskontroversen werden sorgfältig nachgezeichnet, Leschhorns Urteile sind zurückhaltend, aber klar. Zahlreiche Feingehaltstabellen und biographische Angaben zum Münzpersonal wurden aus der Literatur zusammengestellt. Inhaltlich spannt Leschhorn den Bogen über die Einführung der Reichswährung hinaus bis zum Notgeld der Jahre 1917–1923 und bezieht auch Papiergeld und Banknoten ein. Neben den landesherrlichen Münzen werden ihre Medaillen vorgestellt, außerdem münzähnliche Objekte des Alltags wie Rechenpfennige. Eigene Kapitel sind zum Schluss den Münzmanipulationen und der Wissenschaftsgeschichte der Numismatik gewidmet. Zur Geschichte der herzoglichen wie privaten Münzsammlungen vor allem im 18. Jahrhundert wurden auch archivalische Quellen ausgewertet.

Jede Beschäftigung mit der Numismatik der welfischen Lande muss sich mit den Defiziten der münzgeschichtlichen Korpuswerke von Fiala und Welter auseinandersetzen. Für die städtisch-braunschweigischen Münzen der Neuzeit ist man auf Jesses nützlichen Typenkatalog angewiesen. Leschhorn schlägt breite Schneisen durch die Materialfülle; das Werk ist bereits als Materialvorlage aus den Hauptsammlungen zu schätzen. Es bleibt zu hoffen, dass diese Leistung den Anstoß zu weiteren Forschungen geben wird. Neben besseren Korpuswerken sind ein Münzfundinventar und Studien zur obrigkeitlichen Kontrolle des Münzumschlags auf archivalischer Grundlage desiderate der Forschung.

Holger Berwinkel, Braunschweig

Jochen Beppler, *Kleine Wolfenbütteler Stadtgeschichte*. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2011, 192 S., 36 Abb., 12,90 €

Die Stadt Wolfenbüttel zog schon seit dem 16. Jahrhundert Besucher an. Seit 1934 förderte ein Verkehrsamt den Tourismus und insbesondere im vergangenen Dezennium

hat sich die alte Residenz und Festung als „Stadt für Touristen“ etabliert. Insofern ist ein hoher Bedarf an gedruckten Informationen vorhanden, darunter auch eine gefällige „Kleine Stadtgeschichte“. An zum Teil gut aufgemachten historisch-topographischen Führern durch die Stadt „für Einheimische und Fremde“ (u. ä.) herrschte seit 1880 bis heute kein Mangel, verfasst u. a. von dem hochverdienten Heimathistoriker Th. Voges (1880ff.) und dem Schriftsteller und Wolfenbütteler Ehrenbürger K. Meyer-Rotermund (1934). Der beste und noch immer aktuelle Stadtführer stammt von Gymnasialdirektor W. Kelsch („Schatzkammer Wolfenbüttel“, 1982). Bibliotheksdirektor Paul Raabe veröffentlichte 1997 den brillant geschriebenen und ungewöhnlich informativen Band „Spaziergänge durch Lessings Wolfenbüttel“. Anders ist die Lage im Bereich der Stadtgeschichte, wo sowohl eine ausführliche wissenschaftliche Gesamtdarstellung wie ein moderner populärer kurzer historischer Überblick leider fehlen. Nach den ungedruckten Versuchen des Magisters J. Reiske (1686) und Archivars R. A. Nolte (um 1740) folgen unterschiedlich umfangreiche gedruckte Darstellungen der Stadthistorie von den Juristen K. Bege (1839) und J. F. Roloff (1851), schließlich von Th. Voges (1882) und Oberlehrer Milzer (1930). Erstrangig unverzichtbare wissenschaftliche Standardwerke von bleibendem Wert zur Residenz- und Stadtgeschichte sind das kulturhistorische Buch des Kunsthistorikers F. Thöne (1963) sowie der Sammelband des Archivdirektors U. Schwarz (2003) für das Mittelalter.

Nun ist die Stadtgeschichte Wolfenbüttels nach Urteil von Kennern ein schwieriges Terrain wegen ihrer Uneinheitlichkeit und der komplizierten späten Stadtwerdung (Dorf, Burg, Residenz, Festung, Stadt). Auch ist die allgemeine europäische und deutsche Kulturgeschichte für die Neuzeit mit hineinverflochten. Wie soll demnach eine kurze oder „kleine“ Stadtgeschichte gestaltet sein?

Auf das Wesentliche konzentriert, klug auswählend müsste sie selbstverständlich prägnant, interessant, griffig und unterhaltsam ausfallen. Genau das ist Th. Voges 1882 in seinen immer noch lesbaren „Erzählungen aus der Geschichte der Stadt Wolfenbüttel“ bereits gelungen. Wie eine im Plauderton flott geschriebene solide Kurzgeschichte von Wolfenbüttel aussehen könnte, zeigen die entsprechenden zahlreichen auf die Kulturgeschichte konzentrierten Hefte (ab 1953) des literarisch ambitionierten städtischen Kultur- und Tourismusorganisators H. Grunow († 1989).

Der Bibliotheksdirektor Bepler bringt als ehemaliger Stadtheimatspfleger von Wolfenbüttel die besten Voraussetzungen mit, um eine erste kleine Stadtgeschichte seit nunmehr 80 Jahren (Milzer 1930) zu erarbeiten. Das detaillierte Inhaltsverzeichnis weist geschickt mit Neugier weckenden stichwortartigen Formulierungen auf den Inhalt der zahlreichen Unterabschnitte der 16 Hauptkapitel hin. Die Interessenschwerpunkte des Verfassers erkennt man daran, dass das Mittelalter zu ausführlich auf 44 Druckseiten und die Frühe Neuzeit dann mit 80 Druckseiten abgehandelt wird. Die Moderne Zeit ab 1800 erhält lediglich 49 Druckseiten. In die Kapitel eingesprengte drucktechnisch herausgehobene Exkurse zu interessanten Einzelthemen (u. a. Pfalz Werla, Evangeliar Heinrichs des Löwen, historische Anekdoten, Gärtnereien, Zeitungen, Elster und Geitel usw.) lockern den Text unterhaltsam auf. 36 Abbildungen, ein Stadtplan, eine Zeittafel, eine Herzogsliste sowie ein Personenregister erschließen den Band. Warum im Personenregister die im Text behandelten Namen wie de Raet, Samson, Ramien, Mast, Kubetschek, Paul Raabe (Ehrenbürger!) und andere fehlen, ist unverständlich. Auch sind die Abkürzungen in diesem Register nicht für Jedermann verständlich. Das sogenannte „Ortsregister“ ist eigentlich ein vorwiegend topographisches, wenngleich recht unvollständiges Sachregister.

Beplers Darstellung verarbeitet die neuen bedeutenden wissenschaftlichen Forschungsleistungen zur Stadtgeschichte seit etwa 1950. Eine gründlichere Behandlung von Grundrissentwicklung und baulichen Strukturen wäre für sein Buch von Vorteil gewesen. Im Ganzen ist diese „Kleine Geschichte“ flüssig, locker, ansprechend und interessant geschrieben. Im berechtigten Streben, sich für eine breitere Leserschaft allgemeinverständlich auszudrücken, unterlaufen B. zuweilen unangebracht befremdlich schlichte Formulierungen. Bei der Darstellung des Mittelalters dominiert die ausführlich referierte Geschichte der Wolfenherzöge gegenüber der eigentlichen Burg- und Residenzentwicklung, was für den Durchschnittsleser vielleicht ein Vorteil ist. Wolfenbüttels Glanzepoche in der Frühen Neuzeit wird ausführlich auf den neueren Forschungen aufbauend anschaulich vorgestellt. Die Festungsgeschichte Wolfenbüttels mit ihren baulichen und militärischen Aspekten hätte stärker herausgearbeitet werden können: so z. B. die kaiserliche Besetzung Wolfenbüttels von 1627 bis 1643 unter dem bedeutenden Kommandanten Reuschenberg mit seinem skurrilen Helfer „Nimmernüchtern“ und seinen zeitweilig 1400 Besatzungssoldaten und 90 Kanonen. Wie sehr Wolfenbüttel der Struktur nach auch Festung war, illustrieren die im Jahr 1656 bei 400 Hausbesitzern einquartierten 2100 Militärpersonen (Soldaten mit Frauen und Kindern). Das im Stadtbild so dominierende Gebäudeareal Philippsberg als gut erhaltenes Festungsbollwerk und dann 400 Jahre lang Strafgefängnis wird von B. nur missverständlich angedeutet. Von den 600 dortigen Hinrichtungen zwischen 1937 und 1945 in der heutigen Gedenkstätte nennt er nur eine Anzahl von 176. Eine Bürgervereinigung „Festungskreis“ ergräbt übrigens und macht beghebbar u. a. Kasematten im Seeligerpark. Auch für das 20. Jahrhundert mit seinen Umwälzungen hätte man sich einige Informationen mehr gewünscht: z. B. die 450 Gefallenen des Ersten Weltkriegs, das Landeskirchenamt mit seinem nationalsozialistischen Bischof, die Garnison (Feldmarschall Keitel!), Sport (Olympiasieger K. Wagner!), die gewaltige Ausdehnung des Kernstadtgebietes durch die vielen neuen Siedlungen in der Außenstadt seit 1933 und dann erneut in rasantem Tempo seit 1950, was das Erscheinungsbild, die Struktur und die Identität der Stadt fortlaufend bis heute radikal verändert hat. Nicht weniger als für 20 000 Menschen wurde von 1950 bis 1970 dort neuer Wohnraum geschaffen! Auch das mühsame schrittweise Aufgehen des Dorfes Linden in das der eigenen Feldflur ermangelnde Stadtgebiet kommt bei B. zu kurz. Im Kulturkapitel fehlen leider so wichtige Persönlichkeiten wie Erhart Kästner und F. Thöne.

An formalen Verbesserungen bei einer Neuauflage wären vorzuschlagen: die Kapitelüberschrift über die NS-Zeit ist gekünstelt und missverständlich. Da es nun einmal um Stadtgeschichte geht, müssten im Literaturverzeichnis die ausführlichen wissenschaftlichen Epochendarstellungen der Stadtgeschichte seit 1870 nicht nur nichtssagend andeutungsweise, sondern bibliographisch genau nachgewiesen werden (M. Buchholz 1982, C. Wötzel 1995, F. Beier 2003; ferner dokumentarisch R. Voß (1988). Auch sollte ein Hinweis auf das „Lexikon zur Herzog August Bibliothek“ (von G. Ruppelt usw. 1992) nicht fehlen. Ergänzend sei auch erwähnt, da kaum bekannt, dass alle bisher ermittelten mit Wolfenbüttel in Verbindung stehenden Personen von nationaler Bedeutung vollständig aufgelistet sind in: Deutsche Biographische Enzyklopädie, hrsg. v. W. Killy und R. Vierhaus, Bd. 12/2, Darmstadt 2000, S. 1143f.

An eine „Kleine Stadtgeschichte“ sollte der Leser nicht mit zu hohen Erwartungen herangehen. Im Sinne des Sprichworts „Das Bessere ist der Feind des Guten“ ist dieses Buch mit dem riskanten Mut zur Lücke als aner kennenswertes und gelungenes Wagnis angesichts schwieriger Thematik einzustufen. Dem sympathisch anmutenden gut ausgestatteten Band ist eine weite Verbreitung zu wünschen, weil er eine empfindliche Lücke

in der Selbstdarstellung der Stadt ausfüllt und darin jetzt sehr vieles an neuen Forschungsergebnissen dargeboten wird, was man vordem nie so konzentriert lesen konnte.

Dieter Lent, Wolfenbüttel

Georg Aschoff, *Die Welfen. Von der Reformation bis 1918*. Stuttgart: Kohlhammer-Verlag 2010, 332 S., 28,00 €

Der Titel „Die Welfen“ weckt bei manchem die Erwartung, der Schwerpunkt des hier vorzustellenden Buches würde auf der Familiengeschichte der Welfen liegen. Aber der Autor konzentriert sich – wie auch andere Bände der renommierten Reihe des Kohlhammerverlags zu deutschen Dynastien – in erster Linie auf die Geschichte der welfischen Regenten und Landesherren. Letztlich ist auf diese Weise ein braunschweigisch-hannoversches Buch entstanden, das das Wagnis eingeht, vierhundert Jahre niedersächsische Landesgeschichte von der Reformation bis zur Revolution von 1918 im Taschenbuchformat darzustellen. Aschoff widmet sich immerhin auf hundert Seiten (ein Drittel des Buches) den Regenten des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel (bzw. Herzogtum Braunschweig 1815–1918). Der Autor erfindet das Rad hier nicht neu und muss es auch nicht. Es geht um eine Zusammenfassung der vorliegenden Forschungsliteratur und das gelingt ihm sehr gut. Geschickt verknüpft er auf dem zur Verfügung stehenden knappen Raum die Lebensbilder der Herzöge mit den wichtigsten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen ihrer Zeit. Im kurzen Text auf der Rückseite des Buches wird das große Ansehen der „Wolfenbütteler Herrscher als Mäzene“ besonders hervorgehoben. Wenn dies der einzige nennenswerte Aspekt ihrer Regierungszeiten wäre, dann wäre dies sicher eine etwas magere Bilanz. Im Buch selbst wird aber sehr gut die Vielschichtigkeit des Themas deutlich. Landesherr, Kriegsherr, Kirchenoberhaupt, Familienvater, Unternehmer, Gesetzgeber: Die einzelnen Regenten haben viele Rollen und Gesichter und es ist spannend zu lesen, wie sie sich mit ihren Verwandten in Hannover vergleichen lassen. Klar wird, dass Untersuchungen zu den Welfen immer auch eine europäische Geschichtsschreibung bedeuten. Das gilt in erster Linie für das Haus Hannover, das 1714 auf den Thron Großbritanniens kam, welches in den folgenden anderthalb Jahrhunderten ein Weltreich aufbaute. Aber auch die braunschweigischen Regenten verfügten über weitreichende Verbindungen. Ihre Töchter heirateten in die Herrscherfamilien der mächtigsten europäischen Dynastien ein – allerdings ist umstritten, inwieweit sie davon profitierten, zumal ein Gewinn in Form von Länderzuwachs nicht erfolgte. In Braunschweig wird – nicht zuletzt deshalb – die Geschichte des Landes seit dem Sturz Heinrichs des Löwen gerne als Abstieg interpretiert. Tatsächlich haben die Landesherren selbst sich gerade im Vergleich zu Hannover ebenfalls als Absteiger gesehen – mit mehr oder weniger vehementen Widerstandsversuchen. Haben die Braunschweiger Welfen ihr Land an die Wand gefahren oder zumindest Chancen verpasst? Die Möglichkeiten der braunschweigischen Herzöge waren jedenfalls stark eingengt. Kaum intellektuell, sondern durch begrenzte Ressourcen. Natürlich war es ein Problem, wenn man ehrgeizige Ziele auf einer schmalen territorialen Basis verfolgen wollte. Die finanziellen Spielräume waren einfach erheblich kleiner. Aber ist es generell ein Nachteil, ein kleines Land zu regieren? Das ist nicht immer klar zu beantworten. Hier stellt sich die grundsätzliche Frage: Wie bewertet man eigentlich Landesherren? Wie beurteilt man zum Beispiel Herzog Carl Wilhelm Ferdinand und seinen extremen Spagat zwischen seinen Funktionen als Reformator des eigenen Territoriums und seiner weltgeschichtlichen Position als unterlegener Oberbefehlshaber gegen die französischen Revolutionstruppen und später Napoleon? Für frühere Historikergenerationen war dies das Feld, auf dem sie sich am besten auszu-

kennen glaubten. Hof- und Staatsaktionen und insbesondere regierende Fürsten waren ihr Lieblingsgebiet, alles andere nachrangig. Das hat sich längst geändert. Man könnte sagen, wir sind fast aus der Übung gekommen, Landesherrn zu beurteilen. Und in der Tat bestätigt sich dieses Bild schon allein dadurch, dass keine einzige moderne Monographie über die regierenden Herzöge Braunschweig-Wolfenbüttels vorliegt. Aufgrund der starken Ausdifferenzierung und Ausweitung der historischen Untersuchungsfelder trüben zu viele Eindrücke die Sicht auf das Handeln des Herrschers, könnte man meinen. In Wahrheit schärfen sie natürlich den Blick, indem sie die Kriterien für die Bewertung eines Landesherrn bedeutend ausweiten. Ein Beispiel für neuere, differenziertere Sichtweisen gibt die Einstufung des schon angesprochenen Mäzenatentums des Wolfenbütteler Hofes vor. Investitionen in Kunst und Kultur stellten aus der Perspektive eines mindermächtigen Reichsterritorium nicht zuletzt Aktionen gegen das Übersehenwerden dar und dienten in erster Linie der Beziehungspflege zu anderen Fürstenhäusern, hatten also stets auch eine politische Komponente. Wie gesagt, das ist aber nur ein Aspekt unter vielen, die der Autor kenntnisreich erläutert. Liegt der Fokus auf der Darstellung von Regenten, läuft man immer Gefahr, ihre Rolle über zu bewerten. Das vermeidet Aschoff aber gerade dadurch, dass er sie in die landesgeschichtlichen Strukturen umsichtig einbettet – auch wenn man dabei nicht vergisst, dass wir gerade über die braunschweigischen Herzöge aufgrund der fehlenden Biographien noch längst nicht alles wissen. Aschoff beherrscht die Stofffülle aus nicht weniger als vier Jahrhunderten souverän und zugleich die Kunst, sich auf Wesentliches zu konzentrieren und dennoch ein lesenswertes Buch zu schreiben. Leider ist der Preis für ein ungebildetes Taschenbuch mit 28 Euro sehr hoch, so dass nicht wenige eher zu den sehr attraktiven großen Überblickswerken zur Braunschweigischen (Jarck / Schildt) und Niedersächsischen Geschichte (Patzke / van den Heuvel / von Boetticher) greifen werden.

Martin Fimpel, Wolfenbüttel

Michael Maaser, Humanismus und Landesherrschaft. Herzog Julius (1528–1589) und die Universität Helmstedt (Frankfurter Historische Abhandlungen 46). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2010, 222 S., 56,00 €

Die Frühgeschichte der 1576 feierlich eröffneten Universität Helmstedt bis zur zwischenzeitlichen kriegs- und pestbedingten Schließung im Jahr 1626 ist in den vergangenen Jahrzehnten unter anderem mit den wertvollen Studien von Ingrid Henze über den Lehrstuhl für Poesie (1990), von Claudia Kauertz über die Diskussion des Zaubers- und Hexenwesens (2001) oder von Markus Friedrich über den für die Entwicklung der Universität so zentralen „Hofmannstreit“ (2004) vergleichsweise stark berücksichtigt und gut erforscht worden. Mit der institutionellen Seite der unmittelbaren Gründungsphase bis 1600 hatte sich zudem bereits die Habilitationsschrift von Peter Baumgart beschäftigt (FU Berlin 1964), doch sind deren Ergebnisse nur in Form längerer Aufsätze greifbar (jetzt in: Universitäten im konfessionellen Zeitalter, 2006).

Bei der klassischen, aber dadurch nicht weniger wichtigen Institutionengeschichte setzt nun auch die 2002 als Dissertation bei Notker Hammerstein in Frankfurt / Main eingereichte Studie von Michael Maaser an, die sich auf die Regierungszeit des Universitätsgründers Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (1568–1589) und damit auf die ersten 15 Jahre in der Geschichte der Academia Julia in Helmstedt bezieht, deren Vorlesungsbetrieb bereits im Jahr 1574 begann. Neben der Rolle des Landesherrn ist das erkenntnisleitende Ziel des Autors, den Einfluss des Humanismus für die Gründungsphase der Universität herauszuarbeiten und zu beleuchten. Diese in der Einleitung

thematisierte Fragestellung (S. 14–20) wird im Folgenden allerdings nur an wenigen Stellen und im Schlusskapitel auf lediglich zwei Seiten (S. 165–167) eingehender behandelt, was im Gesamtbild der Studie als wenig plausibel erscheint.

Nach einem knappen Einleitungskapitel widmet sich Maaser zunächst der unmittelbaren Gründungsgeschichte der Helmstedter Universität, die ihren Anfang als Pädagogium in Gandersheim nahm und dann als Juliusschule nach Helmstedt transferiert wurde. Das kaiserliche Privileg wird ebenso angesprochen wie die Rolle von David Chyträus und die Besonderheit der Helmstedter Statuten, die nur als vorläufig deklariert waren, dann aber mehr als 200 Jahre lang bis zur Schließung der Universität den Rahmen für die Existenz der Hochschule bildeten. Es folgen die vier Kernkapitel der Studie, die sich auf der Grundlage der erwähnten Statuten, der gehaltenen Disputationen, der wenigen für diese frühe Phase erhaltenen Vorlesungsverzeichnisse und der Überlieferung in den Staatsarchiven Hannover und Wolfenbüttel schließlich den vier Fakultäten Theologie, Jura, Medizin und Philosophie der Volluniversität widmen. Vorgestellt werden jeweils die Lehrstuhlstruktur und die Fächer der Fakultäten, die jeweils dort lehrenden Professoren, außerdem der Zuschnitt des akademischen Unterrichts und die besonderen Lehr- und Lernprofile. Durch die Aufteilung in zahllose Unterkapitel mit dem Umfang zumeist nur weniger Seiten haben diese zentralen Abschnitte der Studie allerdings weniger den Charakter einer tiefgreifenden Analyse, sondern gleichen eher einer überblicksartigen Handbuchdarstellung, was den Wert der hier versammelten Fakten und Befunde natürlich nicht schmälert.

Maaser betont sicherlich nicht zu Unrecht das besonders aktive Engagement von Herzog Julius bei der Gründung und Fortentwicklung ‚seiner‘ Universität – eine derart herausgehobene Rolle haben in den nächsten 200 Jahren tatsächlich nur noch wenige welfische Herzöge gespielt. Jedoch wird man bei einem solchen monokausalen Ansatz für die vom Autor festgestellte ‚Erfolgsgeschichte‘ der Academia Julia in den ersten Jahren ihrer Existenz fragen müssen, ob nicht auch andere Parameter und handelnde Personen bzw. Gruppen wie beispielsweise die Landstände, die landesherrliche Verwaltung oder die erste Professoren generation ebenso beteiligt waren; die Konzentration auf den Landesherren bringt also eine durchaus problematische Verengung des Blickwinkels mit sich.

Wenn auch der Studie sicherlich nicht nachgesagt werden kann, dass sie über einen breit reflektierten methodischen Ansatz oder innovative Fragestellungen verfügt und dementsprechend auch keine bahnbrechenden Ergebnisse in dem recht knapp ausgefallenen Schlusskapitel präsentiert werden können, so ist doch festzuhalten, dass hier ein durchaus wertvoller Überblick zur Gründungs- und Frühgeschichte der Helmstedter Universität vorliegt, der auf breiter Quellen- und Literaturbasis das aktuelle Wissen über die ersten Jahre dieser Universität zusammenfasst und damit eine gute Grundlage für die weitere Beschäftigung mit dieser bis in das 18. Jahrhundert hinein überaus bedeutenden Bildungseinrichtung bietet.

Jens Bruning, Wolfenbüttel

Das Athen der Welfen. Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810, hrsg. v. Jens Bruning/Ulrike Gleixner (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 92). Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 2010, 325 S., zahlr. s/w- u. farb. Abb., 39,80 €

Meistens sind es die großen Jubiläen zur Gründung einer Universität, die der Forschung neue Impulse verleihen und zur Herausgabe von Festschriften und Monographien füh-

ren. Anders im vorliegenden Fall: Mit einer großen Ausstellung und dem vorliegenden Katalog erinnerte die Herzog August Bibliothek an die unter westphälischer Herrschaft erfolgte Schließung der Universität Helmstedt, die sich 2010 zum 200. Mal jährte. Zugleich wurden hier erstmals Zwischenergebnisse des seit 2006 an der Herzog August Bibliothek angesiedelten Forschungsprojekts „Wissensproduktion an der Universität Helmstedt“ einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Den Herausgebern ist es gelungen, zahlreiche renommierte Universitätshistoriker für die Mitarbeit zu gewinnen. In jedem der fünf Teile wird mit einem ausführlichen Einleitungsaufsatz eingeführt, auf den Essays zu einzelnen Forschungsschwerpunkten folgen. 180 qualitätvolle Abbildungen der in der Ausstellung gezeigten Exponate finden sich nicht in einem gesonderten Katalogteil, sondern sind den passenden Kapiteln zugeordnet.

Der erste Teil mit „Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810“ stellt die Entwicklung Helmstedts und seine Besonderheiten vor dem Hintergrund der allgemeinen Universitätsgeschichte dieser Zeit vor. Die einzelnen Beiträge schlagen einen großen Bogen von der Gründungsphase unter Herzog Julius zu Braunschweig-Lüneburg über die Blütezeit vor und nach dem 30jährigen Krieg – als das „Elm-Athen“ zu den frequenzstärksten und angesehensten höheren Bildungseinrichtungen im Alten Reich gehörte – bis hin zu dem allmählichen Bedeutungsverlust im 18. Jahrhundert.

Ein Schwerpunkt von Ausstellung und Katalog liegt auf sozialgeschichtlichen Fragestellungen. So geht es im zweiten Teil des Katalogs um Organisationsformen, Rituale, Repräsentation und damit verknüpften Rangstreitigkeiten. Als Mitglieder einer privilegierten Korporation legten die Universitätsangehörigen großen Wert auf eine angemessene Stellung im Verhältnis zu Adel oder Stadtbürgertum, achteten aber auch auf Rangunterschiede innerhalb der einzelnen Fakultäten. Anlässe für Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit konnten beispielsweise Promotionszeremonien, Amtseinzetzungen oder Jubiläen sein, aber auch Hochzeiten und Bestattungen, die in repräsentativen Texten ihren Niederschlag fanden.

Die in einem der Essays skizzierte Kollektivbiographie der Helmstedter Professoren zeigt, dass diese seit dem Ende des 16. Jahrhunderts nicht mehr von auswärts kamen, sondern bereits in der Stadt studiert hatten. Helmstedt entwickelte sich zu einer Art „Familienuniversität“, an der Professorensöhne und –verwandte bei der Lehrstuhlbesetzung und Stipendienvergabe bevorzugt wurden. Bedeutende, durch Söhne und Schwigersöhne über Generationen prägende Geschlechterverbände bildete u. a. die Professorenfamilie Meibom. Nachweisbar sind außerdem vielfache Eheverbindungen mit der Führungsschicht des Territoriums der Landesuniversität und zähleibige Klientelstrukturen, die den Zugang zu Lehrstühlen für bildungsferne Schichten erschwerten.

Um Sozial- und Alltagsgeschichte geht es auch im dritten Teil des Katalogs über den „Professorenhaushalt“, der eng mit dem universitären Leben verflochten war, schließlich fand hier ein Großteil der Lehre und Forschung statt. Im Mittelpunkt der einzelnen Beiträge stehen insbesondere die Professorenfrauen und –töchter. Durch Zimmervermittlung, Bewirtung von Kostgängern, Gartenbau und Viehhaltung trugen die Frauen erheblich zum Familieneinkommen bei. Nachweisbar sind auch Professorenfrauen und –töchter, die ihre Ehemänner bei den beruflichen Arbeiten unterstützten oder sogar eigene Publikationen herausbrachten, wie etwa die Conring-Töchter. Untersucht werden die für das Fortleben der „Familienuniversität“ wichtigen Eheschließungen mit Professorentöchtern, aber auch Mädchenbildung und die oft recht prekäre Situation der Professorenwitwen.

Da das Thema – anders als bei anderen Universitäten, etwa Göttingen – für Helmstedt bisher nur ansatzweise untersucht wurde, darf man auf weitere Ergebnisse des Forschungsprojektes gespannt sein.

Mit „Wissensproduktion: Helmstedter Neuerungen“ ist der vierte Teil des Katalogs überschrieben. Hier geht es um die Geschichte der einzelnen Fakultäten und Fächer und deren wichtigste Beiträge zur Weiterentwicklung der Wissenschaften. Erwartungsgemäß werden die juristische und medizinische Fakultät und ihre so wichtigen Vertreter Conring und Heister behandelt, doch liegt ein weiterer Schwerpunkt auf der in der Forschung bisher eher vernachlässigten philosophischen Fakultät. Dass die Universität Helmstedt auch nach ihrer Glanzzeit im 17. Jh. noch in etlichen Bereichen innovativ wirkte und sich an der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion beteiligte, wird beispielsweise anhand der Religionsgeschichte, der akademischen Statistik, der Gelehrtengeschichte oder auch der Lehrerausbildung gezeigt.

Mit dem Ende der Universität geriet auch die örtliche Universitätsbibliothek in Auflösung. Große Teile gelangten später nach Wolfenbüttel, und so verwundert es nicht, dass die Herzog August Bibliothek diesem Thema einen eigenen Katalogteil widmet. Trotz herzoglicher Schenkungen blieb die Helmstedter Bibliothek eher bescheiden. Unzureichende Personalausstattung, geringer Etat und vor allem die vernachlässigte Erschließung führten dazu, dass die Privatbibliotheken der Professoren, auf denen die Lehrveranstaltungen und Veröffentlichungen basierten, weit aktueller waren. In entsprechenden Auktionskatalogen sind Bestände von 4000 bis zu 18000 Bände nachweisbar. So fanden in Helmstedt auch eine ganze Reihe von Buchdruckern und Buchbindern ihr Auskommen, von deren Kunstfertigkeit einige Abbildungen zeugen.

Der Nutzen des noch laufenden Forschungsprojektes an der Herzog August Bibliothek, insbesondere im Hinblick auf die philosophische Fakultät, wird an vielen Stellen deutlich. Einblick in diese Arbeiten geben die Beiträge einiger Projektmitarbeiter. Bei Drucklegung des Katalogs bereits erschlossen und per Internet-Datenbank zugänglich gemacht wurden zum einen die Lehrveranstaltungen aller vier Fakultäten der Universität Helmstedt, zum anderen die Hochschulschriften (Dissertationen, Programme, Reden) der philosophischen Fakultät jeweils zwischen 1576 und 1810.

Beschlossen wird der Katalog durch einen nützlichen Anhangteil zu den einzelnen Professoren, ein Personenregister und ein reichhaltiges Quellen- und Literaturverzeichnis. Nicht unerwartet kommt es, dass der Ausstellung in erster Linie die eigenen Bibliotheksbestände zugrunde liegen, und das heißt vor allem gedruckte, häufig illustrierte Quellen und Handschriften. Genutzt wurde aber auch der im Staatsarchiv Wolfenbüttel verwahrte Archivalienbestand der Universität Helmstedt, der im weiteren Verlauf des Forschungsprojekts noch stärker in den Blick genommen werden soll, beispielsweise durch Auswertung der von den Professoren abzuliefernden Rechenschaftsberichte. Zu begrüßen wäre auch eine intensivere Archivalienauswertung im Hinblick auf die Sozialgeschichte der Studenten, die im Katalog lediglich in zwei Essays über Konflikt- und Erinnerungskultur im 17. Jahrhundert sowie über Selbstinszenierung in Stammbüchern und Stammbucheinträgen behandelt wird.

Es dürfte mit dem frühen Ende der Helmstedter Universität zusammenhängen, dass die Geschichte dieser Bildungseinrichtung bislang nur in Teilen erforscht ist und eine neuere Gesamtgeschichte auf wissenschaftlicher Basis bis heute fehlt. Der reichhaltige Katalog legt hier eine wichtige Grundlage, indem er nicht nur den aktuellen Forschungsstand übersichtlich präsentiert, sondern auch Forschungsanstöße für die Zukunft gibt.

Silke Wagener-Fimpel, Wolfenbüttel

Atlas vom Komunionharz in historischen Abrissen von 1680 und aktuellen Forstkarten.
Hrsg. im Auftr. des Niedersächsischen Landesarchivs und der Niedersächsischen Lan-

desforsten von Brage Bei der Wieden / Thomas Böckmann (Aus dem Walde Bd. 59. Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, Sonderbd). Hannover: Verlag Hahnsche Buchhandlung 2010, 263 S. u. Abb., zahlr. Karten u. 1 CD-ROM, 2 Karten, 1 Legende, 49,00 €

Auch wegen ihres ästhetischen Reizes erfreuen sich Editionen historischer Kartenwerke schon lange großer Beliebtheit, nicht allein beim Fachpublikum als wertvolle historische Quellen, sondern auch beim interessierten Publikum. Die rasante Entwicklung von digitalen Bildverarbeitungs- und Drucktechniken haben dazu ebenso beigetragen wie der damit sich wechselseitig bedingende Wandel von der ‚Lese‘- zur ‚Bildgesellschaft‘. Dass anspruchsvolle Reproduktionen und die editorische Aufarbeitung zum Schutz der empfindlichen Originale schon allein aus konservatorischer Sicht zu begrüßen sind, muss hier sicherlich nicht eigens ausgeführt werden.

Nach der Veröffentlichung von Kartenwerken aus dem Berichtsraum dieses Jahrbuchs wie Krabbes Karte des Solling von 1603 (2004) oder Gerlachs Karte vom Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel von 1763/75 (2006), liegt nun ein weiteres bedeutendes Kartenwerk der Frühen Neuzeit vor, das einmal mehr die Forsten eines Landstrichs, hier des Kommunionharzes, illustriert und beschreibt.

Die hier vorzustellende Vermessung und Beschreibung des Kommunionharzes mit der Forstbeschreibung und den darin eingebundenen 74 Kartenblättern von Henning Groskurt und Johann Zacharias Ernst von 1680 ist ebenfalls ein Zeugnis der Entwicklung eines verwalteten Staatswesens in der Frühen Neuzeit; noch 1789 bildete dieses Werk die Grundlage für den Teilungsrezess des Kommunionharzes zwischen der Hannoverschen und der Braunschweigisch-Wolfenbüttelschen Welfenlinie. Mehr noch, der Atlas bezeugt das Bestreben der sich formierenden Landesverwaltungen, die eigenen Ressourcen systematisch so zu nutzen und zu verwalten, dass sie auch nachfolgenden Generationen zur Verfügung stehen mögen, statt wie bislang unregelmäßigen Raubbau zu betreiben (sofern es den bis dahin überhaupt „immer“ nur gab) oder gemäß der alten Idee von der „Creatio continuata“, auf Gottes immerwährende Schöpfung von Nachwuchs zu vertrauen, wie die Herausgeber einführend darlegen (12): „Die Kombination von Karten und Texten bietet eine solche Fülle von Informationen, nicht nur zu Flächengrößen, Bodenbeschaffenheit und Bestockung, sondern zu allen kartierbaren und beschreibbaren Phänomenen, die auch nur periphere Relevanz für die Kulturlandschaft besaßen, dass die Forschung verschiedenster Disziplinen darauf nicht nachdrücklich genug aufmerksam gemacht werden kann.“ (13) Der heute schon bis zum Überdruß gebrauchte Begriff der Nachhaltigkeit hat hier, ausgangs des 17. Jahrhunderts, seinen Ursprung.

Bei dieser Edition handelt es sich jedoch nicht allein um eine Wiedergabe der 74 alten, etwa 42 mal 55 cm großen „Abrisse“ der Forstorte der von den Hannoverschen und Braunschweigischen Welfenlinien gemeinsam verwalteten und bewirtschafteten Montanregion „Kommunionharz“ nebst der zugehörigen Übersichtskarte, ein rund 30000 Hektar umfassendes Gebiet von Seesen bis zum Brocken, von Langelsheim bis Altenau: das im hierzu praktischen Querformat gehaltene Buch gibt im Haupt- oder Kartenteil auf der jeweils linken Buchseite einen der hier zwangsläufig etwas verkleinerten 74 Abrisse wieder, auf der gegenüberliegenden rechten Seite aber eine gleichgroße Karte auf der Grundlage der aktuellen topographischen Aufnahme TK 25 im reproduktionsbedingt vergrößerten Maßstab 1 : 13600. Hier sind die heutigen Verhältnisse in den Grenzen des jeweiligen Abrisses von 1680 dargestellt mit farbig unterschiedener Baumartenverteilung, grafisch wiederum differenziert nach Altersklassen. So können die Entwicklungen und Veränderungen der letzten 350 Jahre in diesen Kleinräumen mit Karte und Beschreibung nachvollzogen werden. Beigegeben ist außerdem ein Reprint der Übersichtskarte zum

Atlas sowie zur besseren Auffindung eine Übersicht der Forstbezirke und Abrisse im Kommunionforst auf der Basis der Topographischen Übersichtskarte 200 im Maßstab 1:90 000.

Die beiliegende CD-ROM enthält sechs Dateien im fast schon universellen PDF-Format mit den Scans der einzelnen, gedruckten Abrisse zur Kommunionharzforstbeschreibung sowie die Übersichtskarte, einem Scan der umfangreichen, handschriftlichen Beschreibung der Kommunionharzforsten, als Ergänzung den parallel zur Forstbeschreibung erstellten Atlas der den Kommunionharzforsten angrenzenden Wiesen, den Kommunionharzteilungsprozess von 1788 in der Druckversion Hannover 1792 und schließlich eine Konkordanz von Uwe Ohainski zwischen den Abrissen und den zugehörigen Beschreibungen in der Handschrift sowie Erläuterungen zur Benutzung der CD.

Die ersten gut einhundert Seiten sind neben einem Geleitwort der Auftraggeber und einer knappen Einleitung der Herausgeber zur Edition, einführenden Fachaufsätzen von ausgewiesenen Kennern der Materie vorbehalten. Hier werden die unterschiedlichsten Aspekte dargelegt, nach denen das Kartenwerk befragt werden kann. Tabellenanhang und Literaturverzeichnis runden vor dem eigentlichen Kartenwerk die Edition ab.

In ihrer Einleitung weisen Brage Bei der Wieden und Thomas Böckmann auf die Vorläufer zu einer „systematischen Landesprospektion“ hin, wie sie erstmals unter Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel unternommen wurde, der den Harzer Bergbau zu forcieren suchte. Forstvermessungen und Forstordnungen konnten aber erst nach dem Dreißigjährigen Krieg in größerem Umfang getätigt werden (11 f.). Das Kartenwerk steht zwar nicht allein, ist aber wegen seines Umfangs und seiner Qualität „wohl die erste methodisch exakte vermessungstechnische Aufnahme einer größeren zusammenhängenden Fläche in Norddeutschland“ (12), die den Auftakt bildete für weitere Erwägungen, Versuche und Bemühungen zur Verbesserung der forstwirtschaftlichen Nutzung der Montanregion Harz (13).

Hansjörg Küster stellt zunächst einführend den Oberharz als Landschaftsraum vor und stellt die Besonderheiten dieses Mittelgebirgszuges in Klima, Geologie und Vegetation heraus. Küster schildert die Grundlagen der menschlichen Nutzung, verweist auf den schon im 16. Jahrhundert beginnenden systematischen Anwuchs von Fichten als schnellwachsender Nutzholzart oder darauf, dass hier kaum Ackerbau, dafür aber Viehwirtschaft über den Eigenbedarf hinaus betrieben wurde: Der „Harzer Käse“ ist bis heute bekannt. Wegen der Entfernungen musste die erwirtschaftete Milch bald verarbeitet werden. Manche Bezeichnung der „Wegebündel“ von Höhenwegen auf den Abrissen wie „Buttersteig“ zeugen davon. (17) Die Vermessung ist mit ihren zahlreichen Einträgen ein Ausweis der Erholung und beginnenden wirtschaftlichen Prosperität nach den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges. Ihre Bedeutung liegt für Küster darin, dass der Atlas mit seinen nach einem standardisierten Raster aufgebauten Einträgen die Grundlage einer modernen, nachhaltigen Bewirtschaftung lieferte, die als Lieferant von Grubenholz untrennbar mit einer wirtschaftlichen Ausbeutung der vorhandenen Erzlagerstätten und als Lieferant von Brenn- bzw. Meiler- oder Kohlholz mit ihrer Verhüttung verbunden war und letztlich bis ins 20. Jahrhundert die Prosperität des Harz garantierte.

Den Harz als europäische Montanregion um 1700 stellt Karl Heinrich Kaufhold vor und verweist auf die in dieser Zeit wirkmächtig werdenden technischen Innovationen im Oberharzer Bergbau, die aufgrund der Besonderheiten der Erzlagerstätten notwendige Schießarbeit (Sprengungen) und die noch heute Staunen erweckende, ausgeklügelte Wasserwirtschaft. Die fiskalische Forstbewirtschaftung zur Sicherstellung von Grubenholz und der große Kapitalbedarf zum Bau der „Wasserkünste“, die in dieser Zeit ihre größte Ausbauphase erreicht hatten, erforderte eine weit reichende Neuordnung der

Oberharzer Montanwirtschaft zwischen ‚privater‘ und ‚öffentlicher‘ Eigentumsordnung, die den „Harz als Montanrevier“ zu einer „gut ausgebauten und effektiven Organisation“ erhob (23). Im zweiten Teil seines Überblicks gibt Kaufhold eine knappe Einordnung des Harzer Bergbaus in den europäischen Kontext der Zeit. Soweit die bisherigen Forschungen es zulassen, gelangte der Harzbergbau im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in die Spitzengruppe der europäischen Montanindustrie.

Christof Römer verortet den Kommunionharz in die Territorialgeschichte und gibt darin einen guten, knappen Überblick über die mitunter komplizierte innere Verfassung des welfischen „Bergwerksstaats“ bis zur Teilung des Kommunionharzes im Rezess von 1789, zu deren Verwaltung und Regelung von „Irrungen“ auch immer wieder das vorliegende Kartenwerk herangezogen wurde.

Das Atlaswerk und seine Autoren selbst stellt Hans-Martin Arnoldt vor. Nach einer Übersicht zur Kartographiegeschichte insbesondere des Harzes mit Karten und Grubenrissen folgt die Darstellung der Herstellung des vorliegenden Werks, dessen Zweck „kein wissenschaftlich-topographischer, sondern ein ausschließlich praktischer [war]: Man wollte eine genaue Kenntnis der Größe der einzelnen Forsten und Forstbezirke bekommen, um bei der Verrechnung der Kosten und der Erträge aus den Staats- und zahlreichen Privatforsten eine zuverlässige Unterlage zu haben.“ (42) Schließlich stellt Arnoldt die kleine Gruppe der Vermesser vor, die dieses „technische und organisatorische Meisterwerk“ in drei, davon zwei überlieferten Exemplaren schufen. – Das anschließende Werk- und Quellenverzeichnis zum Forstabrissbuch von Arnoldt „bietet neben dem Nachweis der vorhandenen Exemplare des Forstabrissbuches einen systematischen Überblick über ausgewählte kartographische Quellen, die in einem zeitlichen oder inhaltlichen Zusammenhang dazu stehen“, (45) ein wichtiges Hilfsmittel für weitergehende Forschungen. Bedauerlich ist daher, dass – warum auch immer – „das historische Rissarchiv der ehemaligen Preussag AG – heute im Firmenarchiv der TUI AG – [...] für das Veröffentlichungsprojekt nicht zugänglich gemacht“ wurde (45).

Unterstützt von einigen Abbildungen sowie Fotografien heutiger Relikte widmet sich Wolfgang Lampe den Bergbau- und Industrieanlagen und vermittelt ein plastisches Bild vom Betrieb der frühneuzeitlichen Erzgewinnung und -verhüttung. Daneben hat Lampe die Vielzahl der unterschiedlichen, nicht direkt zum Berg- und Hüttenwesen gehörenden Anlagen wie Gipsbrüche, Kalköfen oder Sägemühlen in Tabellen zusammengefasst oder verweist auf sie im Text. Hier wird besonders deutlich, wie umfassend die Nutzung aller erdenklichen Ressourcen war, die sich in den Rissen abzeichnen.

Waldbild und Forstwirtschaft werden von Christoph Schaper beschrieben. In zeitlichen Schnitten dokumentiert er die unterschiedliche Baumartenverbreitung in Abhängigkeit von Klima, Höhenlage und Nutzung bis zur Gegenwart (dazu die Waldbestände auf den aktuellen Karten, Stand 2007), wobei mit der Intensivierung des Bergbaus die Zunahme der Fichte korreliert. Weiter dokumentiert Schaper die Entwicklung der Forstwirtschaft seit der Abfassung der Forstbeschreibung bis zur Gegenwart.

Dietrich Denecke analysiert an Hand der Forstbeschreibung die Verkehrsverhältnisse und zuletzt die Weidewirtschaft. Darstellung und Beschreibung der Wegeverbindungen für den Transport von Holz und Holzkohle im montanwirtschaftlichen Betriebssystem haben demnach wegen ihres Detailreichtums eine „hervorragende, wenn nicht einmalige Bedeutung“ im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Darstellungen (75). – Kirstin Casemir beschließt den Aufsatzteil mit ihrem kundigen Kommentar zum Bestand der Namen und Bezeichnungen im Forstabrisswerk.

Vermissten mag man im einführenden Teil allerdings einen Beitrag zur Metrik, den Längen-, Flächen- und Hohlmaßen, die bei Quellenlektüren immer wieder für Schwierigkeiten

rigkeiten sorgen, auch wenn im umfangreichen Literaturverzeichnis sich auch dazu Spezialuntersuchungen finden lassen.

Die Druckqualität der Karten ist trotz der notwendigen Verkleinerung so gut, dass man auch kleine Einträge noch entziffern kann. Das eher leseunfreundliche Querformat wurde durch den dreispaltigen Druck der Texte kompensiert, gelegentliche Druckfehler sind vernachlässigbar. Der Anmerkungsapparat ist angenehm schlank gehalten.

Die CD-ROM ermöglicht mit ihrer nochmaligen, digitalen Wiedergabe der Abrisse nicht allein Ausschnittsvergrößerungen, sondern auch den direkten Vergleich verschiedener Kartenblätter – entweder direkt am Bildschirm oder durch Ausdruck –, denn die bei dem Umfang des Kartenwerks notwendige Bindung der Kartenblätter allein erfordert zum Vergleichen umständliches Umblättern. Die Wiedergabe der handschriftlichen, knapp 500 Seiten umfassende Beschreibung der Kommunionforsten ist durch die Konkordanz von Uwe Ohainski und verschiedene Suchfunktionen im Adobe® Reader gut erschließbar. Eine Transkription dieses Werkes wäre natürlich wünschenswert gewesen, doch hätte das die Möglichkeiten dieser Edition sicher bei Weitem überfordert. Selbst dem ungeübten Laien sollte es mit Geduld und einiger Übung möglich sein, die sauberen Handschriften zu lesen.

Allerdings wäre zu dem dankenswerterweise als Ergänzung auf der CD-ROM publizierten Wiesenatlas von 1684 ebenfalls ein Inhaltsverzeichnis hilfreich gewesen, um bei der Lektüre bzw. Bearbeitung die zum jeweiligen Forst-Abriss passende Wiesenkarte einfacher auffinden zu können.

Die Beiträger verstehen es, ihre Themen im großen und ganzen auch für Laien verständlich darzustellen, die speziellen fachwissenschaftlichen Diskussionen werden ange-rissen, indem auf die Literatur verwiesen wird. Das ist ein großer Vorzug, den das gesamte Werk auszeichnet. Es macht den Fachleuten einerseits ein wichtiges Quellenwerk verfügbar, erlaubt aber gleichzeitig die Nutzung des Werkes durch regional- oder lokal-geschichtlich interessierte Laien. Die konzise Darstellung der verschiedensten Themenfelder, die sich direkt und indirekt aus den Karten und ihren Beschreibungen ergeben, ist in sich eine gelungene Gesamtdarstellung des Kommunionharzes um 1700, die zugleich mit der Betrachtung der Kartenrisse und dem ergänzenden Material auf der CD förmlich zum Schmökern einlädt. – In unseren Archiven ruhen noch viele solcher Quellen, die auf diese Weise verfügbar gemacht werden sollten!

Wie für das Quellenwerk selbst bleibt daher dem Rezensenten zum Schluss auch für das gesamte editorische Werk mit den Worten der Herausgeber nur zu sagen: „Die Kombination von Karten und Texten bietet eine solche Fülle von Informationen, [...] dass die Forschung verschiedenster Disziplinen darauf nicht nachdrücklich genug aufmerksam gemacht werden kann.“

Thomas Krueger, Alfeld / Leine

Albrecht von Kortzfleisch (Hrsg.), Die Kunst der schwarzen Gesellen. Köhlerei im Harz. Mit Beiträgen von Peter Feldmer, Egbert Goedecke, Marie-Luise Hillebrecht, Hans Heinrich Hillegeist, Gerd Ilte, Horst Kurth, Rainer Kutscher, Wilfried Liebmann, Arnold Quest und Lutz Wille. Clausthal-Zellerfeld: Papierflieger Verlag GmbH Clausthal-Zellerfeld 2008, 349 S., 24,90 €

Mit diesem Werk über die Köhlerei im Harz hat der Herausgeber und Mitautor Albrecht von Kortzfleisch, ehem. Leiter des Staatlichen Forstamtes Lautenthal (1968–1997) und langjähriger Hauptvorsitzender des Harzklub e. V., eine erste wissenschaftlich Monographie zu diesem Themenkreis vorgelegt und schließt damit eine Lücke in der Erforschung

der Holzkohlewirtschaft in der Montan- und Forstgeschichte sowie der Waldentwicklung des Harzes.

Es ist ihm gelungen, die Fülle des Stoffes und des weit verstreuten Quellenmaterials mit Hilfe zahlreicher fachkompetenter und örtlich vertrauter erfahrener Mitautoren zusammenzutragen, zu ordnen, zu verdichten und in klar gegliederter allgemeinverständlicher Form darzustellen. Komplizierte Sachverhalte, neue Forschungsergebnisse und die Darstellung einzelner wichtiger Teilaspekte (etwa die letztlich erfolglose Verkohlung von Torf aus dem Hochharz zu Brennzwecken) werden, durch viele sorgfältig ausgewählte Abbildungen, Graphiken, Karten und zum Großteil historische Photos illustriert, wissenschaftlich fundiert in acht Hauptabschnitten mit 32 Unterkapiteln nebst einem sorgfältig erstellten Anhang dargestellt. Besonders erwähnenswert sind bisher z. T. unveröffentlichte Kartenausschnitte von Meilerkartierungen ausgewählter Waldgebiete.

Die Kombination aus wissenschaftlichen Forschungsergebnissen, archäologischen Befunden, Archivalien (insbesondere historischer Karten wie vor allem den 74 Forstabbrissen von 1680 zum Kommunionharz von Groskurt und Ernst, die 2010 durch das Staatsarchiv Wolfenbüttel und die Niedersächsischen Landesforsten als kommentierter Nachdruck veröffentlicht worden sind), literarischen Quellen und zeitgenössischen Beiträgen, insbesondere zu Brauchtum und touristischen Hinweisen, lassen das Werk zu einem wichtigen Beitrag zur Wald- und Industriegeschichte des Harzes werden, das zum Grundstock einschlägiger Harzliteratur gezählt werden muss und einen großen Bogen von frühesten Zeiten bis in unsere Tage schlägt.

Vor mehr als tausend Jahren entstand im Harz eines der ersten großen Industriegebiete Deutschlands, weil seine Kupfer-, Silber- und Eisenerze die Begehrlichkeiten von Kaisern, Königen und Landesfürsten weckten. Ohne die Holzkohle konnte kein Erz verhüttet werden. Bis zum Beginn des Industriezeitalters war deshalb der wichtigste Energierohstoff für die Harzer Montanwirtschaft die Holzkohle. Ihre Herstellung hat die Harzlandschaft über viele Jahrhunderte stärker geprägt als alle anderen Waldnutzungen zusammen. Der größte Teil der Meilerstellen stammt aus der Zeit der zweiten Hälfte des 17. und aus dem 18. Jahrhundert. Ca. 30 000 Meilerplätze lassen sich hochgerechnet im Harz nachweisen. 30 bis 50 Kubikmeter Holz waren zur Schmelze von einem Kubikmeter Erz erforderlich. Man kann am Harz exemplarisch studieren, wie sich aus dem Raubbau am Wald (woran die Holzkohlenerstellung entscheidend beteiligt gewesen ist) und der daraus folgenden Holznot schließlich die Idee der Nachhaltigkeit herausbildete. Im Harz entwickelte sich zu einem frühen Zeitpunkt eine Keimzelle empirischer Forstwirtschaft mit Ausstrahlung auf andere deutsche Regionen, auch auf Skandinavien, Ost- und Südosteuropa. Harzer Forstleute und Hüttentechniker waren schon im 18. Jahrhundert führend in der Erforschung und Verbesserung der Meilertechnologie. Die Wälder des Harzes sind eine lebende Schule der Nachhaltigkeit. Die Geschichte der Köhlerei ist aus dieser Perspektive zugleich auch die Geschichte Europas. Die Köhler lieferten den Energierohstoff, welcher die Entwicklung unserer technischen Zivilisation ermöglichte und die Industrialisierung einleitete.

Der Inhalt des Buches geht weit über die historische und technische Darstellung der Holzkohlewirtschaft hinaus. Die Auswirkungen auf die Waldentwicklung des Harzes, vor allem der Bestockungsverhältnisse und der Baumartenanteile und der Erschließung der Bestände sowie die ökologischen Folgen bis in unsere Tage werden dem Leser deutlich vor Augen geführt. Die Herstellung der Holzkohle wird in den Gesamtrahmen der Harzer Forstgeschichte und der Geschichte der Bergbau- und Hüttenindustrie gestellt. Die sozialen Verhältnisse, die Lebens- und Arbeitswelt der Harzer Köhler sind in eigenen Kapiteln behandelt. Zur Abrundung des Themas wird das Köhlereiwesen in seinem

kulturellen und touristischen Kontext gezeigt. Der Beruf der „schwarzen Gesellen“ hat sich in vielfältiger Weise im Harzer Brauchtum niedergeschlagen und die Phantasie von Dichtern, Malern und Musikern angeregt. Auch die bislang wenig bekannte Geschichte der Köhlerei des Ostharzes im 20. Jahrhundert wird aufgearbeitet, denn dort ist die Tradition niemals unterbrochen worden. Den Abschluss bilden die physikalisch-technischen Eigenschaften der Holzkohle und ihre Anwendung als Naturheilmittel.

Das Buch besticht durch eine überdurchschnittliche Ausstattung. Druckfehlerfreiheit und ansprechendes Layout zeugen von einem sehr sorgfältigen Lektorat, das Druckbild und die Qualität der Abbildungen sowie die solide Bindung regen dazu an, das Buch immer wieder in die Hand zu nehmen und darin zu blättern. Hilfreich sind die Zusammenstellung der verwirrend unterschiedlichen Oberharzer Holz- und Kohlemaße und das sehr ausführliche weiterführende Literatur- und Quellenverzeichnis im Anhang. Der erstaunlich günstige Preis lässt sich nur durch das Engagement mehrerer Sponsoren, insbesondere der Hermann-Reddersen-Stiftung des Harzklubs e.V. erklären.

Christoph Schaper, Wolfenbüttel

Thomas K r u e g e r / Andreas U r b a n (Hrsg.), *Die heißen 3. 300 Jahre Kaffee, Tee und Schokolade in Norddeutschland. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Museum im Schloss, Porzellanmanufaktur FÜRSTENBERG GmbH (1. April bis 22. August 2010) und im Historischen Museum Hannover (9. Februar bis 8. Mai 2011) mit Beiträgen von Hilko Linnemann und Uta Ziegler (Schriften des Historischen Museums Hannover 37).* Holzminden: Verlag Jörg Mitzkat 2010, 98 S., farb. Abb., 19,80 €

Kaffee und Tee gelangten bereits im 16. Jh. nach Europa – Kakao bzw. Schokolade im 17. Jh. – und blieben zunächst der Oberschicht vorbehalten. Lange galten sie (wie auch Zucker) als Arznei, deren therapeutische Wirkung unter Medizinern kontrovers diskutiert wurde, bis man sie schließlich um 1700 überwiegend „als sehr bekömmlich für den Säftchaushalt“ des Körpers befand (S. 11). Bereits am Ende des 18. Jahrhunderts hatten die neuen Heißgetränke bei den Mahlzeiten die herkömmlichen Kaltgetränke, wie z.B. das Bier, verdrängt. Heute sind sie aus dem Tagesablauf der Menschen nicht mehr wegzudenken. In dem hier anzuzeigenden Ausstellungs-Begleitband beschreiben vier Autoren zahlreiche Facetten dieser Entwicklung der Alltagskultur in Norddeutschland in den letzten 300 Jahren. Die neun Aufsätze stehen eigenständig nebeneinander und können in beliebiger Reihenfolge gelesen werden; gelegentliche inhaltliche Überschneidungen sind dabei unvermeidlich.

Wir erfahren von Thomas Krueger viel über Herkunft, Verarbeitung und Handel von Kaffee, Tee und Kakao (S. 10–17). Ihr Anbau (ebenso wie der von Baumwolle, Zuckerrohr und Tabak) in Plantagen in den amerikanischen Kolonien der europäischen Mächte war nur möglich durch den Einsatz von Sklaven: „Schätzungsweise 10 Millionen Menschen wurden zwischen dem 16. und frühen 19. Jahrhundert aus Afrika ... verschleppt“ (S. 13). In seinem nachdenklichen Abschlussbeitrag „Nie ohne! Die heißen 3 in der Konsumgesellschaft“ (S. 90–93) knüpft Krueger hier an und weist auch auf die heutigen Schattenseiten der Massenproduktion und des Massenkonsums hin. Die spannende Geschichte der Änderung von Ernährungsgewohnheiten (s.o.) erzählt Hilko Linnemann (S. 18–31). Mit der Verbreitung der Genussmittel entstanden neue Wirtschaftszweige zur Herstellung der „Geräte zur Zubereitung“ (S. 78–85) und insbesondere des geeigneten Porzellans – so die 1747 von Herzog Carl I. gegründete braunschweigische Porzellanmanufaktur in Fürstenberg (S. 32–41 – das Inhaltsverzeichnis, S. 4, gibt eine falsche Seitenzahl an); Diesen Themen widmet sich Thomas Krueger. Andreas

Urban zeigt (S. 86–89), dass die eigentlich bitteren Getränke ihren Siegeszug nie ohne Zucker angetreten hätten, der mit der industriellen Gewinnung von Rübenzucker seit der Mitte des 19. Jhs. für alle bezahlbar wurde. Er stellt Kaffeehäuser in Hannover vor (S. 42–55 – auf das Türkische Kaffeehaus in Wolfenbüttel macht Thomas Krueger aufmerksam: S. 91) und beschreibt im Abschnitt über „Kakao und Schokolade“ (S. 70–77) v. a. die dortige Schokoladenfabrik Sprengel. Uta Ziegner befasst sich mit dem Teehandel in Hannover (S. 56–69) am Beispiel der Firma Tee-Seeger.

Die Autoren präsentieren ihr fundiertes Wissen mit leichter Hand. Farblich abgesetzte Exkurse, Archivalienfaksimiles und historische Fotos, botanische Zeichnungen, Karten der Anbaubereiche und Handelswege sowie vorzügliche Farbaufnahmen der Ausstellungsexponate gestalten den Band abwechslungsreich und hochwertig. Einen gesonderten Katalogteil enthält er nicht. Eine Auswahlbibliographie (S. 94) nennt v. a. jüngere Titel – die von den Autoren ausgewerteten Quellen und die umfangreich beigezogene weitere Literatur sind nur den Anmerkungen zu jedem Kapitel zu entnehmen. Vorworte, Einführung, Ausstellungsimpresum und Bildnachweis runden die ansprechende, gleichermaßen informationsreiche wie unterhaltsame Publikation ab.

Ulrike Strauß, Braunschweig

Cord-Friedrich Berghahn / Dirk Sangmeister (Hrsg.), August Lafontaine (1758–1831). Ein Bestsellerautor zwischen Spätaufklärung und Romantik (Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur 12). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2010, 360 S., 29,00 €

Wenn der Name August Lafontaine heutzutage auch außerhalb des Kreises der Arnoldschmidt-Freunde einen gewissen Klang hat, so verdankt sich das Dirk Sangmeister, der diesem früher vielgelesenen Autor 1997 seine Dissertation widmete. Denn die Literaturwissenschaft, die im Positivismus Autoren und Werke kanonisierte, hatte vernichtend geurteilt. Wilhelm Scherer z. B. tat in seiner beliebten „Geschichte der deutschen Literatur“ Lafontaines Werk in einem Satz als „Fabrikware“ ab, und das war noch vergleichsweise freundlich. Aus Anlass von Lafontaines 250. Geburtstag veranstaltete das Germanistische Seminar der hiesigen Universität eine wissenschaftliche Tagung, die sich mit Leben und Werk dieses bekannten Braunschweigers beschäftigte und deren Ergebnisse im anzuzeigenden Band vorliegen. Nicht zuletzt Walter Benjamins Formulierung „Was die Deutschen lasen, als ihre Klassiker schrieben“ sollte dabei die Erkenntnisse leiten.

Die Beiträge behandeln durchgehend wissenschaftlich vertieft Lafontaines Werke in ihrem literarischen Kontext und können dadurch den Blick für seine Position und Bedeutung schärfen. Grundlegend handelt Berghahn darüber, wie Lafontaines Ruhm im Prozess der poetologischen Aufladung des Romans seit der Frühromantik schwand. Diesem Paradigmenwechsel, der sich um 1800 vollzog, konnte der Erfolgsschriftsteller nicht genügen. Auch wenn er nach anderen Maßstäben, so Blanckenburgs älterer Romantheorie, besser zu beurteilen wäre, lässt sich die „Fertighauweise“ (S. 72), mit der er etwa Schillers „Kabale und Liebe“ plagiierte, nicht leugnen. Die Untersuchung verschiedener Motive umreißt Positionen der Empfindsamkeit, die seinen Erfolg erklären. Seine Romane spiegeln Mentalitäten und setzten sich mit geistigen Strömungen seiner Zeit auseinander.

In seinen Liebesromanen gleicht Lafontaine z. B. die Erwartungen der romantischen Liebe mit den Forderungen der rational begründeten Institution Ehe aus; er wirkt damit auf eine soziale Stabilisierung hin (S. 181, 201). Mit seinen Inszenierungen des Privaten reagierte er auf die Zukunftsentwürfe der Französischen Revolution, die aus einem zu

einseitigen Verständnis von Aufklärung, einer Trennung von Vernunft und Tugend, resultierten (S. 223). Er beteiligte sich entscheidend am aufklärerischen Tugenddiskurs, der freilich in den Napoleonischen Kriegen seine frühere Bedeutung einbüßte (S. 250). Nach Lafontaines Einschätzung wurde das Moralempfinden notwendigerweise von Gefühlen bewirkt, die Verbindungen zu einer transzendenten Wirklichkeit herstellten (S. 270).

All das interessiert auch den Historiker. Und den Landeshistoriker? Festgehalten sei, dass zwar Lafontaines Bild der Schweiz aufgezeigt werden kann, dass er aber offensichtlich keine niedersächsischen Stoffe verarbeitete, dass seine Erzählungen sich nicht durch Lokalkolorit oder heimatliche Schauplätze auszeichneten, nur einmal (in „Klara du Plessis und Klairant“) Heidelberg und das Rheintal schilderten, sonst aber eher in allgemein-idealen Szenarien spielten.

Wenn Zweitausendeins im Jubiläumsjahr den Roman „Leben und Thaten des Freiherrn Quintius Heymeran von Flaming“ wieder aufgelegt hat, so geschah das nicht nur in Erinnerung an Arno Schmidt, sondern um eine aufklärerische, gegen pseudowissenschaftlichen Rassismus Stellung beziehende Haltung zu würdigen. Daran lässt sich die vielleicht nicht landeshistorisch begründete, aber braunschweigische Identitäten berührende Frage anknüpfen, ob nicht eine Traditionslinie von Herzog Julius über Calixt, Jerusalem, Lessing und Campe zu Lafontaine zu ziehen sei. Allerdings unterhielt Lafontaine etwa zu Campe gar keine Beziehungen, so dass eine solche Perspektive eher aktuelle Geschichtskonstruktionen als regional tradierte Denkmuster aufzeigen könnte.

Ein letzter Punkt: 13 (14) der 45 erhaltenen Briefe Lafontaines liegen – nach einer Aufstellung Sangmeisters – heute im Staatsarchiv Wolfenbüttel. Dort findet sich auch der größere Teil der Stammbucheinträge des Schriftstellers. Das kann nachdenklich stimmen: Ein Nachlass fehlt, und das Staatsarchiv, das zu einer Sammeltätigkeit auf diesem Gebiet eigentlich nicht bestimmt ist, besitzt diese Briefe allein deshalb, weil Paul Zimmermann zu Anfang des 20. Jahrhunderts Mittel und Interesse hatte, sie zu erwerben. (Für die Stammbücher gilt ähnliches). Sonst wären sie für die Forschung wahrscheinlich verloren gegangen. Ob das einen entscheidenden Verlust bedeutet hätte, wagt Rcz. nicht zu beurteilen.

Brage Bei der Wieden, Wolfenbüttel

1. Julia M. Nauhaus, Die Gemäldesammlung des Städtischen Museums Braunschweig. Vollständiges Bestandsverzeichnis und Verlustdokumentation. Mit Beiträgen von Justus Lange. Hildesheim / Zürich / New York: Georg Olms Verlag 2009, 896 S. mit 2257 s/w und 111 farb. Abb., 68,00 €

2. Die städtische Galerie in Braunschweig. Ein Beispiel bürgerlicher Sammelkultur vom 19. Jahrhundert bis heute. Mit Beiträgen von Julia M. Nauhaus, Justus Lange, Gilbert Holzgang, Erika Eschbach. Hildesheim / Zürich / New York: Georg Olms Verlag 2009, 416 S. mit 90 s/w und 73 farb. Abb. 29,80 €

Die beiden vorgelegten Bände über die Gemäldesammlung im Städtischen Museum Braunschweig (Bestandskatalog und Darstellung der Geschichte der Sammlung) sind das Ergebnis einer durch die Stiftung Niedersachsen im Rahmen des Förderprogramms „Kultur und Wissenschaft“ geförderten Maßnahme mit dem Titel „Die Gemäldesammlung des Städtischen Museums Braunschweig – ein Beispiel einer bürgerlichen Sammlung vom 19. bis 21. Jahrhundert“. Bewusst sollte hier die bürgerliche Sammlungstätigkeit der fürstlichen – hier der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg – im Vergleich gegenübergestellt werden.

Die Geschichte einer allgemeinen bürgerlichen musealen Sammlung beginnt in Braunschweig allerdings erst im 19. Jh. – was auch nicht weiter überrascht.

Um sich einen Überblick über die gesammelten Bilder im städtischen Museum Braunschweig zu machen, greift man zunächst zum opulenten Bestandsverzeichnis. Dieser Katalog umfasst etwa 2200 Gemälde und Skizzen sowie ein Verzeichnis der verloren gegangenen Werke von ca. 240 Gemälden. Ebenso sind vollständigkeithalber auch die 13 Gemälde aufgeführt, die sich als Dauerleihgabe im Museum befinden. Nach einer kurzen Einführung zur Geschichte der Sammlung mit dem Titel „Umgang einer Stadt mit einer Sammlung zwischen Regionalismus und großer Kunst“ von Justus Lange und Julia M. Neuhaus folgt der umfangreiche nach Künstler alphabetisch sortierte Katalog. Dabei wurde Wert darauf gelegt, dass jedes Gemälde abgebildet wurde. Allerdings ist die Druckqualität der SW-Abbildungen sehr mäßig, auf Grund der kleinen Bilder lassen sich zudem kaum Details erkennen. Diese Bildchen erlauben allerdings, eine erste Vorstellung von dem dargestellten Motiv zu gewinnen – was eine sehr große Hilfe bei Recherchen darstellt. Neben den Abbildungen stehen die technischen Daten, Künstler, Maße und Technik. Vor allem die Rubriken Ankauf, Erwerb, Provenienz oder die ab und zu aufgeführten Bemerkungen mit Hintergrundinformationen erschließen dem Betrachter weitere z. T. sehr wichtige Informationen über Herkunft aus alten Sammlungen, Nachlässen etc. So u. a. ist auch die Sammlung des Braunschweiger Kunstvereins hier integriert und aufgeführt (s. Register für Übersicht). Die sparsam aufgeführten Literaturangaben nennen nur die wichtigsten Titel.

Blättert man nun neugierig den Katalog durch – was sehr zu empfehlen ist –, fallen bestimmte Schwerpunkte der Sammlung auf. Etliche Porträts sind vorhanden, deren dargestellte Personen namentlich bekannt sind und in einem Register am Ende aufgeführt werden. Diese Porträts stellen eine hervorragende Quelle für die städtische Geschichtsschreibung dar. Ansonsten gibt es etliche Darstellungen von Gebäuden der Stadt Braunschweig, Landschaften der Umgebung und Genredarstellungen – hier sind besonders die Gemälde vom bürgerlichen Leben um Braunschweig von dem Maler Julius Carl Schröder zu nennen.

Neben diesen Schwerpunkten sind aber auch etliche Landschaften aus Europa, wenige Historienbilder, Gemälde- bzw. Skizzennachlässe von Malern wie Koeppen, Alfred Thon, Georg Heinrich Brandes oder Vater und Sohn Weitsch vorhanden. Aber auch exotische, kaum zu erwartende Bilder sind zu entdecken, so z. B. die Porträts von Brasilianern aus dem 19. Jh., die Carl Johann Schröder malte.

Bekannte Künstlernamen sind eher selten zu finden, wie z. B. Spitzweg, Toulouse-Lautrec, Achenbach, Franz v. Stuck, Ziesenis. Z. T. umfangreicher ist der Bestand von Gemälden von Buchheister, Walter Dexel, Max Peiffer-Watenphul oder Träger-Mühlenpfort, die mehr oder weniger engere Beziehungen zu Braunschweig hatten.

Den Schwerpunkt bilden Gemälde aus dem 19. Jh. Das 20. Jh. ist sehr sparsam vertreten und es dünnt sich in die Moderne bzw. bei den Zeitgenossen sehr aus bzw. es sind nur noch regionale Künstler mit ihren Werken in die Sammlung gelangt.

Gesondert werden die 89 (S. 689–717) Gemälde der Sammlung Franziska v. Reinitze aufgeführt, die 1867 dem städtischen Museum vererbt wurden. Sie werden heute im Herzog Anton Ulrich aufbewahrt und umfassen Gemälde vom Mittelalter bis ins 19. Jh., wobei hier etliche Gemälde des 18. Jhs. vorhanden sind.

Mit Sicherheit haben sich einige kleine Fehler eingeschlichen. Einige Bezeichnungen sind falsch, so z. B. ist auf dem Gemälde von Käthe Bewig (Nr. 57, S. 47) keine Braunschweiger Kirche dargestellt, sondern die Kreuzkirche in Hannover (vor 1943). Die Bearbeiter wären sicherlich dankbar, wenn berechnigte Korrekturen an sie weiter geleitet würden. Sehr hilfreich bei einer Suche ist auch das nach Namen, Orten und Themen aufgestellte Register, worunter sich auch ein Verzeichnis der Vorbesitzer befindet.

Insgesamt stellt dieser Katalog eine herausragende Quelle für die Braunschweiger Kunst- und Stadtgeschichte dar und bietet darüber hinaus aber auch Einblicke in das bürgerliche Sammlungsverhalten einer Residenzstadt im 19. Jh.

Bd. 2

Neugierig geworden, warum und wieso diese Gemälde zusammengetragen wurden und wie es dazu kam, hofft man Antworten im zweiten 2009 veröffentlichten Band zu finden. Darin ist in sechs Aufsätzen die Geschichte der Sammlung aufgearbeitet worden.

Der umfangreichste Beitrag stammt von Julia M. Neuhaus (S. 11–114). Sie beschreibt hier nun ausführlicher als in der Einleitung des Bestandskatalogs die Entwicklung der Sammlung ab dem frühen 19. Jh. Einer kurzen Darstellung der Situation in Braunschweig im 18. Jh., der Entstehung der fürstlichen Kunstsammlungen sowie der ersten bürgerlichen Kunstliebhaber folgt die Geschichte des 1828 gegründeten Braunschweiger Kunstvereins – der bürgerlichen Kunstinstitution schlechthin. Eng ist die Entwicklung der Gemäldesammlung mit diesem Verein verbunden. Der Kunstverein kaufte zudem ab Anfang der 1840er Jahre regelmäßig Bilder an, stellte diese dann aus und überließ 1868 die Sammlung dem neu gegründeten Städtischen Museum.

Nauhaus schildert auch die wandelnden Orte der Präsentation. Erst 1906 mit dem Neubau des Städtischen Museums haben die Bilder eine adäquate Bleibe und Ausstellungsräume gefunden. Nauhaus hat durch das intensive Quellenstudium wichtige Details herausgefunden und kann die wichtigsten Protagonisten, die bürgerlichen Sammler und späteren Stifter anführen. Der kontinuierliche Aufbau der Sammlung – meist durch Schenkungen bürgerlicher Sammler, seltener durch Ankäufe – spiegelt die heterogene mehr durch Zufall bestimmte Sammlung wider – was auch nicht verwundert, da in der Regel so die meisten städtischen Sammlungen entstanden sind. Zu einem systematischen Sammlungsaufbau ist es in Braunschweig jedoch nicht gekommen.

Im Resümee werden in Übersichtsform Vergleiche mit anderen städtischen Kunstsammlungen und deren Entwicklungen aufgeführt. So kann die Autorin u. a. Parallelen mit der Hamburger Kunsthalle feststellen. Eines wird deutlich: Hier steckt noch viel Potential für weitere Vergleichsstudien.

In dem Aufsatz von Justus Lange über Privatsammlungen Alter Meister in Braunschweig im 19. Jahrhundert (S. 115–156) erfährt man von etlichen Sammlern, die im Umfeld von fürstlichem Hof und Stadtreiment ihre Sammlungen anlegten. Dieses neue Bildungsbürgertum setzte sich aus den Hofbeamten, Verwaltungspersonal der Regierung und den traditionellen Mitgliedern der Bildungsschicht, Pastoren, Lehrern, Kaufleuten etc. zusammen.

Der Leser erfährt so u. a. einiges über die bedeutende, aber später zerstreute Sammlung des Grafen Caspar Heinrich v. Sierstorpff (†1842) oder über die noch heute im Museumsbestand befindliche Sammlung von Franziska v. Reinike (S. 124–127), deren Bilder den Grundstock für die städtische Sammlung legten. Ansonsten werden Sammlungen von in Braunschweig lebenden Ärzten und Wissenschaftlern, Beamten, Militärs, Kaufleuten oder von einigen wenigen Frauen kurz vorgestellt. Nur wenige Gemälde gelangten davon durch Schenkung in das Museum. Interessant ist auch der Abschnitt über den Braunschweiger Kunsthandel. Ein Highlight war sicherlich die Versteigerung der Restbestände der fürstlichen Gemäldegalerie in Salzdahlum 1806, nachdem die Franzosen die meisten Gemälde nach Kassel transportiert hatten.

Das übliche Schicksal der meisten Sammlungen war, dass nach dem Tod des Sammlers diese von den Erben aufgeteilt, verkauft und nur selten an das Museum geschenkt wurden.

Lange stellt zudem fest, dass bei einigen Braunschweiger Sammlern Gemälde aus dem 17. und 18. Jh. mit Landschaften, Stillleben und Genreszenen am beliebtesten waren. Auch diese Feststellung lässt sich in anderen Städten ebenfalls machen.

Als eine Ergänzung zu dem Beitrag von Lange ist derjenige von Julia M. Nauhaus über Schenkungen zeitgenössischer Malerei an die städtische Gemädegalerie im 19. und 20. Jahrhundert (S. 157–224) zu sehen. Die Gemäldesammlung ist durch zahlreiche Vermächtnisse und Schenkungen vermehrt worden. Dabei gelingt es der Autorin, interessante Details zu ermitteln, die Einblick in die Sammeltätigkeit von zeitgenössischer Kunst privater Bürger im 19. Jh. geben. Einer dieser Sammler war der Bankier Friedrich Löbbbecke, der bis 1846 48 Bilder erwarb, die nach dem Tod seiner Witwe 1883 in die Städtische Kunstsammlung gelangten. Seine Vorliebe galt der Landschafts- und Genremalerei von Münchener Malern. Aber auch Künstler-Nachlässe wurden aufgenommen, so z. B. die der Maler Rudolf Henneberg, Louis Tacke, Carl Heel oder Carl Schröder.

Durch die zahlreichen Stiftungen ist ein guter Bestand an Malerei des 19. Jhs. in das Museum gelangt und bietet heute noch einen guten Überblick über die Malerei dieser Zeit, die damals als modern galt.

Moderne Kunst in Braunschweig zu verankern, gehörte sicherlich zu den schwierigsten Aufgaben. Gilbert Holzgang untersucht in seinem Beitrag „Otto Rahlfs und seine Kontrahenten. Antagonistische Projekte einer Galerie für zeitgenössische Kunst in Braunschweig“ (S. 225–280), wo und wie im frühen 20. Jh. moderne Kunst in Braunschweig zu sehen war und wie man mit zeitgenössischen Künstlern umging. Im Mittelpunkt stehen dabei zwei im Kunstbetrieb einflussreiche Männer: E. M. Lilien, mit seinem Künstler-Altstadtrathaus und der Galerist Otto Ralfs, der 1924 die erste Ausstellung von Paul Klee und Emil Nolde im Landesmuseum eröffnete.

Wichtig war die Gründung von zwei Vereinen, die beide das Ziel hatten, zeitgenössische Künstler zu unterstützen und Ausstellungen zu organisieren, wodurch moderne Kunstströmungen in Braunschweig bekannt gemacht werden sollte: 1922 wurde der Künstlerbund Niedersachsen e. V. durch E. M. Lilien ins Leben gerufen und 1924 erfolgte die Gründung der Gesellschaft der Freunde junger Kunst durch Otto Ralfs. Lilien bekam die Burg Dankwarderode und Ralfs das Schloss für ihre Ausstellungen zugewiesen. Die inhaltliche Ausrichtung konnte jedoch nicht konträrer sein: Während Lilien sich für die einheimischen regionalen Künstler einsetzte, wollte Ralfs die Werke der überregional bekannten Künstler der Moderne nach Braunschweig holen. Letzterer versuchte, Hilfe sowohl beim Staat als auch bei der Stadt für die Einrichtung einer „Galerie der Moderne“ zu bekommen. Dennoch blieben seine Bemühungen erfolglos, wurden zunehmend durch die Weltwirtschaftskrise schwieriger und scheiterten schließlich an den neuen NS-Machthabern in Braunschweig. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der damalige Direktor des Herzog Anton Ulrich Museums, Eduard Flechsig, es rigoros ablehnte, eine Sammlung mit Bildern von modernen Künstlern aufzubauen. Einzig das städtische Museum zeigte sich aufgeschlossener, konnte aber auf Grund der beschränkten Mittel kaum agieren. 1933 wurde ihm der Ausstellungsraum und damit auch weitere Unterstützungen entzogen. Der einsetzende Mitgliederschwund führte schließlich auch zur Auflösung der Gesellschaft für junge Kunst am 6.7.1933. Die Bilder der Gesellschaft übergab er dem Herzog Anton Ulrich Museum in der Hoffnung, dass dort doch noch eine Galerie der Moderne entstehen würde. Holzgang ist es gelungen, ein spannendes Kapitel zu bearbeiten und überblickartig in aller Kürze darzustellen.

Erika Eschbach beschäftigt sich dagegen mit der Kunst und den Künstlern aus der NS-Zeit und stellt ihrem Beitrag die provokante Frage „Deutsche Kunst“ für das städtische Museum Braunschweig?“ (S. 281–299) voran. Nach einer kurzen politischen

Geschichtsübersicht und Darstellung der Veränderungen in Folge der Machtergreifung in Braunschweig beschreibt Eschbach das Ausstellungswesen unter dem sich politisch zurückhaltenden Direktor, dem Historiker Wilhelm Jesse (1932–1952 Direktor).

Die Ausstellungspolitik änderte sich zugunsten regionaler zeitgenössischer Künstler, deren Werke als unbedenklich oder linienkonform angesehen wurden. Regelmäßige Einflussnahme durch die Landesstelle der Reichskammer für Bildende Kunst in Hannover, die die Ausstellungen prüfte, und durch örtliche NS-Größen, wie z. B. den Oberbürgermeister Wilhelm Hesse, sorgte dafür, dass kaum provokante und avantgardistische Ausstellungen oder Künstler ein Forum erhielten, eine nicht nur in Braunschweig übliche Praxis.

Wie widersprüchlich diese Zeit war, belegt aber auch die Tatsache, dass die Werke des jüdischstämmigen Bildhauers Philipp Erlanger (1934 †) zwar nicht mehr gezeigt werden, jedoch im Magazin verbleiben durften. Bemerkenswert ist auch, dass der von den Nazis abgelehnte Bildhauer Leo von König das offizielle Porträt von Oberbürgermeister Hesse malte. Eschbach führt eine Übersicht der Ausstellungen von 1933 bis 1943 sowie eine Erwerbliste von Gemälden aus dieser Zeit auf. Während des 2. Weltkrieges kam es verstärkt zu wehrtechnischen propagandistischen Bilderausstellungen, für die der Name Paul Hähndel steht. Dessen Werk wurde 1996 wiederum ausgestellt, was nach massiven Protesten zu einer umfangreichen Aufarbeitung der NS-Kunst in Braunschweig führte (Ausstellung 2000). Insgesamt befinden sich heute 130 Gemälde aus der NS-Zeit in der Gemäldesammlung. Eschbach spricht am Ende ihrer Ausführungen grundsätzliche Themenkomplexe bezüglich Stil und Aufarbeitung von Künstlern im Dritten Reich an, die vielfache Anregungen bieten.

In einem weiteren Beitrag (S. 301–333) stellt Justus Lange die Geschichte der Gemäldegalerie nach 1945 dar. Nach euphorischen Anfängen folgten Stagnation und schließlich weitgehendes Desinteresse am Aufbau einer Sammlung von moderner Kunst in Braunschweig. Sehr interessant ist die Darstellung der Nachkriegsjahre: Zunächst stand die Sicherung der Sammlung und des Gebäudes nach den Zerstörungen im 2. Weltkrieg im Mittelpunkt. Bereits ab 1946 gab es erste Ausstellungen. Die Kooperation zwischen Kunstverein und Museum sowie der Galerie Ralfs waren für die Anfangsjahre sehr fruchtbar. Es zeichnete sich aber immer mehr ab, dass der Aufbau einer Sammlung der Moderne wegen fehlender finanzieller Mittel, aber auch wegen des fehlenden Rückhalts in der Verwaltung und bei den Bürgern immer schwieriger wurde. Der Sammlungsschwerpunkt wurde schließlich auf Grafiken moderner Künstler gelegt, später nur noch auf regionale Braunschweiger Künstler bis schließlich in den 1970er Jahren kaum noch angekauft wurde. Da weder das Herzog-Anton-Ulrich-Museum noch das städtische Museum konsequent eine Sammlung der Moderne aufgebaut haben, fehlt diese heute weitgehend in Braunschweig.

Eine wichtige und bedeutende Zäsur stellte ab 2006 die Zusammenarbeit mit der Kunststiftung Bönsch dar, deren Sammlung zahlreiche Grafiken der klassischen Moderne enthält und somit eine große Lücke in der Museumssammlung schließt. Aus diesem Bestand sind bereits mehrere Ausstellungen entwickelt worden. Ob diese Chance auch in Zukunft eine neue Ausrichtung der Sammlung oder Antrieb auf eine kontinuierliche Erweiterung bietet, wird sich zeigen.

Betrachtet man abschließend beide vorgelegten Bände, lässt sich feststellen, dass kaum ein anderes städtisches Museum und noch nicht einmal alle „großen“ Bildergalerien ihre Bestände in Bestandsübersichten veröffentlicht haben und damit Braunschweig loblich vorangeht. Der voluminöse Aufsatz-Teilband bietet ein Vorbild, wie man die Geschichte einer Sammlung aufarbeiten kann.

Printmedien sind immer noch unverzichtbar für die Arbeit der Kunsthistoriker. Für die Zukunft aber wäre die Aufarbeitung des Katalogs zu einer Internet- oder Digital-Version wünschenswert. Hier sei stellvertretend nur die Internet-Präsentation von Sammlungsbeständen der Museumslandschaft Hessen-Kassel genannt.

Thorsten Albrecht, Hannover

Julia M. N a u h a u s , *Musikalische Welten. Clara und Robert Schumanns Verbindungen zu Braunschweig*. Sinzig: Studio- Verlag 2010, 424 S., 69 Abb., 28,00 €

Das Buch von Julia Nauhaus widmet sich einem Desiderat der Schumann-Forschung: Die Beziehungen Clara und Robert Schumanns zu Braunschweig. Das Buch gliedert sich dementsprechend in zwei Abteilungen.

Zunächst wird das sehr aktive Wirken Clara Schumanns in Braunschweig behandelt: Sie gab zwischen 1834 und 1876 in Braunschweig insgesamt acht Konzerte: War der erste vierwöchige Aufenthalt im Winter 1834/35 noch unter der Leitung ihres Vaters Friedrich Wieck ganz dem Soloklavier gewidmet, wobei virtuose Kompositionen dieser Zeit im Vordergrund standen (Pleyel, Moscheles, J. Field, Chopin), erhielt in den Konzerten der 1860er Jahre die Substanz der Werke und die Kammermusik ein größeres Gewicht: Hier konzertierte sie bevorzugt mit dem damals bereits berühmten Geiger und Brahms-Freund Joseph Joachim und seiner Frau, der Sängerin Amalie Joachim. Die Konzerte, welche sie 1866 und 1876 gab, waren Konzerte mit Orchester. Bereits bei den ersten Konzerten 1834/35 kam die junge Pianistin mit führenden Repräsentanten des damaligen Braunschweiger Musiklebens zusammen: mit dem Bachforscher Friedrich Conrad Griepenkerl, Louis Spohr, der die junge Pianistin sehr bewunderte, und mit dem Primarius des damals europaweit bekannten Müller-Quartetts, Carl Müller.

Es waren diese Kontakte, die ihr für die spätere rege Konzerttätigkeit in Braunschweig zugute kamen. Diese Kontakte werden von der Autorin durch teilweise noch unveröffentlichte Dokumente belegt. Einen anderen wichtigen Aspekt betrifft die hier erstmals auszugsweise publizierte Korrespondenz Clara Schumanns mit der Braunschweiger Klavierfirma Grottrian-Steinweg aus den Jahren 1872–1895. Da die Pianistin, welche die Flügel der Firma sehr schätzte, gleichwohl aber eine sehr kritische Kundin war, nicht nur Instrumente für ihre eigenen Konzerte orderte, sondern auch an andere Künstler vermittelte (Marianne Mendelssohn), war sie für Grottrian-Steinweg als Kundin sehr wertvoll, was dann auch zu großzügigen Gesten gegenüber der Pianistin führte (S. 102/103). Dieser erste große Abschnitt des Buches vermittelt sehr anschaulich das vielfältige Wirken Clara Schumanns in Braunschweig.

Der zweite Teil (S. 137 ff.) behandelt die Beziehungen Robert Schumanns zu Braunschweig. Diese schlagen sich weniger in persönlichen Kontakten vor Ort – Schumann war zusammen mit Clara nur einmal (1842) anlässlich eines geplanten Konzerts, das dann nicht zustande kam und in dem auch seine 1. Sinfonie aufgeführt werden sollte, in Braunschweig – als in schriftlichen Zeugnissen nieder. Dieser zweite Teil ist besonders wertvoll durch den erstmals publizierten Briefwechsel zwischen Schumann und Spohr aus den Jahren 1837–1852, welcher zum großen Teil eine musikalische Mitarbeit Spohrs an Schumanns „Neuer Zeitschrift für Musik“ zum Gegenstand hat, durch den mitgeteilten Briefwechsel des jungen Schumann mit dem Hofkapellmeister G. Wiedebein, den Briefwechsel mit dem Germanisten und Dramatiker Wolfgang Robert Griepenkerl aus den Jahren 1836–1845, bei dem es neben einer Mitarbeit Griepenkerls an der „Neuen Zeitschrift für Musik“ auch um Texte dieses Autors für Vokalkompositionen Schumanns ging, und der vergleichsweise schmalen Korrespondenz mit dem Braunschweiger Ver-

leger Henry Litoff, der die Drucklegung von Schumanns Ouvertüre „Julius Cäsar“ op. 128 zum Inhalt hat.

Zwei Anhänge (Tabellarische Übersicht über den Briefwechsel zwischen Spohr, W.R. Griepenkerl und Schumann), ein umfangreiches Literaturverzeichnis, Personen- und Werkregister und Bildnachweise runden den Band ab.

Dieses von einer Nicht-Musikwissenschaftlerin geschriebene, äußerlich sehr ansprechend gestaltete Buch, das allerdings in seinen biographischen Informationen etwas breit geraten ist, erscheint durch die publizierten Briefwechsel, die mit außerordentlicher Akribie und Fleiß zusammengetragen wurden, wertvoll. Einige dieser Briefwechsel (Wiedebein-Schumann, Spohr-Schumann) wurden bereits 1992 im Rahmen einer großen Musikinstrumentenausstellung des Städtischen Museums durch den Rezensenten dokumentiert.

Die Veröffentlichung stellt einen wichtigen Beitrag sowohl zur Braunschweigischen Regionalgeschichte als auch zur Schumann-Forschung dar.

Rainer Boestfleisch, Wolfenbüttel

Reinhard Bein / Ernst August Rolf (Hrsg.), *Der Löwe unterm Hakenkreuz. Reiseführer durch Braunschweig und Umgebung 1930–1945*, mit weiteren Beiträgen von Susanne Weimann und Elke Zacharias. Göttingen: MatrixMedia Verlag GmbH 2010, 327 S. mit zahlr. farb. Abb., 19,90 €

Auf dem Titelblatt abgebildet ist eine kolorierte Postkarte, die den Aufmarsch von 100 000 SA-Männern am 18. Oktober 1931 vor dem Braunschweiger Residenzschloss zeigt, eben vor jenem Residenzschloss, in dem 1937 die eine von reichsweit zwei SS-Junkerschulen eingerichtet werden sollte (vgl. Residenzschloss, S. 18 ff., SS-Junkerschule, S. 52 ff.). Mit gewaltigen Aufmärschen der SA auf dem Schlossplatz und auf dem Franzschen Feld (Bild auf dem Buchrücken) unmittelbar nach dem Treffen rechter Gruppierungen in Bad Harzburg („Harzburger Front“, vgl. Kapitel 1 „Aufmärsche“, S. 20 ff.) inszenierte Hitler eine Demonstration von Macht und Stärke der Nationalsozialisten, dies unweit der Burg Dankwarderode Heinrichs des Löwen. Die Autoren zeigen, dass die Nazis an die machtvolle Herrscherfigur Heinrichs des Löwen anknüpften und sie für sich vereinnahmten. Für Adolf Hitler war Heinrich der Löwe lange das Vorbild eines Kämpfers für die Eroberung des Ostens (vgl. Braunschweiger Dom, S. 98 ff.). Da die Nationalsozialisten in Braunschweig bereits seit September 1931 an der Regierung beteiligt waren und mit Dietrich Klagges den Innen(also Polizei-)minister stellten, konnte der Aufmarsch in Braunschweig unbehelligt erfolgen.

Braunschweig war das nach Thüringen zweite Land im Deutschen Reich mit Regierungsbeteiligung der NSDAP. Einführende Texte weisen darauf hin, dass Dietrich Klagges als nationalsozialistischer Minister bzw. Ministerpräsident im Land Braunschweig versuchte, Hitler den Weg zu ebnen und das Land zu einem sogenannten nationalsozialistischen Musterstaat zu entwickeln, um seine eigene Machtposition zu erweitern. Wie sehr diese südostniedersächsische Region dabei durch die ehrgeizigen Plänen der führenden Nationalsozialisten in Braunschweig und Berlin umgestaltet wurde, wird in diesem Reiseführer vor allem anhand der damals neu entstandenen Architektur, der Umwidmung bereits bestehender Gebäude sowie der Gestaltung der Landschaft konkretisiert und in 10 Kapiteln mit Hinweisen auf 54 Orte erfahrbar. Porträts wichtiger Akteure (u. a. Klagges sowie der zum Kreis des militärischen Widerstands gegen Hitler gehörende Werner Schrader) runden die jeweils den Kapiteln vorangestellte Hintergrundinformation ab. Zwei Karten auf den Innenseiten des Bucheinbandes verorten die Spuren der

NS-Herrschaft in der Stadt Braunschweig und in der Region von Wolfsburg bis Goslar, von Salzgitter bis Helmstedt.

Der Profilierung Braunschweigs in der NS-Zeit, so wird deutlich, dienten die Schul- und Hochschulgründungen in der Landeshauptstadt (u. a. die vom Parteimitglied Emil Herzog neu erbaute Bernhard-Rust-Hochschule, die Reichsschule für Segelflugsport in Eschershausen, Kapitel 5–10) und die offensive Demonstration eines ‚Völkischen Geschichtsbildes‘ (Kapitel 11–14) im Gedenken an das vermeintlich ungebrochene altgermanische und altsächsische Erbe der Deutschen im Braunschweigischen (u. a. der Umbau des Doms in Braunschweig zu einer ‚Weihestätte‘ und die Rekonstruktion der Lübbensteine bei Helmstedt). Das Geschenk einer ‚Stiftung Reichsjägerhof‘ (Klostergut Riddagshausen, Waldgebiet Buchhorst mit der Gaststätte ‚Grüner Jäger‘) an Hermann Göring (Jagd- und Pferdezucht, Kapitel 15–19) machte sich bezahlt, als in Berlin die Entscheidung für den Sitz und die Hütte der Reichswerke Hermann Göring anstand und zugunsten des braunschweigischen Gebietes zwischen den Dörfern Watenstedt, Bleckenstedt und Beddingen ausfiel. Die Kapitel über die industrielle Dynamik in der NS-Zeit zeigen eindrucksvoll, wie sehr die Wirtschaft des alten Landes Braunschweig neu aufgestellt wurde (u. a. Rammelsbergprojekt in Goslar, Reichswerke in Salzgitter, Volkswagen in Braunschweig und Wolfsburg, vgl. ‚Industrie und Autarkie‘). Wegen der herrschenden Wohnraumnot und auch für die Arbeitskräfte der neuen Industrien und Forschungseinrichtungen wurden, so ist dem Reiseführer zu entnehmen, für die neue ‚Volksgemeinschaft‘ aufglockerte Siedlungen im ‚Heimatsstil‘ gebaut (u. a. Mustersiedlung Lehnndorf, Mascheroder Holz), bald jedoch aus Kostengründen wieder die in der Weimarer Republik bereits erprobte und von den Nationalsozialisten abgelehnte Geschossbauweise eingeführt und handwerkliche Extras gestrichen (Schuntersiedlung in Braunschweig, Siedlungen der Reichswerke in Salzgitter). Für die ‚organisierte Erholung‘ wurden der ‚Quellenhof‘ in Bad Helmstedt und das Teufelsbad in Blankenburg hergerichtet. Wohnraumbau im Krieg bedeutete Kasernenbau und v. a. den Bau von Lagern für die Zwangsarbeiter (u. a. Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge), die in den Betrieben eingesetzt wurden. Als repräsentative Militärbauten werden u. a. die Luftfahrtforschungsanstalt Hermann Göring (heute PTB und Forschungszentrum für Landwirtschaft), das Luftflottenkommando (jetzt Integrierte Gesamtschule) aufgeführt (Kapitel ‚Militarisierung‘). Spuren der unmenschlichen NS-Lager, schnell gebaut und nach dem Krieg möglichst schnell auch wieder beseitigt, sind heute kaum mehr vorhanden. An sie erinnern Gedenkstätten und Gedenksteine ebenso wie an die in der NS-Zeit zerstörte jüdische Synagoge und den jüdischen Friedhof (Kapitel ‚Krieg und Gedenken‘ und ‚Judenverfolgung‘).

Die Idee, einen Reiseführer zu den heute noch sichtbaren Spuren der NS-Diktatur zu verfassen, ist für eine derart von der Zeit des ‚Dritten Reiches‘ geprägte braunschweigische Region eine interessante und plausible Idee. Hinweise auf Quellen und Literatur laden zum Selbstlesen ein, auch wenn sie mitunter etwas zufällig wirken und nicht immer Standardwerke bzw. -aufsätze aufgeführt sind. Die qualitativ hochwertige Aufmachung und die gute Bebilderung laden ein breites Publikum ein, die eigene Heimat neu zu sehen.

Gudrun Fiedler, Stade

Michael Wettern / Daniel Weßelhöft, Opfer nationalsozialistischer Verfolgung an der Technischen Hochschule Braunschweig 1930 bis 1945 (Veröffentlichungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig, hrsg. im Auftrag des Prä-

sidenten von Herbert Mehrrens und Peter Albrecht, Bd. 5). Hildesheim: Olms Verlag 2010, 252 S., 24,80 €

Die TU Braunschweig hat sich bereits 1995 anlässlich ihres 250-jährigen Jubiläums als eine der ersten Technischen Universitäten um eine detaillierte Aufarbeitung der NS-Zeit bemüht. An Grenzen stieß sie damals u. a. wegen gesperrter Archivalien. Nach dem Ablauf der Schutzfristen stand Anfang des 21. Jahrhunderts der Weg offen für eine weitere ebenso ambitionierte wie engagierte Aufarbeitung der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit.

Wieder befindet sich die TU dabei mit dem hier zu besprechenden Werk über die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung an der Spitze eines Forschungstrends. Das verdankt sie in diesem Falle wesentlich der Forschungsarbeit eines Laienhistorikers: Michael Wettern, Professor für Pflanzenbiologie, hat biographisches Material über die aus politischen und „rassischen“ oder religiösen Gründen Vertriebenen zusammengetragen, die aus verschiedenen Statusgruppen der früheren TH stammen: Professoren, Arbeiter, Angestellte, Assistenten und Lektoren. Große Lücken gibt es auf Grund der Quellenlage leider bei den Studierenden: Sie sind im Kapitel „Lebenswege“ nur vereinzelt als Assistenten oder Ehemalige vertreten.

Doch zunächst zum Aufbau des Buches: Es beginnt mit einem Vorwort des Präsidenten Jürgen Hesselbach (S. 7f.) und der „Gemeinsamen Erklärung des Präsidiums und des Senats der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig“ (S. 9), die ein klares Bekenntnis zu den „schuldhaften Verstrickungen der ehemaligen Technischen Hochschule Braunschweig“ enthält und unrechtmäßige Aberkennungen von „akademischen Graden, Titeln und Würden“ für nichtig erklärt.

Daniel Weßelhöft hat Michael Wettterns Material im Rahmen eines einjährigen, von Präsidium und Archivbeirat unterstützten Projekts ergänzt. Von ihm stammt das erste von insgesamt drei größeren Kapiteln, und zwar: „Die TH Braunschweig in den Jahren 1930–1945“ (S. 11–80). Eine kleine Kritik am Rande: Im Inhaltsverzeichnis fehlt die Erwähnung von zwei sehr informativen Unterkapiteln, und zwar „2. Situation in Braunschweig 1930–1932“ (S. 19–26) und „3. Situation an der TH Braunschweig 1933–1945“ (S. 44–47).

Die Leserschaft erfährt dort auch die wichtigsten landespolitischen Ereignisse (S. 19 ff.), wie z. B. von der selbstbewussten SPD-Alleinregierung unter Führung von Heinrich Jasper (1927 bis 1930), welche die ohnehin zeittypische gesellschaftlich-politische Spaltung u. a. durch eine sozialdemokratisch ausgerichtete und personell getragene Schul- und Bildungspolitik forcierte. Besonders viel Kritik erntete Jaspers Regierung durch die Berufung von zahlreichen Parteigenossen an die für Lehrerbildung bestimmte kulturwissenschaftliche TH-Abteilung. Nach der SPD-Wahlniederlage im September 1930 übernahm eine Koalition aus NSDAP und der aus DVP, DNVP, Zentrum und Welfenpartei gebildeten „Bürgerlichen Einheitsliste“ mit knapper Mehrheit die Macht.

Im letzten Unterabschnitt „Nach 1945 – Wiedergutmachung und Rehabilitation“ (S. 75–80) wird der Bogen in die bundesrepublikanische Zeit geschlagen. Aufs ganze betrachtet, erlahmten die Bemühungen, zwischen 1930 und 1945 Verfolgte wieder in „Amt und Würden“ zu bringen, nach dem Ende von Gustav Gassners Amtszeit als Rektor 1947 recht schnell (S. 79).

Das zweite größere Kapitel „Lebenswege“ stammt aus den Federn von Michael Wettern und Daniel Weßelhöft (S. 81–219). Es enthält insgesamt 52 ausführliche Biogramme. Zwei beleuchten das Schicksal von Frauen, darunter auch das der ersten Absolventin der TH Braunschweig, Ilse Rüder, einer Pharmazeutin und Nahrungsmittelchemikerin (S. 179f.). Sie wurde wegen ihrer Mitgliedschaft in SPD und Friedensgesellschaft

1933 auf der Grundlage des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums entlassen.

Auf Seite 81 begründen die Autoren ihre Auswahl, die auf einem „möglichst weit“ gefassten Opferbegriff basiert. Sie erläutern außerdem aktengestützt, warum sie einige bislang als Verfolgte eingestufte Menschen (z. B. Willy Moog und Leo Otto Probst) nicht mehr als solche betrachten (S. 82 und 84).

Die Biogramme sind sehr anschaulich und gut gegliedert aufgebaut. Im Einzelnen enthalten sie neben den zu erwartenden Quellennachweisen biographische Daten wie Geburts- und Todestag, Angaben zum Elternhaus und zur Ausbildung und ggf. wichtige Veröffentlichungen. Besonders detailliert werden die Umstände der jeweiligen Verfolgung geschildert, einschließlich der rechtlichen Rahmenbedingungen. Eventuelle Wiedergutmachungen sind ebenfalls aufgeführt. Wenn kein Porträtfoto zu finden war, stellt zumindest ein Autograph eine individualisierte Verbindung zum jeweils geschilderten NS-Opfer her. Zeitgenössische Karikaturen aus der konservativen Braunschweiger Landeszeitung illustrieren die von Teilen der Öffentlichkeit getragene Hetzjagd auf die Verfolgten.

Im dritten Kapitel „Epilog und Ausblick“ (S. 220–224) befasst sich Hans-Ulrich Ludwig als ausgewiesener Kenner der NS-Zeit nicht nur mit Forschungsstand und -ergebnissen, sondern gibt darüber hinaus wichtige Anregungen für künftige wissenschaftliche Arbeiten: Beispielsweise sollten nach den Opfern die Täter im Blickpunkt stehen. Denn es waren nicht nur Ministerpräsident Klagges und die TH-Rektoren Paul Horrmann (1933–1936, Prof. für pharmazeutische Chemie), Emil Herzig (1936–1943, Prof. für Baukonstruktionslehre) sowie Fritz Gerstenberg (1943–1945, Prof. für Ingenieurbauwesen) an der Verfolgung mehr oder minder maßgeblich beteiligt. Vielmehr befand sich die gesamte TH Braunschweig wie das übrige Deutschland im „Prozess der Selbstgleichschaltung“. Ian Kershaw hat diese verhängnisvolle Entwicklung mit den Worten „dem Führer entgegenarbeiten“ prägnant umschrieben (S. 222).

Vor dem Hintergrund radikaler Angriffe auf Demokratien toleranter und offener Gesellschaften wie zuletzt von einem extremen Rechten in Oslo (Juli 2011) scheint es immens wichtig, diesen Prozess der Selbstunterwerfung zum einen genauer zu untersuchen und zum anderen daraus zu lernen. Dazu gehört auch die Beantwortung der Frage, welche Rolle bei der Verfolgung die größte Bevölkerungsgruppe spielte, die gemeinhin nach 1945 Mitläufer genannt wurde.

Welchen Resultaten räumen die Autoren einen herausgehobenen Stellenwert ein? Erstens war an der TH Braunschweig der Anteil politisch motivierter Vertreibungen größer als an anderen deutschen Hochschulen. Insgesamt gesehen überwogen die aus politischen Gründen erfolgten Entlassungen (64 %) diejenigen aus rassistischen (28 %). Dieses Verhältnis resultiert teils aus der Berufung zahlreicher SPD-Mitglieder im Zeitraum von 1927 bis 1930, teils aus der frühen NSDAP-Regierungsbeteiligung (ab 1930). Außerdem war der Anteil jüdischer Professoren an der ingenieurwissenschaftlich-technisch ausgerichteten TH Braunschweig niedriger als an Universitäten mit Fächern wie Jura und Medizin. Zum Vergleich (S. 14): An den deutschen Universitäten wurden 80,4 % wegen ihrer jüdischen Abstammung vertrieben.

Zweitens war der Ermessensspielraum bei der Begründung der politisch motivierten Entlassungen in Braunschweig meist willkürlich abgesteckt (S. 8).

Drittens wurden insgesamt gesehen im reichsweiten Vergleich mit über einem Drittel (35 %, S. 14) des Gesamtlehrkörpers (einschließlich Honorarprofessoren, Privatdozenten und Lehrbeauftragten) in Braunschweig mehr Personen entlassen als im Durchschnitt, der bei den Universitäten zwischen 1933 und 1945 rund 20 % betrug (S. 13).

Viertens ist es außergewöhnlich (S. 16), dass sich unter den Verfolgten drei nationalkonservative Professoren (Gustav Gassner, Otto Schmitz und Carl Mühlenpfordt) befanden, die als Rektoren bzw. Prorektoren gegen die Politisierung der TH ab 1930 eintraten und dadurch ins Visier von Dietrich Klagges gerieten: Nach der „Machtergreifung“ bezahlten sie ihren Mut mit Drangsalierungen und Vertreibung (S. 16).

Der Anhang (S. 225–241) enthält wichtige NS-Gesetze wie z. B. das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums v. 7.4.1933. Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 242–247), Abbildungsverzeichnis (S. 248) und schließlich der Namensindex (S. 249–252) runden das Werk ab, zu dem man die TU Braunschweig nur beglückwünschen kann!

Nach seiner Lektüre kommt man unweigerlich nicht allein wegen der geschilderten Grausamkeiten im Namen von Volk und Führer fast zwangsläufig ins Grübeln über mögliche Abgründe der menschlichen Natur, sondern auch wegen der oftmals kleinlichen Wiedergutmachungen nach 1945. Nachdenklich könnte zudem stimmen, dass allgemein die Erforschung der Opfer nationalsozialistischer Hochschul- und Wissenschaftspolitik erst nach dem Tod der meisten Verfolgten massiver begonnen hat. Der Ablauf von Schutzfristen erklärt dieses Phänomen kaum ausschließlich.

Claudia Bei der Wieden, Wolfenbüttel

Jürgen Kumlehn, *Jüdische Familien in Wolfenbüttel – Spuren und Schicksale*. Ein dokumentarisches Lesebuch. Braunschweig: Appelhaus Verlag 2009, 480 S., ca. 100 s/w Abb., 19,80 €

Die Schicksale jüdischer Wolfenbütteler beschäftigen Jürgen Kumlehn seit vielen Jahren. Die Ergebnisse seiner intensiven Nachforschungen hat er in der umfangreichen Publikation „Jüdische Familien in Wolfenbüttel – Spuren und Schicksale“ zu Papier gebracht. Dem 170 Seiten umfassenden historischen Abriss zu den Themen „Zuversicht und Drangsal“, „Gewalt und Entwürdigung“ und „Flucht, Deportation und verwischte Spuren“ folgen 300 Seiten, auf denen er den in der NS-Zeit ermordeten, deportierten und geflohenen Juden Wolfenbüttels ihre Namen und individuellen Geschichten zurückgibt. Mehr als 70 Familien und über 300 Einzelpersonen holt er aus der Anonymität zurück. Opfer sind nicht nur die in Konzentrationslagern Deportierten und nicht Zurückgekehrten, sondern auch all diejenigen, die aus ihrer Heimat Wolfenbüttel flüchten konnten und versucht haben, verstreut über die ganze Welt, ein neues Leben für sich und ihre Nachkommen aufzubauen.

Im Mittelpunkt stehen die Jahre der Verfolgung, aber immer wieder – ob im einleitenden Teil oder bei der Darstellung der Einzelschicksale – greift Kumlehn auch auf Geschehnisse aus vorangegangenen Jahrzehnten zurück, nicht zuletzt, um darauf zu verweisen, dass das Leben im 20. Jahrhundert „bis zum Anwachsen des Antisemitismus geprägt war durch gemeinsames Handeln von Juden und Christen zum Wohle der Stadt“. Kumlehn liegt aber auch daran, Ereignisse nach Ende des Zweiten Weltkrieges in den Blick zu nehmen und hier vor allem auf Grundlage von „Entschädigungs- und Rückerstattungsakten“ der Frage nachzugehen, inwieweit auch die Nachbarn vom durch die Finanzbehörden organisierten Raub des jüdischen Vermögens profitiert haben.

Immer wieder wird deutlich, dass Jürgen Kumlehn – wie im Faltblatt des Verlags betont – sein Lebenswerk in der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit sieht. Seine Recherchen sollen dazu beitragen, „die Erinnerungsarbeit in Wolfenbüttel zu ergänzen und das Gedenken zu fördern“ – ein Ziel, das er erreicht. Dabei kann er auf die nach und nach von ihm aufgebauten Verbindungen zu Zeitzeugen in Wolfenbüttel

und deren Erinnerungen zurückgreifen. Was aber den Gehalt des Buches vor allem ausmacht, sind die sorgsam gepflegten Kontakte zu ins Ausland geflüchteten jüdischen Wolfenbüttelern und ihren Nachfahren. Deren mündliche und schriftliche Erinnerungen, Briefe und Fotos aus privaten Alben tragen eindringlich zur großen Informationsdichte bei. Leider bleibt es ein Geheimnis des Autors, ob die zahlreichen aus Privatbesitz stammenden Quellen zugänglich und nutzbar sind.

Allerdings lässt die Lektüre den Rezensenten etwas ratlos zurück. Bei aller Sympathie für die engagierte Fleißarbeit weist das Buch Schwächen auf, die eine wissenschaftliche Nutzung erschweren. Bereits im Vorwort versucht Kümlehn möglichen Kritikern ein wenig den Wind aus den Segeln zu nehmen. Er selbst nennt sich „Erinnerer“, der „kein wissenschaftliches Werk“ hat schreiben wollen, sondern ein „dokumentarisches Lesebuch“.³ Nur: Das eine muss das andere nicht ausschließen. Auch wenn Autor und Verlag ihren Blick auf eine Leserschaft richten, die um „wissenschaftliche“ Arbeiten eher einen Bogen macht, wären sie dennoch gut beraten gewesen, nachvollziehbar zu arbeiten, Quellen korrekt zu benennen, Flüchtigkeitsfehler zu vermeiden und damit die akribischen Recherchen, die hinter einer mit 1350 Fußnoten versehenen Publikation stehen, abzusichern.

Insbesondere in Zitate und Quellennachweise haben sich immer wieder Ungenauigkeiten und Fehler eingeschlichen⁴, die durch ein sorgfältiges Korrektorat und / oder Lektorat ebenso hätten vermieden werden können wie falsche oder lückenhafte Angaben von Archivsignaturen.⁵

Nachteilig wirkt sich die Entscheidung aus, Zitate allein durch Kursivdruck ohne den Einsatz von An- und Abführungszeichen zu kennzeichnen. Nicht immer sind Anfang und Ende eines Zitates zu identifizieren, auch die Zuordnung der Fußnoten ist oftmals nicht eindeutig.⁶

Handwerkliche Ungenauigkeiten zeigen sich leider auch im Literatur- und Quellenverzeichnis und im Anhang. Einzelne wären sie zu vernachlässigen, in der Summe sind sie aber eher ärgerlich. Im Literaturverzeichnis gibt es beispielsweise keine Einheitlichkeit bei der Einordnung der Autoren mit „von“ in die alphabetische Reihenfolge. Die Zeitungen / Zeitschriften-Übersicht signalisiert, dass alle genannten Jahrgänge ausgewertet worden sind; eher ist aber zu vermuten, dass aus diesen Jahrgängen Artikel genutzt worden sind, die dann in den Anmerkungen mit vollständiger Angabe genannt werden.

3 Vgl. Titel, S. 3, und Vorwort, S. 13–14.

4 Ein besonders krasses Beispiel findet sich auf S. 165/166: Bei der Wiedergabe des „Verzeichnisses der am 31.3.1942 aus dem Finanzamtsbezirk Wolfenbüttel abgeschobenen Juden“ ist bei der Datierung des Transports auf den 13.3.1942 der Zahlendreher nicht bemerkt worden, stimmt die Signatur aus dem Hauptstaatsarchiv Hannover nicht (richtig: „Hann. 210 Acc. 160/98 Nr. 9“ statt „Hann. 210, 160/9, Nr. 9“) und die durch Kursivsatz als Zitat ausgewiesene Abschrift der Liste weist Fehler bzw. nicht gekennzeichnete Korrekturen oder Auslassungen durch den Autor auf. Besonders misslich ist hier das Fehlen der Namen zweier Deportierter: Max Pohly und Eva Schaye.

5 Selbst Nichtkennern der Bestände im Staatsarchiv Wolfenbüttel fallen Widersprüche auf, wenn im Text von „34 Neu Fb. 9“ (z.B. S. 175 Anm. 616) die Rede ist, bei der Übersicht der „ungedruckten Quellen“ im Anhang aber „34 N Fb. 9“ auftaucht. Einen Bestand „34 Neu“ gibt es zwar (Oberhofgericht in Braunschweig), gemeint ist aber der unter „34 N“ laufende Bestand „Stadt Wolfenbüttel“. Nicht minder irritierend ist die Nennung der Signatur „133 N“ (S. 197 Anm. 682), hinter der sich das Sonderfindbuch „Quellen zur Eisenbahngeschichte“ verbirgt; korrekt wäre „133 Neu“ (Polizeidirektion Braunschweig) – wie im Verzeichnis der „Ungedruckten Quellen“ richtig ausgewiesen.

6 Vgl. u.a. S. 175–180 mit Anm. 616.

Im Abschnitt „Ungedruckte Quellen“ hätte man sich mehr Information gewünscht, welche Bestände sich hinter den genannten Signaturen verbergen, damit auch ein Nichtkennner des Staatsarchivs Wolfenbüttel sich einen groben Eindruck über die genutzten Aktenbestände verschaffen kann. Beim Stadtarchiv Braunschweig bleibt gänzlich offen, welche Aktenbestände genutzt wurden; für das „Krankenbuchlager Berlin“ hätte der Hinweis auf dessen Angliederung als Abteilung an das Landesamt für Gesundheit und Soziales die eine oder andere Suche im Internet erspart bzw. erleichtert.

Hilfreich wären kurze Hinweise gewesen, was sich hinter den Internet-Adressen verbirgt; gerade dort sorgen Tippfehler und verkürzte Adressen für Probleme beim Auffinden der angeführten Seiten.

Beim Durchblättern des Anhangs stellt sich umgehend die Frage nach den Auswahlkriterien der dort aufgenommenen Informationen. Der Erkenntnisgewinn der Aufzählung der „Geburts- und Herkunftsorte jüdischer Wolfenbütteler“ erschließt sich nicht. Aber auch die anderen namentlichen Zusammenstellungen werfen mehr Fragen auf als sie Antworten geben. Die Übersichten „Jüdische Wolfenbütteler, ansässig ab 1933“ und „Jüdische Wolfenbütteler, deportiert und umgekommen“ bleiben eine reine Aneinanderreihung von Namen ohne jeglichen Informationswert. Und eine Rückkoppelung an den Text ist nicht möglich. Hier macht sich das Fehlen eines Namensregisters wohl am stärksten nachteilig bemerkbar. Gerade weil viele Personen an mehreren Stellen genannt werden (z. B. im allgemeinen Text, bei der Beschreibung der Einzelschicksale und eben im Anhang), wäre diese Orientierungshilfe von wirklichem Nutzen – für alle Leser. Es hätte der Anschaulichkeit und Lesbarkeit keinen Abbruch getan, wohl aber zur Solidität beigetragen.

Für das Jahr 2011 ist ein Ergänzungsband angekündigt, an dem – so ist zu hoffen – mit genauso viel Engagement gearbeitet wird wie am vorliegenden und in dem der eine oder andere Kritikpunkt Berücksichtigung findet.

Marlis Buchholz, Hannover

Peter Schyga, *Kirche in der NS-Volksgemeinschaft – Selbstbehauptung, Anpassung und Selbstaufgabe. Die ev.-luth. Gemeinden in Goslar, der Reichsbauernstadt des Nationalsozialismus*, hrsg. v. Hartmut Liersch im Auftrag des Propsteivorstandes Goslar. Hannover: Lutherisches Verlagshaus GmbH 2009, 372 S., s/w-Abb., 29,90 €

Die drei evangelischen Kirchengemeinden in Goslar unterstanden mitsamt der Propstei bis Oktober 1942 der Landeskirche in Hannover und erst danach der Braunschweigischen Landeskirche, welchen Wechsel Schyga kaum behandelt. Aus diesem Grund kann eine eingehende Rezension dieses umfangreichen Werkes der Hannoverischen Landes- und Kirchengeschichtsforschung überlassen bleiben. Hier möge eine Kurzanzeige genügen.

Das Ergebnis von Schygas mit ungewöhnlich ausführlichen Quellenzitaten ausgestatteten Untersuchungen ist im Untertitel dieser Studie präzise mit „Selbstbehauptung, Anpassung und Selbstaufgabe“ formuliert. Hitlers Machtergreifung wurde in der evangelischen Kirche in Goslar einhellig begrüßt. Die dem NS-Regime nahestehenden „Deutschen Christen“ spielten aber in Goslar keine Rolle. Das kirchliche Leben konnte sich in der Stadt einigermaßen ungestört behaupten. Aber der Führerkult und die „neuheidnischen“ Rituale und Bestrebungen („Blut und Boden“) erregten offenen und deutlichen Widerspruch der dortigen Kirchen, nachdem Goslar 1934 zur „Reichsbauernstadt“ erklärt und damit laut Schyga „Reichszentrum des Rassismus“ geworden war. Bei Kriegsausbruch unterstützten die Goslarer Kirchengemeinden die Kriegsziele und verkehrten den christlichen Opfergedanken im nationalsozialistischen Sinn. In der Einleitung und

im Schlusskapitel dieses Werkes reflektiert Schyga ausführlich über Religion und Politik sowie über Rasse als politische Religion.

Dieter Lent, Wolfenbüttel

Braunschweigische Luftfahrtgeschichte, Herausgegeben vom Arbeitskreis Braunschweiger Luftfahrtgeschichte e. V. anlässlich des Doppeljubiläums 100 Jahre Luftschiffahrt und Motorflug in Braunschweig. Braunschweig: Appelhans Verlag 2010, 376 S., 24,50 €

Obwohl Braunschweig über keinen großen Flughafen verfügt, spielen Stadt und Region eine nicht unerhebliche Rolle für die deutsche Luftfahrt in Vergangenheit und Gegenwart. Hier sei nur auf den Forschungsflughafen, die Luftfahrtforschung der DLR und der Technischen Universität oder das Luftfahrtbundesamt verwiesen. Im Jahr 2010 jährt sich die erste Fahrt eines Luftschiffes und der erste Motorflug in Braunschweig zum 100sten Mal, dieses doppelte Jubiläum hat der Arbeitskreis Braunschweiger Luftfahrtgeschichte zum Anlass genommen, eine Geschichte der Braunschweigischen Luftfahrt herauszubringen.

Der reich illustrierte Sammelband gibt in 27 durchweg von ausgewiesenen Fachleuten geschriebenen Beiträgen einen facettenreichen Überblick über die wechselvolle Luftfahrtgeschichte Braunschweigs. Den Auftakt des Bandes bildet ein kurzer Beitrag von Dietrich Hummel und Karl Kössler, in dem der Anlass des Jubiläums näher beleuchtet wird: die erste Fahrt des Parseval'schen Prall-Luftschiffes PL 5 am 06. November 1910 und der erste Motorflug am 03. September 1910 durch Theodor Schauenburg mit dem Wright Flyer A. Start und Landung beider Flüge erfolgte unter jeweils großer Zuschauerresonanz vom Großen Exerzierplatz.

Die weiteren Beiträge des Bandes sind einem allgemeinen und einem speziellen Teil zugeordnet, wobei auf den Ersteren lediglich zwei Aufsätze entfallen. Zunächst geben Friedrich Karl Franzmeyer, Dietrich Hummel, Peter Korrell und Bernd Krag einen gerafften Überblick über die Braunschweigische Luftfahrtgeschichte (S. 19–28). Von der Entwicklung und ersten Fahrt eines Heißluftballons in den Jahren 1783/84 bis zur Gegenwart. Dieser Beitrag wird ergänzt durch eine von Friedrich Karl Franzmeyer zusammengestellte Chronik der Braunschweigischen Luftfahrt (S. 29–47). Für den Leser ist damit ein solides Wissensfundament geschaffen, um in die Lektüre der Spezialbeiträge einzusteigen. Auf Grund der großen Zahl und thematischen Vielfalt können diese Aufsätze hier nicht im Einzelnen gewürdigt werden. Jedoch seien zumindest die Autoren und die Titel der jeweiligen Aufsätze genannt: Michael Düsing, Jürgen Schulz, Franz Stahlkopf: Ballone und Luftschiffe in der Region Braunschweig; Gerhard Ackermann: Die ersten Braunschweiger Flugplätze: Großer Exerzierplatz und Flugplatz Broitzem; Hans Austinat: Der Flughafen Braunschweig-Waggum 1934 bis 1945; Gerhard Ackermann: Die Verkehrsluftfahrt in der Braunschweiger Region; Peter Korrell: Die Deutsche Verkehrsfliegerschule (DVS) am Flughafen Braunschweig-Broitzem; Bernd Krag, Gerhard Sauerbeck: Die Luftfahrtforschungsanstalt in Braunschweig-Völkenrode 1936 bis 1945; Peter Hamel: Der Hochgeschwindigkeitskanal A9 der Luftfahrtforschungsanstalt LFA. Geschichte, Technik und Verbleib; Dietrich Hummel: Luftfahrtlehre und –forschung an der TH Braunschweig von 1783 bis 1945; Hans Austinat, Jürgen Helmke, Karl Kössler: Militärische Luftfahrt in Braunschweig; Bernd Schneider: Das Braunschweiger Luftwaffenlazarett; Horst Ewald, Friedrich Karl Franzmeyer, Heinz Mankau: Luftfahrtindustrie in Braunschweig bis 1945; Dietrich Hummel: Flugsport in Braunschweig von den Anfängen bis 1945; Friedrich Karl Franzmeyer: Die Braunschweiger Flugzeugentwick-

lungen „Zaunkönig“ und „Kiebitz“; Wernher Baumbach: Der Flughafen Braunschweig-Waggum nach 1945; Friedrich Karl Franzmeyer, Karl Kössler, Peter Korrell: Das Luftfahrt-Bundesamt (LBA) in Braunschweig; Wolfgang Steinhorst: Die Bundesstelle für Fluguntersuchung (BFU) in Braunschweig; Bernd Krag: Das Luftfahrt-Forschungszentrum in Braunschweig – von der DFL bis zum DLR; Peter Hecker, Peter Horst, Rolf Radespiel, Peter Vörsmann: Luftfahrtlehre und –forschung an der TU Braunschweig nach 1945; Peter Vörsmann: Luftfahrtindustrie in Braunschweig nach 1945; Hans-Ludwig Meyer: Die Akademische Fliegergruppe Braunschweig (Akaflieg III) und ihre Konstruktionen nach 1945; Rudolf Müller: Der Aero-Club Braunschweig nach 1945; Wolfgang Steinhorst: Die Segelflugabteilung des Post-SV „Blau-Gelb“ Braunschweig; Ullrich Kopp: Berliner Luftsport in Braunschweig; Peter Vörsmann, Dietrich Hummel: Der Forschungsflughafen Braunschweig.

Ein Personenindex und ein ausführliches Verzeichnis der beteiligten Autoren be-schließen das Buch, das als Band 3 der von Appelhans herausgegebenen Reihe „Die Braunschweigische Luftfahrt“ erschienen ist. Man kann dem herausgebenden Arbeits-kreis nur danken, dass er eine so umfassende, inhaltlich überzeugend aufgebaute und insgesamt wohl gelungene Publikation herausgebracht hat, die einen Meilenstein in der historischen Beschäftigung mit der Braunschweigischen Luftfahrt darstellt und sicher als beispielgebend betrachtet werden kann.

Henning Steinführer, Braunschweig

Thomas Fritzewski / Udo Gebauer, Historisch-Synoptische Karte der Braun-schweiger Innenstadt 1938/2010, hrsg. von der Richard Borek Stiftung, Braunschweig und der Stadt Braunschweig, 2., erweiterte Auflage. Braunschweig: 2010. 3 Kartenblätter im Mehrfarbendruck gefaltet, Begleitheft 50 S., Abb., Kartenausschnitte, 23,50 €

Bereits in der zweiten Auflage liegt ein Kartenwerk zur Grundrissentwicklung der Braun-schweiger Innenstadt im 20. und 21. Jahrhundert vor, das allen historisch oder geogra-phisch Interessierten ein hervorragendes Hilfsmittel an die Hand gibt und das Heranzie-hen entlegener kartographischer Quellen für derartige Fragestellungen erübrigt.

Grundlage der Historisch-Synoptischen Karte sind das Stadtkartenwerk 1:3000 nach dem Stand von 1938 sowie die Stadtkarte 1:5000 nach dem Stand vom Januar 2010. Diese Karten sind auf den Maßstab von 1:2500 vergrößert und im gleichen Kartenausschnitt als mehrfarbige Reproduktion dem hier angezeigten Mappenwerk beige-fügt worden. Schließlich wurden Foliendarstellungen beider Karten passgenau übereinander kopiert, in einer synoptischen Darstellung im selben Maßstab 1:2500 als Historisch-Synoptische Karte 1938/2010 reproduziert und ebenfalls der Mappe beigelegt.

Thomas Fritzewski beschreibt auf einem Erläuterungsblatt die Schwierigkeiten der kartographischen Bearbeitung und die gewählte technische Lösung. Die Schwierigkeiten sind unter anderem in der unterschiedlichen Herstellungsweise begründet. So war die Karte von 1938 im Gegensatz zu heutigen Kartenwerken in einzelnen Blättern erstellt worden und musste erst eigens eingescannt und montiert werden. Vermessungstech-nische Ungenauigkeiten wurden mittels Georeferenzierung und manueller Lageverbesse-rung beseitigt. Die heutigen digital erzeugten Kartenwerke sind dagegen blattschnittfrei und beliebig skalierbar. Besondere Überlegungen erforderte auch die Farbgebung und die Darstellung in der Historisch-Synoptischen Karte. Hierbei wurde für den historischen Stadtgrundriss Grün gewählt, für den heutigen Stadtgrundriss Magenta. Hellblau wird für die Gewässerflächen, Grau für den Stadtbereich außerhalb der Umflutgräben ver-

wendet. Graubraune Flächen in der Historisch-Synoptischen Karte zeigen an, dass hier ein Areal 1938 wie auch 2010 bebaut war.

Udo Gebauhr bietet in einem Begleitheft Betrachtungen zum Stadtgrundriss. Dabei wird im Teil 1 die Synopse 1938/1993 erläutert, im Teil 2 die Synopse 1938/2010. In einer vorangestellten Einführung würdigt Gebauhr die seinerzeit am Institut für Kunstgeschichte der Technischen Universität Braunschweig von Prof. Dr. Reinhard Liess und Prof. Dr.-Ing. Harald-Michael Wolff zusammen mit dem damaligen Leiter des Stadtvermessungsamtes Braunschweig, Dipl.-Ing. Johannes Preußner, unter Förderung der Richard Borek Stiftung erarbeitete und erstmalig auf der Niedersächsischen Landesausstellung „Stadt im Wandel“ im Jahre 1985 vom Braunschweiger Forum gezeigte Historisch-Synoptische Karte, deren Druck nunmehr in zweiter Auflage realisiert werden konnte. Im Teil 1 zur Synopse 1938/1993 werden die Entwicklung der Stadt bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und nach einer Überblicksdarstellung zum Wiederaufbau kriegszerstörter Städte der Bundesrepublik der Wiederaufbau Braunschweigs bis 1994 behandelt. Zahlreiche Beispiele veranschaulichen das Thema Wiederaufbau: Die Aufstellung des Flächennutzungsplanes von 1950, die Planung der Hauptverkehrslinien mit der Situation am Radekling, die Ost-West-Achse der Innenstadt, die Straßenzüge am Wollmarkt / Alte Waage, der Umgang mit dem Altbestand sowie die Neubauten im Wohnungsbau und bei Geschäfts- und Verwaltungsbauten, darunter die Projekte Eiermarkt, Ackerhof-West und Friesenstraße / Magnitorwall. Am Ende des ersten Teiles findet sich eine Schlussbetrachtung mit einer Bewertung der Veränderungen unter städtebaulichen Aspekten, ein Literatur- und ein Abbildungsverzeichnis. Im Teil 2 zur Synopse 1938/2010 werden unter dem Schlagwort „Stadtreparatur“ acht Beispiele von Neubau- und Sanierungsvorhaben aus der Zeit von 1994 bis 2010 in der Braunschweiger Innenstadt betrachtet: Friesenstraße / Magnitorwall, Lessingplatz, Leopoldstraße / Hinter Liebfrauen, Lange Straße / Weberstraße, Sack / Schild, Eiermarkt, Echternstraße / Neustadtmühlengraben, Friedrich-Wilhelm-Platz. Danach wird ausführlich der Stadtbau zum Einkaufszentrum / Schlossneubau mit der knapp dreihundertjährigen Geschichte des hierzu überbauten Geländes dargestellt. Eine Zusammenfassung mit Ausführungen zu den Begriffen „Stadtreparatur“ und „Stadtbau“ sowie ein Literatur- und ein Abbildungsverzeichnis schließen den zweiten Teil ab. Alle im Begleitheft behandelten Beispiele werden durch zahlreiche Schwarzweiß- und Farbfotos sowie Kartenausschnitte illustriert.

Zusammen mit der ersten Auflage von 1993 dieser Veröffentlichung ergibt sich eine mehrstufige Genese des heutigen Stadtgrundrisses seit 1938. Als einziger Mangel muss allerdings angesprochen werden, dass den Käufern der zweiten Auflage leider nicht die Stadtkarte von 1993 zur Verfügung gestellt wird.

Hans-Martin Arnoldt, Braunschweig

Achim Walther, *Die eisige Naht. Die innerdeutsche Grenze bei Hötenleben, Offleben und Schöningen 1952–1990*. Halle / Saale: mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH 2010, 480 S., 14,90 €

Durch ein Versehen wäre 1972 der pflichtbewusste Gefreite A. M. beinahe ums Leben gekommen. Zu einer Grenzpostenablösung unterwegs, wich er wegen der Unpassierbarkeit des Weges mit seinem Motorrad von der vorgeschriebenen Route um etwa zehn Meter nach links auf eine trockene Treckerspur aus. Sein aufgeschreckter Kamerad W., der ihn in der Morgendämmerung für einen Flüchtling hielt, feuerte daraufhin eine scharfe Salve ab, die ihn glücklicherweise verfehlte. Bei der unvermeidlichen Auswertung dieses

Vorfalles erklärte dann der Kompaniechef lapidar: „Genosse W., Ihre Handlungsweise war vollkommen richtig, nur hätten Sie treffen müssen!“ (S. 278)

Episoden wie diese werfen grelle Schlaglichter auf den Charakter einer Grenze, die auf einer Länge von fast 1400 Kilometern gewachsene Kulturräume zerschneidet, Familien und Freunde trennte und an der blutjunge Soldaten angehalten waren, Grenzdurchbrüche um jeden Preis zu verhindern und dabei konsequent von der Waffe Gebrauch zu machen.

Achim Walthers akribisch recherchierte und sorgfältig erstellte Dokumentation über das Leben an und mit der Grenze bei Hötnersleben zwischen 1952 und 1990 ist ein – in einer Rezension kaum zu fassendes – Füllhorn solcher Geschichten, die, obschon sie sich auf einen verhältnismäßig kleinen Abschnitt des Eisernen Vorhangs beziehen, *pars pro toto* stehen und damit weit über den regionalen Raum hinaus Beachtung verdient haben.

Die eisige Nacht ist dreigeteilt. In den ersten beiden kürzeren, gleichsam einleitenden Kapiteln beschreibt Walther chronologisch und systematisch die bekannten historischen Stationen und militärisch-technischen Aspekte des Grenzregimes zwischen 1952 bis 1961 bzw. 1961 bis 1990. Rund 350 Seiten aber nimmt dann der mit „Der Raum Hötnersleben“ überschriebene zentrale Teil ein, in dem der Verfasser sein in über zwanzig Jahren gesammeltes Material (umfangreiche Archivfunde, ca. 120 Zeitzeugeninterviews, Fotografien) vor dem Leser ausbreitet – wiederum in einer chronologisch-systematischen Synthese, was seinen mit Grafiken, Karten und Statistiken behutsam angereicherten Text jenseits des dokumentarischen Eigenwertes zu einer Art exemplarischen Handbuch zur innerdeutschen Grenze macht. Einige wenige der 29 Themen des Hauptteils mögen das Panoramaartige stellvertretend verdeutlichen: Die Aktion „Ungeziefer“ in Hötnersleben; Der Tagebau Viktoria der Braunschweigischen Kohle-Bergwerke; Die Entwicklung des Grenzausbaues; Die Splitterminen SM70; Die Grenzsoldaten; Die Staatssicherheit im Grenzkreis; Festnahmen; Grenzdurchbrüche; Leben im „Schutzstreifen“ und im Sperrgebiet; Die Grenzöffnung in Hötnersleben.

Es ist vor allem die aus dieser geglückten Ordnung resultierende Les- und Nutzbarkeit, die Walthers Buch von in Umfang und Fokussierung vergleichbaren Texten (z. B. von Roman Grafes oder Gerhard Schätzleins Arbeiten zum bayerisch-thüringischen Grenzraum) wohltuend unterscheidet. Man mag kritisch einwenden, dass die verhandelten Sachverhalte jenseits des lokalen Kolorits sattem bekannt sind. In der Tat besteht an Veröffentlichungen zur innerdeutschen Grenze nun wahrlich kein Mangel, und die anhaltende Literaturflut ist selbst für Experten kaum mehr zu überblicken. Doch in seiner anschaulichen und konzentrierten Kompaktheit setzt *Die eisige Nacht* Maßstäbe für populärwissenschaftliche Veröffentlichungen zum Thema und kann einem interessierten Publikum nur nachdrücklich empfohlen werden.

Es gibt dennoch ein Manko, das Walthers Buch freilich mit nahezu allen Arbeiten zur Grenze teilt. Die Teilungsgeschichte wird immer noch überwiegend als Teil der DDR-Geschichte begriffen. Welche gravierenden wirtschaftlichen, sozialen und mentalen Folgen der Eiserne Vorhang für Gemeinden diesseits des Stacheldrahtes – im vorliegenden Fall also für Schöningen oder Offleben – hatte, wird gegenüber der Schilderung von Grenzregime, geglückten oder gescheiterten Fluchten und den alltäglichen Bedrückungen im ostdeutschen Sperrgebiet weitaus weniger detailliert betrachtet, wiewohl passim angedeutet. Mit anderen Worten: eine integrierte deutsch-deutsche Grenzgeschichte steht nach wie vor aus.

Dennoch: Das Buch *Die eisige Nacht* ist zusammen mit seinem lange vergriffenen, nun wieder erhältlichen Vorläufer *Heringsbahn*, die den nämlichen Raum für die Jahre nach

Kriegsende bis 1952 in gleicher Weise in den Blick nimmt, ein für ein breites Publikum konzipiertes dokumentarisches Standardwerk zur Geschichte der innerdeutschen Grenze. Es ist flüssig geschrieben von einem engagierten „grenzbesessenen“ Laien, dem es als Vorsitzenden des Hötenslebener Denkmalvereins, das sei erwähnt, auch maßgeblich zu danken ist, dass gegen viele Widerstände Teile der ehemaligen Grenzanlagen vor dem Abriss geschützt und der Nachwelt zur Mahnung erhalten werden konnten.

Michael Ploenus, Braunschweig

Hansjörg P ö t z s c h, Heimgeschichte(n). Heimerziehung im AWO-Bezirksverband Braunschweig von der Nachkriegszeit bis heute, hrsg. v. Arbeiterwohlfahrt Bezirksverband Braunschweig e. V. Braunschweig: Arbeiterwohlfahrt Bezirksverband Braunschweig 2009, 160 S., s/w Abb., 15,00 €

Krieg, Flucht und Vertreibung entwurzelten auch viele Kinder und Jugendliche. Sie irrten in der frühen Nachkriegszeit elternlos durch die Straßen und benötigten zunächst vorübergehend eine Unterkunft. Britische Militärregierung und Landesjugendamt Braunschweig übertrugen deshalb 1946 der Arbeiterwohlfahrt (AWO) das „Zentraljugendheim Sternhaus“ für Jungen (bei Wolfenbüttel, bis 1961) sowie das seit 1947 bewohnte „Mädeljugendheim“ (in Ölper, Waggum, schließlich bis ca. 1955 in Querum). 1949 erfolgte der Ausbau der „Waldschule Querum“, 1950 die Eröffnung des Kinderheims Wolfshagen im Harz. Beide Häuser ermöglichten nun die langfristige Unterbringung. Ihre Jubiläen in den Jahren 2009 und 2010 boten dem AWO-Bezirksverband Braunschweig Anlass, die dauerhafte stationäre Erziehung von Kindern und Jugendlichen seit 1945 in seinem Zuständigkeitsbereich (unter Ausklammerung weiterer Heime, die für kürzere Aufenthalte eingerichtet waren) von einem Historiker erforschen zu lassen.

Der regionalen Untersuchung vorangestellt ist eine Übersicht über die Entwicklung der Heimerziehung in Deutschland mit Hervorhebung der Reformbestrebungen in der Weimarer Republik, an denen auch die AWO beteiligt war und an die man nach 1945 anknüpfen konnte. Auf die NS-Zeit, in der die der SPD nahe stehende Organisation verboten war, wird – wie auch auf die Verhältnisse in Ostdeutschland nach 1945 – nur ein Seitenblick geworfen. Die Gesetzgebung von 1878 und besonders das mehrfach durch Novellen ergänzte Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1922 prägten mit ihren Erziehungszielen „Ordnung, Disziplin und Gehorsam“ (S. 60) bis weit in die Nachkriegszeit hinein die Heimerziehung in Deutschland, auch in den AWO-Einrichtungen. Reformen seit Ende der 60er-Jahre führten – auch in Wolfshagen und besonders im Kinderheim Querum – zu veränderten Einstellungen und mündeten schließlich 1991 in einem zeitgemäßen Kinder- und Jugendhilfegesetz. Es bietet den Eltern sog. Hilfen zur Erziehung an, unter denen die stationäre Unterbringung – nun meist in Wohngemeinschaften – nur eine Möglichkeit ist: Angestrebt wird heute vorrangig „die Rückkehr des Kindes in die Herkunftsfamilie“ (S. 20).

Diesem Prinzip folgte die AWO bereits früh. Grundsätzlich führte sie nur offene Heime ohne Zwang, in denen die pädagogische Professionalisierung unter Einbeziehung von Psychologen und Kinderpsychiatern schon zu Beginn der 50er-Jahre einsetzte. Deutlich wird, dass sich die AWO-Kinderheime mit ihren Betreuungs- und Therapieangeboten dem Wettbewerb stellen und an veränderte Situationen anpassen mussten und weiterhin müssen. Der Verf. erläutert jeweils die bauliche Entwicklung, auch mit Rückblicken auf teilweise zuvor dort angesiedelte Institutionen. Konflikte innerhalb des Personals der Heime werden nicht verschwiegen. Viel erfährt man über Belegungszahlen und Gründe für die Unterbringung, Alltag und Feriengestaltung der Jugendlichen, Schul-

konzepte, berufsvorbereitende Ausbildungsmöglichkeiten und Beschäftigungen als Therapie oder zur Taschengeldaufbesserung. SW-Fotos illustrieren den Band.

Die vorliegende Untersuchung fragt außerdem dezidiert danach, ob in Heimen der AWO Fälle von Misshandlungen und sexuellem Missbrauch vorkamen, wie sie aus verschiedenen westdeutschen Einrichtungen einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden sind. Ja, es gab sie: 2005 wurde ein Psychologe in Wolfshagen wegen sexuellen Missbrauchs an Kindern verurteilt, in einem weiteren mutmaßlichen Fall in Querum kam es 1958 zu polizeilichen Ermittlungen. Zahlreich belegt sind Körperstrafen, v. a. Ohrfeigen und Schläge mit der Hand oder mit dem Stock, auch ehemalige „Heimkinder“ erzählen davon. Der Verf. sieht in den Körperstrafen, die in der Heimerziehung erst 1977 verboten wurden, eine zeittypische Erscheinung, keine systematisch eingesetzte Erziehungsmethode: „Sie deuten vielmehr auf allgemeine Überforderungen von Mitarbeitern oder situationsbedingte Handlungen ‚im Affekt‘ hin“ (S. 145; ähnlich: Vorwort der AWO-Leitung, S. 9).

Breiten Raum erhalten Heimkinderbiographien, teilweise eingestreut in die historische Darstellung der einzelnen Häuser, umfangreich dann als eigenes Kapitel „Heimgeschichten“ (S. 99–146). Nachdrucke von bereits in AWO-Berichten veröffentlichten Fallbeispielen aus der frühen Nachkriegszeit und anonymisierte Aussagen (aus den Jahren 2006 bis 2009) ehemaliger Heimkinder werden u. a. durch Aufzeichnungen von Erziehern über Tagesvorkommnisse in den 90er-Jahren ergänzt. Die Auswahl der angesprochenen ehemaligen Heimkinder erfolgte weitgehend zufällig. Von 190 verschickten Fragebögen kamen 22 beantwortet zurück, 12 Personen waren zu einem Gespräch mit dem Verf. bereit: P. ist sich bewusst, dass die Beiträge „keinen Anspruch auf Repräsentativität“ haben und betont, dass eine „wissenschaftliche Analyse der Berichte und Interviews ... nicht vorgesehen war“ (S. 99), gibt aber eine Zusammenfassung der – oft berührenden – Aussagen („Heimbilanzen“, S. 145–146).

Der Verf. stellt die einzelnen Heime in ihrer chronologischen Entwicklung vor, zur besseren Lesbarkeit bewusst ohne „systematische Untergliederung“ (S. 13). Bedauerlicherweise verzichtet er auch auf einen Index, was einen thematischen Zugriff auf den Inhalt zusätzlich erschwert. Auch sind Anfang und Ende der oft langen Zitate in dem zweispartig im DIN A4-Format angeordneten Druckbild schlecht zu erkennen. Die umfangreich jedem Kapitel beigefügten Endnoten geben die Belegstellen an, sind aber nicht als „wissenschaftlicher Anmerkungsapparat“ zur Diskussion von Forschungsmeinungen gedacht (S. 13). Der Verf. wertete neben Archivalien öffentlicher Archive v. a. Bestände der AWO selbst aus – zahlreiche „Unverzeichnete Akten“ (S. 149–151), Druckschriften und unveröffentlichte Manuskripte – und führte Gespräche mit ehemaligen Mitarbeitern. In der Aufstellung der Fachliteratur⁷ finden sich auch mit URL und Datum des Downloads nachgewiesene Internetbeiträge (weitere: S. 13, Anm. 3). Unter den Verweisen auf „Internetportale“ (S. 154 – neben der AWO selbst v. a. Magazine wie „Der Spiegel“ und „Focus“ oder Zeitungen wie „Die Zeit“ und „FAZ“) vermisst Rez. den (vom Verf. S. 12 erwähnten) Verein ehemaliger Heimkinder (<http://veh-ev.info/> [21.07.2011]) und den 2011 beendeten Runden Tisch „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“

7 Eine erst nach der hier besprochenen Publikation veröffentlichte Studie sei zur Ergänzung genannt, auch wenn sie eine andere Region betrifft, weil sie methodisch Maßstäbe setzt: Andreas Henkelmann, Uwe Kaminsky, Judith Pierlings, Thomas Swiderek und Sarah Banach, *Verspätete Modernisierung. Öffentliche Erziehung im Rheinland – Geschichte der Heimerziehung in Verantwortung des Landesjugendamtes (1945–1972)*. (Rheinprovinz. Dokumente und Darstellungen zur Geschichte der rheinischen Provinzialverwaltung und des Landschaftsverbandes Rheinland. Herausgegeben vom Landschaftsverband Rheinland LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum – Archiv des LVR – Redaktion Wolfgang Schaffer. Band 19), Essen 2011.

(www.rundertisch-heimerziehung.de [21.07.2011], inzwischen mit seinem Abschlussbericht vom 13.12.2010, der P. noch nicht vorlag: vgl. S. 12). Der o. g. Fragebogen wird zwar im Quellen- und Literaturverzeichnis aufgeführt (S. 153), doch weder ist er im Buch abgedruckt, noch konnte Rez. einen Internetverweis auf den Text ermitteln, der deshalb hier nachgereicht wird: <http://www.awo-bs.de/index.php?id=618> [21.07.2011]. Auf die aus Zeitgründen von ihm nicht ausgewerteten Betreuungseinzelfallakten (S. 99) und nicht verfolgte Fragestellungen (z. B. S. 74) weist der Verf. selbst hin. Abkürzungsverzeichnis (S. 147) und Bildnachweis (S. 160) vervollständigen den Band.

Verfasser und Herausgeber begehen nicht nur ein doppeltes Jubiläum mit einer flüssig geschriebenen Publikation, sondern stellen sich auch heiklen Fragen, die aktuell in Öffentlichkeit und Wissenschaft diskutiert werden und gewiss noch längere Zeit ein Forschungsanliegen bleiben: Mit seiner Fülle von Informationen zur Sozial- und Sonderpädagogik ist der Band ein Baustein für eine vergleichend angelegte Studie zur Geschichte der Heimerziehung in der Region Braunschweig seit 1945.

Ulrike Strauß, Braunschweig

Chronik des Braunschweigischen Geschichtsvereins

November 2010 bis Oktober 2011

von

Werner Arnold

1. Allgemeines

An der Mitgliederversammlung vom 31.03.2011 im Roten Saal des Braunschweiger Schlosses nahmen 57 Mitglieder und Gäste teil. Dr. Brage Bei der Wieden informierte als Vorsitzender über Publikationen (s. P. 2), Projekte, Studienfahrten und Führungen (s. P. 4, Planung und Vorbereitung: Dr. Christian Lippelt). Die Vorträge der Berichtszeit (s. P. 3) skizzierte Dr. Henning Steinführer als zuständiger Referent.

Die durch Schatzmeister Sascha Köckeritz erläuterte Finanzsituation des Vereins (Abschluss: 31.12.2010) stellte sich so dar, dass Einnahmen von 49 888,85 € Ausgaben von 45 915,19 € gegenüberstanden; der Kassenstand betrug 15 354,45 €. Der erhöhte Kassenstand erklärt sich dadurch, dass bei den Studienfahrten ein Überschuss von 926,00 € erzielt wurde und aus dem Projekt ‚Historisch-landeskundliche Exkursionskarte‘ ein Guthaben von 2 453,00 € vorhanden ist; diese Mittel gehören nicht dem Verein und werden daher nach dem Geschäftsabschluss 2011 auf einem Unterkonto geführt. Für die Rechnungsprüfer teilte Dr. Albrecht mit, dass bei der Rechnungsprüfung am 22.02.2011 keine Beanstandungen festgestellt wurden und sich die Ausgabenziele als sinnvoll darstellten. Die Versammlung erteilte dem Vorstand einstimmig die Entlastung.

Zu den laufenden Projekten informierte Herr Bei der Wieden, dass die Erfassung und Bearbeitung der mittelalterlichen Siegel des Klosters Walkenried im Staatsarchiv Wolfenbüttel im Jahr 2011 abgeschlossen werden wird. Es müssen derzeit noch 100 Siegel beschrieben werden, für deren Bearbeitung die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz (SBK) inzwischen noch einmal 2 500 € bewilligt hat. Die Drucklegung soll unmittelbar nach Fertigstellung des Manuskripts beginnen. Der Vorstand überlegt, weitere Siegelbestände des Staatsarchivs nach dem gleichen methodischen Verfahren auswerten zu lassen.

Die Digitalisierung des Braunschweiger Jahrbuchs mit Open Access zu den elektronisch verfügbaren Texten wurde in Kooperation mit der Universitätsbibliothek der TU Braunschweig in Auftrag gegeben. Auch dieses Vorhaben wird dankenswerterweise von der SBK finanziert.

Nach § 13 der Vereinssatzung musste 2011 der Vorstand im Rahmen der Mitgliederversammlung neu gewählt werden. Geschäftsführer Johannes Angel, der dieses Amt elf Jahre ausgeübt hatte, schied aus Altersgründen aus. Herr Bei der Wieden

würdigte seine engagierte Arbeit und dankte ihm herzlich für seine langjährige Tätigkeit. Zum neuen Geschäftsführer wurde Dr. Werner Arnold, Ltd. Bibliotheksdirektor i. R. an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, gewählt. Die anderen Vorstandsmitglieder kandidierten erneut und wurden in ihren Funktionen bestätigt. Als weitere Beisitzerinnen und Beisitzer wurden Prof. Dr. Thomas Scharff (Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte, TU Braunschweig), Dr. Heike Pöppelmann (Direktorin des Braunschweigischen Landesmuseums) und Dr. Cecilia Hollberg (Direktorin des Städtischen Museums Braunschweig) vorgeschlagen. Der Vorsitzende und alle Kandidatinnen und Kandidaten wurden einstimmig gewählt, so dass dem Vorstand des Vereins folgende Damen und Herren angehören: Dr. Brage Bei der Wieden (Vorsitzender), Ltd. Ministerialrat Ulrich Hagebölling (stellv. Vorsitzender), Sascha Köckeritz (Schatzmeister), Dr. Werner Arnold (Geschäftsführer); Beisitzerinnen und Beisitzer: Dr. Annette Boldt-Stülzschach; Dr. Hans-Henning Grote; Dr. Walter Hagen; Dr. Cecilia Hollberg; Dr. Christian Lippelt; Prof. Dr. Jochen Luckhardt; Dr. Heike Pöppelmann; Prof. Dr. Thomas Scharff; Dr. Henning Steinführer; Prof. Dr. Harmen Thies. – Kassenprüfer: Herr Siemers kandidierte nicht erneut, während Dr. Albrecht sich zur Wiederwahl stellte. Als neuer Prüfer wurde Herr Angel vorgeschlagen. Beide Kandidaten wurden einstimmig zu Kassenprüfern gewählt.

Während der Berichtszeit fanden am 28. Februar (Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel) und am 4. Juli 2011 (Herzog Anton Ulrich Museum Braunschweig) Vorstandssitzungen statt. Neben den wiederkehrenden Tagesordnungspunkten wurde der Entwurf einer Absichtserklärung und Grundsatzvereinbarung zur Herausgabe der ‚Schriften zur Braunschweigischen Landes- und Regionalgeschichte‘ diskutiert. Zentraler Punkt ist eine geplante Kooperation des Braunschweigischen Geschichtsvereins, des Instituts für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig, der Stiftung NORD/LB-ÖFFENTLICHE und der SBK zur verlässlichen Finanzierung der Publikationen des Geschichtsvereins. In der Diskussion wurden vor allem folgende Probleme angesprochen: präzise Formulierungen zur Finanzierungsfrage; Bestimmung der Aufgaben und Funktionen der Kooperationspartner; Fachkompetenz der Projektleitung; Berufung der Fachbeiratsmitglieder sowie Definition der Aufgaben von Fachbeirat und Herausgebergremium.

2. Veröffentlichungen

Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte; Bd. 91 (2010), 372 S., Inhalt: 9 Aufsätze, darunter Dieter Lents Erörterung zu Hitlers Selbstverständnis seiner Tätigkeit als braunschweigischer Regierungsrat 1932; 3 kleinere Beiträge (u. a. ein Aufsatz Brage Bei der Wieden über die persönliche Problematik Herzog Friedrich Ulrichs); die Bibliographie zur Braunschweigischen Landesgeschichte 2009 ff. (Ewa Schmid) sowie Rezensionen und Anzeigen.

Urkundenbuch des Augustinerchorfrauenstiftes Dorstadt. Bearb. von Uwe Ohainski. Hannover: Hahnsche Buchhandlung, 2011 (Veröffentlichungen der

Hist. Kommission für Niedersachsen u. Bremen; 258 = Quellen u. Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte; Bd. 47).

Der Verein hat sich durch den Kauf von 50 Exemplaren des Werks von Walther Mediger: Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg und die alliierte Armee im Siebenjährigen Krieg (1757-1762), Hannover 2011 (Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens; 129 = Quellen u. Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte; 46) finanziell an der Veröffentlichung beteiligt.

3. *Vorträge*

Thomas Krueger (Fürstenberg): La Maladie de Porcelaine und die Anfänge der Porzellanmanufaktur Fürstenberg (04. November 2010, Schloss Braunschweig, Roter Saal)

Dirk Rieger (Lübeck): Die Alte Wiek und die Altstadt – Archäologische Forschungen zur Braunschweiger Stadtgeschichte (20. Januar 2011, Schloss Braunschweig, Roter Saal)

Cecilie Hollberg (Braunschweig): Das neue Städtische Museum Braunschweig – Ein Werkstattbericht (17. Februar 2011, Schloss Braunschweig, Roter Saal)

Matthias Steinbach (Braunschweig): Grenzen als Erfahrungs- und Kommunikationsräume: ein Forschungsprojekt für das Braunschweiger Land (14. März 2011, Rathaus Wolfenbüttel, Ratssaal [zusammen mit dem Kulturstadtverein Wolfenbüttel])

Wolfgang Meibeyer/ Henning Steinführer (Braunschweig): Aktuelle Kartenprojekte zur Braunschweigischen Geschichte (31. März 2011, Schloss Braunschweig, Roter Saal)

Herbert Blume (Braunschweig): Das Schwankbuch von Till Eulenspiegel: ein Buch aus Braunschweig? Bewährte und neue Argumente (13. Oktober 2011, Schloss Braunschweig, Roter Saal)

Daniel Fulda: Listen der Vernunft? Die Rolle der Klugheit in ‚Nathan dem Weisen‘ (20. Oktober 2011, Rathaus Wolfenbüttel, Ratssaal [zusammen mit der Lesing-Akademie Wolfenbüttel])

4. *Studienfahrten / Führungen*

20. April 2011: Führung durch das ehem. Staatsministerium Braunschweig; Führung: Ldt. Ministerialrat U. Hagebölling, Dr. B. Bei der Wieden

Das heutige Haus der Regierungsvertretung Braunschweig diente seit 1913 als zentrales Gebäude für die Verwaltung des Landes Braunschweig. Bei der Führung wurden das Ordenszimmer, die sog. Silberkammer sowie die Altregistratur der Bezirksregierung gezeigt (33 Teilnehmerinnen u. Teilnehmer).

25. Juni 2011: Fahrt zu den Gedenkstätten Salzgitter-Drütte, Friedhof Jammerthal und JVA Wolfenbüttel; Führungen: W. Knauer, E. Zacharias

Die 1937 gegründeten Reichswerke ‚Hermann Göring‘ dienten der Kriegsvorbereitung. Nach Kriegsbeginn wurden Gefangene, Zwangsarbeiter und Deportierte in der Produktion eingesetzt, im Jahr 1942 richtete die SS hier drei Außenlager des KZ Neuengamme ein. Einer der Unterkunftsräume des KZ Drütte wird seit 1994 als Gedenkstätte genutzt, in dem die Geschichte des Lagers durch eine Dauerausstellung erläutert wird. – Auf dem Friedhof Jammertal wurden seit 1943 etwa 4000 Opfer des Lagers Drütte beigesetzt. – Die Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel besteht seit 1990. In diesem Gefängnis wurden während der NS-Zeit über 700 Menschen hingerichtet. Eine umfassende Dauerausstellung thematisiert die ‚Justiz im Nationalsozialismus‘ (15 Teilnehmerinnen u. Teilnehmer).

16. Juli 2011: Führung durch Cremlingen mit Erläuterungen zur Arbeit der Heimatpflege: J. Weber

Besichtigung der Kirche St. Michael, des Ritterguts der Fam. v. Veltheim und Spaziergang zum Ehlerberg mit Präsentation archäologischer Funde aus Cremlingen (27 Teilnehmerinnen u. Teilnehmer).

13. August 2011: Fahrt nach Brandenburg (Dom und Dommuseum) und zum Kloster Lehnin; Leitung u. Führungen: Dr. C. Lippelt, Dr. R. v. Schnurbein, S. Beier

Das Bistum Brandenburg und die frühen Klostergründungen östlich der Elbe waren Stützpunkte für die Sicherung der Eroberungen westslawischer Gebiete und der mit ihr verbundenen Christianisierung. Der Dom ist der älteste Backsteinbau in der Mark Brandenburg. Das Domkapitel wurde 1161 begründet. Aus Anlass des 850. Jubiläums wird im Dommuseum eine umfassende Ausstellung zur Geschichte des Bistums gezeigt. – Das Zisterzienserkloster Lehnin (1180 gegründet) ist das älteste Kloster in der Mark und wurde als Begräbnisstätte der Askanier wohlhabend. Nach der Säkularisation verfielen die Bauten, aber die Kirche wurde seit dem Ende des 19. Jahrhunderts unter Gesichtspunkten der Denkmalpflege restauriert (37 Teilnehmerinnen u. Teilnehmer).

09. bis 11. September 2011: Kulturgeschichtliche Entdeckungen zwischen Odenwald und Nordpfalz: Speyer, Kloster Lorsch und Kloster Eberbach; Leitung u. Führungen: Dr. C. Lippelt, O. Wagener, A. Wendt

Die Fahrt führte in ein kulturelles Kernland des mittelalterlichen Reiches. Ziele waren die Klöster Arnsburg und Eberbach sowie das Reichskloster Lorsch; in Speyer wurden der Dom und die Ausstellung: ‚Die Salier – Macht im Wandel‘ besichtigt, in der am Beispiel einer der einflussreichen Herrscherfamilien der Konflikt zwischen Kaiser und Papst exemplarisch dargestellt wurde. Außerdem wurden die Klosterkirche Seebach, die Hardenburg, Kloster Limburg und der Staatspark Fürstenlager besucht (19 Teilnehmerinnen u. Teilnehmer).

Die geplanten Fahrten nach Oberwiederstedt (Novalis-Museum) und Quedlinburg (Klopstockhaus) (07. Mai 2011), zum olympischen Dorf von 1936 in Berlin (28. Mai 2011) und nach Bad Frankenhausen (Bauernkriegspanorama) sowie zum Kyffhäuserdenkmal und nach Stolberg (Münzerdenkmal) (08. Oktober 2011) wurden wegen zu geringer Teilnehmerzahl abgesagt.

Verstorbene Mitglieder

deren Namen seit Erscheinen des Jahrbuchs 2010
der Redaktion bekannt wurden:

Peter Bartels, Braunschweig († 18.04.2011)
Dr. Wilfried Lochte, Groß Schwülper († 07.03.2011)
Dr. Dieter Matthes, Braunschweig († 31.01.2011)
Dr. Eckard Michael, Lüneburg († 04.04.2011)
Prof. Dr. Wolfgang Milde, Wolfenbüttel († 30.07.2011)
Dr. Günter Scheel, Wolfenbüttel († 29.09.2011)

Nachruf auf Günter Scheel

(1924–2011)

von

Horst-Rüdiger Jarck

In Tutzing am Starnberger See verstarb am 26. September 2011 der Leitende Archivdirektor a. D. Dr. phil. Günter Scheel. Er war Ehrenmitglied des Braunschweigischen Geschichtsvereins, ein bedeutender Historiker und Forscher und als Archivar über ein Jahrzehnt von 1979 bis 1989 ein aktiver, prägender und hoch angesehener Direktor des Niedersächsischen Staatsarchivs in Wolfenbüttel.

Ungewöhnliche Arbeitskraft und Schaffensfreude sowie die Liebe zum Archivwesen und zur Geschichtswissenschaft kennzeichnen seinen Lebensweg. Nach zuletzt zunehmend schwerer und die Bewegungsfreiheit einengender Krankheit war er von seinem Sohn von Wolfenbüttel, wo er über drei Jahrzehnte in der großzügigen Wohnung am Okerufer nahe der Altstadt gewohnt hatte, in dessen Nachbarschaft nach Tutzing geholt worden. Am Telefon sagte er mir noch kurz vor seinem Tod, dass er froh über diese Nähe zu seinem Sohn sei und dass er von seinem Bett aus auf den schönen Starnberger See sehen könne.

In Rathenow im Havelland wurde Günter Scheel am 9. Februar 1924 geboren, verbrachte dort Kindheit und frühe Jugendzeit bis zum Realschulabschluss. Zur weiteren Ausbildung kam er im 15. Lebensjahr an das Lehrerbildungsseminar in Zühlsdorf/Pommern, von wo aus er nach dem Abitur mit 17 sogleich zum Arbeitsdienst nach Estland geschickt wurde. In Folge langer, unmenschlicher Arbeitsaufträge in den Sümpfen beim Paipussee zog er sich eine gefährliche Lungen-, Rippenfell-Erkrankung zu, die ihn militäruntauglich machte und ihm vielleicht sein Leben rettete.

Nach kurzer Tätigkeit als Lehrer an einer Volksschule in Cottbus konnte er 1943 in Berlin an der Humboldt-Universität das Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie aufnehmen, gerade in den Jahren, wo der Bombenkrieg dort auf seinen grauenvollen Höhepunkt zulief. Eine bedeutende Bezugsperson war für ihn der Hanshistoriker Fritz Rörig, der selbst einmal 1911 bis 1918 als Archivar in Lübeck tätig gewesen war. Für ihn hat Günter Scheel von 1950 bis zu dessen Tod 1952 als wissenschaftlicher Assistent gearbeitet. Kam aus dieser Zusammenarbeit vielleicht schon ein Impuls für den späteren Berufsweg? Als weitere ihn besonders prägende akademische Lehrer hat er später einmal noch ausdrücklich auf Friedrich Meinecke, Fritz Hartung und Friedrich Baethgen hingewiesen. Während seiner Tätigkeit an der Universität Berlin promovierte er 1952 bei dem Verfassungshistoriker Fritz Hartung mit einer Arbeit zu mittelalterlichen Herrschaftsverhältnissen eines zwischen den Erzbischöfen und den Grafen von Luxemburg umstrittenen Vogteibezirks in der Nähe von Trier, einem klassischen Thema der historischen Landeskunde.

Schon im Jahr seiner Promotion erhielt er eine Anstellung an der Berliner Akademie der Wissenschaften, wo seit 1901 eine Arbeitsstelle mit der kritischen Ausgabe sämtlicher Schriften und Briefe des hannoverschen Philosophen und Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz betraut war, einem Unternehmen von internationalem Rang. Die Forschungsstelle leitete Kurt Müller, der in Herrn Scheel einen äußerst befähigten und einsatzfreudigen Mitarbeiter fand. Als erstes sichtbares Ergebnis dieser Zusammenarbeit erschien 1957 Bd. 6 des Allgemeinen, politischen und historischen Briefwechsels.

Seit 1953 war Günter Scheel verheiratet mit der späteren Studiendirektorin Brigitte Scheel, geb. Otto. 1959 wurde der Sohn Wolfgang geboren. Der berufliche Weg schien schon in festen Bahnen vorgezeichnet, als die politischen Verhältnisse in der geteilten Stadt Berlin zu einer bedeutenden Zäsur führten. Im August 1961, in direkter Konsequenz des Berliner Mauerbaues, entschied die junge Familie, sich nach einer neuen außerhalb Berlins gelegenen Perspektive umzusehen.

Hannover bot sich als neues berufliches Ziel im Westen nicht zuletzt deshalb an, weil in der dortigen Landesbibliothek der Nachlass von Leibniz verwahrt wurde. Damit zeichnete sich auch ein festes Ziel für die künftigen editorischen und forscherrischen Betätigungen ab, zumal bei der Niedersächsischen Landesbibliothek eine neue Zentrale der Leibnizforschung aufgebaut wurde.

Dem Leiter der Niedersächsischen Archivverwaltung in Hannover, Rudolf Grieser, war der engagierte Historiker willkommen, die Archivverwaltung nahm ihn am 3. November 1961 auf in die Ausbildung für den höheren Archivdienst mit Stationen in Osnabrück, Hannover und Marburg. Nach dem Examen an der Archivschule Marburg im März 1964 begann seine weitere Laufbahn als Archivar im Hauptstaatsarchiv Hannover, wo er bis zum Abteilungsdirektor aufstieg. Hier konnte er neben der Bearbeitung landesgeschichtlicher Themen auch seine Leibnizforschungen fortführen und zu wichtigen neuen Erkenntnissen über dessen Tätigkeiten in Hannover und Wolfenbüttel, u. a. über dessen bahnbrechende Leistungen als Historiker des Welfenhauses beitragen. Gleichzeitig betreute er – nun neben- und ehrenamtlich – auch weiter seine Editionsprojekte. 1964 erschien Band 7 des Leibniz-Briefwechsels, 1970 Band 8, 1975 Band 9, 1979 Band 10, herausgegeben jetzt vom Leibniz-Archiv der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover. Ein weiterer für die Region besonders interessanter Sonderband über Leibniz' Bemühungen um den Harzer Bergbau wurde von ihm 1991 ediert.

Auf den Beständen der niedersächsischen Staatsarchive basiert auch ein wichtiger Beitrag Scheels zur modernen Geschichte: er war seit 1958 Mitherausgeber für das mit 26 Bänden und zwei Registerbänden grundlegende Quellenwerk „Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte.“

Schon 1966 war Günter Scheel für seine Leibnizforschungen mit deren vielfältigen Bezügen zur niedersächsischen Landesgeschichte zum Mitglied der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen berufen worden. 1972 wählte die Kommission ihn zum Geschäftsführer, ein Amt, das er bis 1977 mit all dem

damit verbundenen nicht unerheblichen Arbeitsaufwand und auch mit besonderem Einsatz für eine organisatorische Neuorganisation der Kommission bis 1977 führte. Der Arbeit der Historischen Kommission blieb er als Mitglied des Beirates, das engagiert die Anliegen der historischen Regionen Hannover und später Braunschweig vertrat, und dann ab 1989 auch als Altmitglied durch Sichtung von Manuskripten, Gutachten, Tagungen und die Teilnahme an Arbeitssitzungen bis an sein Lebensende immer eng verbunden.

Im Jahr 1979 wurde er zum Direktor des Niedersächsischen Staatsarchivs in Wolfenbüttel als Nachfolger von Dr. Joseph König bestellt und blieb damit weiterhin in räumlicher Nähe zu Quellen für die Leibnizforschung. Als Wolfenbütteler Archivar hatte Scheel jetzt aber vor dem Hintergrund der überbordenden, schon im Archiv befindlichen bedeutenden Überlieferung und dem Einzug der EDV in die Verwaltung einen neuen besonders fordernden Aufgabenkreis vorgefunden. Der lag in der Übernahme und Formierung der archivwürdigen Überlieferung aus dem umfangreichen Behördenschriftgut der jüngsten Vergangenheit und in der Erschließung des gesicherten und geformten Archivgutes in Findbüchern. Bei wachsenden Aufgaben für das Archiv und gleich bleibendem Personalbestand erforderte das vom Organisator in Erweiterung des bisherigen wissenschaftlichen Arbeitsfeldes Aufgeschlossenheit, Tatkraft, verstärkte Einflussnahme auf Zielsprachen und die Bereitschaft zur Nutzung der Datenverarbeitung. Die Zahl der Benutzer stieg in den 10 Jahren seines Direktorats deutlich, die Zahl ausgehender Bescheide wuchs sogar auf mehr als das Doppelte an. Nach dreijähriger Planungshase war es ihm 1988 zudem gelungen, durch die Errichtung eines Anbaues an den Verwaltungstrakt des Staatsarchivs die Raumnot erheblich zu mindern, der Restaurierungswerkstatt und den neuen Anforderungen der EDV Raum zu schaffen und gleichzeitig einen Bereich für besonderen Datenschutz aufzubauen.

Zwar wurde das Spektrum seiner wissenschaftlichen Arbeiten weiterhin von G. W. Leibniz wesentlich bestimmt. Ein Verzeichnis seiner Veröffentlichungen (Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 85, 2004) weist bei 20 von 37 Aufsätzen den Namen Leibniz im Titel aus und verdeckt beinahe, dass er daneben auch bisher unbeachtete Felder der Forschung betreten hatte, etwa mit einem viel beachteten Aufsatz zur Arbeiterbewegung in Hannover. Das Schwergewicht aber seiner Tätigkeit in der Geschichtsforschung verschob sich zunehmend in das Braunschweigische. Von 1982 bis 1994 war er Vorsitzender des Braunschweigischen Geschichtsvereins, hat mit großem persönlichen Einsatz bis 1991 die Herausgabe des Braunschweigischen Jahrbuchs betreut und zudem für den Verein sechs Bände der Schriftenreihe „Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte“ herausgegeben und die neue Reihe „Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch“ begründet. Mit den Exkursionen des Vereins im Sommer, die gezielt der Erkundung des alten Landes Braunschweig dienten, und auch mit der winterlichen Vortragsreihe setzte er sich gezielt für die Vermittlung regionaler Geschichte ein.

Die Kenntnis braunschweigischer Landesgeschichte erweiterte er mit mehreren wichtigen Arbeiten, er lokalisierte Leibniz' Wohnhaus in Wolfenbüttel, stellte die Berater Tätigkeit des Helmstedter Professors Conring für die Welfenherzöge

fest, arbeitete über die Emigranten der Französischen Revolution im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel und über Herzogin Anna Amalia als Begründerin des Weimarer Musenhofes oder schrieb über den Technologietransfer für Bergbau und Hüttenwesen im Harz von der Mitte des 17. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts und schließlich sicherte er aus den Akten das Eigentum des Landes am Burglöwen in Braunschweig.

Im Februar 2007 hielt er in dem vom Kulturstadtverein gestalteten Projekt „Wolfenbütteler Leibnizjahr 2007“ einen gut besuchten Vortrag „Leibniz in Wolfenbüttel“, seinen letzten öffentlichen Vortrag. Als er an diesem Abend nicht mit fertigem Text sondern mit einer zumindest nicht erkennbar strukturierten Zettelsammlung ans Pult trat, da beschlich manchen Zuhörer leichte Unsicherheit. Nicht so den Vortragenden, er formulierte, gewichtete, suchte blätternd aber ohne Verzögerungen nach der für den Augenblick richtigen Antwort, reagierte auf Fragen und hinterließ ein auf diese Suche mitgenommenes mitgehendes und angeregtes Auditorium. Der Vortrag wurde zum Erlebnis.

Bei seinem Dienstantritt in Wolfenbüttel ging Günter Scheel aufgrund seiner wissenschaftlichen Reputation und auch der Bekanntheit durch die Geschäftsführung der Historischen Kommission schon ein sehr guter Ruf voraus. Er wurde im Kreis der im Land Braunschweig angesehenen Institutsleiter offen aufgenommen und wusste für das Archiv diese Kontakte zu pflegen. Bereits zu Beginn seiner Laufbahn, als Referendar in der Archivschule Marburg, wurde er zum Sprecher des Kurses gewählt, dessen Mitglieder sich noch heute bei regelmäßigen Treffen verbunden sind. Der Geschichtsforschung in Braunschweig und dem Braunschweigischen Geschichtsverein, dem bis zuletzt seine volle Aufmerksamkeit und sein lebhaftes Interesse galten, hat er durch sein ehrenamtliches Wirken wesentliche Impulse geben können.

In Anerkennung seiner Verdienste ist Günter Scheel 1994 die Ehrenmitgliedschaft des Braunschweigischen Geschichtsvereins verliehen worden. Das Braunschweigische Jahrbuch 2004 wurde ihm als langjährigem Vorsitzenden und Herausgeber zum 80. Geburtstag gewidmet. Die in diesem Band gedruckte umfangreiche Bibliographie seiner Veröffentlichungen umfasst allein bei der Rubrik Monographien und Quelleneditionen seine verantwortliche Mitarbeit an 36 Bänden, auch an einer „Kumulativen Bibliographie zur Geschichte des Landes Braunschweig für die Jahre 1955–1985“ und benennt zusätzlich zu den schon genannten 37 Aufsätzen noch 48 Rezensionen und zahlreiche Beiträge in Handbüchern. Eines der auf die Region bezogenen biographischen Handbücher ist das für die Braunschweigische Landschaft herausgegebene Braunschweigische Biographische Lexikon des 19. und 20. Jahrhunderts, das er mit mir als seinem Amtsnachfolger 1996 in harmonischer Zusammenarbeit herausgab. 59 Biographien dieses Werkes stammen aus seiner Feder, weisen bei der Namenssuche im Internet sehr häufig auf ihn und zeigen den breiten Kreis der Interessen.

Rückschauend finden sich bei Günter Scheel im Hinblick auf seine Persönlichkeit und sein Wesen viele Eigenschaften sympathisch zusammengefügt. Der gebürtige Preuße, genauer gesagt der Brandenburger, könnte in seiner



Abb. 1: Dr. Günter Scheel (1989)

Person mit den über seinen ganzen Lebensweg spürbaren Eigenschaften wie Arbeitswillen, Durchsetzungskraft, Geschick und Findigkeit ebenso gesehen werden wie mit den Preußen zugeschriebenen Tugenden von pedantisch strenger Sachlichkeit, Sparsamkeit und Nüchternheit, bei ihm von einigen barocken Charaktereigenschaften durchaus freundlich überspielt. Zu einer wissenschaftlich soliden Ausbildung kam als eine Basis seines Erfolgs ein hohes Maß an Findigkeit hinzu, eine für den Archivar wichtige Fähigkeit, in einem großen Haufen teilweise noch ungeordneter Überlieferung mit einer gewissen Eingebung das Wesentliche herauszufinden.

Scheel war interessiert an den Menschen seiner Umgebung, zeigte sich kontaktfreudig und fähig, das Verbindende zu seiner Umwelt zu sehen und anzunehmen. Er konnte auch mit scheinbarer Leichtigkeit auf Menschen

zugehen, wurde deshalb, vielleicht auch wegen eines bisweilen vorsichtig anklingenden Berliner Dialekts, gelegentlich für einen Berliner gehalten. Das dürfte als Beweis für eine den erdverwachsenen Niedersachsen und Braunschweigern nicht immer eigene Bereitschaft zur Offenheit im Gespräch und als stille Reverenz gedeutet werden. Wer ihm näher stand, konnte auch die in ihm wohnende Vorsicht und Zurückhaltung spüren.

Über viele Jahre hat er seine Frau nach deren schwerer Erkrankung aufopferungsvoll gepflegt. Als sie in der eigenen Wohnung alleine nicht mehr zurecht kommen konnten, hat er sie im Curanum in Wolfenbüttel bis zu ihrem Tode im Januar 2002 täglich besucht, wollte ihr nahe sein und ihr helfen. Die eigene Krankheit führte ihn in den letzten Wochen in die gleiche Station dieses Pflegeheimes. Es schloss sich der eindrucksvolle Lebenslauf eines geachteten Kollegen, der mit wenigen Tagen noch am Starnberger See sein Ende fand.

